



Arbeitskreis Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V.
DFG-Graduiertenkolleg GRK 2227 »Identität und Erbe«

DENKMAL – ERBE – HERITAGE

Begriffshorizonte am Beispiel der Industriekultur

MONUMENT – PATRIMONY – HERITAGE

Industrial Heritage and the Horizons of Terminology

Jahrestagung 2017

Denkmal – Erbe – Heritage

Begriffshorizonte am Beispiel der Industriekultur

Monument – Patrimony – Heritage

Industrial Heritage and the Horizons of Terminology

Veröffentlichungen des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V., Band 27.



Gemeinsame Jahrestagung 2017 des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V. und des DFG-Graduiertenkollegs 2227 »Identität und Erbe« in Berlin, Deutschland, 5. bis 7. Oktober 2017, in Kooperation mit der Technischen Universität Berlin, der Bauhaus-Universität Weimar, dem Deutschen Technikmuseum und dem bzi Berliner Zentrum Industriekultur:

Denkmal-Erbe-Heritage

Begriffshorizonte am Beispiel der Industriekultur

Monument–Patrimony–Heritage

Industrial Heritage and the Horizons of Terminology

© 2018 AK Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V. (www.ak-tld.de) und bei den Autor*innen

Die Verantwortlichkeit für die Bildrechte liegt ausdrücklich bei den Autorinnen und Autoren der Einzelbeiträge. Es kann kein Schadensersatz für Fehler und Unrichtigkeiten geleistet werden.

Herausgeber*innen:

Simone Bogner, Birgit Franz, Hans-Rudolf Meier und Marion Steiner

Redaktionelle Bearbeitung:

Simone Bogner, Birgit Franz, Hans-Rudolf Meier und Marion Steiner

Übersetzungen und englischsprachiges Lektorat:

Johanna Blokker, Andrew Bone, Marianne Niculescu, Morgan Powell

Abbildung Umschlag:

Andy Scholz, nd2539, North Dakota, USA 2013/2014, Farbfotografie, Größe variabel, VG Bildkunst 2018, Vervielfältigung, Abdruck und Abschrift nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung, gilt auch für die Kapiteltrennblätter

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-95954-061-2 (Druckausgabe)



Die Online-Version dieser Publikation ist auf arthistoricum.net dauerhaft frei verfügbar (Open Access):

URN: [urn:nbn:de:bsz:bsz:16-ahn-artbook-374-9](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:bsz:16-ahn-artbook-374-9)

DOI: <https://doi.org/10.11588/arthistoricum.374.531>

eISSN: 2511-4298

ISBN: 978-3-946653-98-1 (PDF)

Layoutgestaltung:

Verlag Jörg Mitzkat, Lina Wolff

Verlag Jörg Mitzkat, Holzminden 2018

www.mitzkat.de

Arbeitskreis Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V.
DFG-Graduiertenkolleg 2227 »Identität und Erbe«

Denkmal – Erbe – Heritage

Begriffshorizonte am Beispiel der Industriekultur

Monument – Patrimony – Heritage

Industrial Heritage and the Horizons of Terminology

herausgegeben von
Simone Bogner, Birgit Franz, Hans-Rudolf Meier und Marion Steiner

Inhalt

Vorwort der Herausgeber*innen

Editors' Foreword 8

SIMONE BOGNER, BIRGIT FRANZ, HANS-RUDOLF MEIER UND MARION STEINER

Denkmal – Erbe – Heritage

Begriffshorizonte am Beispiel der Industriekultur

Monument – Patrimony – Heritage

Industrial Heritage and the Horizons of Terminology

Einführung | Introduction

Denkmal – Erbe – Heritage: Begriffshorizonte am Beispiel der Industriekultur | Monument – Patrimony – Heritage: Industrial Heritage and the Horizons of Terminology..... 16

HANS-RUDOLF MEIER UND MARION STEINER

I: Begriffe und Konzepte: Denkmal, Erbe, Heritage? | Terms and Concepts: Monument, Patrimony, Heritage?

Heritage und „Denkmal-Kultus“ 38

STEPHANIE HEROLD

Industrie + Kultur = Industriekultur?..... 46

AXEL FÖHL

II: Begriffe, Praxis, Grenzen: Industriekultur und Weltkulturerbe | Concepts, Practice, Boundaries: *Industriekultur* and World Cultural Heritage

Welt(kultur)erbe Völklinger Hütte – Denkmalpflegerische Alltagsarbeit und wissenschaftlicher Hintergrund..... 58

AXEL BÖCKER

Neue Industriekultur – Warum eine Aktualisierung der Industriekultur erforderlich ist..... 70

LARS SCHARNHOLZ

Auswege aus der „territorialen Falle“: Tomioka und Yawata als japanisch-europäische Modelle für die (Re-)Transnationalisierung von Stätten der Industriekultur..... 76

DIETRICH SOYEZ

III: Trans/Nationale Erbe-Narrative | National and Transnational Heritage Narratives

Value Assessment of Urban Planning Structures in Historic Industrial Complexes..... 88
KEES GEEVERS

Kultur? Erbe.

Verlassene Bergbauorte als Denkmale in Ungarn..... 94
MARIANN JUHA

Denkmal(?) Erbe(?) Perplexity: The Dilemmatic Recognition of the Gabbari Railway Station in Alexandria, Egypt..... 104
MIRHAN DAMIR

IV: Bewertung und Gebrauch | Assessment and Use

Good-Practice im Heritage-Management und ihre Relevanz für die Denkmalpflege..... 114
HEIKE OEVERMANN

Strategien für den nachhaltigen Umgang mit dem industriell-kulturellen Erbe..... 122
BURKHARD PAHL

Fabrikationsstätte. Lost Place. Wohnraum. Die IBAG-Halle des Eisenbetonpioniers Conrad Freytag in Neustadt an der Weinstraße..... 130
GEORG MAYBAUM UND BIRGIT FRANZ

Industrie – Erbe – Landschaft

Identitätskonstruktionen in (post-) industriellen Gesellschaften

Industry – Heritage – Landscape

The Construction of Identity in (Post-) Industrial Societies

Einführung | Introduction

Industrie – Erbe – Landschaft | Industrie – Heritage – Landscape..... 148

SIMONE BOGNER, OXANA GOURINOVITCH, JOCHEN KIBEL

V: Materialisierung und Metamorphosen | Materialization and Metamorphosis

**From Derelict Land to the Preservation of Industrial Remains.
Approaches to Wastelands in Western Europe 164**
SUSANNE HAUSER

Asphalt-Inseln. Orte des Mitfahrens 170
LUKAS VEJNIK

VI: Aushandlung (post-) industrieller Identitäten | Negotiating (Post-) Industrial Identities

Von Aktanten und Netzwerken – ANT und Heritage Studies. 178
JULIA BINDER

**Die kulturelle Textur kleiner Industriestädte im ländlichen Raum.
Die Maxhütte in der mittleren Oberpfalz 186**
FLORIAN SCHWEMIN

VII: Erbe(n) in (post-) industriellen Gesellschaften | Heritage in (Post-) Industrial Societies

Industriekultur im Outback – Projekt 42 196
ASPASIA KRAUSE UND LUCAS OPITZ

**Atomkraftwerke als kulturelles Erbe: ein (produktiver)
Widerspruch? 204**
ALEXANDER KLEINSCHRODT

Fracking Futures, Reclaiming Dead Fossil Fuel Sites 212
BENEDICT ANDERSON

VIII: Bilder und Begriffe (post-) industrieller Landschaften | (Post-) Industrial Landscapes: Images and Concepts

**Picturing the Landscape: The New Topographics and the Rise of a
Post-Industrial Landscape Aesthetic. 222**
ELISSA ROSENBERG

Oil in the Fields. 230
EIN KÜNSTLERISCHES PROJEKT VON ANDY SCHOLZ

IX: Nachlese | Concluding Remarks

Vom Denkmal zum Erbe. Ein Plädoyer From <i>Denkmal</i> to <i>Erbe</i>, Monument to Heritage: An Appeal.	238
--	------------

GERHARD VINKEN

Appendices | Anhänge

Abstracts Kurzfassungen.	246
---	------------

Speakers, Contributors, Organizers Referent*innen, Autor*innen, Organisator*innen	258
--	------------

Working Group on Theory and Education in Heritage Conservation Arbeitskreis Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V.	262
---	------------

Publications Veröffentlichungen	264
--	------------

Vorwort der Herausgeber*innen

Editors' Foreword

SIMONE BOGNER, BIRGIT FRANZ, HANS-RUDOLF MEIER UND MARION STEINER

Die Jahrestagung 2017 des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V. zum Thema „Denkmal – Erbe – Heritage“ an der TU Berlin war zugleich die erste Jahrestagung des von der DFG geförderten Graduiertenkollegs 2227 „Identität und Erbe“ (GRK 2227). Die Kooperation lag nahe, nachdem der Arbeitskreis beschlossen hatte, seine Jahrestagung in Berlin durchzuführen und in Hinblick auf das Motto „Sharing Heritage“ im Europäischen Kulturerbejahr 2018 die Denkmal-Heritage-Begrifflichkeit zu diskutieren, und nachdem in Berlin (und Weimar) das Graduiertenkolleg gestartet ist, das solche Fragen bearbeitet und das personell vielfach mit dem Arbeitskreis verflochten ist. Wie erwartet erwies sich die Zusammenarbeit als ertragreich für beide Partner, da das Graduiertenkolleg eine disziplinäre Erweiterung darstellte und andererseits der Arbeitskreis neben langjähriger und einschlägiger Expertise auch Bezüge in unterschiedliche Praxisfelder einbringen konnte. Bei gleichen Erkenntnisinteressen kamen so unterschiedliche disziplinäre aber auch generationsspezifische Ansätze zusammen. Das spiegelt sich nicht zuletzt in den inhaltlichen Einleitungen zu den beiden Sektionen in diesem Band: Die erste von Hans-Rudolf Meier und Marion Steiner umreißt das von ihnen konzipierte Gesamtthema der Tagung, während die zweite von Simone Bogner, Oxana Gourinovitch und Jochen Kibel den Bezug zwischen dem von den Kollegiat*innen des GRK 2227 verfassten Call zum Thema „Industrie – Erbe – Landschaft“ zu den Beiträgen dieser Sektion erörtert.

Die Begriffsdiskussion sollte – wie in der folgenden Einleitung genauer begründet wird – am Beispiel des Industrieribes konkretisiert werden. Dazu konnten als weitere Kooperationspartner vor Ort das Berliner Zentrum für Industriekultur und das Deutsche Technikmuseum Berlin gewonnen werden. Prof. Joseph Hoppe und seinen Mitarbeiter*innen sei auch an dieser Stelle für ihre Führungen auch unter sturmbedingt erschwerten Bedingungen herzlich gedankt. Ein großes Dankeschön

The 2017 Annual Meeting of the Working Group on Theory and Education in Heritage Conservation on the topic “Monument – Patrimony – Heritage” at the TU Berlin was at the same time the first Annual Meeting of the Research Training Group 2227 “Identity and Heritage” (GRK 2227), funded by the DFG. A cooperation between the two was particularly opportune, as the Working Group had decided on Berlin as the location of the annual meeting and, in view of the motto “Sharing Heritage” of the European Cultural Heritage Year 2018, to dedicate it to a discussion of monument and heritage terminology, while the Research Training Group, with seats in Berlin and Weimar, had been launched to address such questions and a number of colleagues are active in both bodies. As expected, this collaboration proved rewarding for both sides, as the Research Training Group constitutes a disciplinary expansion, and the Working Group for its part strengthened the connection to practice in historic preservation. In this way, differing disciplinary and generation-specific approaches were brought together in service of the same interests. This advantage is reflected not least in the content introductions to the two sections of the present volume: in the first, Hans-Rudolf Meier and Marion Steiner outline the overall topic of the meeting, which they had together defined; in the second, Simone Bogner, Oxana Gourinovitch and Jochen Kibel explore the connection between the call for papers (as devised by the members of GRK 2227) on the topic “Industry – Heritage – Landscape” and the contributions to the section of the same name.

The discussion of terminology was intended – as explained in the following introduction – to take as its concrete focus the field of industrial heritage. To this purpose we were able to enlist the cooperation of two local partners: the Berlin Centre for Industrial Heritage (BZI) and the German Museum of Technology, both in Berlin. Here we would like to warmly thank Prof. Joseph Hoppe and his colleagues for the tours they led despite difficul-

DENKMAL

ERBE

HERITAGE

JAHRESTAGUNG

Arbeitskreis
Theorie und Lehre der
Denkmalpflege e.V.

DFG-Graduiertenkolleg
»Identität und Erbe«

5. – 7. 10. 2017
TU Berlin

Hauptgebäude
Straße des 17. Juni 135
10623 Berlin

Hörsaal H1012
(Horst-Wagon-Saal)

Copyright: Happy Little Accidents

DFG

70

Identität & Erbe

nk id

Technik
museum

bzi
Berliner Zentrum
Industriekultur

Abb. 1: Tagungsplakat „Denkmal – Erbe – Heritage“
Fig. 1: Poster for the meeting (Design: Happy Little Accidents)



Abb. 2: Gabi Dolff-Bonekämper begrüßt stellvertretend für das Graduiertenkolleg „Identität und Erbe“ die Teilnehmer*innen der Jahrestagung 2017

Fig. 2: On behalf of the Research Training Group, Gabi Dolff-Bonekämper greets the participants of the annual conference in 2017

gilt auch der gastgebenden Technischen Universität Berlin, ihrem Präsidenten Prof. Dr. Christian Thomsen zudem für das freundliche Grußwort, der Kollegin Gabi Dolff-Bonekämper und ihrem Lehrstuhlteam sowie der Geschäftsführerin des Graduiertenkollegs, Simone Bogner, für die perfekte Organisation und Durchführung der Tagung.

Da Tagung und Publikation Kooperationsprojekte von Arbeitskreis und Graduiertenkolleg sind, konnten für diese Publikation auch umfangreichere Teile übersetzt werden als in den letzten Publikationen, was dem Thema durchaus angemessen ist. Für die qualitätsvollen Fachübersetzungen und das professionelle englische Lektorat danken wir Johanna Blokker, Marianne Niculescu, Morgan Powell und Andrew Bone sehr herzlich. Die großformatigen Abbildungen, die den Band künstlerisch aufwerten, verdanken wir Andy Scholz. Dank gilt auch dem Verlag Jörg Mitzkat in Holzminden für die gewohnt gute Zusammenarbeit.

Ein ganz besonderer Dank der Mitherausgeber*innen und des ganzen Arbeitskreises geht abschließend an Birgit Franz, die mit der vorliegenden Publikation zum zehnten Mal die Hauptlast als Herausgeberin getragen hat! Über eine ganze Dekade

ties posed by stormy weather. Special thanks also go to our host institution, the Technical University of Berlin, to its President Prof. Dr. Christian Thomsen for his welcoming remarks, to our colleague Gabi Dolff-Bonekämper and her team, and to the business manager of the Research Training Group, Simone Bogner, for her impeccable organization and oversight of the annual meeting.

Because both the meeting and publication are joint projects of the Working Group and the Research Training Group, it has been possible to translate a larger portion into English than in earlier publications, which is particularly appropriate for the topic. For the quality of their specialized translations and professional proofreading, our heartfelt thanks go to Johanna Blokker, Marianne Niculescu, Morgan Powell and Andrew Bone. For the large-format illustrations, an artistic plus for the volume, we are grateful to Andy Scholz. We also thank Verlag Jörg Mitzkat in Holzminden for our continuing productive collaboration.

Finally, the editors and the entire Working Group owe a very special debt of gratitude to Birgit Franz, who with this publication has borne the burden of managing editor for the tenth consecu-



Abb. 3: Blick in das Plenum
Fig. 3: A view of the assembly

hat sie es geschafft, die Publikationen der Jahrestagungen des Arbeitskreises jeweils zur nächstfolgenden Tagung in Buchform vorzulegen. Neben Redigieren und Lektorieren hieß das insbesondere auch Dutzende von säumigen Autor*innen freundlich aber bestimmt zur Abgabe ihrer Texte zu motivieren, Sonderwünsche zu erfüllen oder – besser – sie mit guten Argumenten zurückzuweisen und dies im steten Bemühen, die Qualität der Publikationen kontinuierlich zu verbessern. Dabei lag ihr auch eine ästhetische Buchgestaltung stets am Herzen, außen mit einem frischen Umschlagdesign, innen mit gestalteten Kapiteltrennblättern – oft eigene Fotografien verwendend. Bevor sie nun die Schriftführung des Arbeitskreises und damit auch die (Mit-)Herausgeberschaft künftiger Bände in andere Hände gibt, hat sie im Jahr 2017 auch noch den Schritt zur dauerhaft frei verfügbaren Online-Publikation (open access) auf arthistoricum.net und damit zur weiteren Verbreitung und Zukunftsfähigkeit der Schriftenreihe erfolgreich getan. Liebe Birgit: für all das unseren herzlichen Dank!

tive volume! Over the span of an entire decade she has ensured that the publications of each annual meeting of the Working Group were available in monograph form at the following meeting. Alongside revision and proofreading, this has also meant in particular the friendly but insistent nudging of dozens of tardy authors to submit their contributions, considering special requests and accomplishing their fulfillment or, still better, marshalling the reasoned arguments for their rejection, and all of this in the unfailing effort to continually improve the quality of the publications. At the same time, she gave special attention to the aesthetic quality of the volumes, on the outside with a fresh cover design, on the inside with stately chapter separation pages, and often by providing photographs herself. In advance of handing over the duties of secretary of the Working Group and thus also the (co-)editing of future volumes to a successor, in 2017 she enabled enduring open electronic access to the group's publications through arthistoricum.net and has thus accomplished an important step towards the continuing distribution and future relevance of the publication series. Dear Birgit: for all of this you have our truly heartfelt thanks!

Abbildungsnachweis

- 1 Happy Little Accidents, Tobias Dahl & Patrick Martin GbR, Leipzig
- 2 Birgit Franz / Georg Maybaum
- 3 Alexandra Zettl

Image sources

- 1 Happy Little Accidents, Tobias Dahl & Patrick Martin GbR, Leipzig
- 2 Birgit Franz / Georg Maybaum
- 3 Alexandra Zettl

DENKMAL – ERBE – HERITAGE

Begriffshorizonte am Beispiel der Industriekultur

MONUMENT – PATRIMONY – HERITAGE

Industrial Heritage and the Horizons of Terminology

Andy Scholz, 2353, North Dakota, USA 2013/2014





Einführung

Introduction

Denkmal – Erbe – Heritage: Begriffshorizonte am Beispiel der Industriekultur

Monument – Patrimony – Heritage: Industrial Heritage and the Horizons of Terminology

Einführung in das Tagungsthema
Introduction to the Conference Topic

HANS-RUDOLF MEIER UND MARION STEINER

ZUSAMMENFASSUNG

Ziel der vorliegenden Tagungspublikation ist es, zur Klärung zentraler Begriffe im inzwischen breit ausdifferenzierten Feld der Beschäftigung mit dem Kulturerbe beizutragen. Damit soll nicht zuletzt die Anschlussfähigkeit der deutschsprachigen Denkmalpflege zu anderen Disziplinen, Sprach- und Kulturregionen verbessert werden.

Im ersten Teil der Einführung folgen auf kurze begriffsgeschichtliche Anmerkungen zu den Termini „Denkmal“, „Erbe“, „Patrimoine“ und „Heritage“ einige Hinweise auf die Konzepte und Vorstellungen, die damit heute verbunden sind. Der zweite Teil konkretisiert diese Diskussion am Beispiel der Industriekultur, die sich dafür – wie sich im Laufe der Tagung bestätigt hat – besonders gut eignet. Die Industriedenkmalpflege entstand in wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Krisen der westlichen Welt als Bewältigungsstrategie einer Verlust Erfahrung und als Strategie der Identitätsbehauptung. Die Industriekultur kann, auch wenn sie heute schon fast zum Mainstream zu gehören scheint, als wissenschaftliches Betätigungsfeld auf einen emanzipatorischen, gesellschaftlich-selbstreflektiven Ansatz zurückgeführt werden, dessen aufklärerische Funktion angesichts der aktuellen globalen Herausforderungen von industrieller Produktion in Zeiten des Klimawandels und dem nahenden Ende der westlichen Hegemonie wieder in den Vordergrund zu rücken ist.

Wenn „Sharing Heritage“ ernst gemeint ist, muss das auch Konsequenzen für die Bewertung von Objekten haben – auch über Europa hinaus: anstelle des eher exkludierenden „World Heritage“, das zumeist die eigenen, oft national definierten Verdienste in den Vordergrund rückt, wäre ein kritisches „Global Heritage“ anzustreben, das auf der Grundlage universeller Werte die notwendigen Brücken bauen kann, um die Menschen als globale Schicksalsgemeinschaft einander näher zu bringen.

SUMMARY

The goal of the present volume is to contribute to a clarification of central terms in what has become the broadly diversified and nuanced field of engagement with cultural heritage. In the process, it aims not least to improve the ability of German-language discourses in conservation (*Denkmalpflege*) to connect with those of other disciplines, as well as other linguistic and cultural regions.

In the first part of the Introduction, a few brief remarks on the history of terms such as “Denkmal”, “Erbe”, “Patrimoine” and “heritage”, are followed by some suggestions as to the concepts and ideas that attach to them today. The second part concretizes this discussion with reference to industrial heritage (*Industriekultur*), which, as the conference confirmed, lends itself particularly well to such an effort. The conservation of industrial heritage emerged within the economic and social crises of the Western world as a strategy for overcoming the experience of loss and for asserting identity. Though today it already seems almost mainstream, industrial heritage as investigation and research can be traced back to an emancipatory, socially self-conscious impulse whose enlightened function, given the current global challenges of industrial production in an era of climate change, as well as the approaching end of Western hegemony, must once again be placed at the forefront of attention.

If “Sharing Heritage” is sincerely meant, then it must have consequences for the assessment of value, in Europe, but also beyond: in place of the more exclusionary “World Heritage”, which tends to foreground each country’s own, often nationally-defined achievements and merits, we should strive toward the creation of a critical “Global Heritage” that is capable of building bridges on the basis of universal values, in order to bring people closer together as a global community with a common destiny.

Anlass und Ziel

Im Jahre 2018 zelebrieren wir unter dem Label „Sharing Heritage“ ein Europäisches Kulturerbe-Jahr (European Cultural Heritage Year, ECHY) – 43 Jahre nach dem legendären European Architectural Heritage Year 1975, das mit dem Motto „A Future for Our Past“ als Europäisches Denkmalschutzjahr in die Annalen der deutschsprachigen Länder einging.¹ Vom Denkmalschutzjahr zum Cultural Heritage Year (oder Kulturerbe-Jahr): Ist damit eine bewusste inhaltliche Bedeutungsverschiebung impliziert, oder handelt es sich lediglich um eine zeitgeistige Anpassung an die aktuelle internationale Leitsprache? Versteht man die Begriffe „Denkmal“ und „Cultural Heritage“ als Synonyme, oder nisten sich mit der veränderten Terminologie auch andere Erinnerungskonzepte in den Denkmaldiskurs ein? Ist das etwa Symptom jener „patrimoinisation“, die der Genfer Denkmalpfleger Bernard Zumthor vor kurzem konstatierte, deren Problem es sei, dass wenn alles Kulturerbe werde, nichts mehr wirklich Denkmal sei?²

Der Aktualitätsbezug zum ECHY-Jahr war ein Anstoß für unsere Tagung, aber nicht deren eigentlicher Anlass. Dieser gründete vielmehr auf einem Unbehagen an der gegenwärtigen Lage der deutschsprachigen Denkmalpflege und Denkmaltheorie. Zentrale Konzepte und Begriffe sind brüchig geworden,³ Veränderungen durch die zunehmende Internationalisierung unserer Kultur, aber auch durch das Interesse verschiedener kulturwissenschaftlicher Disziplinen an Erbe- und auch materiellen Erinnerungskonzepten, und: durch Prozesse, die man etwas unschön aber kurz als „Heritage-isierung“ bezeichnen könnte, werden in der Denkmalpflege-Zunft wenig reflektiert. Damit vergibt sie sich nicht nur Chancen, neue Ansätze aufzugreifen, Bündnispartner*innen zu gewinnen und ihre gesellschaftliche Rolle auch in einem veränderten Umfeld zu bewahren oder gar zu festigen, sondern sie verpasst es auch, ihren reichen Erfahrungsschatz in die transdisziplinären und internationalen Diskurse einzubringen. Es ist daher symptomatisch, dass die Denkmalpflege weder im Suhrkamp-Band „Erbe. Übertragungskonzepte zwischen Natur und Kultur“ noch im Themenschwerpunktheft „Städtisches Erbe – Urban Heritage“ vertreten war, in dem Exponent*innen verschiedener Fachrichtungen ihre jeweilige disziplinäre Sicht auf den Kulturerbediskurs erläuterten.⁴

Eine wesentliche Basis für eine bessere Vernetzung zwischen den Institutionen der Denkmalpflege

Impetus and Goal

In 2018 we celebrate a European Cultural Heritage Year (ECHY), under the motto “Sharing Heritage” – 43 years after the legendary European Architectural Heritage Year of 1975 with its theme of “A Future for Our Past”, an event which went down in the German-language history books as the “Europäisches Denkmalschutzjahr” (European Year of Historic Monuments Protection).¹ From the “Denkmalschutzjahr” to the “Cultural Heritage Year” (or “Kulturerbe-Jahr”): is a conscious shift in content and meaning implied here, or is it simply a matter of updating and adjusting to the current conventions of international discourse? Are the terms “Denkmal” (historic monument) and “Cultural Heritage” understood as synonyms, or does the change in terminology also contain modifications in concepts of memory in the discourse of conservation? Is it perhaps a symptom of what the Geneva conservationist Bernard Zumthor has recently called “patrimoinisation”, the process by which everything becomes heritage, and thus nothing is really a monument anymore?²

The relevance of such questions to the ECHY Year provided the impetus for our conference, but was not the actual reason for choosing them as our topic. The choice was inspired far more by our sense of discomfort and dissatisfaction with the present position of German-language conservation and conservation theory. Central concepts and terms have become unstable;³ changes arising from the increasing internationalization of our culture, but also from the increased interest that various humanistic disciplines are showing in concepts of memory, as they relate to heritage and material culture, and finally from processes which could be designated, for want of a better word, as “heritage-ization”, are being given too little consideration within the professional conservation community. As a consequence, the field is not only foregoing opportunities to take up new directions, to form new alliances, and to maintain or even strengthen its societal role in a changed contemporary context; it is also missing the opportunity to contribute its rich store of experience to transdisciplinary and international discourses. Thus it is symptomatic that conservation was not represented in either the Suhrkamp volume “Erbe. Übertragungskonzepte zwischen Natur und Kultur” (Heritage. Concepts of Transmission between Nature and Culture), or in the thematic volume “Städtisches Erbe – Urban Heritage”, in

und anderen Kulturerbe-Akteuren wäre der Versuch einer Verständigung über die zentralen Begriffe, die 1. historischem Wandel unterworfen sind, 2. in verschiedenen Sprachen jeweils unterschiedliche Bedeutungen haben und 3. in den einzelnen Fachcommunities mit differenten Konzepten verbunden sind. Das wurde uns – und damit sei der zweite Anstoß zur Konzipierung des Tagungsthemas genannt – wieder bewusst anlässlich einer Diskussion im Anschluss an eine Veranstaltung des Berliner Zentrums für Industriekultur (BZI) im September 2016. Auf der Rückfahrt in der U-Bahn entspann sich ein lebhaftes Gespräch zwischen zwei Kunsthistoriker*innen und einer Geografin darüber, ob es nun die Dinge sind oder die Beziehungen zwischen ihnen und mit uns, die als Ausgangspunkt dienen für das, was wir ihnen an historischer Bedeutung zuschreiben und deshalb für die Nachwelt erhalten wollen.

Für das Ausloten unterschiedlicher Möglichkeiten der begrifflichen und konzeptionellen Annäherung an diese Fragen erwies sich schon in der U-Bahn das industrielle Erbe als Beispielgruppe als besonders gut geeignet. Gerade die eigentlich zu bedauernde Tatsache, dass dieses Erbe noch immer nicht selbstverständlich in den allgemein anerkannten Kulturkanon gehört, eröffnet weitere Horizonte für die Begriffs- und Konzeptdiskussion. Es schien daher angezeigt, im Arbeitskreis Theorie und Lehre der Denkmalpflege, als bewährtem Ort von Debatten zur Theorie und Methodik der Denkmalpflege, eine Tagung zu diesen Fragen anzulegen. Dass der Arbeitskreis unserem Vorschlag gefolgt ist, freut uns ebenso, wie dass unser Call dann auch in der Industriekultur-Community ein großes Echo gefunden hat. Besonders freuen wir uns, mit dem Berliner Zentrum für Industriekultur und dem Deutschen Technikmuseum die Veranstalter des damaligen „4. Berliner Forums für Industriekultur und Gesellschaft“ als Kooperationspartner mit dabei gehabt zu haben. Glücklicherweise und unseren Intentionen förderlich war überdies der Umstand, die Tagung kooperativ mit dem Graduiertenkolleg (GRK 2227) „Identität und Erbe“ als dessen erste Jahrestagung durchführen zu können: einem GRK, in dem sich zwölf von der DFG geförderte Kollegiat*innen sowie sechs assoziierte Mitglieder im Rahmen ihrer Promotionen an der TU Berlin und der Bauhaus-Universität Weimar professionell mit dem Erbe-Begriff und mit Erbe-Konzepten beschäftigen.

which representatives of various fields presented their respective disciplines' views on the heritage discourse.⁴

An essential basis for building stronger connections between the institutions of conservation and other actors in the cultural heritage sphere will be the attempt to reach agreement regarding central terms – terms which are 1) historically contingent, 2) differently understood in different languages, and 3) associated with different concepts in different academic and professional communities. This became apparent to us once again – and here we arrive at the second factor prompting the conceptualization of the conference theme – in the context of a conversation that followed an event organized by the Berlin Centre for Industrial Heritage (*Berliner Zentrum für Industriekultur, BZI*) in September 2016. On the metro ride home, a lively discussion developed between two art historians and a geographer about whether it is things themselves, or rather the relationships among them and to us, that serve as the starting point for the historical meaning that we ascribe to them, and therefore also for our desire to preserve them for posterity.

Already during this metro ride, industrial heritage emerged as a particularly good category of examples through which to test the different possibilities for approaching these terminological and conceptual questions. It is precisely the fact, regrettable really, that this heritage is still not automatically accepted as part of the generally recognized cultural canon that opens further horizons for a discussion of terms and concepts. It therefore seemed appropriate to suggest that the Working Group on Theory and Education in Conservation, as an established forum for debate on the theory and methodology of the field, adopt these questions as the theme of its next annual conference. We are pleased that the Working Group followed this suggestion, and that our call for papers was also received with great interest within the industrial heritage community. We are particularly pleased to have been able to partner with the hosts of the “4th Berlin Forum for Industrial Heritage and Society” back in September 2016, namely the BZI and the German Museum of Technology. Equally fortunate and in keeping with our intentions was the opportunity to organize the event in cooperation with the Research Training Group (Graduiertenkolleg or GRK 2227) “Identity and Heritage” as their first annual conference. This group of twelve DFG-funded graduate students and

Denkmal – Erbe – Heritage:

Zu den grundlegenden Begriffen

Denkmal und (Kultur-)Erbe bezeichnen zunächst einfach zwei unterschiedliche Sichtweisen auf Objekte aus der Vergangenheit: Das Denkmal spricht die erinnerungsaktivierende Funktion eines Artefakts an, das freilich auch nur Denk-Mal sein kann, wenn ein denkendes Subjekt sich mit dem Mal beschäftigt. Der Theologe und Pionier der geschichtswissenschaftlichen Methodologie Johann Martin Chladenius hat das schon 1752 anschaulich formuliert: „... wenn etwas vorhanden ist, welches die Kinder veranlasst ihre Eltern nach der Ursache und Bedeutung zu fragen. Dergleichen Ding pflegt man ein Denkmahl zu nennen.“⁵ Beim Erbe dagegen liegt der Fokus auf der Last und der Chance, welche die Übernahme bzw. Aneignung von Dingen – oder auch immateriellen Bindungen – aus der Vergangenheit der gegenwärtigen Gesellschaft bietet. Ursprünglich umfassten beide Begriffe weit über das Bauliche hinausgehende Objektfelder: Luther verwendete den Begriff „Denckmal“ (als Übersetzung von „mnemosynon“ und von „monumentum“) für Gedächtnisstützen aller Art,⁶ während das „patrimoine“, das sich die französische Nation durch die Revolution aneignete, in einem ersten Ordnungsversuch einer Kommission der Verfassungsgebenden Versammlung in zehn Objektgruppen aufgeteilt war, die von (I.) Büchern über (V.) gravierte Steine zu (X.) fremdländischen Kostümen Artefakte aller Art umfasste.⁷ Aus heutiger Sicht eher überraschend bildete die Architektur dabei keine eigene Kategorie, sondern wurde (zusammen u.a. mit Vasen, Maßen und Gewichten) in einer Sektion subsumiert.

In diesem revolutionären Kontext ist begriffsgeschichtlich bemerkenswert, dass Armand-Guy Kersaint, der in seinem „Discours sur les monuments publics“ vor dem Rat des Département von Paris am 15. Dezember 1791 als einer der ersten die Erbe-Metapher systematisch auf die Kulturgüter übertrug, für das, was wir im Deutschen mit Erbe/erben übersetzen, drei unterschiedliche Begriffe verwendete: „Patrimoine“, wenn es um das gesamte Kulturgut ging, „succession“, wenn es die Menge des Ererbten betraf, und „héritier“, wenn von Akteuren die Rede war.⁸

Héritage war also schon am Anfang der Kulturerbedebatte akteursbezogen, was den Bogen zu den Heritage-Theorien der jüngeren Zeit schlägt. Denn so unterschiedlich die verschiedenen – marxistischen, weberianischen, sozialkonstruktivistischen

six associate members completing their doctorates at the TU Berlin and the Bauhaus University in Weimar is engaged in studying the terminology and concepts of heritage on a professional level.

Denkmal – Erbe – Heritage:

The Fundamental Terms

First of all, *Denkmal* and *(Kultur-)Erbe* simply refer to two different ways of viewing objects from the past. The term *Denkmal* evokes the memory-activating function of an artefact, which of course can only be a *Denk-Mal* (literally: memory-mark) when a thinking subject engages with the mark. The theologian and pioneer of humanities methodology Johann Martin Chladenius provided a vivid early formulation in 1752: „...when something presents itself which gives children cause to ask their parents about its origins and meaning. This self-same thing one affects to call a *Denkmal*.“⁵ In the case of *Erbe* (heritage), on the other hand, the focus lies on the burden and the opportunity which the reception or appropriation of things – or else immaterial attachments – from the past represents for present-day society. Both terms originally encompassed categories of objects far broader than just buildings alone. Martin Luther used the term “Denckmal” (as a translation of “mnemosynon” and of “monumentum”) to refer to memory-prompts of all kinds,⁶ while *patrimoine*, which the French nation-state appropriated through the Revolution, was divided into ten groups of objects by a commission of the constitutional assembly making a first attempt at classification. These groups included artefacts of all kinds, ranging from books (Category I) through engraved stones (Category V) to foreign traditional dress (Category X).⁷ Perhaps surprisingly from today’s point of view, architecture did not form a category of its own, but was subsumed into a section that also included such things as vases, weights and measures.

In this revolutionary context it is noteworthy that Armand-Guy Kersaint, who, in the “Discours sur les monuments publics” that he delivered before the council of the *Département* of Paris on 15 December 1791, was one of the first to apply the *Erbe* metaphor to cultural goods, used three different terms to designate what we in German translate as *Erbe* / *erben*: *patrimoine* when referring to cultural goods as a whole; *succession* when describing the inheritance and its scope; and *héritier* when speaking of the acting subjects who inherit.⁸

oder kulturwissenschaftlichen – Perspektiven der internationalen Heritage-Debatte der letzten drei Jahrzehnte auch sind, sie eint, dass Heritage als soziale Konstruktion verstanden wird.⁹ Dabei unterschied der Geograf und Historiker David Lowenthal schon 1985 „Heritage“ und „History“ als divergente Formen der Vergangenheitsbetrachtung und setzte dem um Objektivierung bemühten reflektierten Ansatz der Geschichte „Heritage“ als „wie auch immer mit der historischen Wahrheit bemäntelte[n] aktivistische[n] Kreuzzug, die Vergangenheit im Interesse der Gegenwart zu manipulieren“, entgegen.¹⁰ Freilich interagieren diese beiden alternativen Auffassungen in vielfältiger Weise, und gerade das macht diese Differenzierung und deren Charakterisierung als Diskussionsthese für die Denkmaltheorie fruchtbar: der affirmative gegenwartsoptimierte Heritage-Zugang versus das über die wissenschaftliche Historisierung bewertete (!) Denkmal, das aber anders und damit möglicherweise auch sperrig ist.¹¹ Denn mag Denkmal und Denkmalpflege manchen als verstaubt und Heritage Management smarter erscheinen, so ist doch auffällig, dass in einem Themenheft der Zeitschrift „Forum Stadt“ im vergangenen Jahr es gerade Planer*innen und Architekt*innen waren, die Denkmalpflege wegen ihres widerständigen Potentials als Zukunftsprinzip benannt haben.¹²

Mit den Critical Heritage Studies, die seit etwa 2010 auch in einer internationalen Vereinigung zusammengeschlossen sind, hat sich inzwischen ein Netzwerk etabliert, das, wie der Name sagt, kritisch in die Heritage-Debatte eingreift und sich unter anderem auch mit dem industriellen Erbe oder mit dem sogenannten „dark heritage“ auseinandersetzt.¹³ Aufgrund der disziplinären Ausrichtung der Association of Critical Heritage Studies stehen dort in der Regel sozialkonstruktivistische Ansätze und das kritische Hinterfragen der Erbe-Konstruktionen im Fokus, die oft weitgehend losgelöst sind von der Materialität der dinglichen Zeugnisse. Dem Abhilfe zu leisten und den sozialkonstruktivistischen mit dem materiell-denkmalkundlichen Ansatz in einer kritischen Erbe-Theorie zusammenzubringen, ist ein zentrales Anliegen unseres Graduiertenkollegs „Identität und Erbe“.¹⁴

Mit der Differenzierung von materiellem Erbe und „intangible heritage“ steht ein weiterer dualistischer Ansatz auf dem Prüfstand. Gerade im Bereich des industriellen Erbes stellt sich in aller Deutlichkeit die Frage, wie die materielle Überliefe-

Thus already from the beginning of the debate over cultural heritage, “heritage” has been associated with acting subjects, which in turn connects it to the heritage theories of recent times. For as different as the various perspectives in the international heritage debate of the last three decades have been – Marxist, Weberian, social-constructivist or cultural-scientific – they are united by an understanding that heritage is a social construction.⁹ Already in 1985 the geographer and historian David Lowenthal distinguished between “heritage” and “history” as divergent forms of viewing the past, describing the latter as a self-conscious and critical approach that strives for objectivity, as against “heritage” as “an activist crusade cloaked in whatever manner in historical truth, which seeks to manipulate the past in the interest of the present.”¹⁰ To be sure, these two alternative positions interact in multiple ways, and it is precisely this that makes the distinction, and Lowenthal’s presentation of it as a thesis for discussion, so fruitful for conservation: the affirmative, present-oriented and accessible “heritage object” versus the academically-validated, historically-contextualized *Denkmal*, which is different from it and for that reason may also prove difficult or unwieldy.¹¹ For though *Denkmal* (historic monument) and Denkmalpflege (literally: monument stewardship) may appear to some to be old-fashioned, and “Heritage Management” smarter and more modern, it is nevertheless striking that in a volume of the journal *Forum Stadt* published last year, it was precisely the planners and architects who pointed to conservation’s resistive potential as the source of its importance for the future.¹²

With the broad field of Critical Heritage Studies, which has also been represented by a common international association since about 2010, a network has meanwhile been established, which, as its name suggests, intervenes critically in the heritage debate, and also addresses areas such as industrial heritage, “dark heritage” and more.¹³ Due to the disciplinary orientation of the Association of Critical Heritage Studies, the focus there generally lies on social-constructivist analysis and the critical examination of heritage constructions, approaches which are often detached from the materiality of physical artefacts. To assist in this endeavor, and to unite the social-constructivist with the material-conservationist approach in a single critical theory of heritage, is a central concern of the GRK “Identity and Heritage”.¹⁴

rung auch für das immaterielle Erbe zeugen kann. Oft geht es hierbei um die Heroisierung der Technik in Gestalt von Anlagen, die überlegene technologische Leistungen im Superlativ bezeugen sollen, oder um die Mystifizierung und Musealisierung des „arbeitenden Menschen“, der zum „Held der Arbeit“ und (solange er noch lebt) zum „authentischen Zeitzeugen“ stilisiert wird. In diesen Fällen findet häufig eine selektierende und pazifizierende Transformation statt, bei der, wie verschiedentlich moniert worden ist, gesellschaftliche Brüche, Kämpfe und Gefahren – und damit ein wesentlicher Teil des immateriellen Erbes der Objekte – oft kaum thematisiert werden. Mit dieser „optimierten“ Interpretation gehen uns wesentliche Ideen als Quellen kollektiver Identität verloren – etwa die von der Arbeiterklasse als konstituierendes Element für die wirkungsvolle Organisation gesellschaftlicher Gegenmacht (in der Gestalt gewerkschaftlicher Bewegungen oder der SPD) zu den wirtschaftlich Mächtigen.¹⁵ Wenn wir aber aus historischen Erfahrungen wie diesen etwas lernen wollen, was wäre es? Und wie können wir entsprechende Denkmale erhalten?

Nicht zuletzt gerät die Trennung von materiellem und immateriellem Kulturerbe auch durch die in diesem Bereich momentan massiv vorangetriebene Digitalisierung ins Wanken. Das sei hier aber nur erwähnt und nicht weiter ausgeführt, da den Chancen und Problemen der Digitalisierung bereits die letzte Jahrestagung des Arbeitskreises gewidmet war.¹⁶

Andererseits wurde der Kulturerbe-Begriff bereits ursprünglich, das heißt seit seiner Einführung in der Französischen Revolution als „Patrimoine“, dinglich konkret als „Besitz“ – und zwar der Nation – verstanden. Nationale Narrative bestimmen bis heute die Sicht auf das Kulturerbe – und notabene auch die Denkmaltheorie –, was besonders deutlich wurde im Zusammenhang mit der postsozialistischen Nationenbildung (aber keineswegs nur dort), wo die neuen Staaten nach dem Zerfall der Sowjetunion oder Jugoslawiens die Konstruktion und die Inszenierung von national definiertem Kulturerbe aktiv vorantrieben.

Dagegen können sich neuere Versuche, Erbe als staatenübergreifende Teilhabe zu konzipieren, nur zögerlich etablieren. Die Faro-Deklaration des Europarats, die vom Wert des kulturellen und damit auch baulichen Erbes für eine europäische Gesellschaft handelt, spricht von „Heritage communities“, also von Gruppen von Menschen, die sich einem gemeinsamen Erbe zugehörig fühlen ohne natio-

With the differentiation between tangible and intangible heritage, the limits of another dualistic approach are being tested. The area of industrial heritage in particular raises stark questions about how material objects from the past can bear witness to intangible heritage. Here it is often a matter of heroizing the technical in the form of sites and installations meant to attest to surpassing technological achievement by presenting it in the superlative; or of mystifying and musealizing the “working man”, who is styled as a “hero” and (if he is still living) an “authentic historical witness”. In these cases a selective and pacifying transformation takes place, one in which – as has been variously criticized – social disruptions, conflicts and danger are rarely touched upon, thus ignoring an essential component of the intangible heritage of the objects. With this “optimized” interpretation, essential ideas as sources of collective identity are lost: for example the idea of the working class as a constitutive element in the effective organization of social checks on the economically powerful, in the form of labor movements or the SPD.¹⁵ But if we wished to learn something from historical experiences such as these, what would it be? And how can we conserve the corresponding historic monuments?

The separation into tangible and intangible cultural heritage is further undermined by the massive push toward digitization currently going on in this area. But it will suffice simply to mention this here without elaborating on it further, as the promises and dangers of digitalization were already the focus of the last annual conference of the Working Group in 2016.¹⁶

On the other hand, the concept of cultural heritage was already understood from the very beginning – that is, since its emergence in the French Revolution as “patrimoine” – materially and concretely as “property”, and specifically as the property of the Nation. National narratives still determine views of cultural heritage, and for that matter conservation theory, to this day – something that became especially clear in connection with post-socialist nation-building (though by no means only there), where the new states that emerged from the fall of the Soviet Union or Yugoslavia, for example, actively promoted the construction and presentation of nationally-defined cultural heritage.

In contrast, more recent attempts to conceptualize heritage as supranational engagement and participation have established themselves only hesi-

nal definierte oder territoriale Verbindlichkeiten.¹⁷ Demnach kann man sich mit einem Erbe identifizieren, das mehrere Nationen oder Staaten für sich reklamieren, ohne seine Herkunft oder die Zugehörigkeit zu der einen oder der anderen Gruppe deshalb zu verleugnen oder höher zu bewerten. Allerdings ist diese Deklaration bisher erst von zehn Staaten ratifiziert worden. Gerade zum ECHY-Motto „Sharing Heritage“ ginge es aber darum, das gemeinsame Kulturerbe weder einfach als Summe allen nationalen oder sonstigen Teil-Erbes noch als kleinsten gemeinsamen Nenner anzusehen.

Brüche, divergente Narrative und Konflikte wären (und sind!) als Aspekte eines zu teilenden, nicht exkludierenden Erbes anzuerkennen.¹⁸ Was auch heißt, dass eine wichtige Aufgabe für die Zukunft darin besteht, die Überlegungen gerade in diese Richtung weiter zu entwickeln, die derzeit noch ziemlich am Anfang stehen. Letztlich ist für eine solche, neue Auseinandersetzung mit unseren „Kulturgütern“ das gar nicht neue Bewusstsein dafür ausschlaggebend, dass (mit Tilmann Breuer) Denkmale immer ambivalent und ein Denkmal eben immer auch ein Mahnmal ist,¹⁹ oder (um mit Walter Benjamin zu sprechen):

„*Es ist niemals ein Dokument der Kultur, ohne zugleich ein solches der Barbarei zu sein. Und wie es nicht frei ist von Barbarei, so ist es auch der Prozess der Überlieferung nicht, in der es von dem einen an den anderen gefallen ist.*“²⁰

Industriedenkmalpflege – Industrielles Erbe – Industriekultur

Ziel der Tagung war die reflektierte Diskussion und Differenzierung der Begriffe „Denkmal“, „(Kultur-)Erbe“ und „Heritage“. Dabei sollten die eben angesprochenen fundamentalen Fragen am Gegenstand des industriellen Erbes diskutiert und konkretisiert werden. Als Auftakt dazu und auch, um bestimmte Horizonte für die Diskussion noch weiter zu öffnen, seien an dieser Stelle ein paar grundsätzliche Überlegungen über die Industriedenkmalpflege, das industrielle Erbe und über Industriekultur angestellt.

Zunächst sei ins Gedächtnis zurückgerufen, wie die Industriedenkmalpflege (in Deutschland) eigentlich entstanden ist. In welchem gesellschaftlichen und politischen Kontext entstand sie, wer waren die treibenden Akteure, und welches war deren besonderes Anliegen dahinter? Für (das geteilte!) Deutschland sind diese Fragen doppelt zu beantworten: In der jungen DDR wurden bereits in den 1950er Jahren erste Inventarisierungen des tech-

tantly. The European Council's Faro Declaration, which addresses the value of cultural, and thus also architectural, heritage for European society, speaks of “heritage communities”, or groups of people who feel a sense of affiliation with a common heritage without nationally-defined or territorial attachments.¹⁷ According to this view, one can identify with a heritage that is claimed by multiple states or nations without denying its provenance or privileging belonging to one group or another. To be sure, the Faro Declaration has only been ratified by ten states so far. But the ECHY slogan “Sharing Heritage” is in any case about regarding the common heritage neither simply as the sum of all national or other part-heritages, nor as the lowest common denominator among them.

On the contrary: ruptures, diverging narratives and conflicts should be acknowledged as aspects of a shared heritage, not an exclusionary one.¹⁸ Which also means that an important task for the future lies in further developing our thinking, which at the moment is still in its early stages, precisely in this direction. What will ultimately be decisive for a new confrontation with our *Kulturgüter* (cultural assets) is the consciousness, itself by no means new, of the fact that historic monuments are always ambivalent, and that a *Denkmal* (memorial) is always also a *Mahnmal* (admonition), as Tilmann Breuer observes¹⁹; or as Walter Benjamin puts it:

“There is no document of civilization which is not at the same time a document of barbarism. And just as such a document is not free of barbarism, barbarism taints also the manner in which it was transmitted from one owner to another.”²⁰

Industriedenkmalpflege – Industrielles Erbe – Industriekultur

The goal of the conference was to discuss the terms *Denkmal*, *(Kultur-)Erbe* and “Heritage” critically and to differentiate between them. The fundamental questions raised above were to be discussed and concretized with reference to industrial heritage. As a prelude to this, and to open particular horizons for the discussion still further, a few fundamental considerations regarding *Industriedenkmalpflege* (industrial heritage conservation), *industrielles Erbe* (industrial heritage) and *Industriekultur* (literally: industrial culture) will be outlined at this point.

Let us first of all recall how *Industriedenkmalpflege* actually began (in Germany). What was the social and political context, who were the leading

nischen Erbes vorgenommen,²¹ das als Zeugnis für die zivilisatorische Leistung der Werktätigen verstanden wurde (Abb. 1). Die so motivierte Aufbereitung des Erbes der „Produktivkräfte“ begleitete den gesellschaftlichen Prozess der Konstituierung des neuen Arbeiter- und Bauernstaates und sollte ihn in gewisser Weise auch diskursiv untermauern.

In Westdeutschland hingegen entstand die Industriedenkmalpflege erst etwas später; und zwar im Kontext der tiefgreifenden gesellschaftlichen Krisen in bestimmten, industriell geprägten Regionen – Krisen, die durch globale wirtschaftliche Entwicklungen bedingt wurden und die in den 1970er Jahren nicht mehr zu negieren waren. Auf die daraus resultierende Stilllegung produzierender Betriebe in diesen Regionen folgte üblicherweise der flächendeckende Abriss der obsolet gewordenen Anlagen. Gegen diese „Tabula Rasa“ formierte sich – etwa im Ruhrgebiet als eine der klassischen Beispielregionen – ab Ende der 1960er Jahre ein bedeutender gesellschaftlicher Widerstand; im Falle des Ruhrgebietes griff die damalige sozialliberale Landesregierung den Impuls der Zeit auf und verabschiedete im Jahr 1970 ihr „NRW-Programm 1975“, in dem sie u.a. den Erhalt des industriellen Erbes explizit als Ziel formulierte. In der Folge entstanden in den 1970er und 1980er Jahren die nordrhein-westfälischen Industriemuseen, als eine Umnutzung stillgelegter Industrieanlagen (getreu dem Prinzip: Erhalt durch Nutzung). Gleichzeitig wurden in den Denkmalämtern neue Stellen für spezifisch qualifizierte Fachleute geschaffen, mit der Aufgabe, dieses neuartige Erbe zu dokumentieren (Abb. 2) – eines der Exemplare der ersten Stunde war auf unserer Tagung in der Person von Axel Föhl mit dabei und ist auch in diesem Band mit einem Beitrag vertreten.²²

Diese Bewegungen und die Erfindung der Industriedenkmalpflege entsprachen in gewisser Weise auch einer sozialpsychologischen Bewältigungsstrategie, die das Ziel verfolgte, die großen gesellschaftlichen Brüche zu meistern, die nicht allein durch den Verlust von Arbeitsplätzen entstanden, sondern – als Folge davon – vor allem auch durch die Infragestellung bisheriger personaler wie kollektiver Identitäten und durch die Auflösung des Gefühls der Aufgehobenheit in einer klar bestimmbar gesellschaftlichen Ordnung, die nun wegbrach. In dieser stürmischen Zeit (und mit Einschränkungen gilt dies bis heute) kam dem industriellen Erbe also eine wichtige soziale und kulturelle Funktion als Anker

figures, and what was their special concern? For (divided!) Germany each of these questions must be answered twice. In the early GDR, the first inventories of industrial heritage were already carried out in the 1950s²¹ and were understood as testaments to the achievement of workers in promoting the advance of civilization (Fig. 1). Fueled by such motivations, the process of shaping and presenting the heritage of the “productive forces” accompanied the social process of constituting the new workers’ and farmers’ state, and was intended to support it discursively to a certain extent.

In West Germany, by contrast, industrial heritage conservation did not arise until somewhat later, in the context of profound social crises in certain in-

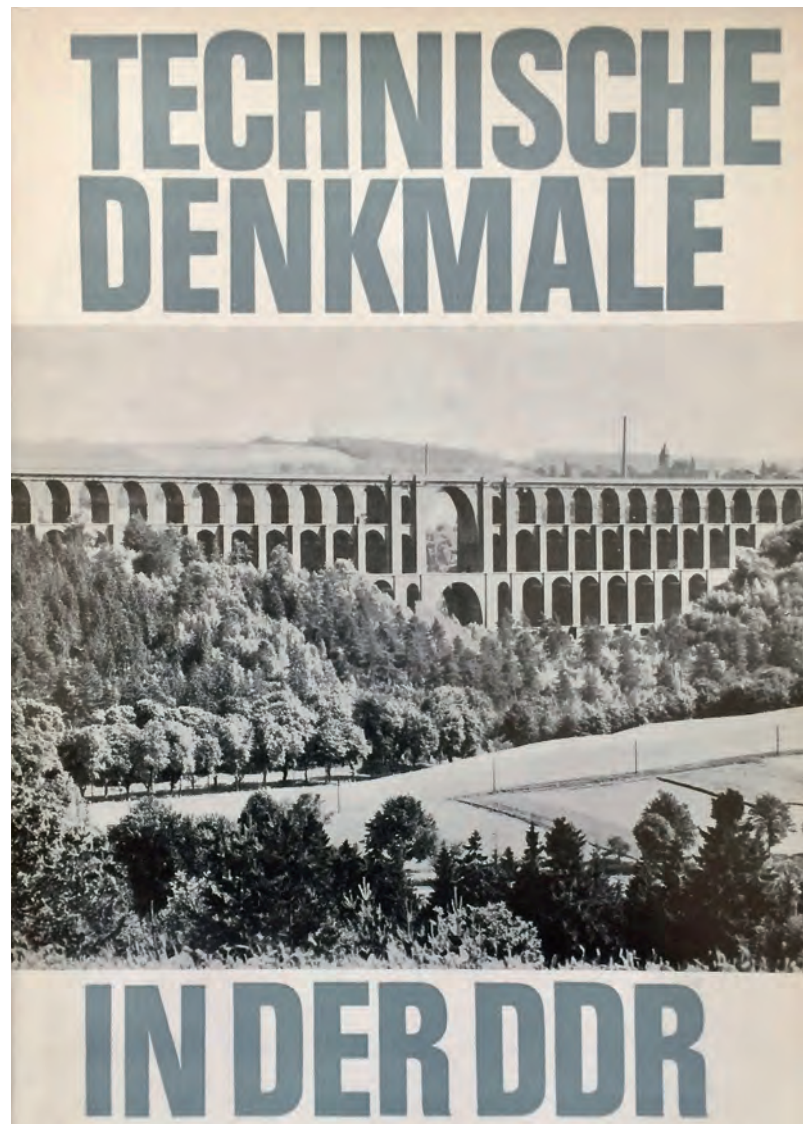


Abb. 1: Ein Pionierwerk der Industriedenkmalpflege in der DDR: die 1973 erschienene Erstauflage der „Technischen Denkmale“ von Eberhard Wächtler und Otfried Wagenbreth

Fig. 1: A pioneering example of industrial heritage conservation in East Germany: the first edition of Eberhard Wächtler and Otfried Wagenbreth’s „Technische Denkmale“, published in 1973



Abb. 2: Ein Frühwerk in der Bundesrepublik: das 1975 vom Landeskonservator des Rheinlands herausgegebene erste der beiden schon 1972 als Manuskript vorgelegten Arbeitshefte zu Arbeitersiedlungen im Ruhrgebiet
 Fig. 2: An early example in West Germany: the first of the two volumes on workers' housing estates published under the aegis of the state agency for conservation in the Rhineland in 1975. Both had already been completed in manuscript form in 1972

für die Identitätsbehauptung zu. Und damit dieses Erbe, das für breite Teile der Bevölkerung mit sehr schmerzhaften Erfahrungen verbunden und also eine „Last“ war, überhaupt in einer positiven Wendung als „Kulturerbe“ annehmbar werden konnte, waren unbestrittenermaßen seine Ästhetisierung, Aufwertung und positive Umdeutung notwendig (Abb. 3). Diese symbolischen Neubesetzungen befriedigten, wie das Berlin-Weimarer Graduiertenkolleg (GRK 2227) in seinem Call zu unserer Tagung so schön formulierte, das „Bedürfnis nach Kontinuität und Kontrolle über das eigene Schicksal in einer durch [...] zunehmende Komplexität geprägten Gegenwart“²³. Dass durch diese positive Überzeich-

dustrial regions – crises which were determined by global economic developments and which could no longer be denied in the 1970s. The resulting closure of production facilities in these regions was generally followed by the large-scale demolition of obsolete industrial installations. Broad public resistance to this “tabula rasa” approach emerged at the end of the 1960s, the Ruhr region offering one of the classic examples: inspired by the pulse of the time, the proactive social-liberal state government of North Rhine-Westphalia adopted the “NRW-Program 1975” as early as 1970, explicitly stating the intention to preserve industrial monuments. The 1970s and 1980s subsequently saw the creation of industrial museums in North Rhine-Westphalia through the adaptive reuse of shuttered facilities (true to the principle of conservation through re-use). At the same time, the state conservation authorities created new positions for qualified specialized professionals, whose task it became to document this new type of heritage (Fig. 2). One of the first such specialists was present at our conference in the person of Axel Föhl, who has also contributed an essay to this volume.²²

In a certain sense these developments and the invention of industrial heritage conservation also represent a socio-psychological strategy for coming to terms with the significant societal ruptures that resulted not only from the loss of jobs, but also and above all – and as a consequence of these losses – from the challenge posed to personal and collective identities, and from the faltering sense of being securely integrated into a clearly structured social order, which was now crumbling. In this stormy period (and to an extent this remains true today), industrial heritage thus took on an important social and cultural function as an anchor for claims related to identity. And in order that this heritage, which held very painful associations for significant sectors of the population, and thus was a “burden”, could be recast in a positive light and find any kind of acceptance, its aestheticization, valorization and reinterpretation were unquestionably necessary (Fig. 3). As the Berlin-Weimar GRK 2227 put it so aptly in its call for papers, these symbolic transformations of meaning satisfied the “need for continuity and control over one’s own fate in a present marked by [...] increasing complexity”²³. That this positive overwriting also had the effect of mystifying, poeticizing and romanticizing industrial heritage is likewise beyond debate (Fig. 4).

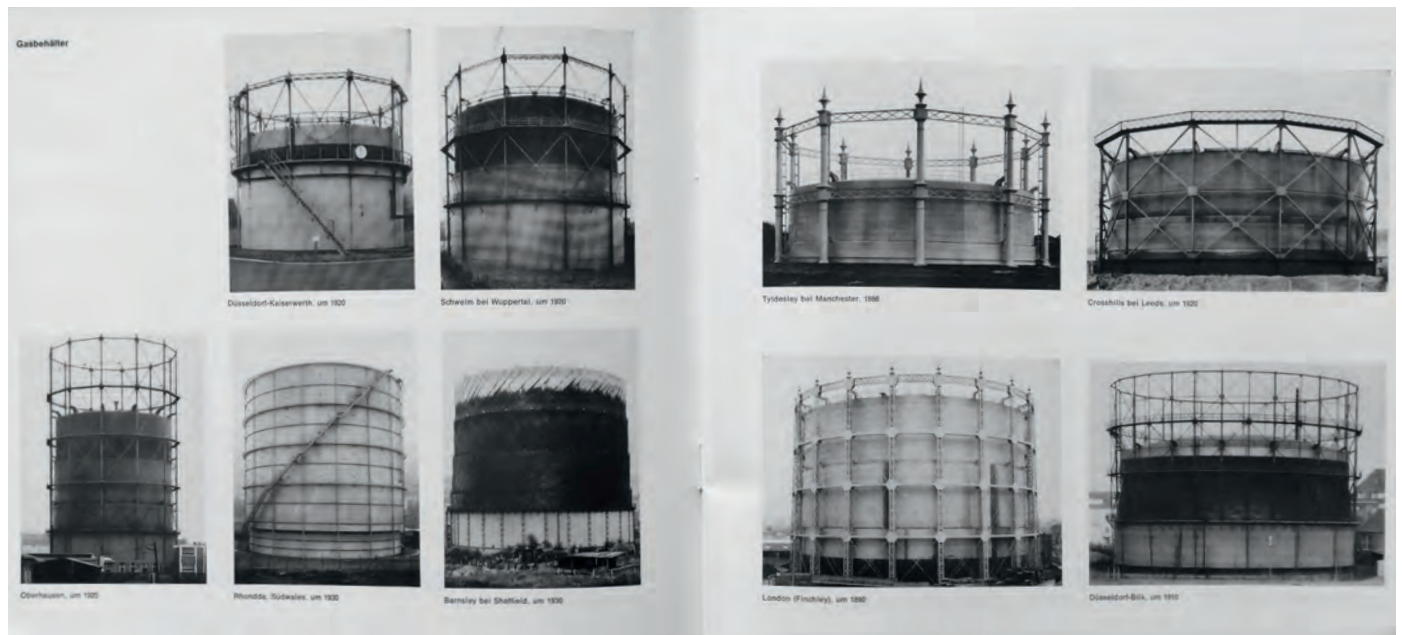


Abb. 3: Von zentraler Bedeutung für eine neue Sicht auf die Industriebauten waren die Fotos von Bernd und Hilla Becher, hier im Katalog der Ausstellung in der Neuen Sammlung München 1967

Fig. 3: Of central importance to the development of a new attitude toward industrial buildings were the photographs of Bernd and Hilla Becher, here included in the catalogue of an exhibition in Munich's *Neue Sammlung* in 1967

nung das industrielle Erbe teilweise natürlich auch mystifiziert, poetisiert und romantisch verklärt wurde, ist ebenso unbestritten (Abb. 4).

Nicht zuletzt aus diesem Grund lässt sich heute, in einem gesellschaftlichen Kontext, der mittlerweile sehr viel mehr von neo-liberalem Denken geprägt wird und in dem „Industriekultur“ fast schon zum Mainstream, wenn nicht gar zum Hype geworden ist, zunehmend eine gewisse Belanglosigkeit in den Absichten feststellen, die hinter einer Vielzahl von Aktivitäten stehen, die mit „Industriekultur“ betitelt werden: Ob es nun die Umnutzung von Industriedenkmalen für Events ist (Stichwort: Festivalisierung) oder auch ihre reine Vermarktung ohne wirkliche Vermittlungsinhalte (Stichwort: Touristifizierung) – häufig steht hinter diesen Maßnahmen der „Inwertsetzung“ heute eine, wie das Wort schon sagt, reine Verwertungslogik, die zumeist wirtschaftlich, zuweilen aber auch kulturell motiviert ist. Bezüge zu aktuellen gesellschaftlichen Kontexten und drängenden Fragen der Gegenwart werden dabei meist genauso wenig hergestellt, wie dass aus einer aufklärerischen und emanzipatorischen Perspektive heraus Vorschläge für neue und kritische Interpretationen von Vergangenheit mit einer zukunftsweisenden Richtung gemacht würden. Unbequeme oder sich einer Ästhetisierung widersetzen Aspekte der Vergangenheit werden dabei, wie auch der Call des GRK 2227 unterstreicht, ausgeblendet oder nur bestimmten Räumen, etwa Museen, zugewiesen.

In the meantime our social context has become much more influenced by neo-liberal thinking, and *Industriekultur* has almost become mainstream or even hype. Not least for this reason is it possible nowadays to identify a certain triviality and banality in the intentions that lie behind much of the activity pursued under the banner of *Industriekultur*. Whether it be the repurposing of industrial heritage as a setting for events (keyword: festivalization), or their marketing without any real communicative content (keyword: touristification) – what often stands behind such “value-enhancing” measures is a logic of straight-up exploitation which is mostly driven by economic aims, though at times the motives are also cultural. Connections to contemporary social contexts, and the pressing questions of the present, are not generally made, any more than are suggestions from an enlightened and emancipatory perspective offering new and critical interpretations of the past with a future-oriented direction. As the GRK's call for papers underlines, negative connotations of the past or aspects of it, which withstand aestheticization, are masked or suppressed, or else are confined to particular spaces such as museums. And this despite the fact that *Industriekultur* – as a movement, but also conceptually – was originally very closely bound up with exactly such a critical observation of social developments. Almost by definition its task was not to be “conservative”, but to encourage society to look critically at itself and at its earlier,



Abb. 4: Die symbolische Aufwertung der Industriebauten gelang im Ruhrgebiet mit der Internationalen Bauausstellung IBA Emscher Park 1989–99, in deren Kontext zum Beispiel die Zeche Zollverein, 2001 von der UNESCO zum Weltkulturerbe ernannt, vor dem Abriss gerettet werden konnte. (2017)

Fig. 4: In the Ruhr region, the symbolic valorization of industrial buildings was achieved during the international building exhibition IBA Emscher Park in 1989–99. In this context it was possible to save the Zeche Zollverein, for example, from demolition; it was added to UNESCO's World Heritage list in 2001. (2017)

Dabei war „Industriekultur“ ursprünglich – als Bewegung, aber auch begrifflich – sehr eng mit genau einer solchen kritischen Begleitung gesellschaftlicher Entwicklungen verbunden. Sie hatte quasi per definitionem die Aufgabe, eben nicht „konservativ“ zu sein, sondern die Gesellschaft zu einem kritischen Blick auf sich selbst und auf ihre frühere, gegenwärtige und mögliche weitere Entwicklung anzuregen – und sogar dazu, einen solchen (selbst-)kritischen Blick überhaupt erst zu entwickeln. Auch stellte sie bis dahin geltende Kriterien für das Kulturerbe grundsätzlich in Frage und schlug neue vor – die allerdings Superlative waren: Etwas wurde als besonders bedeutend definiert, wenn es das erste oder das letzte seiner Art war, das größte oder das kleinste, das schnellste, das längste oder das dickste, und so weiter. Wenn wir aber – im Sinne von „Sharing Heritage“ – über das Nord-Süd-Gefälle hinweg global teilen wollen, erweisen sich diese Kategorien, die am Ende auf die Beweisführung einer technischen und wirtschaftlichen „Überlegenheit“ des Nordens hinauslaufen, als schwierig. Wir müs-

present and possible future development – or even to develop and cultivate such a (self-)critical view in the first place. It also fundamentally questioned the previously valid criteria for cultural heritage and suggested new ones – which, however, were superlatives: a thing was defined as especially significant when it was the first or last of its kind, the largest or the smallest, the fastest, longest or thickest, and so on. If, however, in the spirit of “Sharing Heritage”, we wish to move beyond the north-south divide and share globally, then these categories prove difficult, since, in the end, they all come down to proving the supposed technological and economic “superiority” of the north. It is urgent that we come up with something new, something that can be shared instead of dividing us by making our own heritage appear better, larger and more valuable than that of the Other (or than it actually is, for all its memorial value).

But to return now to the original intention of industrial heritage as an enlightened and emancipatory movement: as one of the pioneers of German-lan-

sen uns da dringend etwas Neues ausdenken – etwas, das wir teilen können, statt dass es uns trennt, indem unsere Kategorien unser eigenes Erbe besser, größer und schöner machen als das der Anderen (und als es auch aufgrund all seiner mahnmalwerten Eigenschaften eigentlich ist).

Aber zurück zur ursprünglichen Absicht der Industriekultur als aufklärerische und emanzipatorische Bewegung: Als einer der Pioniere der deutschsprachigen Industriekultur legte der 1928 geborene Kulturhistoriker Hermann Glaser, der ab 1964 bis 1990 Kulturdezernent in Nürnberg war, den Begriff von Beginn an darauf aus, das Verständnis des industriellen Erbes über das Gebaute und die Objekte hinaus zu erweitern und sich auch mit dem erweiterten gesellschaftlichen Kontext industrieller Prozesse und den durch diese ausgelösten langfristigen und kollektiven kulturellen Prägungen auseinanderzusetzen – sich also nicht nur mit den „Knöpfen“, sondern auch mit den „Knopflöchern“ zu beschäftigen (Abb. 5).²⁴ Das Bild von den „Knöpfen“, denen die „Knopflöcher“ fehlen, um „die ganze Wahrheit“ erzählen zu können, verwendete Glaser auch in seinem Rückblick auf „Die Entdeckung der Industriekultur – Erinnerungen an eine neue Denkweise“, den er 2016 als Keynote-Speaker auf dem bereits erwähnten „4. Berliner Forum für Industriekultur und Gesellschaft“ im Deutschen Technikmuseum unternahm.²⁵

Eine ähnliche Motivation, den Blick auf gesamtgesellschaftliche (und globale!) Zusammenhänge zu weiten, verfolgt auch das 1973 im englischen Ironbridge gegründete Internationale Komitee für den Erhalt des Industriellen Erbes TICCIH, das bezeichnender Weise als TICCIM, also „The International Committee for the Conservation of the Industrial Monuments“ entstand, aber bereits auf seiner zweiten Tagung 1975 in Bochum in „The International Committee for the Conservation of the Industrial Heritage“ umfirmierte. TICCIH definiert Industrial Heritage als ein „weites Feld“, welches „includes [!, MS] the material remains of industry – industrial sites, buildings and architecture, plant, machinery and equipment – as well as housing, industrial settlements, industrial landscapes, products and processes [!, MS], and documentation of the industrial society.“²⁶

Fast noch aussagekräftiger ist die Nizhny Tagil Charter von 2003, in der TICCIH Industrial Heritage definiert als „material evidence“ eines historischen Phänomens, das mit der Industriellen Revolution

guage *Industriekultur*, the cultural historian Hermann Glaser (b. 1928), head of Nuremberg’s municipal cultural office from 1964 to 1990, construed the term from the outset as extending the understanding of industrial heritage beyond built structures and objects; he also saw it as confronting the broader social context of industrial processes and the long-term and collective cultural effects they set in motion – that is, as involving not only the “buttons” but also the “buttonholes” (Fig. 5).²⁴ This image of “buttons” lacking the “buttonholes” that make it possible to tell “the whole truth” was also used by Glaser in his look back at the “Discovery of Industrial Culture – Recollections of a New Way of Thinking”, a lecture he gave in 2016 as the keynote speaker at the aforementioned “4th Berlin Forum for Industrial Heritage and Society” at the German Museum of Technology.²⁵

Similar aims of expanding the view to larger societal (and global!) correlations, and linkages, are pursued by the International Committee for the Conservation of the Industrial Heritage (TICCIH), founded in Ironbridge, England, in 1973. Tellingly, this group originally called itself TICCIM for “Industrial Monuments”, but moved to revise its title at its second meeting in Bochum, Germany, in 1975. TICCIH defines industrial heritage as a “broad field” which “includes [!, MS] the material remains of industry – industrial sites, buildings and architecture, plant, machinery and equipment – as well as housing, industrial settlements, industrial landscapes, products and processes [!, MS], and documentation of the industrial society.”²⁶

Perhaps even more indicative is TICCIH’s Nizhny Tagil Charter of 2003, in which the organization defines industrial heritage as “material evidence” of a historical phenomenon that began with the Industrial Revolution and “that has affected an ever-greater part of the human population, as well as all the other forms of life on our planet, and that continues to the present day. The material evidence of these profound changes is of universal human value”, the Charter goes on, “and the importance of the study and conservation of this evidence must be recognized.”²⁷

This definition and statement of intention contains at least three important aspects:

First of all, industrial heritage is of truly global dimensions – which distinguishes it fundamentally from the Gothic cathedrals of the Christian West or the castles of the noble houses of Europe. From the perspective of the *longue durée*, industrialization was from the outset a supra-regional phenom-



Abb. 5: Ein Standardwerk der Industriekultur: das 1981 als Lizenzausgabe auch in der Büchergilde Gutenberg erschienene Buch von Hermann Glaser

Fig. 5: A standard text in the area of industrial heritage: Hermann Glaser's 1981 book, which also appeared in a licensed edition from the Büchergilde Gutenberg

begann und „that has affected an ever-greater part of the human population, as well as all the other forms of life on our planet, and that continues to the present day. The material evidence of these profound changes is of universal human value“, heißt es weiter, „and the importance of the study and conservation of this evidence must be recognised“.²⁷

In dieser Definition und Absichtserklärung stecken mindestens drei wichtige Aspekte:

enon, and at least since the Second Industrial Revolution has also been a global one; since that time no part of the world has lain outside of our “modern world-system”, to invoke a concept defined by the US-American sociologist and philosopher Immanuel Wallerstein. In this economically and functionally integrated whole with multiple cultural systems, the individual world regions take on clearly determined roles and functions.²⁸

Erstens ist das industrielle Erbe genuin von globaler Dimension – was es grundlegend von den gotischen Kathedralen des christlichen Abendlandes oder den Schlössern der europäischen Adelshäuser unterscheidet. Aus einer Perspektive der *longue durée* war die Industrialisierung von Anfang an ein überregionales und spätestens seit der Zweiten Industriellen Revolution ist sie ein weltumspannendes Phänomen; kein Teil der Welt liegt seither mehr außerhalb unseres „Modernen Weltsystems“, um ein Konzept des US-amerikanischen Soziologen und Philosophen Immanuel Wallerstein zu zitieren. In dieser wirtschaftlich-funktional integrierten Einheit mit mehreren kulturellen Systemen übernehmen die einzelnen Weltregionen klar bestimmte spezifische Rollen und Funktionen.²⁸

Und zweitens heißt es „to the present day“ – es ist also nicht vorbei. Die Industrialisierung ist mitnichten eine überwundene Epoche. So stellte etwa Lucius Burckhardt in seinem 1997 veröffentlichten Aufsatz über die Völklinger Hütte, die drei Jahre zuvor als erstes Industriedenkmal Deutschlands von der UNESCO als Weltkulturerbe klassifiziert wurde, das behauptete post-industrielle Zeitalter zu Recht infrage.²⁹ Die Bezeichnung des stillgelegten Eisenwerks als „Denkmal des Industriezeitalters“ suggeriere eine zeitliche Distanz zu vormaligen Orten ökonomischer und ökologischer Ausbeutung und gravierender Umweltverschmutzung. Doch die industriellen Produktionsstätten sind nicht verschwunden – sie wurden vielmehr an andere Standorte einer globalen Ökonomie verlagert.³⁰

Drittens wird die Auswirkung der Industrialisierung auf „all the other forms of life on our planet“ erwähnt – ein Hinweis zum Beispiel auf die Umweltzerstörungen und den Klimawandel.

Und so führt die Beschäftigung mit dem industriellen Erbe rasch zu (unbequemen) Fragen, denn es enthält eben immer auch Botschaften und Warnungen, die die Menschheit ernst nehmen sollte, weil sie aus ihnen lernen kann. Zu diesen Schattenseiten des industriellen Kulturerbes gehören unter anderem die Ausbeutung von Mensch und Natur sowie die ungerechte Arbeitsteilung weltweit – beides zudem wesentliche Motive für Flüchtlingsbewegungen und Migration. Und selbstverständlich impliziert das industrielle Erbe auch postkoloniale Fragestellungen.

Heute stehen wir – wie unsere Vor- oder Vorgängergeneration in den Krisen der späten 1960er und frühen 1970er Jahre – wieder einer

Second, the Charter specifies “to the present day” – thus the “historical phenomenon” is not yet at an end; industrialization is in no way a thing of the past. For this reason Lucius Burckhardt, in his 1997 essay on the Völklinger Hütte, as the first German industrial site to be listed as World Heritage by UNESCO, rightly questioned assertions that the post-industrial age had arrived.²⁹ The designation of this decommissioned ironworks as a “monument of the industrial age” implied the opening of a temporal distance to former sites of economic and ecological exploitation as well as to serious environmental pollution. Yet industrial production facilities have not disappeared – rather, they have been relocated to other sites within our global economy.³⁰

Third, the Charter mentions the effect of industrialization on “all the other forms of life on our planet” – a reference to environmental destruction and climate change, for example.

And so the engagement with industrial heritage quickly leads to (uncomfortable) questions, for it contains messages and warnings that mankind ought to take seriously because we can learn from them. This dark side of industrial cultural heritage includes, among other things, the exploitation of humans and nature as well as the unjust distribution of labor worldwide – both of which are also central motives for the movement of refugees and for migration. And of course industrial heritage also raises questions and issues of a post-colonial nature.

Today we again face a situation of great societal change and rupture – just as did the generations that came before us in the late 1960s and early 1970s. The particular cultural form of industrial society characteristic of the developed nations of Western Europe, having reached its high point in the 20th century, is disintegrating and being replaced by something new which we do not, and can not, know today. But we can (and should) attempt actively to shape whatever is coming. This intention in turn raises a series of new questions, since many of the methods developed for the classical societal model of Western industrialized nations no longer apply in the new age (and thus themselves become part of the intangible heritage of Western European industrialization). In the end it is really no wonder that the social welfare state is becoming unstable: the concept of solidarity in social democracy was always confined within each nation’s own borders and was perpetuated at the expense of others – and

Situation großer gesellschaftlicher Veränderungen und Umbrüche gegenüber: Die bestimmte Kulturform der Industriegesellschaft in den westeuropäischen Wohlfahrtsstaaten, die im 20. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichte, löst sich zunehmend auf und wird durch etwas Neues ersetzt, das wir aber noch nicht kennen (können). Sehr wohl aber können (und sollten) wir versuchen, das Kommende mit zu gestalten. Haben wir diese Absicht, stellen sich eine Reihe neuer Fragen, denn viele Methoden des klassischen Gesellschaftsmodells der westeuropäischen Industrieländer passen nicht mehr auf die neue Zeit (und werden damit zum immateriellen Erbe der Industrialisierung Westeuropas). Auch ist es letztlich eigentlich gar kein Wunder, dass der soziale Wohlfahrtsstaat ins Wanken gerät: Denn das Konzept der Solidarität der sozialen Demokratie war immer auf die eigenen nationalen Grenzen beschränkt und lebte auf Kosten anderer – und war deshalb aus globaler Sicht eigentlich von Beginn an nicht sinnvoll, kritisiert Wallerstein.³¹

Mit der zunehmenden räumlichen Distanz zwischen Produktionsorten und Verwaltungssitzen durch die Verlagerung der Betriebe in Regionen, die weit entfernt von den Headquarters der Unternehmen liegen, vor deren Zentralen die Belegschaft dann nicht mehr streiken oder sie belagern kann – in dieser Situation ist die Organisation von gesellschaftlicher Gegenmacht in der klassischen Form von Gewerkschaften oder politischen Parteien, die ebenfalls auf das eigene nationale Territorium begrenzt sind, weltweit nirgends mehr wirklich denkbar. Die Frage ist: Wie schaffen wir es all diesen Umständen zum Trotz, uns gesellschaftlich neu aufzustellen, die Kenntnis der sozialen Realitäten an anderen Orten und in anderen Weltregionen zu verbessern, um international solidarisch sein zu können, und damit eine wirksame Interessensvertretung gegenüber den wirtschaftlich Mächtigen zu organisieren – als Weltgemeinschaft bzw. als die gern zitierten „99%“? Das Internet wird dabei eine bedeutende Rolle spielen – und bringt uns Menschen, die künftige „globale Erbgemeinschaft“, um noch einmal einen Begriff aus dem Call des GRK 2227 zu zitieren, bereits jetzt einander (endlich!) wesentlich näher.

Wenn wir in unserer von derlei Entwicklungen geprägten heutigen Zeit – vorausgesetzt wir schaffen es, uns dem zum Hype verkommenen Verständnis von Industriekultur gegenüber zu behaupten – wieder an das ursprüngliche aufklärerische und emanzipatorische Anliegen der „Industriekultur“

thus never made sense from a global point of view, as Wallerstein points out.³¹

With the increasing spatial distance between the sites of production and the sites of administration which has resulted from relocating production to regions far away from corporation headquarters – whose offices are no longer the scene of picket lines or occupation by workers – the organization of a counterbalancing social power in the classical form of a labor union or political party, likewise confined within its own national borders, is no longer really thinkable anywhere in the world. The question is: How do we manage, despite all of these circumstances, to reposition ourselves socially, to improve our awareness of social realities in other places and other regions of the world in order to be able to show international solidarity, and thus to organize an effective representation of other interests against those of the economically powerful – as a world community or as the oft-cited “99%”? The internet will play an important role; it is already bringing us, the global “Erbgemeinschaft” or heritage community of the future (to quote another term from the GRK’s call for papers) a good deal closer together – at long last!

If, in a present characterized by such developments – assuming that we manage to assert ourselves against an understanding of “Industriekultur” that has deteriorated into hype – we wish to reconnect with the original, enlightened and emancipatory intention of *Industriekultur*, as outlined here, using the definitions by Hermann Glaser and TICCIH (and such a return to a self-conscious attitude and a critical questioning of one’s own position in a global social present is perhaps best described, to distinguish it from hype, as “Kritische Industriekultur” or “critical industrial culture”), then the question arises: What do we need, and what do we no longer need? Which new questions must we ask and answer such that paths to a more just and sustainable and above all peaceful and communal future in the world community reveal themselves to us?

Which buildings and objects do we need in order to make the interweaving and interdependence of industrial processes visible and comprehensible? Which of the criteria for selection and evaluation, so far based on superlatives, must we change in order to be able to set the individual elements in fair and balanced interpretive relationships to one another? How can cultural heritage be used to create awareness of global relationships? And how can we ensure

anknüpfen wollten, das hier anhand der Definitionen von Hermann Glaser und TICCIH nachgezeichnet worden ist (und eine solche Wiederbesinnung auf eine selbstreflektive Grundhaltung und kritische Hinterfragung der eigenen Position in einer globalen gesellschaftlichen Gegenwart ließe sich in Abgrenzung zum aktuellen Hype vielleicht am besten als „Kritische Industriekultur“ bezeichnen), dann stellt sich die Frage: Was brauchen wir, und was brauchen wir nicht mehr? Welche neuen Fragen müssen wir stellen und beantworten, damit sich daraus gestaltbare Wege in eine nachhaltigere und gerechtere und vor allem friedliche und gemeinsame Zukunft in der Weltgesellschaft ableiten ließen?

Welche Bauten und Objekte brauchen wir, um die Verflechtungen industrieller Prozesse sichtbar und verständlich zu machen? Welche bisherigen, an Superlativen orientierten Kriterien für die Selektion und Bewertung müssen wir ändern, um die einzelnen Teile miteinander in faire interpretative Beziehungen setzen zu können?

Wie kann mit Kulturerbe Bewusstsein für globale Zusammenhänge geschaffen werden? Und wie können wir beeinflussen, dass das Erbe von morgen sich weniger auf der Grundlage nationalstaatlicher Werte konstruiert, sondern sich auf gestärkte europäische und globale Werte gründet?

Letztlich besteht die Aufgabe also darin, den Übergang zu schaffen von einem eher zelebrierenden und selbstbezogenen Konzept von „World Heritage“, das Bewertungen stärkt, die uns trennen, hin zu einer kritisch reflektierenden „Global Heritage“, verstanden als ein zu teilendes Erbe der Menschheit, als „Patrimoine de l'Humanité“, das uns als Menschen in unseren unterschiedlichen Erfahrungen miteinander verbindet. Das Konzept der „Global Heritage“ hat also die Entwicklung zum Wohle der gesamten Menschheit zum Ziel und macht universelle menschliche Werte zur Grundlage und zum Maßstab.

Dazu sei an die Präambel der Verfassung der UNESCO erinnert, aus den 1940er Jahren. Gegründet vor dem Hintergrund der Erfahrung des desaströsen Zweiten Weltkrieges mit dem Ziel: „Building Peace in the minds of men and women“, formuliert die United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization: „since wars begin in the minds of men, it is in the minds of men that the defences of peace must be constructed“, und: „a peace based exclusively upon the political and economic arrangements of governments would not be a peace which could secure the unanimous, lasting and sin-

that tomorrow's heritage is based less on the values of nation-states than on strengthened European and global values?

Ultimately, the task facing us is one of managing the transition from a more celebratory and self-referential concept of “World Heritage”, which tends to reinforce the kinds of judgements that divide us, to a critically considered “Global Heritage” understood as heritage of humanity which is to be shared, as a “Patrimoine de l'Humanité” that binds all of us together as people with diverse experiences. The concept of “Global Heritage” thus aims at development in support of the welfare of all mankind, and establishes universal human values as the basis and measure of all things.

In this connection, it is worthwhile to recall the Preamble of UNESCO's constitution from the 1940s. Founded in response to the disastrous experiences of World War II, the United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization identified its goal as “Building peace in the minds of men and women”. Thus the constitution argues that “since wars begin in the minds of men, it is in the minds of men that the defenses of peace must be constructed”, and that “a peace based exclusively upon the political and economic arrangements of governments would not be a peace which could secure the unanimous, lasting and sincere support of the peoples of the world”; therefore “peace must [...] be founded, if it is not to fail, upon the intellectual and moral solidarity of mankind.”³²

This call for “intellectual and moral solidarity” is bound up with the task of assisting in interpreting and providing orientation in a world that is once again undergoing rapid change, never more so than now. In order to make global relationships clear, in order to examine the worldwide interweaving of regions more intensively, and in order to evaluate them, and finally to communicate them – for all this, cooperation among all of the actors who, alongside the institutions of conservation, specialize in the artefacts of industrialization, is vitally necessary. And industrial heritage conservation could answer the question of how to handle and present not only monuments of the past, but also reminders and admonitions for the present and the future.

As should be clear by this point, a more robust exchange of ideas among different heritage communities would be good for us all, as well as good for our historic monuments. For this reason we are pleased that the conference succeeded in bringing

cere support of the peoples of the world, and [...] the peace must therefore be founded, if it is not to fail, upon the intellectual and moral solidarity of mankind.⁴³²

Dieser Aufruf zur „intellektuellen und moralischen Solidarität der Menschheit“ ist mit der Aufgabe verbunden, interpretative Hilfestellung und Orientierung zu leisten in einer sich – gerade wieder – stark verändernden Welt. Um globale Bezüge deutlich machen, die weltweiten Verflechtungen zwischen den Regionen intensiver zu erforschen, sie zu bewerten und letztlich auch, sie zu vermitteln – dazu bedarf es der Zusammenarbeit aller Akteursgruppen, die sich neben den Institutionen der Denkmalpflege speziell mit den Zeugen der Industrialisierung befassen. Und die Industriedenkmalpflege könnte vielleicht die Frage beantworten, wie nicht nur Denkmale der Vergangenheit, sondern auch Mahnmale für Gegenwart und Zukunft gestaltet werden können.

Ein stärkerer Austausch zwischen den verschiedenen Communities wäre also – wie bereits deutlich geworden sein sollte – gut für uns alle – und für die Denkmale. In diesem Sinne freuen wir uns, dass es mit dieser Tagung gelungen ist, Vertreterinnen und Vertreter unterschiedlicher Fachgemeinschaften zu anregenden Diskussionen über Generationen hinweg zusammenzubringen. Die Anliegen der Beteiligten lagen dabei sehr nah beieinander; die Perspektiven und Schwerpunkte unterschieden sich aber deutlich. War im ersten Teil der Tagung mehr von Denkmalen die Rede, ging es im zweiten stärker um Erbe-Konzepte. Dabei thematisierten die Beiträge des zweiten Teils, wie schon der Call des GRK 2227 gezeigt hatte, deutlicher kritische Fragen. Aus einer dezidiert postkolonialen und globalen Sicht, die es ermöglichte, über die Auswirkungen der Industrialisierung weltweit und bis in die Erdatmosphäre hinein nachzudenken, stellte der Nachwuchs ganz grundsätzlich auch einige der Werte und Kriterien in Frage, auf die bisherige Generationen ihre Interpretationen des industriellen Erbes in den westlichen Wohlfahrtsstaaten als Zeugnisse technologischer Überlegenheit und einer vermeintlich höher entwickelten gesellschaftlichen Ordnung des Nordens gründeten, – so dass hier vielleicht tatsächlich so etwas wie eine Staffelübergabe an die Fabrikantinnen und Fabrikanten des globalen Erbes von morgen möglich wird.

together representatives of different professional fields for a stimulating cross-generational discussion. The interests and concerns of the various participants showed a very close affinity with one other, yet their perspectives and emphases were clearly different. Whereas the focus of attention in the first part of the conference lay primarily on historic monuments, the second part concentrated more on heritage concepts. In this latter half, the contributions addressed critical questions more directly, as the GRK 2227 call for papers had already shown. Adopting a firmly post-colonial and global point of view, which made it possible to think about the effects of industrialization worldwide as well as in the atmosphere above the Earth's surface, the younger generation raised fundamental questions about some of the values and criteria on which previous generations have based their interpretations of industrial heritage in the social welfare states of the West; interpretations which present industrial heritage as evidence of the supposed technological superiority and more highly developed social order of the north. With this fundamental reorientation, it may indeed become possible to achieve something like a passing of the torch from the founders of *Industriekultur* to those who will manufacture the heritage of tomorrow.

Abbildungsnachweis

- 1 Wie Anm. 21
- 2 Borcherts, Günther: *Arbeitersiedlungen* Bd. 1, Köln 1975
- 3 *Industriebauten 1830–1930. Eine fotografische Dokumentation* von Bernd und Hilla Becher, 2. Aufl., München 1970
- 4 Hans-Rudolf Meier
- 5 Wie Anm. 24

Anmerkungen

- ¹ Dazu zuletzt: Falser, Michael / Lipp, Wilfried (Hg.): *Eine Zukunft für unsere Vergangenheit. Zum 40. Jubiläum des Europäischen Denkmalschutzjahres (1975–2015) / A Future for Our Past. The 40th anniversary of European Architectural Heritage Year (1975–2015) / Un Avenir pour Notre Passé. 40e Anniversaire de l'Année Européenne du Patrimoine Architectural (1975–2015)*. Monumenta 3, Berlin 2015 und die Rezension von Steiner, Marion, in: *The Historic Environment: Policy & Practice 2017*, <http://dx.doi.org/10.1080/17567505.2017.1295545> (07.10.2017)
- ² Zumthor, Bernard: *Le patrimoine en 2015, evidences et paradoxes*, in: *NIKE-Bulletin* 2015, H. 4, S. 5–11
- ³ Jüngst wieder deutlich geworden in der aktuellen Nummer der BDA-Zeitschrift „der architekt“ am Beispiel der „Authentizität“: Hild, Andreas (Hg.): *Authentizität, Eigenschaft oder Zuschreibung*, in: *Der Architekt* 2017, H. 4, S. 16–63; dazu auch: Mager, Timo: *Schillernde Unschärfe – Der Begriff der Authentizität im architektonischen Erbe*, Berlin / Boston 2016
- ⁴ Willer, Stefan / Weigel, Sigrid / Jussen, Bernhard (Hg.): *Erbe. Übertragungskonzepte zwischen Natur und Kultur*, Berlin 2013; Oevermann, Heike / Frank, Sybille / Gantner, Eszter (Hg.): *Städtisches Erbe – Urban Heritage (Themenschwerpunktheft)*, in: *Informationen zur Modernen Stadtgeschichte*, 2016, H. 1
- ⁵ Chladenius, Johann Martin: *Allgemeine Geschichtswissenschaft*, Leipzig 1752 (Reprint Wien / Köln / Graz 1985), S. 194f.; dazu Johanek, Peter: *Historiographie, Bild und Denkmal in der Geschichtsüberlieferung des Mittelalters*, in: *Die Geschichtsschreibung in Mitteleuropa. Subsidia Historiographica 1*, hg. v. Jaroslav Wenta, Torun 1999, S. 87–109, bes. S. 92 f.
- ⁶ 2. Moses 13,9; 13,16; 5. Moses 6,8; 11,18; Jes 57,8
- ⁷ Zum „Classement“ der Kommission für Kulturdenkmale der Verfassungsgebenden Versammlung: Choay, Françoise: *Das architektonische Erbe, eine Allegorie*, Wiesbaden 1997, S. 76f.; ebd. S. 228f., Anm. 12 die zehn „Sektionen“
- ⁸ Kersaint, Armand-Guy: *Discours sur les monuments publics, prononcé au Conseil du Département de Paris, le 15 décembre 1791*, Paris 1972, S. 18, 42. <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k485034> (31.10.2017); Choay, Françoise 1997 (wie Anm. 7), S. 76 f.
- ⁹ Vgl. den Überblick von Sybille Frank: *Critical Heritage Studies und die Sicht der Soziologie auf das Thema*, Vortrag in der Ring-Vorlesung des Graduiertenkollegs, <http://www.identitaet-und-erbe.org/podcast/>

Image sources

- 1 As in note 21
- 2 Borcherts, Günther: *Arbeitersiedlungen* vol. 1, Cologne 1975
- 3 *Industriebauten 1830–1930. Eine fotografische Dokumentation* von Bernd und Hilla Becher, 2nd ed., Munich 1970
- 4 Hans-Rudolf Meier
- 5 As in note 24

Notes

- ¹ See most recently: Falser, Michael / Lipp, Wilfried (eds.): *Eine Zukunft für unsere Vergangenheit. Zum 40. Jubiläum des Europäischen Denkmalschutzjahres (1975–2015) / A Future for Our Past. The 40th Anniversary of the European Architectural Heritage Year (1975–2015) / Un Avenir pour Notre Passé. 40e Anniversaire de l'Année Européenne du Patrimoine Architectural (1975–2015)*. Monumenta 3, Berlin 2015 and the review by Steiner, Marion, in: *The Historic Environment: Policy & Practice 2017*, <http://dx.doi.org/10.1080/17567505.2017.1295545> (07.10.2017)
- ² Zumthor, Bernard: *Le patrimoine en 2015, evidences et paradoxes*, in: *NIKE-Bulletin* 2015, issue 4, pp. 5–11
- ³ This became clear again very recently in the current issue of the BDA journal „der architekt“ with reference to „Authenticity“: Hild, Andreas (ed.): *Authentizität, Eigenschaft oder Zuschreibung*, in: *Der Architekt* 2017, issue 4, pp. 16–63; see also: Mager, Timo: *Schillernde Unschärfe – Der Begriff der Authentizität im architektonischen Erbe*, Berlin / Boston 2016
- ⁴ Willer, Stefan / Weigel, Sigrid / Jussen, Bernhard (eds.): *Erbe. Übertragungskonzepte zwischen Natur und Kultur*, Berlin 2013; Oevermann, Heike / Frank, Sybille / Gantner, Eszter (eds.): *Städtisches Erbe – Urban Heritage (special thematic issue)*, in: *Informationen zur Modernen Stadtgeschichte*, 2016, issue 1
- ⁵ Chladenius, Johann Martin: *Allgemeine Geschichtswissenschaft*, Leipzig 1752 (reprint Wien / Köln / Graz 1985), pp. 194 ff.; see Johanek, Peter: *Historiographie, Bild und Denkmal in der Geschichtsüberlieferung des Mittelalters*, in: *Die Geschichtsschreibung in Mitteleuropa. Subsidia Historiographica 1*, ed. Jaroslav Wenta, Torun 1999, pp. 87–109, in particular p. 92 f.
- ⁶ 2. Moses 13,9; 13,16; 5. Moses 6,8; 11,18; Jes 57,8
- ⁷ On the system of „Classement“ developed by the constitutional assembly's Commission des monuments historiques: Choay, Françoise: *Das architektonische Erbe, eine Allegorie*, Wiesbaden 1997, pp. 76 ff.; the ten „sections“ are discussed at *ibid.* p. 228, note 12
- ⁸ Kersaint, Armand-Guy: *Discours sur les monuments publics, prononcé au Conseil du Département de Paris, le 15 décembre 1791*, Paris 1972, pp. 18, 42. <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k485034> (31.10.2017); Choay, Françoise 1997 (as in note 7), pp. 76 ff.
- ⁹ Cf. the overview by Sybille Frank: *Critical Heritage Studies und die Sicht der Soziologie auf das Thema*, lecture in the GRK series *Identität und Erbe*, Weimar

- (31.10.2017). Zur Begriffsdiskussion auch: Swenson, Astrid: „Heritage“, „Patrimoine“ und „Kulturerbe“: Eine vergleichende historische Semantik, in: Prädikat „Heritage“. Wertschöpfungen aus kulturellen Ressourcen, hg. v. Dorothee Hemme, Markus Tauschek und Regine Bendix, Berlin 2007, S. 53–74; Aquilar, Giorgia: Heritage vs Patrimoine: Again, and Beyond, in: Heritage. Orchestra Rehearsal, hg. v. Sara Marini, Venedig 2017, S. 66–83
- ¹⁰ Lowenthal, David: *The Past is a Foreign Country*, Cambridge/MA 1985, (– Revisited, 2015); ders.: *The Heritage Crusade and the Spoils of History*, Cambridge/MA 1998. Das Zitat: Lowenthal, David: „History“ und „heritage“. Widerstreitende und konvergente Formen der Vergangenheitsbetrachtung, in: *Geschichtskultur in der Zweiten Moderne*, hg. v. Rosmarie Beier, Frankfurt / New York 2000, S. 71–94, hier S. 71
- ¹¹ Zur Andersheit des Denkmals: Meier, Hans-Rudolf: Zwischen Fremdheit und Identität: Zur Alterität des Denkmals, in: *Fremd, vertraut oder anders? Beiträge zu einem denkmaltheoretischen Diskurs*, hg. v. Marion Wohlleben, München / Berlin 2009, S. 141–150
- ¹² Denkmalpflege als Zukunftsprinzip! Forum Stadt. Vierteljahresschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie, Denkmalpflege und Stadtentwicklung 43. Jg., H. 1, 2016, hg. v. Hans-Rudolf Meier
- ¹³ Association of Critical Heritage Studies: <http://www.criticalheritagestudies.org/> (31.10.2017)
- ¹⁴ Siehe <http://www.identitaet-und-erbe.org/forschungsprogramm> (31.10.2017)
- ¹⁵ Barndt, Kerstin: „Memory Traces of an abandoned set of futures“. *Industrial Ruins in the Postindustrial Landscape of Germany*, in: *Ruins of modernity*, hg. v. Julia Hell und Andreas Schönle, Durham / London 2010, S. 270–293. Hauser, Susanne: *Metamorphosen des Abfalls. Konzepte für alte Industrieareale*, Frankfurt/M 2001, S. 288, beschreibt die „Großversöhnungslogik des Schönen“, der, wie der Sinn für „Monster“ belege, freilich nicht zwangsläufig die ganze Widerständigkeit der Objekte zum Opfer fallen müsste
- ¹⁶ Das Digitale und die Denkmalpflege. Bestandserfassung – Denkmalvermittlung – Datenarchivierung – Rekonstruktion verlorener Objekte. Chance und Grenzen im Einsatz digitaler Technologien. Veränderungen in der Praxis von Denkmalpflege und Kulturgutsicherung. Veröffentlichungen des Arbeitskreis Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V. Bd. 26, hg. v. Birgit Franz und Gerhard Vinken, Holzminden 2017
- ¹⁷ Council of Europe: *Framework Convention on the Value of Cultural Heritage for Society*, Faro, 27 October 2005: www.coe.int/t/dg4/cultureheritage/Conventions/Heritage/faro_en.asp (31.10.2017). „Heritage communities“ wird deutsch mit dem etwas sperrigen Wort „Kulturerbengemeinschaft(en)“ übersetzt: http://www.dnk.de/uploads/media/184_2005_Europarat_Rahmenkonvention.pdf (31.10.2017)
- ¹⁸ Dolf-Bonekämper, Gabi (Hg.): *Dividing lines, connecting lines. Europe's cross-border heritage*, Strassburg 2004; *Grenzverschiebungen. Kulturraum. Kulturlandschaft. Kulturerbe in Regionen mit wechselnden Herrschaftsansprüchen*. Veröffentlichungen des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V. Bd. 18, hg. v. 24.1.2017, www.identitaet-und-erbe.org/podcast/ (31.10.2017). On the terminology discussion also: Swenson, Astrid: „Heritage“, „Patrimoine“ und „Kulturerbe“: Eine vergleichende historische Semantik, in: *Prädikat „Heritage“*. Wertschöpfungen aus kulturellen Ressourcen, ed. Dorothee Hemme, Markus Tauschek und Regine Bendix, Berlin 2007, pp. 53–74; Aquilar, Giorgia: *Heritage vs Patrimoine: Again, and Beyond*, in: *Heritage. Orchestra Rehearsal*, ed. Sara Marini, Venedig 2017, pp. 66–83
- ¹⁰ Lowenthal, David: *The Past is a Foreign Country*, Cambridge/MA 1985, (– Revisited, 2015); idem: *The Heritage Crusade and the Spoils of History*, Cambridge/MA 1998. The quotation is drawn from: Lowenthal, David: „History“ und „heritage“. *Widerstreitende und konvergente Formen der Vergangenheitsbetrachtung*, in: *Geschichtskultur in der Zweiten Moderne*, ed. Rosmarie Beier, Frankfurt / New York 2000, pp. 71–94, here p. 71
- ¹¹ On the „otherness“ of the historic monument: Meier, Hans-Rudolf: *Zwischen Fremdheit und Identität: Zur Alterität des Denkmals*, in: *Fremd, vertraut oder anders? Beiträge zu einem denkmaltheoretischen Diskurs*, ed. Marion Wohlleben, München / Berlin 2009, pp. 141–150
- ¹² Denkmalpflege als Zukunftsprinzip! Forum Stadt. Vierteljahresschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie, Denkmalpflege und Stadtentwicklung vol. 43, issue 1, 2016, ed. Hans-Rudolf Meier
- ¹³ Association of Critical Heritage Studies: <http://www.criticalheritagestudies.org/> (31.10.2017)
- ¹⁴ www.identitaet-und-erbe.org/forschungsprogramm (31.10.2017)
- ¹⁵ Barndt, Kerstin: „Memory Traces of an abandoned set of futures“. *Industrial Ruins in the Postindustrial Landscape of Germany*, in: *Ruins of Modernity*, ed. Julia Hell and Andreas Schönle, Durham / London 2010, pp. 270–293. Hauser, Susanne: *Metamorphosen des Abfalls. Konzepte für alte Industrieareale*, Frankfurt/M 2001, p. 288, describes the „Großversöhnungslogik des Schönen“ (reconciliatory logic of the beautiful), to which, as the feeling for „monsters“ demonstrates, the resistance of physical objects must not necessarily fall victim
- ¹⁶ Das Digitale und die Denkmalpflege. Bestandserfassung – Denkmalvermittlung – Datenarchivierung – Rekonstruktion verlorener Objekte. Chance und Grenzen im Einsatz digitaler Technologien. Veränderungen in der Praxis von Denkmalpflege und Kulturgutsicherung. Veröffentlichungen des Arbeitskreis Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V. vol. 26, ed. Birgit Franz and Gerhard Vinken, Holzminden 2017
- ¹⁷ Council of Europe: *Framework Convention on the Value of Cultural Heritage for Society*, Faro, 27 October 2005: www.coe.int/t/dg4/cultureheritage/Conventions/Heritage/faro_en.asp (31.10.2017). The term „heritage community“ is translated somewhat awkwardly into German as „Kulturerbengemeinschaft“: www.dnk.de/uploads/media/184_2005_Europarat_Rahmenkonvention.pdf (31.10.2017)
- ¹⁸ Dolf-Bonekämper, Gabi (ed.): *Dividing Lines, Connecting Lines. Europe's cross-border heritage*, Strassburg 2004; *Grenzverschiebungen. Kulturraum. Kulturlandschaft. Kulturerbe in Regionen mit wechselnden Herrschafts-*

- Birgit Franz und Gabi Dolff-Bonekämper, Holzminden 2009
- ¹⁹ Breuer, Tilmann: Denkmallandschaft. Ein Grenzbegriff und seine Grenzen, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 37, H. 1/2, 1983, S. 75–82, bes. S. 75.; vgl. dazu auch: Meier, Hans-Rudolf: Die kunstgeschichtlichen Werte in Tilmann Breuers Denkmal(werte)theorie, in: Die Denkmalpflege 69, H. 1, 2011, S. 11–16
- ²⁰ Benjamin, Walter: Über den Begriff der Geschichte, in: Ders.: Illuminationen. Ausgewählte Schriften, Frankfurt/Main 1974. Bd. 1, S. 253f.
- ²¹ Siehe dazu: Technische Denkmale in der DDR, hg. v. Eberhard Wächtler und Otfried Wagenbreth, Berlin 1973 (und Folgeauflagen); sowie Albrecht, Helmuth: Zum Verhältnis von Industriearchäologie, Industriekultur und Industriedenkmalpflege in Deutschland, in: Schriftenreihe der Georg-Agricola-Gesellschaft, Nr. 34, 2011, S. 15–30
- ²² S. 46–55
- ²³ Vgl. hier S. 150
- ²⁴ Das Standardwerk dazu ist Glaser, Hermann: Industriekultur und Alltagsleben. Vom Biedermeier zur Postmoderne, Frankfurt/M 1994. Ersterscheinung unter dem Titel: Maschinenwelt und Alltagsleben. Industriekultur in Deutschland vom Biedermeier bis zur Weimarer Republik, Frankfurt/M 1981
- ²⁵ Glaser, Hermann: Die Anfänge der Industriekultur – Ein Rückblick von Hermann Glaser (autorisierte Rede), in: Zeitschrift der Stiftung Deutsches Technikmuseum Berlin und der Freunde und Förderer des DTMB e.V., Ausgabe 4/2016, S. 14–17 [online auf: http://sdtb.de/fileadmin/user_upload/_tem/07_Foerderverein/05_Zeitschrift/DTMB-Zeitschrift-2016-4-Ausschnitt.pdf]; ders.: Die Entdeckung der Industriekultur – Erinnerungen an eine neue Denkweise, in: Zeitschrift industrie-kultur, Ausgabe 3/2017, S. 32–36 (Textfassung)
- ²⁶ <http://ticcih.org/about/about-ticcih/> (31.10.2017)
- ²⁷ <http://ticcih.org/wp-content/uploads/2013/04/NTagil-Charter.pdf> (31.10.2017)
- ²⁸ Wallerstein, Immanuel: The Modern World-System (4 Bände, 1974, 1980, 1989 und 2011)
- ²⁹ Burckhardt, Lucius: Brauchen wir die Völklinger Hütte?, in: Alte Völklinger Hütte, Stuttgart / London 1997, S. 6–15
- ³⁰ Vgl. S. 148
- ³¹ Wallerstein, Immanuel: The Social-Democratic Illusion, Kommentar Nr. 313 vom 15. September 2011, www.iwallerstein.com/socialdemocratic-illusion/ (01.11.2017)
- ³² Präambel der Verfassung der UNESCO, unterzeichnet 1945, ratifiziert 1946, vorbereitet bereits seit 1942: www.unesco.org/new/en/unesco/about-us/who-we-are/history/constitution/ (22.11.2017)
- ansprüchen. Publications of the Working Group on Theory and Education in Heritage Conservation vol. 18, ed. Birgit Franz and Gabi Dolff-Bonekämper, Holzminden 2009
- ¹⁹ Breuer, Tilmann: Denkmallandschaft. Ein Grenzbegriff und seine Grenzen, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 37, issue 1/2, 1983, pp. 75–82, in particular p. 75.; cf. also: Meier, Hans-Rudolf: Die kunstgeschichtlichen Werte in Tilmann Breuers Denkmal(werte)theorie, in: Die Denkmalpflege 69, issue 1, 2011, pp. 11–16
- ²⁰ Benjamin, Walter: Theses On The Philosophy of History, in: idem: Illuminations, ed. Hannah Arendt, trans. Harry Zohn, New York 1988, p. 257
- ²¹ See: Technische Denkmale in der DDR, ed. Eberhard Wächtler and Otfried Wagenbreth, Berlin 1973 (and subsequent editions); also Helmuth Albrecht: Zum Verhältnis von Industriearchäologie, Industriekultur und Industriedenkmalpflege in Deutschland, in: Schriftenreihe der Georg-Agricola-Gesellschaft, Issue 34, 2011, pp. 15–30
- ²² pp. 46–55
- ²³ See here p. 150
- ²⁴ The standard work on the subject is Glaser, Hermann: Industriekultur und Alltagsleben. Vom Biedermeier zur Postmoderne, Frankfurt/M 1994. First published under the title: Maschinenwelt und Alltagsleben. Industriekultur in Deutschland vom Biedermeier bis zur Weimarer Republik, Frankfurt/M 1981
- ²⁵ Glaser, Hermann: Die Anfänge der Industriekultur – Ein Rückblick von Hermann Glaser (lecture transcription), in: Zeitschrift der Stiftung Deutsches Technikmuseum Berlin und der Freunde und Förderer des DTMB e.V., Issue 4/2016, pp. 14–17 [online: http://sdtb.de/fileadmin/user_upload/_tem/07_Foerderverein/05_Zeitschrift/DTMB-Zeitschrift-2016-4-Ausschnitt.pdf]; idem: Die Entdeckung der Industriekultur – Erinnerungen an eine neue Denkweise, in: Zeitschrift industrie-kultur, Issue 3/2017, pp. 32–36 (text)
- ²⁶ <http://ticcih.org/about/about-ticcih/> (31.10.2017).
- ²⁷ <http://ticcih.org/wp-content/uploads/2013/04/NTagil-Charter.pdf> (31.10.2017)
- ²⁸ Wallerstein, Immanuel: The Modern World-System (4 vols., 1974, 1980, 1989 and 2011).
- ²⁹ Burckhardt, Lucius: Brauchen wir die Völklinger Hütte?, in: Alte Völklinger Hütte, Stuttgart / London 1997, pp. 6–15
- ³⁰ See p. 150
- ³¹ Wallerstein, Immanuel: The Social-Democratic Illusion, Commentary No. 313, 15 September 2011, www.iwallerstein.com/socialdemocratic-illusion/ (01.11.2017)
- ³² Preamble of the UNESCO constitution, signed in 1945, ratified in 1946, in preparation since 1942: www.unesco.org/new/en/unesco/about-us/who-we-are/history/constitution/ (22.11.2017)





I: Begriffe und Konzepte: Denkmal, Erbe, Heritage?

Terms and Concepts: Monument, Patrimony, Heritage?

Moderation: Ingrid Scheurmann und Claudia Jürgens

Heritage und „Denkmal-Kultus“

Industriedenkmale zwischen ‘material turn’ und Alterswert

STEPHANIE HEROLD

ZUSAMMENFASSUNG

Verlassene Industrieareale scheinen eine besondere Anziehungskraft auf Menschen auszuüben. Das Aufsuchen und Fotografieren dieser Orte ist längst zu einem verbreiteten Hobby geworden, die sogenannte ‘Urban Exploration’ von einer subversiven Untergrundbewegung zu einem Mainstream-Abenteurer. Die in diesem Zusammenhang gefertigten Selbstzeugnisse (Bilder und Texte, wie sie vor allem auf einschlägigen Blogs im Internet zu finden sind) zeugen von einem emotionalen Zugang zum verfallenden Objekt, der sich in einer sinnlichen Auseinandersetzung mit seiner spezifischen Materialität ausdrückt. Vor diesem Hintergrund möchte der folgende Text das Phänomen der ‘Urban Exploration’ im Kontext aktueller Heritage-Diskurse beleuchten. Dabei stehen drei Aspekte im Mittelpunkt der Überlegungen. Zunächst soll geklärt werden, ob und inwieweit die Bewegung der ‘Urban Exploration’ aufgrund ihrer Auseinandersetzung mit historischen Bauten als ‘Heritage Community’ verstanden werden kann. Darauf aufbauend werden der von der ‘Community’ formulierte Anspruch des nicht-Eingreifens in die Substanz der Gebäude und die zeitlichen Verfallsprozesse in Bezug gesetzt zum seit den 1990er Jahren in den Kulturwissenschaften diskutierten ‘material turn’ und der damit einhergehenden Aufwertung der Auseinandersetzung mit der Materialität der Dinge. Da Materialität in diesem Zusammenhang nicht nur als Objekteigenschaft, sondern als sinnstiftende Komponente zu verstehen ist, lassen sich hier gedankliche Verbindungen zu dem schon von Alois Riegl formulierten Alterswert aufzeigen, denen abschließend nachgegangen wird.

‘Urban Exploration’ als ‘Heritage Community’

‘Urban Exploration’ bezeichnet als Sammelbegriff eine Form des Umgangs mit Relikten der Vergangenheit, die seit den 1990er Jahren zunehmend an Bedeutung gewinnt und die im weitesten Sinne das Aufsuchen verlassener, verfallenen, unzugänglicher Orte bezeichnet.¹ Durch die Anfänge der ‚Bewegung‘ als städtische Subkultur, deren Teilnehmer sich nicht nur brachliegendes und verfallenes Gelände aneigneten, sondern auch U-Bahnschächte und Kanalisationsanlagen untersuchten, tragen die Vertreter dieser Bewegung immer noch das Wort ‚urban‘ im Namen, auch wenn die erkundeten Orte inzwischen häufig eher gerade nicht urban sind. Ziele sind jedoch meist explizit Orte der jüngeren Vergangenheit, sogenannte ‘Lost Places’, die in ihrer Verlassenheit und in ihrem Verfall gesucht, erkundet und dokumentiert werden.

Auch wenn unter die Bezeichnung ‘Urban Explorer’ eine Vielzahl unterschiedlicher Akteure gezählt werden können – mit jeweils unterschiedlichen Motivationen und Aktionen (z.B. Geocaching, professionelle Fotografie/Kunst, historische Dokumentation und Objektrecherche) –, beziehen sich die meisten doch auf einen gemeinsamen moralischen Verhaltenskodex, der gleichzeitig als gemeinschaftsstiftendes Element verstanden wird: „Take nothing but pictures, leave nothing but footprints.“² Dieser selbstauferlegte identitäts- und gemeinschaftsstiftende Kodex formt die Community der ‘Urban Explorer’, der man durch Selbstdefinition hinzutreten kann. Die Diskussionen um die genaue Ausdifferenzierung dieses Kodexes, um Grenzen und Freiräume, die durch ihn definiert oder belassen werden, und damit was innerhalb der Gemeinschaft an Verhaltensformen möglich ist, unterstreichen dessen Rolle für die Gemeinschaft. Erst die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft erfordert Regeln, an denen ich mich als Teil dieser Gemeinschaft auch reiben kann. Außerhalb dieser Gemeinschaft haben Regeln keine Relevanz und müssten auch nicht diskutiert werden. Der vage Kodex einer



Abb. 1: Der ausgeträumte Traum vom Fliegen. Die ehemaligen Buecker-Flugzeugwerke in Berlin Rangsdorf (2004)

Nicht-Intervention fungiert also als verbindendes Element. Daneben besteht bei aller oben beschriebenen Unterschiedlichkeit der Interessen lediglich ein allgemeines Interesse am Alten, Verfallenen, Vergessenen als übergeordnete Gemeinsamkeit.

Bei der Gruppe der 'Urban Explorer' handelt es sich damit durchaus um eine Gemeinschaft gleichgesinnter, mit eigenem Kodex, eigener Geschichtsschreibung und eigenen Verhaltensweisen. Aber kann man sie auf Grundlage der Tatsache, dass sie sich irgendwie mit dem ‚Alten‘ beschäftigen auch als 'Heritage Community' bezeichnen? Die Australische Archäologin Laurajane Smith definiert Heritage als „kulturellen und sozialen Prozess, der sich mit Formen der Erinnerung beschäftigt, um Wege zu entwickeln, die Gegenwart zu verstehen und zu gestalten“³. Heritage ist in diesem Sinne also in erster Linie ein sozialer Prozess der Sinnstiftung, der das Vergangene in Hinblick auf unsere Gegenwart und Zukunft interpretiert und brauchbar macht. Entsprechende Prozesse lassen sich natürlich auch auf konkrete Objekte beziehen oder beziehen diese in die Sinnstiftungsprozesse mit ein. Damit wäre Heritage der Prozess, der das Objekt als Denkmal identifiziert und mit Sinn und Werten auflädt.⁴ Im Zentrum von Heritage steht also der Prozess der Sinnstiftung auf der Grundlage von Aneignung und Interpretation von Vergangenen. Der Umgang mit

den in diesen Prozess involvierten Objekten ist abhängig vom Sinn und den Wertigkeiten, die ihnen beigemessen werden.

Für die Gruppe der 'Urban Explorer' liegt der Wert der verfallenen Objekte genau im Zustand des Verfallenseins. Es geht dabei um die Frage „Was bleibt, wenn der Mensch gegangen ist?“⁵, um das Gefühl, „dass gerade noch alles voller Menschen gewesen ist, die auf einmal spurlos verschwunden sind.“⁶ Gerade bei Bauten der Industrie liegt der besondere Reiz darin, dass die Gebäude, die einst die Unsterblichkeit der Zivilisation versinnbildlichten, nun zum Sinnbild ihres Scheiterns geworden sind (Abb. 1).⁷ Die Ruinen vergangener Industrien werden somit zu Ikonen eines postindustriellen Zeitalters, deren Vertreter sich in einer Mischung aus Nostalgie und Grauen diesen Relikten zuwenden.

Wert und Sinn der Objekte der 'Urban Exploration' speisen sich zum großen Teil aus dem Zustand des Verfalls. Viele 'Explorer' recherchieren zwar die Geschichte der untersuchten Objekte, ihren eigentlichen Wert beziehen diese aber aus der Tatsache, dass das Vergangene vergangen ist und dass sie dieses Vergangensein veranschaulichen und dokumentieren. Das sinnstiftende Moment dieses Erbes liegt also im Ruin, worauf auch der Kodex der nicht-Intervention beruht. Das Konzept von Heritage bringt in diesem Fall nicht zwangsläufig den Willen zum



Abb. 2: Verfall und Raumwirkung. Die leerstehende Betriebshalle der IBAG in Neustadt an der Weinstraße (2015)

Erhalt mit sich, da das sinnstiftende Moment gerade im Zustand des Verfalls liegt.

Heritage und ‘material turn’

Gleichzeitig handelt es sich bei diesem beobachteten Verfall nicht um ein abstraktes Phänomen, sondern um ein materielles, das sich in unterschiedlichsten Formen und Stärkegraden manifestiert. Die sinnliche Auseinandersetzung mit diesem Verfall ist das zentrale Element bei der Begegnung mit dem Objekt. Dabei wird die Eigenschaft des Materials – nämlich die Reaktion auf Zeit und Umwelteinflüsse – noch vor anderen Objekteigenschaften (wie konkretes Alter, Nutzung, Objektgeschichte) in den Vordergrund gerückt.

Der ‘Urban Explorer’ Frank beschreibt die Faszination des Objektes auf seiner Homepage ‚Industriezerfall‘ entsprechend:

„Eine oft faszinierende Welt, in der einst hektisches Treiben, Lärm und wichtige Produktion stattfand, ist jetzt überzogen von einer Staubschicht mit Rost und dem Geruch von altem Maschinenöl, begleitet von einer furchteinflößenden Stille – nur ab und an unterbrochen von einem Quietschen und Knarren loser Teile im Wind oder dem Flügelschlagen eines verirrtten Vogels, sowie tropfendem Wasser aus einem undicht gewordenen Dach. Eine Atmosphäre wie man sie sonst an keinem ‚normalen‘ Ort finden kann.“⁴⁸

Der Autor spricht hier explizit die Qualitäten einer verfallenen Materialität an, den Staub, den

Rost und die Löcher, die Fehlstellen, die durch das Tropfen des Wassers wahrgenommen werden. Die Materialität in ihrem Zustand ist der (sinnliche) Zugang zum Objekt (Abb. 2).

Ungefähr zeitgleich mit dem Aufkommen und Verbreiten des Phänomens der ‘Urban Exploration’ (also seit ca. den 1990er Jahren) entstanden im englischsprachigen Raum im Rahmen des sogenannten ‘material turns’ die ‘material culture studies’. Ursprünglich aus der Archäologie und Kulturanthropologie stammend, sollten vor dem Hintergrund einer Unzufriedenheit, Dinge auf ihre Bedeutung zu reduzieren, das Verhältnis zwischen dem Sozialen bzw. Kulturellen und dem Materiellen aus einer neuen Perspektive untersucht werden.⁹ Auch im Bereich der ‘Heritage Studies’ ist diese neue Blickrichtung von Bedeutung, schließlich stellt sich auch hier immer wieder die Frage nach dem Bezug zwischen Bedeutung gebendem Subjekt, dem jeweiligen Objekt und der Bedeutung. Oder – wie Alois Riegl es schon 1903 formulierte – es besteht die Gefahr, dass das Objekt zum „sinnfällige[n] Substrat“⁴⁰ degradiert und somit letztendlich austauschbar wird. Ziel ist also eine Fokussierung auf das Objekt in seiner spezifischen Materialität, um die oben beschriebenen Prozesse der Sinnstiftung zu durchleuchten. Innerhalb der ‘material culture studies’ gibt es eine Vielzahl verschiedener Richtungen, Schulen und Spielarten, von denen drei im Kontext der Überlegungen dieses Textes erwähnenswert scheinen.



Abb. 3: Rost und abblätternde Farbe als Atmosphäre schaffende Qualitäten. Ehemaliger Getreidespeicher in Lübz (2009)

Zunächst ist das Objekt nicht austauschbar, sondern wird in seiner spezifischen Materialität erlebt. Dieses sinnliche Erleben setzt sich aus vielen verschiedenen Details zusammen, aus Gesehenem genauso wie aus Gehörtem oder Gerochenem. In Anknüpfung an die hermeneutische Phänomenologie (mit Vertretern wie Maurice Merleau-Ponty oder Hermann Schmitz) wird im Rahmen des ‘material turn’ versucht, die gelebte leibliche Erfahrung der Welt ins Zentrum der Interpretation dieser Welt zu stellen. Auch der Atmosphäre-Begriff lässt sich in diesem Sinne fruchtbar machen.¹¹ Handelt es sich bei der Atmosphäre zwar um ein immaterielles Phänomen zwischen Subjekt und Objekt, so gewinnt hier doch gerade durch die notwendigen spezifischen, ‘atmosphärischen’ Charakteristika auch das Material an Bedeutung. Oder, wie Andreas Rauh es 2012 ausdrückte:

„Ob nun die besonderen klima-, luft-, lärm- und temperaturregulativen Eigenschaften des lebendigen Baustoffes Holz oder die geschmeidig-glatte graue Oberfläche eines feinkörnigen selbstverdichtenden Betons oder andere Elemente der Umgebungsgestaltung: Atmosphäre wird als intrinsische Qualität auf einen Werkstoff bezogen.“¹²

Genau diesem sinnlichen Erleben der Materialeigenschaften (hier des „Werkstoffes“) und -zustände, die sich in Atmosphären niederschlagen, begegnen



Abb. 4: Zurückgelassener Bürostuhl in einem Betriebsteil des ehemaligen VEB Berlin-Chemie in Adlershof (2017)

wir in den Selbstbeschreibungen der ‘Urban Explorer’. Es ist die spezifische Atmosphäre der Orte, die die Akteure dazu bewegt, immer wieder zu ihnen zurückzukehren oder immer wieder neue Erlebnisse dieser Art zu suchen (Abb. 3). Die Atmosphäre ist es schließlich auch, die anhand von Fotos dokumentiert und festgehalten werden soll. Die spätere Bearbeitung der digitalen Bilder dient somit nicht (ausschließlich) einem ästhetischen Selbstzweck, sondern stellt einen Versuch dar, die wahrgenommene Atmosphäre zu veranschaulichen.

Der phänomenologische Fokus auf die leibliche Erfahrung im Raum rückt gleichzeitig auch die Form der Aneignung der Objekte in den Mittelpunkt der Betrachtungen. So spielt es eine Rolle, ob ich einem kuratierten Parcour durch ein historisches Gebäude bzw. Gelände folge, oder ob ich Hindernisse überwinden, mir eigene Wege suchen, Sackgassen in Kauf nehmen muss, usw. Auch dieser Aspekt macht einen Kernpunkt der Attraktivität beim Besuch der sogenannten ‘Lost Places’ aus.¹³ Man könnte es einfach als banale Abenteuerlust abtun, man kann es aber auch analysieren als relevanten Faktor bei

der Begegnung mit dem historischen Ort, der sich durch eine scheinbare Unmittelbarkeit der Begegnung auszeichnet:

„Gibt es überhaupt noch Orte, an denen man den Hauch des Gestern spürt, ohne dass durch Renovierung ein künstliches Abziehbild vermeintlicher Historie geschaffen wurde? Orte, an denen man in stillen Momenten die Menschen verspüren kann, die dort lebten?“¹⁴

So beschreibt der ‘Urban Explorer’ ‘Spurensammler’ die Empfindungen beim Besuchs eines unkuratierten Ortes. Neben dem gerade schon besprochenen Atmosphärischen (hier in Form eines „Hauch[s] des Gestern“), werden hier zwei Momente in den Vordergrund gestellt: die gedankliche Verbindung zu den ehemals am Ort lebenden oder arbeitenden Menschen und die Möglichkeit eines eigenständigen Zugangs zur Vergangenheit (also nicht eine fixierte, „vermeintliche“ Geschichte). Beides steht mit dem oben Beschriebenen in enger Verbindung. Tim Edensor, der intensiv zu Industrieruinen, ihrer Wahrnehmung und Aneignung gearbeitet hat, stellt in diesem Zusammenhang die The-



Abb. 5: Aufhebung der Trennung zwischen Natur und Kultur? Spontanvegetation auf dem Gelände der IBAG in Neustadt an der Weinstraße (2015)

se auf, dass der heutige Besucher dieser Orte durch das körperliche Nachempfinden der Vergangenheit (also des Begehens derselben Wege, der Blick aus dem gleichen Fenster, usw.) eine emotionale Verbindung in Form einer Empathie mit den vormalig an dem Ort arbeitenden Menschen aufbaut. Diese ist umso stärker, als sie durch materielle Relikte, seien es verbliebene Maschinen oder persönliche Dekorationsgegenstände (Abb. 4), verstärkt wird.¹⁵ Auch hier ist Erinnerung also stark mit der leiblichen Erfahrung im Raum verbunden. Der britische Geograph Steve Watson sieht im wenig reglementierten Zugang zum Vergangenen eine der spezifischen Qualitäten von Ruinen überhaupt. Gerade das intensive Erleben im Zuge der eigenständigen Aneignung der Orte ist Teil des Sinnstiftungsprozesses und verstärkt diesen.¹⁶ Persönliche Zugänge führen so unter Umständen zu alternativen Sinnkonstruktionen, die von offiziellen Lesarten abweichen können. Im Rahmen des ‘material turns’ mit seiner Fokussierung auf das Materielle einerseits und der subjektiven Auseinandersetzung mit dieser Materialität andererseits sollen Möglichkeiten entwickelt werden, dieses ‚alternative Kulturerbe‘ nicht in eine große Erzählung zu integrieren, sondern als eigenständig zu formulieren, um somit eine Vielzahl von Erzählungen nebeneinander bestehen lassen zu können.

Aus dem Bereich der Archäologie kommt ein weiterer Beitrag zum ‘material turn’, der auf Überlegungen zur ‘Urban Exploration’ angewendet werden kann. Hier wird das Objekt nicht mehr als fixierte materielle Form betrachtet, sondern als ständig veränderlicher und unvorhersehbarer Prozess. Die Objekte werden so aufgrund der stetigen Veränderlichkeit ihrer Materialität (die den verschiedensten Umwelteinflüssen ausgesetzt ist) selbst als prozessual verstanden.¹⁷ In diesem Fall wird also nicht mehr nur Heritage als (sozialer) Prozess verstanden, sondern auch das Objekt selbst, das im Zuge sozialer, natürlicher, chemischer usw. Beeinflussungen seit seiner Entstehung einem steten Wandel unterworfen ist – und bleibt. Es gibt also keinen Moment, in dem das Objekt jemals als abgeschlossen zu denken wäre. Insofern kann Veränderung auch keinen vermeintlich abgeschlossenen Zustand zersetzen oder auflösen. Jegliche Veränderung wird so zur Weiterentwicklung des Materials, die sich im Extremfall auch durch eine radikale Änderung seiner Form (z.B. Verrottung und Zersetzung zu Staub) äußern kann. Dieser Ansatz eröffnet tatsächlich Möglichkeiten, die Veränderbarkeit von Objekten anders

zu denken. Caitlin DeSilvey versucht, ihn furchtbar zu machen für den Umgang mit dem Verfall von Bauten. Verfall ist in diesem Zusammenhang nicht ausschließlich als Verlust zu betrachten, sondern als eine Form von Transformation. Es eröffnet sich die Möglichkeit „mit anzusehen, wie sich die Natur langsam den ihr genommenen Boden wieder zurückerobert und das von Menschen Gemachte in den Hintergrund tritt“¹⁸ und die dabei hervortretenden Gefühle als positiv zu empfinden. Das funktioniert in Bezug auf Kulturerbe aber nur, wenn Wege gefunden werden, dieser Transformation gesellschaftlich Sinn zu geben, jenseits der Destruktion. Darüber hinaus scheint es grundlegend, Kultur und Natur in diesem Zusammenhang als gleichwertige Pole zu verstehen, die beide gleichgewichtet die weitere Entwicklung des Materials beeinflussen (Abb. 5).

‘Material turn’ und Alterswert

Diese Überlegungen führen uns direkt zurück zu Alois Riegls Konzept vom Alterswert, das für Riegl in seiner Reinform auch gerade diese Akzeptanz der Zerstörung ausmacht. In ihr spiegelt sich der ewige Kreislauf von Werden und Vergehen (als dahinterliegende übergeordnete Sinnkonstruktion), dem „Walten der Natur [...] erscheint das gleiche Recht eingeräumt wie dem schaffenden Walten des Menschen.“¹⁹ Tatsächlich scheinen sich viele Parallelen zwischen Riegls Alterswert, der Bewegung der ‘Urban Exploration’ und dem ‘material turn’ zu finden. Selbst Riegls Beobachtung, dass der Alterswert von „Tausenden längst instinktiv empfunden, aber in offener Weise anfänglich nur von wenigen Künstlern und Laien propagiert, [...] täglich mehr Anhänger“²⁰ gewinnt – aufgrund einer „rührigen technischen Propaganda“²¹ ließe sich wunderbar auf die rasante Steigerung der Popularität der ‘Urban Exploration’ seit den 1990er Jahren anwenden. Weitere Charakteristika des Alterswertes liegen für Riegl in der Aufwertung des Subjektiven, der Stimmung (oder Atmosphäre) und der Fokussierung auf die vergangene Zeit im Gegensatz zu einer konkreten Geschichtsschreibung. Während der historische Wert ein „einzelnes Ereignis, das dem betrachtenden Subjekt gewissermaßen objektiv entgegen tritt“²² verkörpert, geht es dem Alterswert um die „subjektive Stimmungswirkung“²³ und die „Vorstellung der seit seiner [des Objektes, S. H.] Entstehung verflochtenen Zeit“²⁴.

Tatsächlich rücken Beschreibungen und Fotos der Urban Explorer dieses subjektive Empfinden

in den Vordergrund, was hier zuvor auch anhand des Umgangs mit Atmosphären erläutert wurde.²⁵ Riegls Betrachtung des Phänomens unterschätzt aber scheinbar den Wunsch des Menschen nach Geschichte bzw. nach Geschichten. Die meisten Explorer beschränken sich nämlich keineswegs auf das rein sinnliche Erleben, sondern nutzen diesen Zugang für eine – mehr oder minder tiefe – Auseinandersetzung mit der Geschichte des Ortes. Die kurzen Texte, die als Hintergrundwissen zu den atmosphärischen Bildern geliefert werden, behandeln sowohl die bauliche Entwicklung als auch Besitzverhältnisse und wirtschaftliche Entwicklung der jeweiligen Produktionsstätten. Bei den Texten handelt es sich um nüchterne Zusammenstellungen von Fakten. Sie scheinen einerseits losgelöst von der materiell-emotionalen Aneignung des Objektes zu existieren, bilden aber gleichzeitig auch die Grundlage für mögliche empathische Zugänge wie sie beispielsweise Tim Edensor beschreibt. Das Wissen dessen, was am Ort stattfand, über die Produktion und ihre Abläufe, schafft Anknüpfungspunkte für eigenes Nacherleben. Zwar geht es hier nicht um ein konkretes historisches Ereignis, es handelt sich aber auch nicht um ein von der Geschichte losgelöstes Handeln. Vielmehr scheint es sich um die Entwicklung eigener, subjektiver Heritage-Narrative zu handeln, die sowohl Stimmungsaspekte als auch Aspekte der Architektur-, Wirtschafts- und Lokalgeschichte in sich aufnehmen können.

Insgesamt lässt sich mit Riegls Alterswert das beschriebene Phänomen der ‘Urban Exploration’ erstaunlich gut fassen, der „moderne Denkmalkultus“ scheint also immer noch – oder gerade hier und gerade wieder – modern zu sein. Es gibt jedoch im Vergleich zum ‘material turn’ in den ‘heritage studies’ einen fundamentalen Unterschied, der sich auf die zugrundeliegenden unterschiedlichen Konzepte von Heritage/Kulturerbe und Denkmal zurückführen lässt. Riegl denkt in seinem Konzept von Alterswert das Denkmal als Objekt, das der Zeit ausgesetzt wird. Der zugeschriebene Wert „haftet nicht an dem Werke in seinem ursprünglichen Entstehungszustand, sondern an der Vorstellung der seit seiner Entstehung verflossenen Zeit“.²⁶ Objekt und Zeit bleiben somit konzeptionell getrennt und stehen sich gegenüber. Der ‘material turn’ hingegen will, wie oben dargelegt, Möglichkeiten eröffnen, die Veränderlichkeit des Materials und damit den Aspekt der Zeitlichkeit in unsere Vorstellung vom Objekt zu integrieren. Die englische Archäologin

Caitlin DeSilvey schlägt in diesem Sinne einen „curated decay“ vor, also die Begleitung des Verfalls von Gebäuden, der nach dieser Argumentation lediglich als Transformation zu begreifen wäre.²⁷

Es stellt sich an dieser Stelle jedoch die Frage (die sich die Autorin übrigens auch selber stellt), inwieweit dieser Ansatz in der Praxis durchzuführen ist oder ob er lediglich als interessantes theoretisches Konzept zu verstehen ist. Denn wenn ich den Verfall nicht mehr als solchen wahrnehme, sondern als Transformation, kann der Verfall auch nicht mehr sinnstiftend sein. Und wenn alles so verfallen ist, dass nichts mehr da ist, wird die Sinnproduktion auch zumindest schwierig. Der Verfall ist also nur im Zusammenspiel mit einem gewissen Grad an Erhalt emotional fruchtbar zu machen und bezieht seine Attraktivität und Relevanz vielleicht auch gerade aus dem Spannungsfeld zwischen diesen beiden Polen. Die Faszination an der Betrachtung der materiellen Verfallsprozesse äußert sich dabei weniger als der Wunsch nach dem Erhalt der vorgefundenen Atmosphäre:

„Auch im Inneren der Fabrik wird man stetig von dem Rauschen des Flusses begleitet, während man über einen kunstvoll gekachelten, mit Schienen durchzogenen Hallenboden läuft. [...] Bleibt zu hoffen, das uns dieser Ort, in dieser Form noch eine Weile der erhalten bleibt...“²⁸

Der Zerfall ist also attraktiv, aber nicht, wenn er in den Verlust übergeht. Und das wusste wiederum Riegl schon, wenn er betonte, dass ein Haufen Steine keinen Alterswert mehr besäße.²⁹

Abbildungsnachweis

1, 2, 3, 5 Birgit Franz und Georg Maybaum

4 Babewyn, wikimedia commons, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Fenster_stuhl_2017.png (19.02.2018)

Anmerkungen

- ¹ Vgl. Garrett, Bradley L.: Urban Explorers. Quests for Myth, Mystery and Meaning, in: *Geography Compass*, H. 4, 2010, S. 1448–1461
- ² Der Kodex wird zurückgeführt auf Jeff Chapman (genannt Ninjalicio), der als ein geistiger Vater der Bewegung gilt und ihn 2005 in seinem Handbuch „Access All Areas“ formulierte. (Vgl. Fassi, Anthony J.: *Industrial Ruins, Urban Exploring, and the Postindustrial Picturesque*, in: *CR. The New Centennial Review*, 10. Jg., H. 1, 2010, S. 146)
- ³ „...a cultural and social process, which engages with acts of remembering that work to create ways to understand and engage with the present.“ Smith, Laurajane: *Uses of Heritage*, Oxon / New York 2006, S. 2
- ⁴ Vgl. ebd. Hier ließe sich auch ein möglicher Unterschied zum Konzept des Denkmals feststellen. Demnach unterscheiden sich die Konzepte von Heritage/Kulturerbe und Denkmal durch einen unterschiedlichen Fokus auf das gleiche Themenfeld. Während Heritage den Fokus auf den sozialen Prozess der (historisch basierten) Sinnproduktion legt, der durch ein Objekt verkörpert wird bzw. mit diesem in Bezug steht oder stehen kann, geht der Begriff des Denkmals vom historischen Objekt aus, das seinen Wert durch das ihm innewohnende sinnstiftende Potenzial erhält.
- ⁵ Zitat der unter anderem auf Industrieruinen spezialisierten Fotografin Sabine Michalak auf dem Deckblatt ihres Jahreskalenders 2018
- ⁶ Interview mit Moritz, einem 21jährigen Studenten und Urban Explorer, durchgeführt von Max Discher, Nina Franzkowiak und Lucas Klingler im Rahmen eines Studienprojektes an der TU Berlin, 2012
- ⁷ Vgl. Edensor, Tim: *Industrial Ruins. Space, Aesthetics and materiality*, Oxford / New York 2005, S. 101. Edensor bezieht sich hier auf Überlegungen der Philosophin Susan Buck-Morss, die er in diesem Zusammenhang zitiert.
- ⁸ www.industriezerfall.de/ (03.01.2018)
- ⁹ Hicks, Dan: *The Material-cultural turn. Event and Effect*, in: *The Oxford handbook of material culture studies*, hg. v. Dan Hicks und Mary Carolyn Beaudry, Oxford 2010, S. 25 f.
- ¹⁰ Riegl, Alois: *Der moderne Denkmalkultus. Sein Wesen und seine Entstehung*, Wien / Leipzig 1903, S. 9
- ¹¹ Zum Begriff der Atmosphäre in der Denkmalpflege siehe auch Hönig, Svenja: *Der Begriff der Atmosphäre in der Denkmalpflege*, unveröffentlichte Masterarbeit, Otto-Friedrich-Universität Bamberg 2016
- ¹² Rauh, Andreas: *Die besondere Atmosphäre. Ästhetische Feldforschungen*, Bielefeld 2012, S. 25

- ¹³ Dies betont nicht nur Bradley Garrett 2010 (wie Anm. 1), der den mit diesen Aktionen verbundenen subversiven Charakter der Urban Exploration Bewegung hervorhebt. Steve Watson und Duncan Light wenden diese Überlegungen allgemeiner auf den Besuch ‚unkurierter‘ historischer Orte an und erläutern ihre Beobachtungen anhand einer autoethnographischen Arbeit zum Besuch von Burgruinen (Light, Duncan / Watson, Steve: *The castle imagined. Emotion and affect in the experience of ruins*, in: *Heritage, affect and emotion. Politics, practices and infrastructures*, hg. v. Divya Praful Tolia-Kelly, Emma Waterton und Steve Watson, London / New York 2017, S. 154–178)
- ¹⁴ www.lipinski.de/spurensammler/sitemap.php (03.01.2018)
- ¹⁵ Vgl. Edensor, Tim 2005 (wie Anm. 7), S. 850 f.
- ¹⁶ Vgl. Light, Duncan / Watson, Steve 2017 (wie Anm. 13)
- ¹⁷ Vgl. hierzu beispielsweise DeSilvey, Caitlin: *Curated decay. Heritage beyond saving*, Minneapolis 2017
- ¹⁸ Interview mit Moritz, 2012 (wie Anm. 6)
- ¹⁹ Riegl, Alois 1903 (wie Anm. 10), S. 25
- ²⁰ Riegl, Alois 1903 (wie Anm. 10), S. 29
- ²¹ Riegl, Alois 1903 (wie Anm. 10), S. 29
- ²² Riegl, Alois 1903 (wie Anm. 10), S. 17
- ²³ Riegl, Alois 1903 (wie Anm. 10), S. 17
- ²⁴ Riegl, Alois 1903 (wie Anm. 10), S. 8
- ²⁵ Claudius, Urban Explorer, fasst seine Faszination für die verlassenen Orte in einem Satz zusammen: „Das ist einfach nur vergangene Zeit.“ Interview 2012 (wie Anm. 6)
- ²⁶ Riegl, Alois 1903 (wie Anm. 10), S. 8
- ²⁷ DeSilvey, Caitlin 2017 (wie Anm. 17), S. 9
- ²⁸ www.industriezerfall.de/Zschopau-Papier/index.htm (03.01.2018)
- ²⁹ Riegl, Alois 1903 (wie Anm. 10), S. 27

Industrie + Kultur = Industriekultur?

Zur Inflation eines Begriffes

AXEL FÖHL

ZUSAMMENFASSUNG

Seit etwa 1970 wird in Deutschland der Begriff ‚Industriekultur‘ verwendet, seither mit steigender Tendenz zu einem inflationären Gebrauch. Der vorliegende Beitrag macht einen Vorschlag, wie der Themenbereich auf einen plausiblen Kern präzisiert werden kann. ‚Industriekultur‘ ist danach die Gesamtsumme der Aktivitäten und Leistungen aller am Industrialisierungsprozess Beteiligten sowie die wissenschaftliche Tätigkeit der Erforschung und Darstellung dieses Feldes unter Einbegriff denkmalpflegerischer und musealer Methoden. Die Entwicklung dieses Sektors seit etwa 1900 zeichnet der Beitrag nach.

Industriekultur als Gegenstand der Denkmalpflege, eine hundertjährige Geschichte

„Leitkultur, Willkommenskultur, Unternehmenskultur, – unsere Zeit scheint stets bereit, einem Konzept, einem Verhaltenskodex oder einem politischen Postulat das Suffix „Kultur“ anzuhängen, vermutlich um den jeweiligen Sachverhalt auf die Ebene gesellschaftlich beglaubigter Aktivitäten emporzuheben. Hier soll mit dem gebührenden geschichtlichen Vorlauf dem Begriff „Industriekultur“ nachgegangen werden, von dem der Verfasser glaubt, er werde doch etwas allzu häufig in die Runde geworfen.

Wie viele andere Prozesse nach dem Beginn der ‚Industriellen Revolution‘ auch, so hat sich die Beschäftigung mit eben dieser ‚Industriekultur‘ nach einer eher langsamen Anlaufphase zwischen dem Beginn des 20. Jahrhunderts und dem Zweiten Weltkrieg sodann ein wenig beschleunigt, um seit etwa 1960/70 in raschere Bewegung zu geraten – gerade so wie die industrielle Entwicklung selbst, deren Innovationsraten sich ja auch exponentiell beschleunigten (und noch beschleunigen). „Das Industriezeitalter ... produziert seine Vergangenheit schneller als vergangene Zeiten“ zitierte „Der Spiegel“ 1983 den Autor.¹ Man könnte auch sagen, es hat seine Vergangenheit mit industrieller Geschwindigkeit produziert.

Die Sachwalter der Historie in Hochschulen, Denkmalämtern und Museen haben sich ihrerseits mit unterschiedlicher Geschwindigkeit auf diesen Sachverhalt eingestellt. Unter Berufung auf ältere Vorbilder, etwa die Schule der „Annales“² im Frankreich der 1930er Jahre, schwenkte auch die deutsche Geschichtswissenschaft Ende der 1960er Jahre schwerpunktmäßig mehr auf die Felder Sozial-, Wirtschafts-, Technik- und Alltagsgeschichte über³ und lieferte so den wissenschaftlichen Hintergrund für eine Methodologie der Industriedenkmalpflege, so wie die sich entwickelnde Kunstwissenschaft im Verlauf des späteren 19. Jahrhunderts zur Mutterwissenschaft einer Bau- und Kunstdenkmalpflege geworden war.

Im Verlauf dieses jahrzehntelangen Prozesses tauchte ab etwa 1970 der Begriff ‚Industriekultur‘ auf. Weder in der vorzüglichen sechsten (1905), noch in der neunten (1980) Auflage von Meyers Großem Konversationslexikon ist dieses Lemma zu finden. Etwas mehr als zwanzig Jahre später, im Jahr 2004, verzeichnet das Internet dagegen nicht weniger als 47.800 Belege für diesen Begriff, dreizehn Jahre später sind daraus über 800.000 geworden. Allein diese Zahlen weisen bereits auf einen inflationär gewordenen Umgang mit Wort und Inhalt hin. Es ist heute nahezu unmöglich, noch einen präzisen Bedeutungskern dieses Begriffes auszumachen. Das Spektrum reicht vom Titel eines Volkshochschul-Seminars zur Arbeiterkultur bis zum Abspielen eines Hindemith-Konzertes in der Abstichhalle eines stillgelegten Hochofens. Auch kann man unter dieser Überschrift eine ‚Konzertgrubenfahrt‘ auf die 1062-Meter-Sohle des Halterner Steinkohle-Bergwerkes „Auguste-Viktoria“ im nördlichen Ruhrgebiet unternehmen, um sich die „Meister von Morgen“ musikalisch zu Gemüte zu führen.

Es verrät dies eine Bedeutungsbreite, die interessanterweise dem Begriff von Anbeginn innezuwohnen schien. Hermann Glaser, 1928 geborener Schul- und Kulturdezernent Nürnbergs von 1964 bis 1990, hat mit einer Reihe von Publikationen und der Etablierung eines „Centrum Industriekultur“ in dieser Stadt Grundlagen zur Definition dieses Begriffes gelegt. Es zeigt sich, dass es von vornherein um eine extrem breite Auslegung des Terminus geht. So wird beim Studium der Buchreihe, die anfänglich er, später er mit anderen herausgab, deutlich, dass es eigentlich um die gesamte Kulturgeschichte des Industriezeitalters gehen sollte, zu der der Herausgeber des Hamburg-Bandes 1984 selbst noch die Musikkultur des Hamburger Biedermeier zählte.⁴

Mit einer solchen Begriffsweite konnte die Denkmalpflege nicht arbeiten, geht es doch bei ihr stets primär um die dingliche, dreidimensionale und authentische Hinterlassenschaft und hier wieder im engeren Sinn um die gebaute und fest mit den Bauten verbundene historische Substanz. So kristallisierte sich ab 1970, vor allem im schwerindustrialisierten Westen der Republik, ein mit dem „Nordrhein-Westfalen-Programm 1975“⁵ auch landespolitisch entschieden geförderter Arbeitsbegriff in einer Industriedenkmalpflege heraus, der die schätzenswerten Zeugnisse der Industriekultur in den dinglichen Hinterlassenschaften aller am Indus-

trialisierungsprozess Beteiligten vom Konzernherrn bis zum Schrankenwärter sah – „die für die technische und wirtschaftliche Entwicklung des Landes charakteristisch sind“⁶: die Bauten, Anlagen und Produkte also, die in Deutschland ab etwa 1835, der von Walt Rostow so genannten „take-off-Phase“, die jede Industrialisierung einleitet, entstanden waren.

Was die Terminologie anbetrifft, können ‚Technische Denkmale‘ auch vorindustriellen Epochen entstammen, die Benennung ‚Industriedenkmal‘ hingegen trägt eindeutig den Stempel ihrer Entstehungszeit im Begriff selbst. Demzufolge ist klar, dass auch eine ‚Industriekultur‘ ein Terminus post quem sein muss.

Vielleicht ist es an der Zeit, diesen Begriff in Zeiten, da er inflationär zu werden droht, analytisch anzugehen und die allzu diffuse Aura zu beschneiden, die ihn mittlerweile umgibt.

2009 schrieb der Autor im „Jahrbuch der Rheinischen Denkmalpflege“:

„‘Industriekultur‘ ist – als Resultat von Erforschung und Erhaltung – die Summe von für die Entwicklung industrieller Lebensformen spezifischen Objekten, seien es Strukturen, Gebäude, Archivalien oder Produkte, also Dingliches – eben die Kultur (im angelsächsischen Sinne) des abgelaufenen Industriezeitalters. Es sind diese Objekte insofern als Hinterlassenschaften zu bezeichnen, als es sich beim Industriezeitalter zumindest hierzulande um eine im Wesentlichen abgeschlossene Epoche handelt, obgleich auch in unseren, sprich Nordhalbkugel-Breiten natürlich auch weiterhin das ein oder andere industriell produziert wird, vorzugsweise in den Weiterverarbeitungs- und Veredelungsbereichen. Nur eben hat diese industrielle Produktion nicht mehr die ursprüngliche Kraft, als Leitmotiv die gesellschaftlichen Verhältnisse hinreichend charakterisieren zu können, eine Kraft, die bereits begann verlorenzugehen, als nach dem Zweiten Weltkrieg die Zahl der Arbeiter von der der Angestellten überflügelt wurde. Die Prozesse des Umgangs mit den unter diesen Gesichtspunkten ausgewählten Objekten können schlechterdings nicht ebenfalls ‚Industriekultur‘ heißen, spielen sich diese doch per definitionem in einer definitiv post-industriellen Epoche ab. Objekte von Schutz und Erhaltung werden diese Strukturen, Bauten und Produkte ja in aller Regel erst dann, wenn sie aus ihren bisherigen Nutzungsformen entlassen worden sind. ‚Industriearchäologie‘ hat in Anlehnung an den angelsächsischen Sprachgebrauch (‘Industrial

Archaeology⁴⁾ lange Zeit die Tätigkeit der Ausfindigmachung, Erforschung und selektiven Erhaltung von Zeugen der Industrieepoche bezeichnet, wenn man auch einräumen muss, dass dieser Terminus außerhalb Großbritanniens nie zur alltäglichen Vokabel geworden ist.⁴⁷

Ein Jahr später, 2010, liefert Klaus Pirke⁸ eine weitere, im Sinne des vorher Gesagten brauchbare Definition:

„Was also ist Industriekultur? Oder präziser gefragt – was sind diejenigen Definiens zur Benennung dieses fraglos facettenreichen Phänomens, die für eine Angewandte Industriekulturforschung, die wiederum ihre Erträge dann tatsächlich gewinnbringend in gesellschaftlich-planerische Prozesse einbringen will, relevant sind? Welche Definition ist angemessen klar und handhabbar, um die berechtigte Forderung nach einer Industriekultur als zukunftsorientiertem Weiterdenken einlösen zu können, ohne dabei gegen den Grundsatz zu verstoßen, dass Geschichte dysfunktional, „zwecklos nützlich“ bleiben muss? Als Grundlage einer Angewandten Industriekulturforschung im geschilderten Sinne erscheint vorläufig die folgende Begriffsdefinition geeignet: Industriekultur ist die umfassende Geschichte des Industriezeitalters mit seinen typischen Lebens- und Gesellschaftsformen und den dazugehörigen Werthaltungen. Sie ist die Geschichte und heutige Ausprägung der industriellen Kulturlandschaft; Industriekultur ist auch Industriedenkmalpflege, die ihre industriegeschichtlichen Objekte konservatorisch behandelt, ohne sie zu ästhetisieren. Industriekulturforschung befasst sich des Weiteren auch mit stärker funktionalen Aspekten im Zusammenhang mit der Industriekultur: Dies sind beispielsweise deren oben beschriebene öffentliche Wahrnehmung und damit verbunden identifikatorisch-integrative Prozesse, ohne dass diese Aspekte hier explizit als Teil einer Begriffsdefinition ‚Industriekultur‘ behandelt werden sollen – sie, die Wahrnehmungs- und Identifikationsprozesse, sind dabei keinesfalls von untergeordnetem Interesse. Jedoch erscheint es sinnvoller, die funktionalen Aspekte eher eigenständig mit ‚Funktion/Rezeption von...‘ oder ‚Umgang mit Industriekultur‘ zu benennen und dadurch auch hier für Schärfe statt begrifflicher Diffusion zu sorgen.“

Walther Müller-Jentsch lieferte 1989 bereits seine Annäherung an den sperrigen Begriff der Industriekultur: „Industriekultur ist „nicht das, was die

Deutsche Bank mäzenatisch fördert und BMW sponsert.“⁹ Müller-Jentsch thematisiert damit schon 1989 pointiert die Diskrepanz zwischen den vielfältigen Inwertsetzungen einer nur unscharf umrissenen populären Industriekultur und einer jüngeren wissenschaftlichen Abgrenzung des Begriffs seit Hermann Glaser; dabei stand Müller-Jentsch für eine kapitalismuskritische und – besonders darin unterschied er sich vom Ansatz Glasers – recht weit gefasste Definition, die Industriekultur zunächst als die rezente westliche Kultur an sich begreift und den Artefakten dieser Kultur einen nur untergeordneten Stellenwert zuschreibt.

„Industriekultur im weitesten Sinne schließt auch die Artefakte, die dinglichen und sichtbaren Produkte der Menschen im Industriezeitalter ein, also jene mittlerweile bereits in Industriemuseen zur Schau gestellten Maschinen, Apparaturen, Verkehrsmittel und so weiter ... Industriekultur im engeren Sinne meint dann die für das Industriezeitalter typischen Verhaltensstile, Wertmuster, Bedeutungs- und Sinngehalte von Überlieferungen und Bräuchen, meint Weltanschauungen, Wertordnungen und Kunstformen.“¹⁰

Auch der Autor kam zwölf Jahre später nicht umhin, Industriekultur ex negativo zu definieren, als er 2001 seine bekannte Kritik formulierte: „Eines ist Industriekultur sicher nicht: Hindemith in der Abstichhalle.“¹¹ Bliebe also die Frage: Was ist Industriekultur dann, wie lässt sich der Begriff im Sinne der oben skizzierten Aufgaben positiv definieren? Was wären zentrale Merkmale, was kann hingegen im Sinne der Schärfe, Nutzbarkeit und Anwendungsorientierung des Begriffs vernachlässigt werden, ohne dadurch den Fehler zu begehen, eine quasi eklektizistische, nur Versatzstücke aus der definitorischen Debatte nutzende „Begriffs-Schimäre“ zu schaffen?“

Hören wir weiter Klaus Pirke 2010:

„In der Forschungslandschaft scheint man sich hinsichtlich des vielschichtigen Phänomens Industriekultur vor allem in einer Hinsicht einig: Sie, die Industriekultur, bleibt definitorisch problematisch. So beklagte Ulrich Borsdorf bereits 2000 eine gewisse Diffusion des Begriffs; er plädierte dafür, zukünftig darunter die Geschichte des Industriezeitalters einerseits und die Industriedenkmalpflege andererseits als zwei ‚Modi der Geschichtskultur‘ zusammenzuführen. Hinsichtlich der Industriedenkmalpflege betonte er im Sinne eines ‚Stehen-Lassens‘ und ‚Ver-

stehen-Lassens‘ den hohen Stellenwert der aufklärenden Deutung der Denkmale als Bestandteil eines zukunftsfähigen Industriekulturbegriffs.

Aus etwas anderem – industriedenkmalpflegerischem – Blickwinkel argumentierte Axel Föhl allerdings 2005, dass zwar die Auswahl aussagefähiger Denkmale des Industriezeitalters, nicht jedoch der anschließende Umgang mit diesen Objekten, mithin auch eine als häufig bezugslos kritisierte Eventkultur um diese Denkmale, als Industriekultur bezeichnet werden könne. Auf der Suche nach einem handhabbaren Industriekulturbegriff erscheint es nun sinnvoll, sich nach der Berücksichtigung der Geschichte und der dazugehörigen Artefakte (nicht nur baulicher Art) als Definiens noch einmal den wichtigsten Definitionsversuchen zuzuwenden und sie grob zu klassifizieren: Im Wesentlichen resultieren die Definitionen aus einem engeren Grundverständnis einerseits und einem weiteren Verständnis von Industriekultur andererseits.⁴¹²

Ausgehend von Pirkes Aussage, Industriekultur ist auch Industriedenkmalpflege, die ihre industriege-schichtlichen Objekte konservatorisch behandelt, soll hier ein kurzer Überblick über die Entwicklung dieser Disziplin folgen:

Kurz nach der Wende zum vorletzten Jahrhundert hat sich die Erhaltung damals so bezeichneter ‚technischer Denkmäler‘ oder auch ‚technischer Kulturdenkmäler‘ entwickelt. Hintergrund der damals einsetzenden Bemühungen war vor allem das Bestreben des Ingenieurstandes, mit seinen Leistungen in den Kanon des gesellschaftlich Anerkannten aufgenommen zu werden.¹³ Mit Blick auf Oskar von Millers Gründung des „Deutschen Museums von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik“ im Jahre 1903 (eröffnet 1925) stellt Ulrich Linse 1986 fest: „Die kulturelle Integration der Technik durch ihre Erhöhung zum museumswürdigen Thema diente dabei nicht zuletzt der sozialen Anerkennung der Ingenieure.“

Vor diesem Hintergrund wurden in ganz Europa einzelne Objekte technisch-ingenieurmäßiger Leistungsfähigkeit erhalten: das 1849 vollendete Dampfpumpwerk „Cruquius“ am Haarlemer Polder in den Niederlanden zum Beispiel gehörte 1934 ebenso dazu wie die Translozierung des ebenfalls dampfgetriebenen ‚neugotischen‘ Schwarzenberg-Gebälges von 1831 auf die Halde des Freiburger Lehrbergwerks „Alte Elisabeth“ im Jahr 1938. Nicht ganz unerheblich war dabei die Tatsache, dass



Abb. 1: Bilanzierung eines knappen Vierteljahrhunderts Industriedenkmalpflege im Jahre 1990 unter Verweis auf die Defizite und Hinweise auf Problemlösungen

beide technischen Großaggregate neben der selbstverständlichen Erfüllung ihrer Funktionen zusätzlich aus der Architektur des 19. Jahrhunderts entlehnte Gestaltungsformen aufwiesen: Beide trugen deutlich Züge einer Stilarchitektur.

Gut dreißig Jahre später erleichterte ebendiese Eigenschaft des gestalterischen „Mehrerts“ die Erhaltung der Maschinenhalle der Schachanlage Zollern 2/4 in Dortmund: sie wurde als ‚Jugendstilhalle‘ dem Überleben anempfohlen.¹⁴ Aus heutiger Sicht liegt ihre Bedeutung aber weit eher in der Tatsache, dass hier ein industrieller Zweckbau primär in den ‚architekturfreien‘ Formen des Stahlfachwerkbauwerks errichtet wurde (wie übrigens zur gleichen Zeit der lange vollkommen unbeachtet gebliebene ‚curtain-wall‘-Fabrikbau der Firma Steiff in Giengen an der Brenz von 1902, neun Jahre vor der mittlerweile zum UNESCO-Welterbe gehörenden ‚Fagus‘-Fabrik, errichtet von Walter Gropius).¹⁵ Darüber aber bereits hinausgehend hatte die Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg unter dem Einfluss der Heimatschutzbewegung, die den Denkmalschutz auf außer-künstlerische Objekte hinwies, auch nicht

ausdrücklich architektonisch gestaltete Objekte, also Produkte ‚anonymer Architektur‘ der vorindustriellen Technikwelt, ins Auge gefasst – mit Objekten wie Weintorkeln, Notställen, Wind- und Wassermühlen. Ab den 1920er Jahren häufen sich dann in ganz Deutschland Publikationen und Erhaltungsbemühungen von vorindustriellen Objekten, stets unter dem Begriff „technische Kulturdenkmäler“ geführt, in einer Zeit, da erkennbar endgültig die Zeugen herkömmlicher Produktionsweisen moderneren Techniken Platz machen mussten.¹⁶

Industriedenkmalpflege nach 1945

Wie weiter oben ausgeführt, bereitete – nach einer Phase der denkmalpflegerisch in Deutschland bitteren Bilanzziehung der Kriegsverluste – der Paradigmenwechsel der Geschichtswissenschaft ab etwa 1965 den Boden für die Frage, ob denn neben

Schlössern und Kirchen – den ‚Kunstdenkmälern‘ also – nicht auch Fabriken, Zechen und Bahnhöfe in den Arbeitsbereich der Denkmalpflege gehörten. Erstaunlich ist die Verzögerung dieser Erweiterung des Denkmalbegriffes eigentlich insofern, als doch bereits am Beginn des 20. Jahrhunderts ‚Kirchenheilige‘ einer Denkmaltheorie wie Alois Riegl die Doppelnatur des Denkmals als Zeugnis des Ästhetischen, aber auch Historischen formuliert hatten, ganz zu schweigen davon, dass mit dem Begriff des „Alterswertes“ bereits damals eine frühe Mahnung an alle Rekonstruktivisten erging, die heute so eifrig nicht mehr erhaltene Vergangenheiten wiedererstehen lassen wollen, die dann naturgemäß bar jeden Alterswertes sein müssen.

1970 war dann aber der Schritt getan. Auf dem Deutschen Kunsthistorikerkongress in Köln wurden Referate über Arbeitersiedlungen gehalten. 1971 erschien die erste Dokumentation des Landeskonservators Rheinland zu ebendiesen Arbeitersiedlungen.¹⁷ Gegen Ende der Sechziger Jahre hatte der Kunsthistoriker und Inventarisator Roland Günter vom selben Amte Fabriken in die Oberhausener und Mülheim/Ruhr-Denkmalliste eingeschrieben. Er nahm damit eine im Rheinland begründete, aber völlig verschüttete Tradition wieder auf, die bereits im Jahre 1910 mit einem revolutionären Themenheft des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz mit dem Titel „Geschichtliche und neuzeitliche Industriebauten“ begonnen hatte.¹⁸

Bemerkenswert ist dabei übrigens eine klar didaktische Ausrichtung mit der Gegenüberstellung „Geschichtliche Industriebauten“ und „neuzeitliche Industriebauten“, dieses in der Absicht, mit positiven Vorbildern auf eine als unbefriedigend empfundene Qualität zeitgenössischen Industriebaus einzuwirken – die Bestrebungen des 1907 gegründeten Deutschen Werkbundes waren hier nicht fern.¹⁹

Seit 1973/74 gibt dann es spezifische ‚Industriedenkmalpfleger‘ in fachlich einschlägigem Sinne in Nordrhein-Westfalen: die Denkmal-Erfassung richtet sich nun definitiv auf die Zeugen der Industrialisierung diesseits des Windmühlenzeitalters, also auf Bauten ab etwa 1830. Mit inhärenter Logik schritt die Industriedenkmalpflege, die bald in einigen Denkmalämtern auch außerhalb Nordrhein-Westfalens mit Spezialisten betrieben werden sollte, fast zwangsläufig analog zum Gang der historischen industriellen Entwicklung voran: vom Wasserturm und der Seidenweberei hin zu den Zeugen der Groß- und Schwerindustrie mit flächenkonsum-

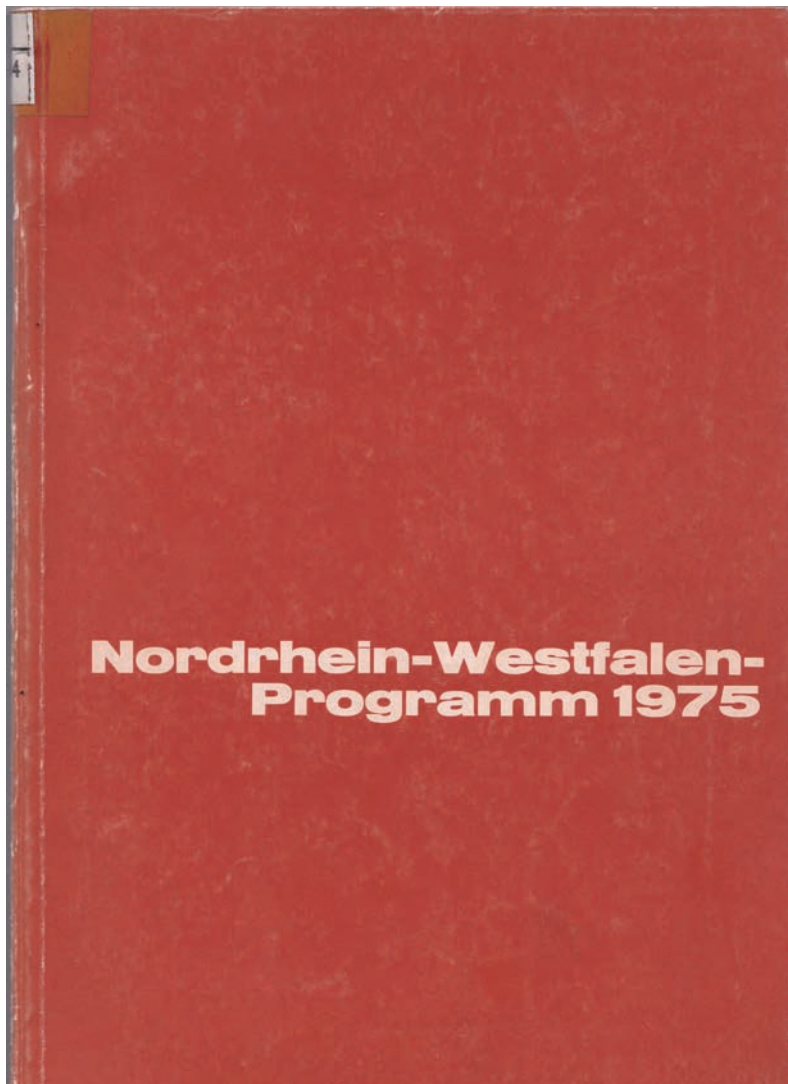


Abb. 2: Das 1970 von der nordrheinwestfälischen Landesregierung veröffentlichte Aktionsprogramm 1970 – 1975 mit der kulturpolitischen Agenda zu einer programmatischen Industriedenkmalpflege

mierenden Gebilden wie Hüttenwerken, Kokereien und Steinkohlenzechen.

Was jetzt folgt, würde ich überschreiben mit so etwas wie ‚Die Geburt der Industriemuseen aus dem Geist der Industriedenkmalpflege‘.

In den Karteikästen der Denkmalämter sammeln sich ab etwa 1970 Objekte aller Gattungen und Größenordnungen. Landesweite Fragebogenaktionen hatten den Anfang gemacht und erste Hinweise geliefert, wieviel trotz Weltkriegszerstörungen und Modernisierungswahn der 1960er Jahre doch noch übriggeblieben war. Bislang unbekannte Werke namhafter Architekten im Felde des Industriebaus wurden entdeckt (Hermann Muthesius‘ Seidenweberei im rheinischen Kerken beispielsweise) – ein Prozess, der übrigens bis heute nicht abgeschlossen ist – und immer wieder stießen die Inventarisatoren der Fachreferate auf komplette Werksensembles, die unbeschadet die Zeitläufte überdauert hatten, oder fanden unversehrte Dampfmaschinenzentralen mit voller Ausstattung. Eine gewerbliche Weiter- oder Neunutzung – moderne Produktion mittels historischer Maschinerie – schied in solchen Fällen grundsätzlich aus, erste Ansätze unter dem Motto „Living Museum“ in England erwiesen sich bis auf wenige Ausnahmen als undurchführbar.

Nahe lag hingegen der Gedanke, einige besonders aussagekräftige Anlagen zu zugänglichen Industriedenkmalen, also zu einer Art Industriemuseum im Industriedenkmal werden zu lassen. Das Grundkonzept dabei war, dass die historischen Fabriken selbst das Exponat darstellten, dass die komplette Erhaltungssituation sie zu umfassend aussagekräftigen Zeugen der Vergangenheit einer Region, einer Branche, einer Herstellungstechnik oder spezifischer Arbeits- und Lebensformen des Industriezeitalters werden lassen würde.

Nicht, dass das Konzept der musealen ‚Käseglocke‘ über einem wichtigen historischen Industriezeugnis in den späten 1970er Jahren so neu war: in Großbritannien, das sowohl mit der industriellen Revolution als auch mit der historischen Aufarbeitung dieser Epoche dem Kontinent voraus war, diskutierte man seit den 1960er Jahren Konzepte wie „Living Museum“, in denen man in authentischer Umgebung historisch-getreue Werksprozesse vorführen wollte. Erste Ansätze unter diesem Motto erwiesen sich aber bis auf wenige Ausnahmen als undurchführbar. In Ironbridge bei Birmingham entstand, quasi als ‚Nebeneffekt‘ der Gründung einer der englischen „New Towns“ mit Namen „Telford“

(nach dem berühmten Ingenieur Thomas Telford benannt) der „Ironbridge Gorge Museum Trust“, eine Mischung aus Freilichtmuseum technischer Denkmale und Originalstandort einer ganzen Reihe historischer Industrieeinrichtungen (u.a. der erste Hochofen für Kokskehleinsatz) und damit in Teilen ein begehbares Industriedenkmal.²⁰

In Schweden mit dem Hüttenwerksstandort Bergslagen²¹ und in Frankreich mit der Etablierung des „Ecomusée Le Creusot“²² geschah ähnliches. Das Konzept vom Industriemuseum im Industriedenkmal lag also sozusagen in der Luft.

Ein nicht ganz so glückliches Konzept lag dem Plan zugrunde, in der Kohlenwäsche der 1932 in Betrieb gegangenen Steinkohlen-Schachanlage Zollverein 12, seit 2001 Welterbe der UNESCO, einer mit dichtem historischem Maschinenbesatz gefüllten Anlage, ein Ruhrmuseum einzurichten. Entgegen dem Rat von Masterplan-Verfasser Rem Koolhaas, der einen Neubau empfohlen hatte, richtete man dieses Museum unter Opferung eines Großteils des Maschinenensembles ebendort ein. Auch die Außenhaut dieses größten Einzelbaues der Schachanlage fiel den Erfordernissen einer Vollklimatisierung zum Opfer. Die auf Zollverein beheimatete Stiftung gleichen Namens – sie ist seither mehrfach mutiert – hatte bis zur Museumsgründung pro Jahr immerhin nicht weniger als 62.000 Besucher durch die von der UNESCO als maschinentechnisch bedeutend eigens hervorgehobene Kohlenwäsche führen können, als sie noch nichts anderes als eben eine Kohlenwäsche war. Das im Auftrag der UNESCO arbeitende Monitorsystem von Icomos war seit Ende 2004 kritisch mit der Anlage beschäftigt, erreichte aber keinerlei Modifikation.

Westfälisches und Rheinisches Industriemuseum

Was aber ab 1979 konkret und positiv realisiert werden konnte, waren die zahlreichen – mittlerweile insgesamt 14 – Standorte des Westfälischen und ab 1984 auch des Rheinischen Industriemuseums. Einige dieser Standorte entsprachen dabei genau dem von der Industriedenkmalpflege entwickelten Konzept des Industriemuseums im integral erhaltenen Industriedenkmal: dies gilt z.B. in besonderem Maße für die Tuchfabrik Müller in der Voreifel, wo man mit vorbildhaft minimalen Interventionen am originalen Bestand museumsdidaktisch punktet, oder für die Gesenkschmiede Hendrichs in Solingen, beides freilich im Vergleich zu Zollverein er-

heblich kleinere Objekte. Viele andere Standorte, so die älteste mechanisierte Baumwollspinnerei des Kontinents in Ratingen bei Düsseldorf oder die frühe Steinkohlenzeche Nachtigall in Witten an der Ruhr, stellten sich als leere Hüllen dar, die zur Aufnahme des Museumsbetriebes erst gefüllt werden mussten. Denkmalpflegerisches Ziel war es, ein alle maßgeblichen historischen Branchen und Technologien umfassendes Industriemuseum mit zahlreichen Einzelstandorten in Industriedenkmalen zu entwickeln. Ähnliches übrigen strebte man etwa um die gleiche Zeit in der DDR an, wo Standorte für ein landesweites Technikmuseum, untergebracht jeweils in Industriedenkmalen, gesucht wurden. So war z.B. der imposante, stadttorähnliche Bayerische Bahnhof in Leipzig als Verkehrsmuseums-Standort vorgesehen, in Berlin-Friedrichshagen wurde seit 1987 ein Wasserversorgungsmuseum im Wasserwerk am Müggelsee vorbereitet.²³

Es gab auch denkmalpflegerische Ausrutscher: Im westfälischen Bocholt, einem Landstrich, in dem es vor historischen Textilfabriken nur so wimmelte, errichtete man eine funkelnagelneue, nichtsdestotrotz in altem Gewande daher kommende, ‚historische‘ Betriebsstätte, ein frühes Beispiel der heute so beliebten Nach- oder Neuschöpfungen.

Aber auch dort, wo authentische Bestände in größerem Umfang erhalten waren, wie bei der Schachanlage Zollern 2/4 in Dortmund-Bövinghausen (deren drohender Abbruch für Westdeutschland Ende der 1960er Jahre diejenige ‚eye-opener‘-Funktion übernahm, die für England bereits 1962 der (von Premier Harold Macmillan persönlich angeordnete) Abbruch von Philip Hardwicks „Doric Arch“ der Londoner „Euston Station“ gehabt hatte), brachte die Entwicklung des Industriedenkmal zum Industriemuseum die Bestrebung mit sich, der kompletteren Anschaulichkeit halber zwei hier längst abgebaute Fördergerüste durch Translozierung dem 1969 vorgefundenen Zustand neu hinzuzugesellen. Eine gewisse Rechtfertigung für dieses Vorgehen liegt in dem Fakt, dass auch produzierende Förderanlagen sich solcher Verfahren bedient hatten. Besagtes Streben nach Anschaulichkeit sorgte dann aber auch für die Errichtung einer neuen Schachthalle, die so authentisch wirkte, dass Uneingeweihte den Unterschied zwischen Altanlage und Hinzufügung nicht mehr bemerken konnten. Das Dilemma vieler neugegründeter ‚Industrie‘-Museen (im Gegensatz zu Technik-Museen) war häufig, dass es – trotz deren reichlicher Existenz – nicht gelang, sie an

Standorten mit integral erhaltenem Gebäude- und Technikbestand anzusiedeln, sondern dass man aus Gründen verschiedenster Art häufig in ‚leere Scheunen‘ ziehen musste, die dann das Collage-Verfahren der Heranholung anderswo aus dem ursprünglichen Zusammenhang genommener Objekte erzwangen. Dies führte nicht selten zu Konflikten mit der um die Kontextwahrung originaler Zusammenhänge bemühten Denkmalpflege, die freilich häufig genug auch keine anderen Erhaltungsmöglichkeiten ‚vor Ort‘ zu benennen wusste. Auch methodisch-theoretisch entwickelten sich divergierende Ansichten: Während die Museumsleute stark auf die vermittlungsbezogenen, didaktischen Notwendigkeiten und damit auf den Zwang zu Eingriffen in den Originalbestand, zum ‚Arrangieren‘ oder ‚Inszenieren‘ verwiesen, bauten die Denkmalpfleger stärker auf die ‚Beweiskraft‘ des Authentischen, den auch in- struktiven Charakter des ‚Wie-es-gewesen‘.

Das begehbbare Industriedenkmal

Erfahrungen dazu ließen sich vor allem an den hochindustriellen Großkomplexen von Zechen und Hüttenwerken sammeln, die mit der Tätigkeit der von 1989 bis 1999 laufenden „Internationalen Bauausstellung Emscher Park – IBA“ in einer Art Quantensprung in die Reichweite denkmalpflegerischer Schutzbemühungen gerieten.

Hier entstanden oft moratoriumsartige Zwischenzonen oder Zeitfenster zwischen dem aufgegebenen industriellen Betrieb und weiteren Verfahrensweisen mit dem zur Produktion nicht mehr benötigten Großobjekt. Dank der IBA wich die meist übliche Praxis der möglichst sofortigen Beseitigung solcher Anlagen an einigen Orten einer verlangsamenden, nachdenklicheren Umgehensweise. Diese Moratoriumsphase nutzten IBA, Denkmalpflege und viele Initiativen vor Ort von 1989 bis 1999 zur Zugänglichmachung der bisher ‚verbotenen Orte‘, so wie es heute die hochverdienstvolle Dortmunder Landesstiftung „Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur“ weiter tut.

Als ein gelungenes Beispiel für die Perpetuierung eines solchen Effektes kann zum Beispiel das ‚begehbbare Industriedenkmal‘ Rammelsberg bei Goslar – mitsamt dessen Altstadt seit 1994 Weltkulturerbe – gelten. Hier stehen den didaktisch aufbereiteten Anlagenteilen große Bereiche weitmöglichst unveränderter, aber betretbarer Denkmalzonen über und unter Tage gegenüber. Verdienstermaßen feierte das um das Wasserregal Oberharz zum industriellen Flächendenkmal vergrößerte

Welterbe unlängst sein 25-jähriges Jubiläum als UNESCO-Welterbe-Objekt.²⁴ Ein weiterer Standort dieser Art ist seit 2002 die als „F60“ bekannte Braunkohlen-Tagebau-Förderbrücke im brandenburgischen Lichterfeld, die als „horizontaler Eiffelturm“ in unveränderter Gestalt im ursprünglichen Arbeitsumfeld zahlreiche Besucher anzieht.²⁵

Den Fachleuten war natürlich klar, dass ein zunächst immer gegebener direkter Bezug von Besuchern eines Industriedenkmals/-museums und den hier zu sehenden historischen Arbeitswelten seinerseits historisch werden musste.

Heute, nach über 25jährigen Erfahrungen mit Industriemuseen und 40 Industriedenkmalen, ist nicht mehr von der Hand zu weisen, dass die Denkmale wie auch die in ihnen etablierten Museen nicht mehr zum gleichen Publikum sprechen können, wie dies noch um 1980 der Fall war. Die Kontinuität eigener, mit ins Museum gebrachter Erfahrungen ist abgerissen. Bei postindustriellen, mit den Mechaniken industrieller, gar schwerindustrieller Produktion kaum mehr vertrauten nachwachsenden Generationen kann ein gewisser Grad prozeduraler Informiertheit nicht mehr vorausgesetzt werden. Im gleichen Maße könnte aber auch die Faszination gerade der authentisch daher kommenden Zeugen dieses hinter dem Erfahrungshorizont heutiger Besucher versinkenden Zeitalters wachsen. Es ließe sich sogar eine Theorie bilden, nach der vielleicht gerade das nicht in didaktische und mediengerechte Pflichten genommene industriehistorische Original-Objekt stärker wirkt als der zwangsläufig mit beschränkteren Mitteln in Angriff genommene Versuch, einer vorherrschenden Medien- und Event-Welt im Museum Paroli bieten zu wollen. Mit anderen Worten: vielleicht beeindruckt der beim Besteigen eines ‚echten‘ Hochofens in die Nase steigende Geruch vergangener Prozesse eben doch mehr als der synthetisierte Nachahmungseffekt, mit dem heute bereits Museen den in ihre nachgestellten Situationen gelockten Besucher beeindrucken wollen.

Es ist dies auch eine gute Gelegenheit, hier nochmals auf den Gebrauch des Begriffes von der ‚Industriekultur‘ zu rekurrieren. Was Denkmalpfleger und Museumsleute seit 1970 taten und auch heute noch tun, ist, an einer durch den weiter werdenden Abstand immer präziser werdenden Definition mitzuwirken, was die Summe des Industriezeitalters aus der Perspektive einer zumindest in unseren Breiten immer deutlicher als „postindustriell“ zu defi-

nierenden Welt ausmacht. Industriekultur also zu subsumieren als Gesamtleistung aller in den letzten 250 Jahren am Prozess der Industrialisierung Beteiligten, vom Hüttenwerksdirektor bis zum Kumpel vor Kohle, vom Lokführer bis zum Schaueremann, vom Gaswerksleiter bis zum Heizer im Elektrizitätswerk, um die drei Hauptgebiete technisch-industrieller Aktivitäten ‚Produktion – Verkehr – Versorgung‘ zu tradieren, die die Prozesse benennen, die Europa und die Welt tiefgreifend und irreversibel veränderten. Dies in seiner Gesamtheit wäre dann als ‚Industriekultur‘ zu beschreiben. Definitiv nicht als solche zu benennen ist dann die Summe all der vielfältigen Aktivitäten, die sich an den und um die Zeugen unserer industriellen Vergangenheit veranstalten lassen. Dazu zählen die Bergsteiger vom Alpenverein Duisburg, die an den Duisburger Eisenhütten-Bunkerwänden klettern und die ebenso willkommen sind wie die Taucher, die im ehemaligen Hüttengasbehälter substanz-zerstörungsfrei Lebensrettung üben. Dazu zählen auch die immer zahlreicher werdenden Besucher von Musik- und Theaterveranstaltungen an noch immer ungewöhnlichen Orten, z.B. im Rahmen der „Ruhrtriennale“. Sie alle beziehen einen erlebnishaften Mehrwert aus dem so lange unzugänglichen Reiche der Industrie-Zyklopen, fügen ihm aber durch ihre Aktivitäten keinen seinen Dokumentarwert vernichtenden Schaden zu.

Im Gegensatz zu diesen positiven Möglichkeiten ist aus dem Blickwinkel des Autors fast so etwas wie eine gewisse Kleinmütigkeit von Teilen der Kulturpolitik zu erkennen. Man strebt nach einer Rentabelmachung kultureller Angebote – denn fast immer diese sind es, die an die Stelle der erloschenen industriellen Erwerbsarbeit treten sollen – auf dem Wege der Übernahme ‚professioneller‘ Entertainment-Techniken. Dies manifestiert sich beispielsweise im Ruhrgebiet darin, dass man kulturellen Veranstaltungsorten in Industriedenkmalen ‚professionelle‘ Standards an Klimatechnik, Akustik und Komfort verleihen will. Zum einen tritt man damit in eine – in den Augen des Verfassers – fatale Konkurrenzsituation zu den zahlreich vorhandenen ‚konventionellen‘ Aufführungsorten ein. Zum anderen verschiebt man damit die Erscheinungsform ursprünglich authentischer Zeugen der Hochindustrialisierung ins Postmodern-Collagierte. Die sogenannte „Jahrhunderthalle“ in Bochum ist hier ein – in meinen Augen negatives – Beispiel, deren historische Substanz, im Inneren weitgehend erhalten, in der Außenwahrnehmung

hinter titanzinkverkleideten, ausgreifenden Neubauten nahezu gänzlich verschwindet.

Damit aber gefährdet man die nun wirklich letzten Zeugen von hundertfünfzig Jahren Industrieentwicklung, die uns zum Erinnern an eine vergangene Epoche noch zur Verfügung stehen. Das Nachwendeuropa ist ein guter Ort, um diese Gefährdungsprozesse zu studieren. Immer weiter nach Osten muss bereits heute schon reisen, wer unverfälschte Relikte der Schwerindustrie vor Augen haben will. Genügte dazu noch vor wenigen Jahren eine kurze Reise ins oberschlesische, für die deutsche Industrieentwicklung einst eminent wichtige Industriegebiet, wird dafür morgen schon die vier Flugstunden weitere Fahrt in den Ural kaum noch ausreichen.

Vielleicht sollten wir den vielen gegenwärtig nach China oder Indien verkauften Objekten deutscher Großindustrie die Auflage einer Erhaltung nach Gebrauch mitgeben, um demnächst wenigstens nach zehn Flugstunden auf Zeugen unserer eigenen industriellen Vergangenheit treffen zu können.

Es gibt hier aber auch gute Lösungen des Problems der Erhaltung größtmaßstäblicher historischer Industriekomplexe. So konnte anlässlich der IBA-„Halbzeit“ 1994 der breiten Öffentlichkeit der überwältigende Riesenraum des 350.000 Kubikmeter enthaltenden Gasbehälters der ehemaligen Gute-Hoffnung-Hütte in Oberhausen zugänglich gemacht werden. Im Rahmen der Ausstellung „Feuer und Flamme“ unterrichteten sich Hunderttausende Besucher über die Geschichte des Ruhrgebietes, bekamen aber gleichzeitig auch Zutritt zu einem der mit seinen Dimensionen überwältigenden, ‚verbotenen‘ Technik-Räume der Großindustrie, der darüber hinaus die gesamte Prozedur nahezu vollständig unverändert überdauern konnte. Gasbehälter werden heute an vielen Orten umgenutzt, so in Dresden, Leipzig, Berlin oder Augsburg. Als wir in den 1970er Jahren vor diesem Problem standen, schien es denkmalpflegerisch fast unlösbar. Auch Großkraftwerke als Landmarken der Zweiten Industriellen Revolution gelten heute als erhalt- und umnutzbar: so in London die – allerdings unter Aufgabe des Maschinenbestandes – als „Tate Modern“ firmierende Ausstellungsstätte moderner Kunst in der ehemaligen Bankside Power Station oder die besser erhaltenen zahlreichen Berliner Umspannwerke der 1920er Jahre.

Unsere spezifische zeitgenössische Kultur können wir heute beweisen, indem wir als Träger einer Geschichtskultur der Summe eines Zeitalters, das

die Industriekultur hervorgebracht hat, kompetent unsere Reverenz erweisen, indem wir den spezifischen Gehalt dieser Kultur schonend über die Zeitläufte bringen. Wie auch immer die Zutaten unserer heutigen Kultur in den industriekulturellen Kontext zu bringen sind, wir müssen lernen, dass das Event ohne Content auf mittlere Sicht nicht organisierbar ist und des Weiteren, dass Content ohne Authentizität auch in Zukunft nicht zu haben ist.

Um auf meine eingangs zitierte ex-negativo-Aussage zurückzukommen: „Eins ist Industriekultur sicher nicht: Hindemith in der Abstichhalle“. Ich hoffe, Ihnen auf diesem Wege im Ausschlussverfahren ein wenig nähergebracht zu haben, was ich unter Industriekultur verstehe.

Abbildungsnachweis

- 1 Axel Föhl: Bauten der Industrie und Technik, hg. v. Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz, Bd. 47, Bonn, o.J.
- 2 Landesregierung Nordrhein-Westfalen (Hg.): Nordrhein-Westfalen-Programm 1975, Düsseldorf 1970

Anmerkungen

- 1 Der Spiegel 35, 29.8.1983, S. 176
- 2 1929–1938: Annales d'histoire économique et sociale, ab 1946 Annales. Économies, sociétés, civilisations
- 3 Stellvertretend sei hier genannt: Helmut Böhme: Prolegomena zu einer Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt 1968
- 4 In der Abfolge u.a.: Glaser, Hermann, Wolfgang Ruppert, Norbert Neudecker: Industriekultur in Nürnberg, München 1980; Boberg, Jochen, Tilman Fichter, Eckhart Gillen (Hg.) Exerzierfeld der Moderne. Industriekultur in Berlin im 19. Jahrhundert, 2 Bde. (=Industriekultur deutscher Städte und Regionen, hg. v. Hermann Glaser), München 1984; Plagemann, Volker, u.a.: Industriekultur in Hamburg. Des Deutschen Reiches Tor zur Welt (=Industriekultur deutscher Städte und Regionen, hg. v. Hermann Glaser), München 1984; Dülmen, Richard van (Hg.): Industriekultur an der Saar. Leben und Arbeit in einer Industrieregion (=Industriekultur deutscher Städte und Regionen, hg. v. Hermann Glaser), München 1989
- 5 Landesregierung Nordrhein-Westfalen (Hg.): Nordrhein-Westfalen-Programm 1975, Düsseldorf 1970
- 6 Ebd. S. 118
- 7 Föhl, Axel: Industriedenkmal + Industriemuseum – Industriekultur?, in: Mainzer, Udo (Hrsg.): Jahrbuch der Rheinischen Denkmalpflege, Worms 2009, S. 119
- 8 Pirke, Klaus: Industriekultur und ihre Bedeutung für gesellschaftlich-planerische Prozesse am Beispiel der Erhebung von industriekulturellen Potenzialen Plädoyer für eine angewandte Industriekulturforschung in den Regionen, in: Forum Geschichtskultur Ruhr H. 1, 2010, S. 177
- 9 Müller-Jentsch, Walther: Management und Industriekultur, in: Gewerkschaftliche Monatshefte 4/89, S. 226
- 10 ebd., S. 224–25
- 11 Föhl, Axel: The Palace of Projects oder: Was ist Industriekultur im Revier?, in: Forum Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur H. 2, 2001, S. 54
- 12 Pirke, Klaus 2010 (wie Anm. 8) S. 173
- 13 Dazu vgl.: Föhl, Axel: Bauten der Industrie und Technik (=Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd. 47), 2. Aufl., Bonn 1996, S. 29 ff.
- 14 Parent, Thomas: Von der Schönheit der Eisenkonstruktion (=LWL Industriemuseum, Kleine Reihe, Bd. 13), Essen 2013
- 15 Niethammer, Bernhard / Fissabre, Anke: Die Steiff Spielwarenfabrik in Giengen/Brenz. Ein unbekanntes Meisterwerk der frühen Moderne, Aachen 2017

- 16 Wildemann, Theodor: Technische Kulturdenkmäler in den Rheinlanden und ihre Erhaltung, in: Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz, H. 2, 1931, S. 127–156; Matschoss, Conrad / Lindner, Werner: Technische Kulturdenkmale, München 1932; Landeshauptmann der Provinz Brandenburg (Hg.): Technische Kulturdenkmale in der Mark Brandenburg, Teil 1 sowie Teil 2, beide Potsdam 1937; Claas, Wilhelm: Die technischen Kulturdenkmale im Bereiche der früheren Grafschaft Mark, Hagen 1939
- 17 Landeskonservator Rheinland (Hg.): Arbeitersiedlungen 1, Bonn 1971
- 18 Mitteilungen des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz, Heft 1, 1910: Industriebauten, S. 7–53
- 19 Föhl, Axel 1996 (wie Anm. 13), S.29 f.
- 20 Für das Ironbridge Gorge Museum und die Industrielandschaft aus der es hervorgegangen ist gilt Barrie Trinder, langjähriger Mitarbeiter des „Ironbridge Institute“, als bester Kenner: Trinder, Barrie: The Industrial Revolution in Shropshire, 4th ed., Stroud 2016; ders.: The Industrial Archaeology of Shropshire, 2th ed., Wootton Almely 2016
- 21 Zu Bergslagen siehe: Morger, Kerstin: Bergslagen – the Iron Production Region in Sweden, in: Technology and Industry. A Nordic Heritage, hg. V. Jan Hult and Bengt Nyström, Canton 1992, S. 185–188
- 22 Zu Le Creusot siehe: Pillet, Frédéric: Le Patrimoine industriel minier du bassin de Blanzay, Montceaux, le Creusot, Paris 2000; ders.: Le Patrimoine industriel métallurgique autour du Creusot, Paris 2001
- 23 Zum Museum im alten Wasserwerk: Bärthel, Hilmar: Wasser für Berlin, Berlin 1997, S.57–73
- 24 Dazu siehe die Publikation zum 25. Jahrestag der Unterschutzstellung durch die UNESCO: Montanregion als historisches Erbe, hg. v. Weltkulturerbe Rammelsberg Museum und Besucherbergwerk, Goslar 2017
- 25 Baxmann, Matthias: Besucherbergwerk Abraumpförderbrücke F60, in: Kohle, Wind und Wasser. Ein energiehistorischer Streifzug durch das Elbe-Elster-Land, hg. v. Kulturamt des Landkreises Elbe-Elster, Herzberg, S. 73–88



II: Begriffe, Praxis, Grenzen: Industrie- kultur und Weltkulturerbe

Concepts, Practice, Boundaries: *Indus- triekultur* and World Cultural Heritage

Moderation: Hans-Rudolf Meier und Gülşah Stapel



Welt(kultur)erbe Völklinger Hütte – Denkmalpflegerische Alltagsarbeit und wissenschaftlicher Hintergrund

Denkmalbestand und Ausweisung

AXEL BÖCKER

ZUSAMMENFASSUNG

Die Völklinger Hütte, eine Eisenhütte zur Roheisenerzeugung, ist seit ihrer Stilllegung 1986 als Denkmal ausgewiesen und gehört seit Dezember 1994 zum Welterbe der Menschheit. Auf 7,5 ha Fläche umfasst die Hütte eine große Anzahl sehr heterogener Einzelobjekte. Bereits die Anwendung der in der Baudenkmalpflege der Bundesrepublik üblichen Strategien zum Umgang mit Denkmälern ist hier eine Herausforderung. Herausgebildet hat sich ein minimalinvasiver Umgang (Minimal Intervention), der zugleich den langfristigen Erhalt ermöglichen soll.

Die Konzepte für die jeweiligen Maßnahmen gingen und gehen dabei von theoretischen Überlegungen aus, zu denen inzwischen langjährige praktische Erfahrungen hinzutreten. Überkommene Strategien, die sich beispielsweise am Begriff „kontrollierte Industrieruine“ festmachen, haben sich in der Praxis nicht bewährt. Sie führen jedoch ein publizistisches Eigenleben, das eben nicht „kontrolliert“ werden kann.

Anhand von Beispielen aus verschiedenen Jahrzehnten der Arbeit an der Völklinger Hütte kann die Vielfalt und die Entwicklung der denkmalpflegerischen Arbeit vor Ort aufgezeigt werden. Alle Projekte zeigen deutlich die Interpendenzen zu den wissenschaftlichen Disziplinen der Denkmalpflege und den Theoremen der weltweiten „Heritage Community“.

Zur Denkmalausweisung

Die Roheisenerzeugung der Völklinger Hütte (Abb. 1) umfasst eine große Anzahl heterogener Einzelobjekte, die sich in einer sehr komplexen Anordnung auf einem Areal von etwa 7,5 ha Fläche befinden. Nach der Stilllegung wurde das Areal umgehend als Denkmalensemble nach dem Saarländischen Denkmalschutzgesetz ausgewiesen. Innerhalb des Ensembles sind allein 13 Objekte (Gebäude, Baugruppen, Aggregate) separat als Einzeldenkmale in der Denkmalliste des Saarlandes erfasst.¹ Ausgangspunkt der Bewertung als Denkmal ist die Definition des Saarländischen Denkmalschutzgesetzes von 1978.²

Zur Begründung der Ausweisung im Einzelnen führt die Denkmalliste folgendes aus:

„Die Völklinger Hütte ist eine der letzten im 19. Jahrhundert gegründeten Eisenhütten in Westeuropa, deren Roheisenerzeugung vollständig und nahezu allen Anlagenteilen original erhalten ist. Ihr Denkmalwert ist vielfach begründet.“

Die Völklinger Hütte – zeitweise der mit Abstand bedeutendste Arbeitgeber der saarländischen Eisen- und Stahlindustrie – hat die Entwicklung der Region Saar-Lor-Lux kontinuierlich und entscheidend beeinflusst. Sie hat die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Identität des Saarlandes wesentlich geprägt. Die Hütte war Anlaß und permanenter Impulsgeber zur Entwicklung Völklingens vom unbedeutenden Dorf zur drittgrößten Stadt des Saarlandes. Der monumentale Gesamteindruck der Hochofenanlage prägt das Stadtbild so, daß auf ihre Anlagen nach Stilllegung der Roheisenerzeugung nicht verzichtet werden kann.

In der kompakten und bis heute vollständigen Anlage bietet sich die Möglichkeit, den Prozeß einer inzwischen geschichtlichen, großtechnischen Roheisenerzeugung anhand originaler Anlagen zu veranschaulichen. Zugleich können Monumente herausragender technikgeschichtlicher Bedeutung erhalten werden. Die Gasgebläsehalle mit ihrem einmaligen Maschinenbestand, die Trockengasreinigungen, die



Abb. 1: Völklinger Hütte – Hochofengruppe mit Nebenanlagen

Hängebahnanlagen und die Sinteranlage dokumentieren als technische Erfindungen jeweils innovative Pionierleistungen ihrer Zeit, die die Roheisenerzeugung der Eisen- und Stahlindustrie weltweit beeinflussten. In ihrem originalen Erhaltungszustand sind sie materiell erlebbare technikgeschichtliche Meilensteine.“³

Gegen die Ausweisung erhob sich nicht nur vor Ort und auf Landesebene Kritik, sondern auch aus dem Feld der Wissenschaft. Rainer Slotta, der 1988 eine bewertende Darstellung des Bestands an erhaltenen Hochofenwerke in der Bundesrepublik vorgelegt hatte, führt dort u.a. aus:

„Aus der z.T. recht langen Beschreibung der einzelnen technischen Denkmäler der Völklinger Hütte ist deutlich geworden, welchen z.T. außergewöhnlichen Rang und welche exponierte Stellung im Denkmälerbestand der Bundesrepublik Deutschland diese Dokumente der saarländischen Stahlindustrie besitzen. Dies gilt vor allem für die Gebläsehalle mit der gesamten maschinellen Ausstattung, die man als Technische Denkmale von nationaler Bedeutung be-

werten muß. Hier sind die zuständigen Stellen gefordert, die Erhaltung langfristig zu sichern: Die Bereitstellung von EG-Geldern zu diesem Zweck ist auf die Anerkennung der unbestreitbaren Bedeutung dieses Denkmals zurückzuführen.

Daß das Pumpenhaus und der Wasserturm zum Gebläsehaus hinzugehören und dieses auch erklären, war schon bedeutet worden. Sicherlich nehmen diese beiden Anlagenteile nicht den Rang des Gebläsehauses ein, doch sollte man sich auch um ihre Erhaltung sorgen, zumal wichtige Aggregate im Inneren bestehen. Auch im Falle des Pumpenhauses sollte man das Innere möglichst im Jetzt-Zustand bewahren und sichern.

Was die Hochofenanlage mit den angeschlossenen Nebenanlagen anbetrifft, so kann ihr eine monumentale Wirkung nicht abgesprochen werden. Die Massierung von Hochöfen und Cowpern auf engstem Raum beeindruckt den Beschauer; in technischer Hinsicht allerdings bieten die Hochöfen keine Besonderheiten und sind durchaus als konventionell zu betrachten, denen allerdings durch die Vergesell-

schaftung mit zwei filigranen Hängebahnen, einer Sinteranlage vom Jahre 1928, einer Gasreinigung aus dem Jahre 1912 und einer alten Kokerei eine gewisse ‚Bedeutung‘ zukommt. Doch bleibt zu bewerten, welchen Stellenwert man dieser ‚Bedeutung‘ zumißt bzw. zu messen muß.

M.E. fällt es sehr schwer, für die gesamte Hochofengruppe eine Erhaltung zu fordern und diese zu befürworten, da es bei der ungeheuren Massierung unmöglich sein kann und muß, die gesamte Hochofengruppe zu erhalten. Die Ansicht, da die Hochofengruppe als Ganzes nun einmal ein Kulturdenkmal sei, und daß man deshalb auch für entsprechende Finanzmittel zu sorgen habe, um das Ensemble in Gänze zu erhalten, kann nicht ernst genommen werden. Deshalb verwundert die Maßnahme des Landesdenkmalrates [sic!], die gesamte Hochofengruppe des Völklinger Hüttenwerks nebst Nebenanlagen unter Denkmalschutz zu stellen, sehr.“⁴



Abb. 2: Rainer Slotta, Buchcover „Technische Denkmäler in der Bundesrepublik Deutschland Bd. 5.3“

In Slottas Überblick (Abb. 2) werden nach einer Einleitung zur Technik von Hochofenanlagen auf insgesamt 238 Seiten insgesamt 12 Werke genauer vorgestellt. Die Völklinger Hütte nimmt dort mit 36 Seiten die ausführlichste Einzeldarstellung ein. Die im Anschluss daran sehr dezidiert formulierte Ablehnung einer übergeordneten Bedeutung der Völklinger Hütte, insbesondere auch über die bundesdeutsche Perspektive hinaus, hinterlässt den heutigen Betrachter in der historischen Rückschau einigermaßen perplex.

In Nachfolge zur grundlegenden Beschreibung der technischen Anlagen in Völklingen durch den langjährigen Hüttdirektor Otto Johannsen in der Festschrift 50 Jahre Röchling Völklingen ist die Darstellung Slottas bis heute von Bedeutung. Ergänzt wird sie durch das detaillierte Inventar, das Rolf Höhmann im Auftrag des Staatlichen Konservatoramts ab 1992 vom Denkmalbestand der Völklinger Hütte angefertigt hat.⁵

Erste Strategie zum weiteren Umgang mit der Völklinger Hütte – die kontrollierte Ruine

Der weitere Umgang mit dem Denkmal war anfänglich ebenso umstritten, wie dessen Eintragung selbst. Eine erste Strategie wurde unter dem Begriff kontrollierte Industriearuine lanciert und schon früh massiv kritisiert.

Rainer Slotta geht in seiner kritischen Bewertung 1988 auf die seines Erachtens geringen Chancen eines umfassenden Erhalts der Einzelaggregate der Roheisenerzeugung in Völklingen dezidiert ein. Er hält dabei nicht nur die Hochofengruppe wegen fortgeschrittener Korrosion für nicht sanierungsfähig, sondern spricht anderen Objekten, wie der Sinteranlage und den Trockengasreinigungen, im stillgelegten Zustand ihre Aussagefähigkeit ab. Weiter hält er auch die Idee, die Batterien 1 und 2 der Völklinger Kokerei in Gänze zu erhalten, für aussichtslos.

Offenbar um insbesondere keine Diskussion über das zu erwartende hohe Kostenvolumen aufkommen zu lassen, hatte man sich auf Seiten der saarländischen Denkmalpflege auf eine erste konzeptionelle Annäherung an die denkmalfachlichen Fragestellungen bezogen auf den weiteren Umgang mit dem Denkmal festgelegt.

Landeskonservator Johann-Peter Lüth beschreibt 1997 in der Rückschau diese erste Strategie wie folgt:

„Am 4. Juli 1986 ‚erlosch‘ der letzte Hochofen. Zu diesem Zeitpunkt war die Anlage bereits – wegen mangelnder Wartung – in Teilen eine ‚Ruine‘. Auch war sie damals bereits ein Kulturdenkmal im Sinne der Bestimmungen des saarländischen Denkmalschutzgesetzes. Erfahrungen im Umgang mit Industriedenkmalern ähnlicher Beschaffenheit existierten nicht. So erfanden wir als Gebrauchsmodell – nicht zuletzt, um die Öffentlichkeit nicht mit allzu hohen Erhaltungsaufwendungen zu schrecken und wohl auch in realistischer Einschätzung der finanziellen Möglichkeiten des Landes – den Begriff der kontrollierten Industriearuine. Sie sollte den Bestand (mit Ausnahme der ohne besondere Schwierigkeiten erhaltbaren Teile, etwa der Gasgebläsemaschinenhalle mit Inventar) – in Analogie zum Umgang mit Denkmalruinen – sichern und nur so lange erhalten, wie die Substanz es zuließ. Der Einsturz bestimmter Bereiche war in diesem Modell durchaus einkalkuliert. Die Definition der Hütte als Denkmal auf Zeit stieß bei der Bevölkerung und in der örtlichen Politik auf

*allgemeines Unverständnis, denn eine Ruine mitten in der Stadt wird von unserer Gesellschaft nicht mehr toleriert. Immerhin verhinderte die Diskussion über unseren Zugriff den sofortigen Abbruch.*⁴⁶

Rainer Slotta lehnte in seiner bereits mehrfach zitierten kritischen Bewertung von 1988 diese Strategie ab:

„In die Diskussion ist schließlich auch immer wieder die ‚kontrollierte Industriearuine‘ eingebracht worden: Darunter verbirgt sich der Vorschlag, die Völklinger Hochofenanlagen zunächst ‚unaufbereitet‘ zu lassen, um sie irgendwann zu ‚reaktivieren‘. Dies legt zumindest den Verdacht nahe, daß hier nicht das ursprüngliche Erscheinungsbild der Hütte erhalten werden soll, sondern vielmehr ein neues Leitbild gesetzt werden soll, das sich an romantisierenden Vorstellungen orientiert, eine Vorstellung, die ihre wahren Wurzeln im Gepräge moderner Eisenplastiken mit ihrem rostigen Äußeren besitzt.

„Darüber hinaus kommt eine derartige Lösung einer ‚Bankrotterklärung‘ der Denkmalpflege gleich und widerspricht z.B. auch dem saarländischen Denkmalschutzgesetz ..., das ... fordert, daß „Kulturdenkmäler möglichst entsprechend ihrer ursprünglichen Zweckbestimmung genutzt werden (sollen). Ersatzweise ist eine Nutzung anzustreben, die eine weitgehende Erhaltung von Substanz und Eigenart auf Dauer gewährleistet.“ Der Begriff der ‚kontrollierten Industriearuine‘, der aufgrund eines mangelnden Verständnisses auch der tatsächlich verlaufenden Korrosionsvorgänge ein Widerspruch in sich ist und die vorhandenen Sicherheitsprobleme vollständig negiert, orientiert sich nicht an einem Denkmalschutzverständnis, dessen Ziel es ist, die Denkmäler in ihrem Erscheinungsbild als Funktionsgefüge zu erhalten, um sie als ‚materialisiertes historisches Gedächtnis‘ der Nachwelt zu überliefern. Vielmehr tritt in der Argumentation zum Schutz des Denkmals an die Stelle des zu schützenden Erscheinungsbildes des Denkmals ein Kompromißbegriff, der von einem neuen zeitgenössischen Erscheinungsbild mit vermeintlicher historischer Ausrichtung ausgeht.“⁴⁷

Als Arbeitsthese blieb die „kontrollierte Industriearuine“ in der Folge jedoch mindestens bis 1990 in Gebrauch, wie ein Aufsatz von Gert Kähler anlässlich der Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in Saarbrücken verdeutlicht.⁸ Erst im Sommer 1992 konnte ein Kabinettsbeschluss herbeigeführt werden, der den Erhalt der Völklin-

ger Hütte festschrieb.⁹ Allen bis dahin entstandenen Widrigkeiten zum Trotz gelang es dann bis 1993 auf Basis des ausführlichen Inventars von Rolf Höhmann einen Antrag auf Aufnahme in die Welterbeliste zu stellen, der u.a. wie folgt begründet wurde:

„Die Völklinger Hütte ist ein einzigartiges Zeugnis der Technikgeschichte und Industriekultur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Sie kann in besonderer Vollständigkeit den inzwischen geschichtlich gewordenen Prozess einer großtechnischen Roheisenerzeugung zeigen. Sie ist Synonym und Symbol der Leistungen des Menschen in der ersten und zweiten industriellen Revolution, eine ‚Kathedrale‘ des Industriezeitalters.

Die Völklinger Hütte ist ein einzigartiges Denkmal der Roheisenerzeugung in Westeuropa. Es ist kein anderes geschichtliches Hochofenwerk bekannt, das in gleicher Weise, gleicher Authentizität und gleicher Vollständigkeit, herausgehoben zudem durch technikgeschichtliche Meilensteine innovativer Ingenieurkunst, den Gesamtprozess der Eisenverhüttung zeigen kann. Durch das Denkmal Völklinger Hütte kann die europäische Industriegeschichte des 19. Jahrhunderts allgemein, besonders aber auch die Geschichte der grenzüberschreitenden Industrieregion Saar-Lor-Lux im Zentrum Europas anschaulich gemacht werden. Die Hütte ist auch Identifikationsymbol der Saarindustrie.

Die erhaltenen Anlagen der Völklinger Hütte verkörpern eine durch die Entwicklung der Technik und der fortschreitenden Modernisierung andern Orts bereits untergegangene Arbeits- und Produktionswelt der Industrie. Die Völklinger Hütte soll als Industriemuseum erhalten bleiben und als Forschungsstätte für Eisen, Stahl und Umweltprobleme gestaltet und entwickelt werden. Der konzipierte Museumspark kann alle wichtigen Stationen einer historischen Roheisenproduktion erschließen. Vom Erzbunker über die Kokerei, Sinteranlage (Rohstoffzubereitung und Rohstofflagerung), über Hängebahn, Hochofenanlage, Trockengasreinigungen, Gasgebläsehalle (Roheisenerzeugung) bis hin zu einer historischen Walzenzugmaschine sind alle Bereiche der Eisenindustrie erlebbar. Die Baulichkeiten der Sinteranlage und des Möllerbunkers bieten langfristig Raum für die Einrichtung eines europäischen Museums für Eisen und Stahl.

Zusammengefasst liegen die Gründe für den außergewöhnlichen universellen Wert der Völklinger Hütte in ihrer einzigartigen Vollständigkeit und Originalität. Technikgeschichtliche Meilensteine wie

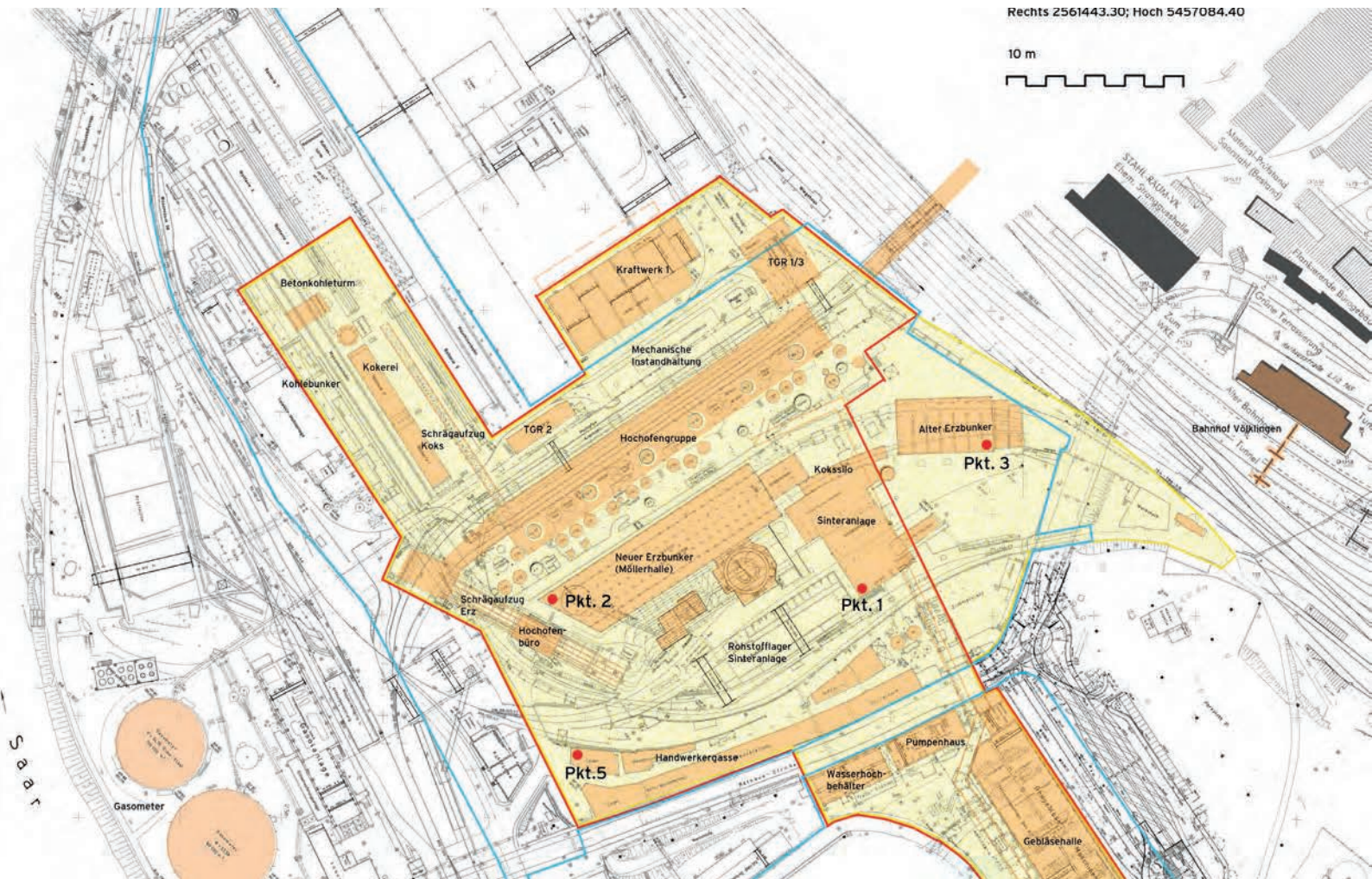


Abb. 3: Völklinger Hütte – Lageplan (2008)

z.B. die Trockengasreinigungen als erste Großanlagen dieser Art, die Hängebahnanlage als größte ihrer Art und die innovative Pionierleistung der Sinteranlage sind Bestandteile einer komplexen auf engem Raum konzentrierten historischen Eisenhütte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Die Kriterien der Durchführungsbestimmungen der Konvention zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt sind somit erfüllt.⁴¹⁰

Spätestens mit der Einschreibung in die Welterbeliste (Abb. 3) war eine neue Strategie im Umgang mit der Völklinger Hütte zu entwickeln. Ein „ephemeres Weltkulturerbe“⁴¹¹ – wie Susanne Hauser in ihrer Studie zum Umgang mit Industriebrachen noch den Abschnitt zur Völklinger Hütte übertitelt – hätte nicht den Richtlinien der UNESCO entsprochen.

Die zwischenzeitlich diskutierten „Gebrauchsmodelle“ haben rückblickend eher episodischen Charakter: Weder „die Hütte als Altstadt“ noch „die Hütte als Akropolis“ haben sich nachhaltig in das kollektive Gedächtnis zur Völklinger Hütte eingeschrieben. Dabei hatte man das Altstadtmodell als

Grundlage auch für z.T. gravierende Um- und Zubauten verwenden wollen und sogar einen städtebaulichen Wettbewerb durchgeführt, während im Modell Akropolis davon ausgegangen wurde, dass die Hütte ein „unantastbares Monument“ sein solle.⁴¹²

Im weiteren Verlauf der Entwicklung setzte sich eine Haltung durch, die Lüth 1998 mit *Vision der Vernunft*⁴¹³ bezeichnete. Er beschreibt darin eine Konzeption, die sich wie eine Synthese aus den vorherigen Strategien darstellt. Auf Basis städtebaulicher Überlegungen, die auf einem Entwurf von Thomas Sieverts aus dem Jahr 1989 aufbauen, werden dabei verschiedenen Bereichen des Hüttenareals verschiedene Funktionen zugeordnet. Aus dem Konzept der kontrollierten Industrieruine leitete sich in der Folge der Grundsatz der *minimal invasiven* Sanierung der historischen Bauteile ab, wie sie nachfolgend vertieft dargestellt werden soll.⁴¹⁴ Für den überkommenen Bestand entsteht über den Umweg einer ersten landeseigenen Gesellschaft mit Namen *Stiftung Industriekultur* die heutige Konstellation der Weltkulturerbe Völklinger Hütte GmbH,

deren Bezeichnung im Untertitel – europäisches Zentrum für Kunst und Industriekultur – auch das Spektrum der Gesellschafts-Ziele verdeutlicht. Ein Stückweit ist dies sicher auch von dem in der Akropolis-Strategie geplanten europäischen *Zentrum für Eisen und Stahl* inspiriert. Für nicht mehr bebaute Flächen, so für die Flächen der ehem. Kohlenwertstoffbetriebe, ist eine behutsame Neuentwicklung mit Rücksicht auf die historischen Strukturen vorgesehen. Hier hatte Lüth sich eine Entwicklung auf Basis eines Entwurfs von Prof. Peter Latz, München, gewünscht. In Bereichen, die an das eigentliche Welterbe angrenzen, wird also das „Altstadt“-Konzept weiterentwickelt.¹⁵

Für die konservatorischen Fragen zum Umgang mit der besonderen historischen Substanz einer Eishütte stellen diese konzeptionellen Überlegungen regelmäßig eine große Herausforderung (Abb. 4). Trotz des Theorems einer *minimal intervention* sollen alle Bauteile möglichst umfänglich und nachhaltig erhalten werden. Ein Spagat, der auf den ersten Blick kaum realisierbar erscheint. Dabei soll im Folgenden der konkrete Umgang mit der historischen Substanz im Vordergrund stehen. Die Herausforderungen, die sich aus der Nutzung für Besucher und den damit einhergehenden Fragestellungen von Absturzhöhen, Barrierefreiheit oder der Positionierung von Infrastruktur (wie Sanitäreanlagen) stellen,

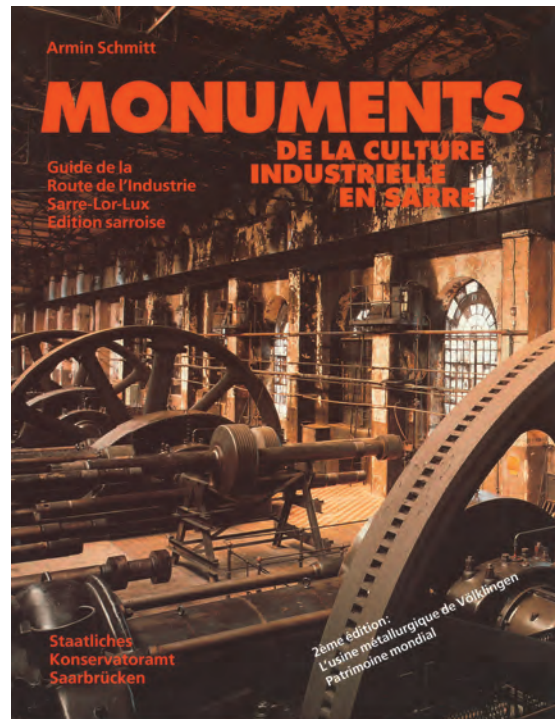


Abb. 4: Armin Schmitt, frz. Titel auf der Buchrückseite von „Denkmäler Saarländischer Industriekultur“



Abb. 5: Hochofengruppe Ausschnitt (2005)



Abb. 6: Möllerhalle mit durch Erzstaub gefärbter Oberfläche

sind darüber hinaus immer wieder Gegenstand von Diskussionen zwischen Denkmalpflege und Betreibergesellschaft. Sie können im Weiteren jedoch nur angerissen werden.

Oberflächenbearbeitung von Stahl Korrosionsschutz – Differenzierung von Stabwerken und flächigen Blechansichten

Die Bearbeitung von Stahl ist die prominenteste Aufgabe bei der Sanierung einer Eisenhütte. Grundsätzlich lassen sich Stahlkonstruktionen sehr gut reparieren und denkmalgerecht in Stand zu setzen. Untersuchungen zu bauzeitlichen Beschichtungen an den zur Sanierung anstehenden Aggregaten ergaben regelmäßig, dass sämtliche Metallkonstruktionen bei Errichtung selbstverständlich beschichtet waren. Eine langfristige (und normgerechte) Sicherung von Stahlteilen ist mit den heute verfügbaren Materialien nicht anders möglich, als durch Anstriche (Abb. 5).

Hierdurch entstehen komplexe denkmalfachliche Fragestellungen: Das Erscheinungsbild zahlreicher Bauteile wird an der Völklinger Hütte durch rostige Oberflächen geprägt. Eine normgerechte Instandsetzung zerstört zwangsläufig die ggf. noch vorhandene historische Oberfläche und verändert das bisherige Erscheinungsbild. Darüber hinaus ist es weiterhin denkmalpflegerisches Ziel möglichst umfangreich auch historische Oberflächen zu erhalten.

In der Praxis konzentriert sich dabei die Arbeit auf flächenhafte Bauteile. Am Beispiel des Rohkohlenturms der Kokerei von 1897 lässt sich die Vorgehensweise verdeutlichen. Aus denkmalpflegerischer Sicht war es Ziel, das überkomme-

ne Erscheinungsbild möglichst zu tradieren. Aus diesem Grund wurde auf eine konventionelle Beschichtung eine zusätzliche Farbschicht in Form einer Rekonstruktion der verrosteten Oberfläche aufgebracht (siehe hierzu auch die Abbildungen zur Völklinger Hütte im Beitrag von Burkhard Pahl im vorliegenden Band).¹⁶

Konventioneller wurde vorgegangen bei den erhaltenen Oberflächen der Elektrofilter, die in den 1960er Jahren auf dem Dach der Sinteranlage installiert wurden. Aufgrund dieser exponierten Lage sind die Filter für die Silhouette der Gesamtanlage von Bedeutung. Da die vorhandenen Strukturen der Filter lediglich die Unterkonstruktion des ursprünglichen Bestands darstellen, wurde auf eine aufwändige Rekonstruktion auch bezüglich der Farbgebung verzichtet, sondern lediglich ein angepasster Rot-Ton etabliert, der versucht, sich in das Spektrum von Rottönen, die bei rostenden Blechoberflächen auftreten, einzufügen.¹⁷

Bearbeitung von Beton

Zahlreiche Aggregate im Bereich der Roheisenerzeugung der Völklinger Hütte bestehen aus Beton. Betonsanierungen sind seit Ausweitung des Denkmalbegriffs seit den 1970er Jahren Bestandteil der regulären denkmalpflegerischen Praxis geworden. Parallel zu konventionellen Betonsanierungen haben sich denkmalorientierte Sanierungsmethoden etabliert.

Der Rohkohlenbunker der Kokerei der Völklinger Hütte wurde 1941/42 errichtet und wies massive Schäden auf, die dazu führten, dass auf drei

extrem geschädigten Fassaden vollständig erneuert werden musste. Sie wurden konventionell bearbeitet und erhielten eine abschließende Spachtelung mit PCC Mörtel. Die vierte Fassade konnte hingegen repariert werden. Die Reparaturen sollten in ihrer Farbigkeit dem historisch überlieferten Beton, der eine von unten nach oben schwächer werdende Schwärzung durch versinterten Kohlstaub aufwies, angepasst werden. Das ausgewählte mineralische Farbsystem war jedoch nur sehr bedingt dazu geeignet, die gesteckten Sanierungsziele zu erfüllen.¹⁸

Die Sanierung der Betonoberflächen der Rohstoffbunker von 1926 war die erste größere Sanierungsmaßnahme bei der die denkmalorientierte Sanierungsmethode von Beton an der Völklinger Hütte angewendet wurde. Die Betonflächen wiesen – ähnlich wie beim Rohkohlenturm – farblich stark divergierende Oberflächen auf: Hier waren dies zu meist Rottöne, die von Erzstäuben herrührten, der aus nahe gelegenen Aggregaten wie Möllerhalle, aber auch aus der Sinteranlage stammten. Mit Hilfe eines auf behutsamer Betoninstandsetzung spezialisierten Planungsbüro wurde ein Sanierungsprojekt realisiert, in dem die Reparaturstellen in ihren Oberflächen des Betons den Originalflächen angepasst wurden (Abb. 6).¹⁹

Ähnlich wurde mit dem Wasserturm verfahren, der 1917/18 nach Plänen von Wayss & Freytag errichtet worden war.²⁰ Das Bauwerk, dessen rechteckige Grunddisposition bereits eine Besonderheit darstellt, ist ein markantes Einzelobjekt in der Gesamtsilhouette der Völklinger Hütte. Anders als beim Rohkohlenbunker hatten dort die Schäden noch nicht ein irreparables Ausmaß erreicht. So konnte der Wasserturm sehr effizient instandgesetzt werden, ohne dass denkmalpflegerische Fragestellungen vernachlässigt worden wären.

Bei der 2006 rekonstruierten Überdachung des sog. Kokssilos – einer Kleinarchitektur aus Beton inmitten von Stahl- und Stahlfachwerkkonstruktionen der benachbarten Aggregate wie der Sinteranlage oder dem Erzbunker – führte der fortgeschrittene Zustand des Verfalls zu der Entscheidung, das Bauwerk komplett neu aufzuführen.²¹

Nutzungen und komplexe Sanierungsmaßnahmen

Die Sinteranlage ist eine der wichtigsten Einzelanlagen auf dem Gelände der Völklinger Hütte. Sie stammt aus den Jahren 1928/29 und wurde 1939 um ein Band auf insgesamt vier Sinterbänder er-

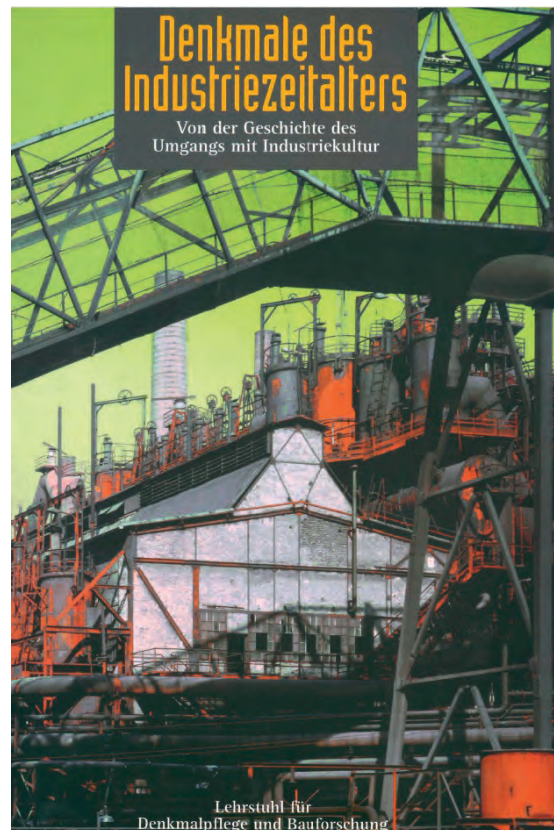


Abb. 7: Trockengasreinigung II auf dem Buchcover „Denkmale des Industriezeitalters“, herausgegeben von Uta Hassler und Alexander Kierdorf

weitert. Es handelt sich um die Adaption eines in den USA patentierten Verfahrens: Dabei wird erhaltiger Staub, der beim Brechen von Erzgestein in für den Hochofenprozess verwertbare Stückgrößen entsteht, zusammen mit Koks bei hohen Temperaturen zu einem sog. Sinterkuchen verbacken, damit auch dieses Material wieder im Hochofen verwendet werden kann.

Lange Zeit galt der zentral gelegene Komplex als nicht erhaltungsfähig, so dass mit seiner Sicherung erst 2001 begonnen wurde. Seit 2005 stellt ein neues Treppenhaus die Verbindung auch zur Gebläsehalle sicher und erschließt in der Sinteranlage einen Besucherweg mit einem Multimediaraum auf der Sternebene, in dem die Besucher mit Grundinformation über die Völklinger Hütte versorgt werden. Von den vier Sinterbändern blieben zwei Bänder vollständig unverändert, während das dritte Band zugunsten des Multimediaraum aufgegeben und das vierte didaktisch aufgearbeitet wurde, um den ursprünglichen Prozess zu visualisieren.

Nach intensiven planerischen Vorüberlegungen wurde ab 2010 mit der Realisierung des neuen Besucherzentrums begonnen. Denkmalpflegerische Vorgabe war dabei, dass keine vertikal wirkenden



Abb. 8: Trockengasreinigung II, Innenraum (2013)

Einbauten den Gesamteindruck der Brennebene, der durch die vorhandenen Maschinen bestimmt wird, stören sollten. Zugleich mit der Sanierung des Gebäudes wurde die vorhandene maschinelle Ausstattung einer Reinigung und behutsamer Reparatur unterzogen, bei der auch die notwendigen Arbeiten auf der oberhalb der Brennerbühne gelegenen, dem Wetter ausgesetzten Redlerbühne durchgeführt wurden.²²

Das Gasgebläsehaus ist sicher das bedeutendste Einzelobjekt auf dem Gelände des Welterbes in Völklingen. Dort kommen eine große Anzahl an denkmalpflegerischen Problemen und Herausforderungen zusammen. Es konnten, ohne dass denkmalpflegerische Belange entgegen gestanden hätten, im sog. Schraubenverdichter eine Innendämmung ausgeführt und bei der notwendigen Erneuerung des Leichtbetondachs im Rahmen der Sanierung auch noch eine in die Dachbahnen integrierte Photovoltaikanlage realisiert werden. Um die Nutzungsbedingungen zu verbessern, wurde – analog zu Schutzverglasungen an Sakralbauten – außenseitig eine zweite Fensterebene angebracht, um so die raumseitig überkommene Fassung des Innenraums weitgehend unverändert zu erhalten. Hierzu gehört auch die Instandsetzung der Innenwände und deren restauratorische Bearbeitung.

Die inzwischen langjährige Nutzung des Gebläsehauses für Ausstellungen führt hingegen zum Teil zu erheblichen Veränderungen. Neben den umfangreichen Einbauten, ist hier die ausgedehnte Verlegung von Teppichböden, aber auch die permanente Verdunklung zu beklagen, führen doch diese Einbauten dazu, dass dieses zentrale Bauwerk für die Öffentlichkeit nicht authentisch erlebbar ist.²³

In den Trockengasreinigungsanlagen (TGR) wird das im Hochofenprozess anfallende Gichtgas von seinen Festbestandteilen befreit (Abb. 7). Dies ermöglichte dessen technisch-industrielle Nutzung. In Völklingen wurden damit u.a. die Gebläsemaschinen angetrieben. Ingenieure der Halberger Hütte (Saarbrücken) begannen 1909 mit der Entwicklung dieses Gasreinigungsverfahrens, das mittels Schlauchfiltern aus Baumwolle, in denen die Feststoffe aufgefangen wurden, funktionierte. Maßgeblich an der Entwicklung beteiligt war der Chemiker Otto Johannsen (1882–1960), der spätere technische Direktor der Völklinger Hütte. 1911 wurde die erste Trockengasreinigungsanlage für den regulären Betrieb der Hütte bestellt. Schon 1913 wurde eine weitere Anlage errichtet (Trockengasreinigung II), die 1917 bereits erweitert wurde. Von 1922 bis 1926 installierte man eine dritte Anlage (Trockengasreinigung III) direkt neben der Tro-



Abb. 9a: Trockengasreinigung I, Stahlbau – Zustand während der Sanierungsmaßnahmen



Abb. 9b: Trockengasreinigung I, Stahlbau – Zustand nach Fertigstellung

ckengasreinigung I. Nach großem wirtschaftlichen Erfolg weltweit bis in die 1920/30er Jahre wurden konkurrierende Systeme mit verbesserter Wirtschaftlichkeit entwickelt. Allein in Völklingen wurden die Trockengasreinigungen noch in den 1950er Jahren modernisiert und blieben bis zur Stilllegung der Hütte 1986 in Betrieb; dadurch ist dieses Verfahren zur Gasreinigung in Völklingen in allen Entwicklungsphasen vollständig dokumentiert.²⁴

Obwohl der technische Zustand der Anlagen bereits bei Stilllegung der Völklinger Hütte beklagenswert war (Abb. 8), gab es immer wieder Sanierungsprojekte, die höhere Priorität genossen; lediglich kleinere Maßnahmen wurden realisiert. Bei der Instandsetzung stand die Problematik der massiv

vorhandenen Schadstoffe im Vordergrund: So gab es sehr hohe Belastungen durch Schwermetalle in den Filterkammern und das allgegenwärtige Asbest, das sowohl zur Dämmung in Putzen auf Rohren und Filterkammern zum Einsatz kam als auch bei sämtlichen Verbindungen von Metallbauteilen in Asbestschnüren verwendet wurde.

2014/15 wurden die Trockengasreinigungen dann auf Grundlage einer politischen Leitentscheidung umfassend saniert. Die Sanierung erforderte nicht nur eine vertiefte Behandlung der vorhandenen Schadstoffe, sondern auch einen möglichst innovativen Umgang mit der umfassenden Aufgabe, die vorhandenen Stahlbauteile unter weitgehendem Erhalt der historischen Bausubstanz instandzusetzen:



Abb. 10: Hochofenleitstand in der Trockengasreinigung II – Zustand vor der Sicherung des Inventars

Daher wurde das stark angegriffene ursprüngliche statische Gerüst nur an besonders gravierenden Stellen erneuert, während in den meisten Bereich lediglich ein zusätzliches Tragwerk ergänzt wurde (Abb. 9a, 9b, 10).

Mit dieser Instandsetzungsmaßnahme hat das Welterbe Völklinger Hütte daher sowohl im Bereich der Altlastensanierung als auch bei der Instandsetzung der Anlagen Neuland betreten. Herauszuheben ist auch der Umgang mit dem kontaminierten Inventar. Hier fanden Schadstoffgutachter und Denkmalpflege gemeinsam passende Lösungen. Übergeordnete Zielsetzung war dabei, dass nach Beendigung der Sanierung die Innenräume schadstofffrei gemessen werden konnten. Daher wurde auch das mobile Inventar an Ort und Stelle dokumentiert und dann zum Zwecke der Reinigung – vor allem von Asbeststaub – aus den Anlagen verbracht. Weiter wurden Verkleidungen aus Blech sowie Dämmwolle von den feststehenden Filterkammern entfernt und die verbliebenen Oberflächen mittels Strahlverfahren gereinigt. Nach Bemusterung der ersten Strahlergebnisse konnten dann alle Metallteile entsprechend bearbeitet werden. Im Ergebnis ist festzustellen, dass nach der Reinigung zahlreiche Beschriftungen, die zum Teil offenbar der Montage der Filterblöcke zuzuordnen sind, erhalten blieben.

Das mobile Inventar wurde nach Beendigung der umfangreichen Arbeiten an der Konstruktion – beschriftet und bei kleineren Teilen in Kisten geordnet – wieder in die jeweiligen Anlagen verbracht. Eine Rückführung an den authentischen Ort kann mittels einer ausführlichen Fotodokumentation zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen.

Am Welterbe Völklinger Hütte sind auch zukünftig weitere Großprojekte zu erwarten. Viele Projekte der ersten 30 Jahre betrafen die Gefahrenabwehr und die Grundsanierung der meisten Anlagenteile. In dieser Hinsicht sind nur noch wenige Bereiche – stellvertretend hierfür sei das stark sanierungsbedürftige Kraftwerk 1 genannt – unbearbeitet geblieben.

Als neue Aufgabe stellt sich jedoch die Prävention, um das Erreichte für die Zukunft zu sichern, und die verbesserte didaktische Aufbereitung, sowohl in technisch-maschinellem Hinsicht als auch bezüglich der Sozialstruktur auf der Hütte und der dadurch entstandenen Arbeitsverhältnisse.²⁵

Abbildungsnachweis

- 1 Landesbildstelle Saarland
- 2 Slotta, Rainer 1988 (wie Anm. 4)
- 3 Bearbeiterin: Claudia Reck
- 4 Schmitt, Armin: Denkmäler Saarländischer Industriekultur, Saarbrücken 2. Aufl. 1996
- 5, 6 Edgar Bergstein
- 7 Hassler, Uta / Kierdorf, Alexander (Hg.): Denkmale des Industriezeitalters, Dortmund 2000
- 8, 10 Kluge/Lobbe AG
- 9a, 9b Andreas Timm

Anmerkungen

- ¹ Denkmalliste des Saarlandes, hg. v. Staatlichen Konservatoramt des Saarlandes, Saarbrücken, Stand 01.08.1996, S. 247/8 bzw. S. 321. Bislang liegt keine umfangreiche Monographie zur Völklinger Hütte vor. Die nachfolgenden Titel bieten hier einen gewissen Überblick: Mendgen, Norbert: Völklingen, in: *The Blackwell Encyclopedia of Industrial Archaeology*, hg. v. Barry Trinder, Oxford, Cambridge (Mass.) 1992, S. 818–819; Glaser, Harald / Skalecki, Georg: *Museumsweg. Alte Völklinger Hütte*, Saarbrücken 2. Aufl. 1996; Wendland, Ulrike / Böcker, Axel: *Weltkulturerbe Völklinger Hütte. Aspekte der Industriedenkmalpflege*, in: *ZeitSchichten. Erkennen und Erhalten – Denkmalpflege in Deutschland. 100 Jahre Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler* von Georg Dehio, hg. v. Ingrid Scheurmann, München / Berlin 2005, S. 172–177; Böcker, Axel: *Alte Liebe rostet nicht. Wie saarländische Denkmalschützer seit 15 Jahren die Völklinger Hütte erhalten und entwickeln*, in: *SaarGeschichten*, 6. Jg, H. 3, 2010, S. 4–9
- ² Saarländisches Denkmalschutzgesetz in der Fassung vom 12. Oktober 1977 (Amtsblatt des Saarlandes S. 993), § 2 (1) Kulturdenkmäler sind Sachen, Mehrheiten von Sachen (Ensemble) und Teile von Sachen, an deren Erhaltung aus geschichtlichen, künstlerischen, wissenschaftlichen, technologischen, volkskundlichen oder stadtbaugeschichtlichen Gründen ein öffentliches Interesse besteht.
- ³ Völklinger Hütte. Völklingen Ironworks. *Usine Metallurgique de Völklingen. A Monument on the UNESCO World Heritage List*, hg. v. Staatlichen Konservatoramt des Saarlandes, Saarbrücken Stand 14.12.1994
- ⁴ Slotta, Rainer: *Technische Denkmäler in der Bundesrepublik Deutschland*, Bd. 5 *Der Eisenerzbergbau. Teil III Die Hochofenwerke*. Bochum 1988, S. 238
- ⁵ Nutzinger, Richard / Boehmer, Hans / Johannsen, Otto: *50 Jahre Röchling Völklingen. Die Entwicklung eines rheinischen Industrie-Unternehmens*, Saarbrücken / Völklingen 1931; Höhmann, Rolf / Flach, Franz Peter: *Denkmalpflegerische Bestandsaufnahme des Hochofenwerks in Völklingen, Darmstadt (Ms.) 1992*. Detaillierte Darstellungen zu bedeutenden Einzelobjekten wurden in den Jahren 2002–2016 erarbeitet: *Die Anlagen der ehemaligen Roheisenerzeugung der Völklinger Hütte. Eine Dokumentation von den Anfängen im Jahr 1881 bis*

- zur Stilllegung des Hochofenbetriebes am 4. Juli 1986, 6 Bde, hg. v. d. Arbeitsgemeinschaft Technikgeschichte des Weltkulturerbes Völklinger Hütte, Völklingen 2016
- ⁶ Lüth, Johann Peter: Überlegungen zum Umgang mit einem schwierigen Denkmal, in: *Alte Völklinger Hütte*, hg. v. Axel Menges, Berlin 1997, S. 69
- ⁷ Slotta, Rainer 1988 (wie Anm. 4), S. 239–240
- ⁸ Kähler, Gert: Zum Alten Eisen – Vom Umgang mit den Denkmälern und Landschaften der Industriekultur, in: *Deutsche Kunst und Denkmalpflege*, 48. Jg., H. 2, 1990, S. 98–105
- ⁹ Lüth, Johann Peter: Alte Völklinger Hütte. Anmerkungen eines Denkmalpflegers zum künftigen Gebrauch der Hütte und zum Umgang mit dem Weltkulturerbe, in: *Metalla* (Bochum). Forschungsberichte des Deutschen Bergbaumuseums, Nr. 5.1, 1998, S. 25–37
- ¹⁰ Regierung des Saarlandes/Staatliches Konservatoramt: Antrag zur Anmeldung der Völklinger Hütte zur Aufnahme in die Weltkulturerbeliste der UNESCO. Saarbrücken (Ms.) 1993, unpaginiert. Die zustimmende Einschätzung von ICOMOS zu diesem Antrag ist – zusammen mit anderen Dokumenten – auf den entsprechenden Seiten der UNESCO digital verfügbar: <http://whc.unesco.org/en/list/687/documents/>
- ¹¹ Hauser, Susanne: *Metamorphosen des Abfalls. Konzepte für alte Industriearale*. Frankfurt / New York 2001, S. 177–180
- ¹² Lüth, Johann Peter 1998 (wie Anm. 9), S. 30/31
- ¹³ Lüth, Johann Peter 1988 (wie Anm. 9), S. 32
- ¹⁴ Mendgen, Norbert: Zur Erhaltung von Denkmalen der Schwerindustrie am Beispiel von Eisenhütten, in: *Weltkulturerbe Deutschland*, ICOMOS, Hefte des deutschen Nationalkomitees, Bd. 45, 2008, S. 141–147
- ¹⁵ Lüth, Johann Peter 1988 (wie Anm. 9), S. 32/33
- ¹⁶ Götz, Kornelius / Böcker, Axel: Let's paint a ruin. The Conservation of the Steel Coal Tower in Voelklinger Huette, in: *e_conservation*, No. 11, October 2009, S. 26–35; Böcker, Axel: Kokerei – Stahlkohlenturm, in: *Denkmalpflege im Saarland*, Jahresbericht 2008, Saarbrücken 2009, S. 87f.
- ¹⁷ Böcker, Axel: Baudenkmalpflege. Völklingen, in: *Denkmalpflege im Saarland*. Jahresbericht 2010, Saarbrücken 2011, S. 89/90. Ähnlich wurde bei der Sanierung eines der sog. Hosenrohre, die in markanter umgedrehter V-Form die Hochofengruppe mit den Trockengasreinigungen verbinden, verfahren.
- ¹⁸ Böcker, Axel: Völklinger Hütte – Betonsanierungen, in: *Denkmalpflege im Saarland*. Jahresbericht 2007. Saarbrücken 2008, S. 92/93
- ¹⁹ Sauder, Martin: Einer der spannendsten Orte der Welt. Betonrestaurierung im UNESCO-Weltkulturerbe Völklinger Hütte, in: *B+B Bauen im Bestand*, H. 2, 2012
- ²⁰ Reck, Claudia: Wasser Marsch! In der Völklinger Hütte (Wasserturm und Pumpenstationen), in: *Industrie-Kultur*, 14. Jg., H. 1, 2008, S. 6
- ²¹ Böcker, Axel / Reck, Claudia: Restoring large concrete storage buildings at the world heritage site Völklingen Ironworks, in: *3rd International Conference on Industrial Heritage* 12.–13. Nov. 2007, hg. v. Miljenko Smokvina, Rijeka 2010, S. 447–457
- ²² Böcker, Axel: Industriedenkmalpflege. Völklinger Hütte, in: *Denkmalpflege im Saarland*. Jahresbericht 2014. Saarbrücken 2015, S. 136–138. Böcker, Axel: Die Sinteranlage der Völklinger Hütte, in: *Denkmale der Industrie und Technik in Deutschland*, hg. v. Vereinigung der Landesdenkmalpfleger der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 2016, S. 78 f.
- ²³ Baulig, Josef / Böcker, Axel: Ein Welterbe der Industriekultur – Die Völklinger Hütte, in: *Die Denkmalpflege*, Jg. 70, H. 1, 2012, S. 41–47, hier S. 44
- ²⁴ Reck, Claudia: Die Gichtgasentstaubung in Baumwollschläuchen (Völklinger Hütte), in: *Industrie-Kultur*, 19. Jg., H. 2, 2013, S. 30–31
- ²⁵ Böcker, Axel: 30 Jahre Erfahrungen in Völklingen, in: *Schall und Rauch*. Industriedenkmal bewahren. Dokumentation der Jahrestagung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland. 13. bis 15. Juni 2016 in Oberhausen, hg. v. Andrea Pufke, Petersberg 2017, S. 262–269; Böcker, Axel: Die Trockengasreinigungen der Völklinger Hütte, in: *Denkmale der Industrie und Technik in Deutschland*, hg. v. Vereinigung der Landesdenkmalpfleger der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 2016, S. 76f; Böcker, Axel: Die Trockengasreinigungsanlagen der Völklinger Hütte, in: *Denkmalpflege im Saarland*. Jahresbericht 2015, Saarbrücken 2016, S. 148–155

Neue Industriekultur – Warum eine Aktualisierung der Industriekultur erforderlich ist

LARS SCHARNHOLZ

ZUSAMMENFASSUNG

Industriekultur von morgen benötigt einen gesellschaftlichen Diskurs, der vor allem zwischen der Gegenwart und der Zukunft vermittelt. Die unmittelbare Erfahrbarkeit der Industrie als Alltagsphänomen in Europa hat durch die globale Verlagerung von Produktionsstätten, die zunehmende Digitalisierung von Arbeitsprozessen und die Automatisierung an Bedeutung verloren. Die damit verbundene Veränderung hin zu einem postindustriellen Selbstverständnis ist problematisch. Deshalb erscheint es geboten, Industriekultur heute verstärkt in seinen globalen Wechselwirkungen zu sehen und das kulturelle Selbstbild der alten Industrieländer damit zu erneuern. So könnte das Konzept der Industriekultur, mehr als bislang, sinnvolles und wegweisendes politisches und gesellschaftliches Handlungsfeld werden.

Diesen Versuch eines Industriekultur-Updates soll hier als „Neue Industriekultur“ bezeichnet werden. Damit soll die beachtenswerte Leistung der Industriedenkmalpflege und ihrer Helfer nicht in Frage gestellt werden. Auch soll dem Wandel des Westens von der Kohle- und Stahlindustrialisierung zu einer heute vornehmlich durch die „Maschinisierung der Kopfarbeit“ geprägten Gesellschaft nicht grundsätzlich widersprochen werden.

In Zukunft wird es aber verstärkt darum gehen, die Industriekultur als Teil der industriellen Gegenwart zu verankern. Die Industriekultur muss auf den aktuellen Kulturdiskurs bezogen werden und damit an gesellschaftlicher Gegenwartsrelevanz gewinnen. Grundlegend dafür ist eine Perspektivänderung, bei dem die industrielle Entwicklung nicht als historisch abgeschlossener, sondern als brandaktueller und zukunftsweisender Prozess verstanden wird. Um dies zu erreichen, wird man einen gesellschaftspolitischen Diskurs fördern müssen.

Einführung

Industriekultur ist gegenwärtig ein inflationär gebrauchter und weitgehend unscharfer Begriff.¹ Zahlreiche Disziplinen nutzen ihn und deuten ihn aus ihrer jeweiligen Fachperspektive. So ist es nicht einfach, eine klare Definition zu formulieren. Daran hat auch die mittlerweile intensive Begriffsdiskussion wenig geändert.

Seinen Ursprung findet der Begriff Industriekultur in den Anfängen des 20. Jahrhunderts. Im Zuge der unterschiedlichen gesellschaftlichen Entwicklungsphasen der Folgejahrzehnte wird er fortlaufend neu interpretiert, um ihn schließlich in den Kontext der heutigen Zeit zu setzen. Vor dem Hintergrund der bewegten Begriffsgeschichte ist es erforderlich, die unterschiedlichen Deutungen von Industriekultur zu erfassen und in dem bestehenden Durcheinander zumindest einige Konstanten herauszuarbeiten.

So fällt auf, dass Industriekultur seit den 1970er Jahren trotz unterschiedlicher Interpretationen immer wieder dieselbe zeitliche Perspektive vorgibt. Bemerkenswert ist die Verbindung zum fortschrittskritischen Diskurs, der bis in die Gegenwart anhält. Industriekultur steht in der Folge für den Schutz und dauerhaften Erhalt des industriellen Erbes. Und dieser Schutzanspruch ist durchaus mit einer Kritik an technikbasiertem Zukunftsoptimismus und blinder Wachstumslogik verbunden. So setzt Industriekultur die alten Zeugnisse der fortschrittszuversichtlichen Industrialisierung unter den schützenden Mantel der Geschichtskonserverierung. Die Fabrikhallen, Kraftwerke und Hütten sind nicht länger gebaute Zeichen ungebrochener Technikgläubigkeit, sondern stehen für Erhaltung, Beständigkeit und Sicherheit.

In den 1970er Jahren wird Industriekultur angesichts massiver Veränderungsprozesse in der Arbeitswelt und eines wachsenden Umweltbewusstseins in sozialkritischen Diskussionen verwendet. Mit den 1980er Jahren setzt sich schließlich ein Industriekulturverständnis durch, das vor allem

mit dem Schutz und der Pflege des materiellen Industrieerbes verbunden ist. Mit dem Begriff blickt man zurück auf die eigene industrielle Herkunft und sucht Orientierung durch den Erhalt und die Erforschung der baulichen Zeugnisse. So ist Industriekultur ein sicherer und identitätsstiftender Rückblick, während die Entwicklung der Zukunft unklar bleibt. Da nebulös ist, wohin die Reise angesichts der zunehmenden Globalisierung geht, gibt Industriekultur ausreichend Halt, indem die industriellen Hinterlassenschaften dokumentiert und geschützt werden. In der Folge sind es insbesondere Bauhistoriker, Kulturwissenschaftler und Denkmalpfleger, die die Industriekulturdebatten prägen.

Industriekultur wurde so mehr und mehr zur Orientierungshilfe, mit der sich die Krisen in den traditionellen Industrieregionen gut begleiten ließen. Dies gilt seit den 1980er und 1990er Jahren vor allem für das Ruhrgebiet und das Saarland. Dass man angesichts von Arbeitslosigkeit, Abwanderung und Schrumpfung Kurs hielt, lag auch an der Industriekultur. Mit ihr verbunden war das Versprechen, die alten Arbeitsorte nicht vollständig zu vergessen. Mit Industriekultur galt es nicht nur, die Lebensleistung der Arbeiterschaft zu würdigen und den Orientierungsverlust zu kompensieren. Mit ihr sollte auch eine plausible Erklärung für den Struktur-

bruch geliefert werden: Mit dem Aufbruch in eine neue Zukunft verbunden ist das Ende der Industrie, so der Tenor. Die Möglichkeiten der kommenden Zeit zu nutzen, erfordert auf eine abgeschlossene industrielle Epoche zurückblicken, in der die gebauten Zeugnisse als Erinnerungsorte verbleiben.

Beispiel: Kohle- und Energieregion Lausitz

Dieser Industriekulturansatz kommt ab 1990 auch in Ostdeutschland zur Geltung. Im Zuge der massiven Struktur- und Identitätskrise der ehemaligen DDR-Industriegesellschaft war er ein hilfreicher Begleiter. Das vielleicht anschaulichste Beispiel für die Anwendung des Industriekulturkonzeptes im Osten Deutschlands ist die Lausitz. Industriekultur versprach, die alten Arbeitsorte nicht zu vergessen. Die Hutfabriken, Tuchhallen, die Brikettfabriken, die Kraftwerke zwischen Guben und Plessa wandelte man kurzerhand in Museen- und Erinnerungsorte um.²

Doch so sehr man den Lausitzern das Ende des Industriezeitalters erklärte, mit den regionalwirtschaftlichen Tatsachen der Nachwendejahre hatte das wenig zu tun. Die Industrialisierung verschwand nicht, sondern nahm ihre Fortsetzung. Nach Entlassung und Automatisierung konnte eine neue, hocheffiziente Braunkohle- und Energieökono-



Abb. 1: Acelor Mittal in Ostrava, Tschechien (2010)

mie aufgebaut werden. Die Braunkohleförderung im Lausitzer Revier stieg seit 1998 um 23%. Bis heute hat sich eine komplexe Industriegesellschaft entwickelt. Der Anteil der Lausitzer Industriearbeitsplätze im Bereich Energie- und Bergbau an der Gesamtzahl aller direkten Beschäftigten im industriellen Sektor lag 2013 bei unter 15%. Bezieht man die indirekten Beschäftigten in der Lausitz im Bereich Energie- und Bergbau ein, steigt der Wert auf ca. 16%.³ Das heißt, dass rund 84% aller Industriearbeitsplätze in der Lausitz 2013 nicht auf den Bergbau und die Energiewirtschaft zu beziehen waren. Hierzu zählen beispielsweise die Textilindustrie, die Ernährungsindustrie, der Bereich Papier- und Druckerzeugnisse, die Chemieindustrie oder die Metallindustrie und der Maschinenbau. Weitere Industriezweige konnten sich in der Lausitz entwickeln, so dass der Anteil der Angestellten in Industrieunternehmen im Jahr 2013 fast ein Viertel der regionalen Gesamtarbeitsbeschäftigten ausmachte. Damit liegt die Lausitz bis heute deutlich über dem Durchschnitt der ostdeutschen Bundesländer.⁴ Vor diesem Hintergrund vom Ende der Lausitzer Industrie zu sprechen, klingt rückbetrachtet wie ein Hohn.

Die Folge des Umbaus der Lausitzer Industrie wirkte sich so drastisch aus, weil die vielen Arbeitskräfte vor Ort angesichts globalisierungsbedingter Produktionsverlagerungen, einer rasch voranschreitenden Automatisierung und der beginnenden Digitalisierung der Produktionsprozesse überflüssig wurden. Die Entwicklung war somit nicht einer vermeintlichen Deindustrialisierung geschuldet, sondern basierte auf wirtschaftspolitischen Entscheidungen für mehr Industrie.

Ende der Industrie

Die Lausitz ist kein Einzelfall. Überall dort, wo die Industrie in den letzten Jahrzehnten in eine Strukturkrise rutschte ist die Argumentation ähnlich: Man sei mit dem Transformationsprozess von der Industriegesellschaft in eine postindustrielle Gesellschaft konfrontiert. Das Industriezeitalter befindet sich an seinem Ende. Deshalb stehen die alten Industrieregionen vor großen Herausforderungen, die mit dem Umbau des gesamten Wirtschaftssystems verbunden sind. Die Industrie löst sich auf und wird von einer postindustriellen Informationsgesellschaft abgelöst, so der Tenor.

Dass die Industrialisierung angesichts steigender Rohstoffnachfrage, wachsender Märkte im Sekundärsektor und einem weltweiten Bergbauboom

endet, ist stark zu bezweifeln. In den alten Industrieregionen ist Arbeit zu teuer geworden, so dass die Produktion nun durch die Niedriglohnkonkurrenz in den Entwicklungs- und Schwellenländern fortgesetzt wird. Die Automatisierung erlaubte schließlich, Arbeitsplätze durch Maschinen zu ersetzen und hochausgebildete Arbeitskräfte in den Vorruhestand zu entlassen. Die industriellen Strukturen brachen in Folge dieser Veränderungen nicht zusammen. Sie wurden lediglich umgebaut und auf die neue Marktsituation angepasst. Im Ergebnis sind Industrialisierung und die gesellschaftliche Verfasstheit nach wie vor unauflöslich miteinander verknüpft.

Die aktuelle Industriekulturdiskussion ignoriert diese Entwicklung jedoch weitgehend. Die Industrie hat die traditionellen Produktionsstandorte verlassen und konnte in wachstumsstärkere Märkte der global vernetzten Wirtschaft verschoben werden. Außerdem erlaubten Automatisierungs- und Digitalisierungsinnovationen die arbeitenden Menschen durch Technik zu ersetzen.

Die Industrialisierung boomt. So ist beispielsweise die jährliche Hüttenaluminiumproduktion weltweit von 2006 bis 2015 von rund 30 Mio. Tonnen auf fast 60 Mio. Tonnen gestiegen. Im Zeitraum von 2005 bis 2015 zeigt die jährliche Kohleproduktion eine Steigerung von 6.000 Mio. auf 8.000 Mio. Und schließlich nahm die Eisenerzproduktion von 2006 bis 2015 von rund 1,8 Mrd. Tonnen auf 3,8 Mrd. Tonnen zu.⁵ Auf dieser Grundlage entwickelt die industriell geprägte Weltwirtschaft ein fortwährend wachsendes globales Effizienznetz hochkomplexer Wirtschaftsverflechtungen.

In der Gesamtheit sind dies entscheidende Faktoren zur Einschätzung der industriellen Entwicklung. Und sie haben erheblichen Einfluss auf den kulturellen Fortschritt des Industriellen. Das gegenwärtige Industriekulturkonzept aber blendet diese Entwicklung aus. Statt sich mit den neuen Realitäten auseinanderzusetzen und den Blick nach vorne zu richten, wird das Bild vom Ende des Industriezeitalters verteidigt. Die aktuelle Industriekulturdiskussion hält mehrheitlich an einem tradierten Interpretationsansatz fest, in der die industrialisierte Weltwirtschaft und ihre Folgen nicht im Kontext von Kulturdebatten stehen.

Re-Industrialisierung

Jedoch macht sich allmählich Zweifel breit. Die Hartnäckigkeit, mit der die Industriekulturgemein-

schaft sich noch in den 1980er und 1990er Jahren der Realität verweigerte, lässt nach. Auch wenn der Glaube an eine postindustrielle Zukunft jenseits rauchender Schloten und schweißtreibender Bergbauarbeit fest in der Landschaft der Altindustrieländer verankert ist, so werden die zweifelnden Stimmen lauter. Dazu beigetragen hat die letzte Weltwirtschaftskrise.

Die Hoffnungen auf eine digitale Zukunft im Informationszeitalter nach der Industrie sind schwächer geworden. Die Schwachstellen einer Wirtschaft, die sich in abstrakten Datenströmen der Dienstleistungswirtschaft jenseits eigener industrieller Wertschöpfung bewegt, wurden erkennbar.

Deutlich wurde mit der Krise auch, dass die ihr zugrunde liegende Verknüpfung der Weltmärkte nicht weniger, sondern mehr Industrie und mehr industriellen Güterverkehr bedeutet. Und daran hat auch der schwächere Welthandel der letzten Jahre wenig geändert.⁶ Beispielsweise ist in den kommenden Jahren trotz schwächelnder Globalisierung mit weiteren Steigerungsraten für den frachtschiffbasierten Rohstofftransport zu rechnen.⁷

Seit dem Zusammenbruch der US-Investmentbank Lehmann Brothers und seinen Folgen sind die Stimmen für eine re-industrielle Entwicklung in Europa stärker geworden. Auch in Deutschland haben die großen Parteien die „industrielle Erneuerung“ auf der Agenda.⁸ Die alleinige Abhängigkeit von weltumspannenden Finanzströmen ohne industrielle Wertschöpfung vor Ort scheint wirtschaftlich angesichts instabiler Entwicklungen und Krisenherden zu riskant.

Zu den Widersprüchen des postindustriellen Leitbildes zählt, dass die Ernüchterung und die jüngsten Forderungen nach einer Re-Industrialisierung der alten Industrieländer von den Wirtschaftseliten kommen. Hier wurde deutlich, dass der Tertiärsektor substantiell vom globalen Industriesektor abhängt. So ist die Industrie nicht nur Fundament der Weltwirtschaft, sie erlebt in den alten Industrieländern eine kleine Renaissance.

Mit der Re-Industrialisierung soll Abhilfe geschaffen werden. Die einen meinen damit die schlichte Rückkehr zu den alten industriellen Strukturen bei Nutzung eigener Rohstoffvorkommen. Fremde Arbeitskräfte und Produkte werden abgelehnt. Nationale Interessen werden vorangestellt und eine wirtschaftliche Teilabschottung ist das Leitbild.⁹ So sollen Güter nicht in das Land ge-

bracht, sondern vielmehr eine exportorientierter Aufschwung möglich werden.

Andere interpretieren Re-Industrialisierung offener. Es geht um die Aktualisierung der Industriegesellschaft im ökonomischen Gleichgewicht. Basis dieses Ansatzes ist eine Dezentralisierung der Industrie bei ressourcenschonendem Wachstum. Die industrielle Produktion basiert nicht länger auf zentralen Megastrukturen, die als Rohstoffriesen und Energiekonzerne die Marktentwicklung bestimmen. Diese werden vielmehr schrittweise durch ein komplexes Netzwerk dezentraler, mittlerer und kleiner Industrieproduzenten ersetzt, die sich der neuen Möglichkeiten der Automatisierung und Digitalisierung bedienen. Im Energiesektor zeichnet sich diese Entwicklung bereits ab, wenn kohle-basierte Großkraftwerke allmählich durch Mittel- und Kleinlieferanten von Sonnen-, Wind oder Bioenergie ersetzt werden.¹⁰

Industrialisierung weiterdenken

„Industrielle Erneuerung“ schlägt hier eine Nachjustierung der Industriegesellschaft vor. Es geht nicht um einen harten Bruch, sondern um eine schrittweise Weiterentwicklung. Dieser Ansatz wirkt sich naturgemäß auch auf die bisherige Kultur des Industriellen aus. Wenn eine alternative Industriekultur basierend auf kleinteiligen Strukturen und einem nachhaltigen Leitbild entsteht, hat das auch etwas mit der kulturellen Erfahrungswelt zu tun.

Bemüht man nochmals das Beispiel der Energieindustrie, würde die Re-Industrialisierung die Industrielandschaften umbauen. Die Produktionsorte wären nicht länger in abgelegenen Kraftwerksstandorten untergebracht, sondern Teil der alltäglichen Erfahrungswelt in Nachbarschaft zu den Wohn- und Lebensorten der Konsumenten. Natürlich wirkt sich das auch auf das industriekulturelle Denken der Menschen aus. Die Situation wäre vielleicht vergleichbar mit der frühindustrialisierten Welt, als die Webstühle der Manufakturen noch nebenan zu finden waren.

Wie müsste man den Industriekulturbegriff angesichts der Re-Industrialisierung weiterdenken? Einerseits wäre es angemessen, die Nachnutzung der altindustriellen Bauten und Flächen auch zukünftig im Industriekulturkontext zu verankern. Der Erhalt und die behutsame Nachnutzung historischer Fabriken verdienen vorbehaltlosen Respekt.

Im Vordergrund der Industriekultur sollten aber weniger alleine die Industriedenkmalpflege



Abb. 2: Stahlproduktion in Pilsen, Tschechien (2010)

und damit der Blick auf das Vergangene stehen. Entscheidender ist die Verbindung mit einem Zukunftsbild, das die Aktualisierung der Industriegesellschaft mit grünem Vorzeichen beschreibt. Alte Kraftwerke und ausgediente Produktionshallen sind nicht alleine von beträchtlichem gesellschaftlichem Wert, weil sie technisches und künstlerisches Zeugnis mehrerer Jahrzehnte industrieller Entwicklung sind. Sie sind auch bauliche Ressourcen von hohem Rohstoffwert.

So betrachtet bilden die Bauten der Industriekultur von der Völklinger Hütte, über die Zeche Zollverein bis zur Förderbrücke F60 in der Lausitz eine entscheidende Brücke zur industriellen Erneuerung. Sie erinnern uns daran, dass es im Kern der Industriekultur um Werterhalt geht. Der konsequente Schutz wertvoller Industriearchitektur, bildet eine entscheidende Schnittstelle zwischen geschichtsbewusster Erhaltungsbemühung und industrieller Erneuerung mit ökologischem Fundament.

Industriekultur heißt Sinnstärkung

Strebt man eine nachhaltige Re-Industrialisierung an, liegt es auf der Hand auch die Industriekultur weiterzudenken. Den Ansatz der Industriekultur eine neue Richtung zu geben wollen wir als „Neue Industriekultur“ bezeichnen.¹¹ „Neue Industrie-

kultur“ geht davon aus, dass die postindustrielle Gesellschaft in eine Sackgasse führt. Während hierzulande noch immer von einer Zeit jenseits der Industrie geträumt wird, setzt sich die globale Industrialisierung mit beschleunigtem Tempo fort. Die Wahrnehmungsverzerrung verbunden mit einer postindustriellen Utopie muss aufgelöst werden. Industriekultur muss mehr wagen, als industrielle Zeugnisse auf die Spielwiese der Vergangenheits-sammler zu stellen.

Solange angemessene Lösungen mit gestalterischem Anspruch gewählt werden, sollten die Industrieanlagen weitergebaut werden.¹² Dies beinhaltet auch den partiellen Rückbau. Für den Weiterbau von Industrieanlagen gibt es zahlreiche gute Beispiele, die auch den Auflagen der Denkmalpflege Rechnung tragen. Diese sollten die Baukultur beflügeln und unterstützen.

Gleichzeitig will „Neue Industriekultur“ die Sackgasse der gestalterischen Beliebigkeit und Leerheit verlassen. Bereits bei kurzem Blick auf die Industriearchitektur von heute lässt sich feststellen, dass wir der behutsamen Sanierung alter Fabriken wesentlich mehr Aufmerksamkeit schenken, als dem Neubau einer Produktionshalle. Warum ist das so? Ein Grund für die Diskrepanz liegt darin, dass historische Industrieanlagen unsere industrie-

kulturelle Aufmerksamkeit verdienen und Neubauten eben nicht. Die Auswüchse ungebremsster und geistloser Marktdynamiken führen zu einer gestalterischen Anspruchslosigkeit. Diese mag vielleicht unsere tatsächliche gesellschaftliche Verfasstheit widerspiegeln. Hierin liegt aber kein ausreichendes Argument, um beispielsweise architektonische Banalitäten neuer Industrieanlagen hinzunehmen.

Es gilt, sich auf die Synthese von industrieller Produktion und Gestaltungsanspruch zu besinnen, wie sie von Werkbund oder Bauhaus zu Beginn des 20. Jahrhunderts gelebt wurden.¹³ Gelingt es Form und Funktion wieder zu verbinden und der industriellen Kultur auch eine gestalterische Entsprechung zu geben, wird eine Sinnstärkung von zukünftigen Industriebauten möglich.

Neue Industriekultur

Angesichts der aktuell nicht einfachen Ausgangslage zur Entwicklung der alten Industriegesellschaften, bleibt es nicht aus, die bisherigen Richtungen infrage zu stellen. Wenn die Annahme einer sich vom industriellen Fundament lösenden Gesellschaft schlichtweg falsch ist, wird eine Kurskorrektur nötig. Und für die Industriekultur heißt das: Es ist an der Zeit, den Begriff neu zu denken. Eine Industriekultur rückwärtsgerichteter Perspektiven schafft eine Stillstandbedingung, unter der Wesentliches nicht weiterverfolgt werden kann: Die Anpassung der Industriegesellschaft an neue, komplexe und nicht einfache Rahmenbedingungen. Hier setzt „Neue Industriekultur“ an. Sie sieht kein Ende der industriellen Entwicklung, aber durchaus deren kritische Veränderung.

„Neue Industriekultur“ ist der Versuch, zwischen der Gegenwart und der Zukunft zu vermitteln. Da die Gegenwart der alten Industriegesellschaften im Vergleich zur Vergangenheit im 19. und 20. Jahrhundert kaum noch industrielle Strukturen erlebbar macht, ist es nicht verwunderlich, dass die Menschen ein postindustrielles Wahrnehmen entwickelt haben. Das trügerische Selbstbild einer von der Industrialisierung entkoppelten Alltagswelt ist aber gefährlich. So bleibt nicht nur der verantwortungsbewusste Blick auf unser globales und industrielles Handeln aus. Angesichts der Entkopplung geht auch das Bewusstsein verloren, dass Industriekultur mit einem kulturellen Gestalten der zukünftigen Industrialisierung in ihrer globalen Wechselwirkung verbunden sein muss.

Abbildungsnachweis

1, 2 Viktor Mácha

Anmerkungen

- ¹ Reif, Heinz: Industriekultur – Anmerkungen zu einem ‚unscharfen Begriff‘, in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte, H. 1, 2008, S. 79–87
- ² S. hierzu auch: Hettchen, Sebastian / Pinkepank, Heidi / Scharnholz, Lars: Neue Industriekultur – Lausitzer Streitschrift zur Aktualisierung eines Begriffs, Cottbus 2016, S. 5–6
- ³ Kluge, Jan / Lehmann, Robert / Ragnitz, Joachim / Rösel, Felix: Industrie- und Wirtschaftsregion Lausitz: Bestandsaufnahme und Perspektiven, Dresden 2014, S. 61, 69
- ⁴ Ebd. S. 60
- ⁵ Siehe hierzu z.B.: Natural Resources Canada, Minerals and Metals Fact Book 2016, Ottawa 2016, S. 33, 41, 60
- ⁶ Franke, Patrick: „Was ist los mit dem Welthandel?“, in: Helaba Volkswirtschaft/Research: Außer der Reihe, Frankfurt/M 22. Januar 2016, S. 1–7
- ⁷ Lloyd's Register, QinetiQ and University of Strathclyde: Global Marine Trends 2030, Glasgow 2013, S. 60–71
- ⁸ Ein neuer Aufbruch für Europa. Eine neue Dynamik für Deutschland. Ein neuer Zusammenhalt für unser Land“ Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD, 19. Legislaturperiode, Berlin 12. März 2018, S. 55–59
- ⁹ S. hierzu bspw.: Petersen / Thieß, Schoof / Schoof, Yalcin / Erdal, Felbermayr / Gabriel, Steininger / Marina: Globale Auswirkungen einer protektionistischen Handelspolitik der USA, Bertelsmann Stiftung, Gütersloh 2017. GED Focus Paper. September 2017
- ¹⁰ Siehe hierzu z.B.: Pinzler, Petra: „Neue Freunde für die Fabriken“, in: Die Zeit, 15.11.2012, Nr. 47
- ¹¹ Hettchen, Sebastian / Pinkepank, Heidi / Scharnholz, Lars: Neue Industriekultur 2016 (wie Anm. 2)
- ¹² Otto, Markus / Plastrotmann, Karl / Scharnholz / Lars / Vukorep, Ilija (Hg.): Industriebau als Ressource. Denken und Handeln, Berlin 2009
- ¹³ Gropius, Walter: Scope of Total Architecture, New York 1943, S. 19–29

Auswege aus der „territorialen Falle“: Tomioka und Yawata als japanisch-europäische Modelle für die (Re-)Transnationalisierung von Stätten der Industriekultur

DIETRICH SOYEZ

ZUSAMMENFASSUNG

Die Tomioka Seidenspinnerei (Tomioka / Präfektur Gunma)¹ und das Yawata Eisen- und Stahlwerk (Kitakyushu / Präfektur Fukuoka)² wurden 2014 bzw. 2015 in die Liste des Weltkulturerbes der UNESCO aufgenommen. Sie waren die ersten modernen Produktionsstätten ihrer Art während der Industriellen Revolution der Meiji-Epoche, errichtet von jeweils französischen und deutschen Ingenieuren oder Unternehmen. Die Produktion wurde 1872 bzw. 1901 aufgenommen.

Beide Stätten können als echte Fusionen japanisch-französischer und japanisch-deutscher Fertigkeiten angesehen werden, bis heute abzulesen an ihrem materiellen und immateriellen Erbe in Japan, Frankreich und Deutschland. Sie spiegeln die historische Periode eines intensiven Technologietransfers von Europa nach Japan. Beide Anlagen zeugen vom weltweiten Muster, dass „unser kulturelles Erbe in anderen Ländern zu finden ist und deren Erbe in unserem“. Ein Vergleich erlaubt aufschlussreiche Einblicke in historische grenzüberschreitende, also transnationale, Interaktionen, geprägt von rationalen Anwendungen und kreativen Adaptationen bis hin zu verstörenden Ereignissen, verursacht durch interkulturelle Unterschiede und Missverständnisse.

Ziel des vorliegenden Beitrags ist nicht nur, historische transnationale Sachverhalte an den obigen Stätten aufzuzeigen. Begründet durch jüngere Ereignisse und Gelegenheiten, wird ein engagiertes Plädoyer für eine Re-Transnationalisierung wichtiger historischer Verbindungen zum Wohle aller Beteiligten vorgebracht. So entsteht „Shared Heritage“ im echten Wortsinne, zugleich ein Ausweg aus der (nationalen oder lokalen) „territorialen Falle“, in der viele Stätten des kulturellen Erbes, einschließlich industrieller Stätten, bis heute verfangen bleiben.

Konzeptionell spiegelt der Beitrag vor allem (industrie-)geographische Herangehensweisen, aber es werden auch Bezüge zu anderen Disziplinen hergestellt, die im weiten Feld des kulturellen Erbes tätig sind. Empirische Details resultieren aus jüngsten

Geländearbeiten in Frankreich (bezüglich Tomioka) und Archivstudien im Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsarchiv in Köln (RWVA), wo die Reste des ehemaligen Unternehmensarchivs der Gutehoffnungshütte zugänglich sind (bezüglich Yawata).³

Zielsetzung, Begriffe und Gliederung

Im Folgenden sollen Defizite und Fortschritte bei der Berücksichtigung transnationaler Zusammenhänge in Stätten der Industriekultur aufgezeigt und Vorschläge zu ihrer konsequenteren Thematisierung gemacht werden.

Unter Transnationalisierung wird hier jeder grenzüberschreitende Prozess verstanden, gleichgültig, ob es sich um einseitige Transfers von Menschen, Objekten oder immateriellen Sachverhalten handelt (etwa Ideen, Symbole) oder beidseitige Interaktionen mit entsprechenden Transfers.⁴ Zwei in der Literatur bisher nicht beachtete Subtypen von Transnationalisierung werden unterschieden: einmal die „historische Transnationalität“, heute im Ergebnis eine transnationale statische Struktur, aber mit einem Potenzial, und zum anderen die „fortschreibende Transnationalisierung“, also eine bewusste Dynamisierung eines solchen Potenzials mit dem Ziel, frühere Vernetzungen wieder zu beleben.

Die Argumentation ist wie folgt: Ausgehend von dem Konzept der „territorialen Falle“⁵ und anderen geographischen Bezügen wird im ersten Hauptabschnitt auf Trends der „Re-Nationalisierung“ oder sogar „Re-Provinzialisierung“ von UNESCO-Stätten hingewiesen, belegt am Beispiel des industriellen Weltkulturerbes Völklinger Hütte.⁶ Im zweiten Hauptabschnitt dagegen werden zwei jüngst in Japan ausgewiesene Orte des Weltkulturerbes in ihren transnationalen Bindungen analysiert, nämlich die im Titel genannten, die Tomioka Silk Mill und die Yawata Imperial Steel Works (in der Folge verkürzt: Tomioka und Yawata). Ein kurzer Ausblick beschließt die Argumentation.

Die vorgestellten Überlegungen sind zwar sehr wesentlich durch einen (industrie-)geographischen Blick geprägt. Sie berücksichtigen aber auch Erkenntnisse aus anderen Disziplinen im großen Themen- und Anwendungsfeld der Industriekultur. Das zurzeit im Kontext des Europäischen Kulturerbejahres aktuelle Thema des „Shared Heritage“ stellt eine implizite Thematik des Beitrags dar, jedoch wird hier auf diese Diskussionen kein Bezug genommen.

Konzeptionelle Ausgangsüberlegungen

Unter dem Stichwort der „territorialen Falle“, vorgestellt in einer Zeitschrift der Politischen Ökonomie, wurde auf Irrwege aufmerksam gemacht, die sich durch eine Essenzialisierung des geographischen Begriffs des Territoriums ergeben können: Zwar schließt sich ein souveräner Staat durch Gesetze und Regeln von den Nachbarn ab. Seine Grenzen jedoch bleiben für die verschiedensten Prozesse oder Transfers höchst durchlässig, etwa für sich ständig ändernde sozial-räumliche Praktiken (ganz ähnlich heute die Kritik am sog. „methodologischen Nationalismus“⁷).

Auch in der Geographie wird heute ein gegebener „Ort“ (engl. „place“) nicht etwa, wie früher oft geschehen, als Idyll und zugleich Opfer von Impulsen aus anderen Maßstabsebenen aufgefasst. Stattdessen sieht man ihn als eine voll in Globalisierungsvorgänge eingebettete Stätte, potenziell offen für Einflüsse aus der ganzen Welt und potenziell ebenso in die ganze Welt hineinwirkend. Orte sind somit nicht nur statische Punkte auf der Karte und reale Erdstellen, sondern dynamische „Ereignisse“, geprägt durch ständig wechselnde Prozesstrajektorien und Konfigurationen von natürlichen und sozialen Entwicklungen. Sie schließen an jedem Ort nicht nur das „Hier“ und das „Jetzt“ ein, sondern ebenso das „Dort“ und „Damals“.⁸ Raum-zeitliche Distanzen werden somit ständig überbrückt – „social relations stretched out“ – und machen auch verständlich, warum mehrörtige oder mehrskalige Identitäten und Solidaritäten von Individuen heute eher die Regel als die Ausnahme sind.⁹

Ein letzter Punkt schließlich ist für Welterbestätten industriellen Ursprungs ebenso entscheidend: Grenzüberschreitungen sind für Industrialisierung als raum-zeitlichen Prozess und die dort stattfindende industrielle Produktion konstitutiv. Industrie ist undenkbar ohne transnationale Transfers von Ideen, Erfindungen, Menschen, Maschinen, Anlagen, Kapital, Recht oder Unrecht,

und zwar in Friedens- wie auch in Kriegszeiten. Es beraubt industrielle Stätten ihrer Spezifität, solche Einflussfaktoren bei der Erklärung von Anlagen nicht angemessen zu berücksichtigen, unabhängig davon, ob es sich um historische Relikte oder produzierende Betriebe handelt. In stark vernetzten industriellen Systemen werden Prozessabläufe und Produkte nicht verständlich, wenn ihre an verschiedenen Stellen der Erde liegenden Ausgangspunkte, Zwischenschritte und Endstationen nicht miteinander verknüpft werden: Der örtliche Blick muss in den meisten Fällen einer relationalen translokalen bis hin zu einer planetaren Perspektive weichen.¹⁰

Problemstellung

Industrielles Weltkulturerbe: Dies klingt weltläufig, wichtig für die Welt, offen für die Welt, in die Welt hineinwirkend, in mehreren Schritten ausgewählt und begutachtet durch internationale Kommissionen und Gutachtergremien, offiziell in die UNESCO-Liste aufgenommen durch die Entscheidung von Länderrepräsentanten aus der ganzen Welt – und, in aller Regel, gefolgt von Besuchern aus der ganzen Welt in einer neu zu entdeckenden Tourismus-Destination.

Ein näherer Blick zeigt dann aber oft eine verstörende gegenläufige Entwicklung: Wo bei der Beantragung an die UNESCO auch grenzüberschreitende Zusammenhänge vorgestellt wurden, etwa bezogen auf Technik oder Architektur, hält eine Lebenswelt Einzug, die stark dem Nationalen, oft sogar dem Regionalen oder Lokalen verhaftet bleibt. Das Hauptinteresse wichtiger Akteure vor Ort scheint dann fast ausschließlich geprägt von der Hoffnung auf positive Folgen für eine tourismusindizierte Regionalentwicklung. Von außen kommende grenzüberschreitende Einflüsse auf die Anlage ebenso wie von ihr ausgehende Fernwirkungen, äußerst selten gezielt als wichtige konstitutive Merkmale einer Stätte herausgestellt, bleiben unbeachtet.

Ist so schon die ursprüngliche transnationale Einbettung einer industriellen Stätte – hier als historische Transnationalität verstanden – verblasst oder gar von anderen Aspekten überlagert, so werden gezielte Initiativen zur Kontaktaufnahme und aktiven Zusammenarbeit mit den Bewahrern solcher ehemaligen grenzüberschreitenden Beziehungen in anderen Ländern – hier fortschreibende Transnationalisierung genannt – kaum ergriffen.

Das industrielle Weltkulturerbe Völklinger Hütte / Saarland kann als anschauliches Beispiel dienen. Es wurde im Jahre 1994 in die UNESCO-Liste aufgenommen mit der vielversprechenden Begründung¹¹:

„The Völklingen monument illustrates the industrial history of the 19th century in general and also the transnational Saar-Lorraine-Luxembourg industrial region in the heart of Europe in particular.“

Die hier implizite Erwartung, zukünftige Interpretationsstrategien auf wichtige Facetten historischer Transnationalität auszurichten, ist dann bei der strukturellen und interpretativen Inwertsetzung fast zwei Jahrzehnte kaum beachtet worden. Jahrelang wurden zwar in der Anlage auf Informationstafeln und Führungen sowie in der Internetdarstellung allgemeine Angaben über die Geschichte der Hütte und der Unternehmensfamilie Röchling vorgestellt. Dennoch:

- aufschlussreiche historische Transnationalitäten wurden kaum erläutert, etwa aus dem Ausland wirksame Impulse für die verwendete Technik,¹²
- der spezielle historische Kontext des Werks und daraus erklärbare Folgen in einem Grenzraum, geprägt von fast einem Jahrhundert von Kriegen, Besetzungen, Annexionen und Grenzwechselln, wurde nie angemessen gewürdigt,
- die dunkelsten Verantwortlichkeiten Röchling'scher (Industrie-)Politik in beiden Weltkriegen wurde lange überhaupt nicht angesprochen, vorsichtige Annäherungen an solche Zeiten und Themen erfolgten erst in allerjüngster Zeit. Eine offene Aufarbeitung der leidvollen saarländisch-lothringischen Geschichte in Besetzungs- und Annexionszeiten fehlt aber bis heute und trifft in Frankreich auf Unverständnis und Bitterkeit,¹³
- deutliche Ansätze einer Politik der fortschreibenden Transnationalisierung sind bisher nicht festzustellen. Kontakte zu Stätten der Industriekultur und Erinnerung in Lothringen bestehen zwar seit Jahren. Eine Auseinandersetzung mit Akteuren und Institutionen in Lothringen mit dem Ziel, historische Gemeinsamkeiten industriekulturell in Wert zu setzen, ohne die dunklen Seiten zu verdrängen, ist bisher nicht erfolgt. Ein erster Schritt könnte darin bestehen, bestehende Dissonanzen in aller Deutlichkeit zu identifizieren und in speziellen Ausstellungsräumen im Saarland und Lothringen gegenüber zu stellen (Völklingen und Thionville etwa, Standort der früheren Röchling'schen Carlshütte 1897/98 bis zum Ende

des Ersten Weltkriegs, wären dafür geeignet), – die schrittweise Inwertsetzung des Weltkulturerbes und ihres Denkmalwertes wird überlagert von zwar ebenso eindrucksvollen wie erfolgreichen Inszenierungen musealen Stils; das beispiellose technologische Erbe erscheint aber auf eine Kulissen- und Kontrastfunktion reduziert.¹⁴

Die Schlussfolgerung: Die Situation der Völklinger Hütte ist ein aufschlussreiches Beispiel für die geographische Konzeption der „territorialen Falle“, in der bestehende historische Transnationalitäten und Möglichkeiten einer fortschreibenden Transnationalisierung nicht in gebotener Weise gewürdigt werden.

Vor dem Hintergrund werden nun zwei weitere, ebenfalls in höchstem Grad transnationale Beispiele vorgestellt, nämlich die im Titel genannten Weltkulturerbestätten in Japan.

Tomioka und Yawata als japanisch-europäische Modelle transnationaler Fusionen

Die jüngsten japanischen Beiträge zum industriellen Weltkulturerbe der UNESCO sind Tomioka 2014 (in der Langfassung Tomioka Silk Mill and Related Sites) und Yawata 2015 (in der Langfassung The Imperial Steelworks), gelegen in der Städten Tomioka (Präfektur Gunma, nordwestlich von Tokio) und Kitakyushu (Präfektur Fukuoka auf der Insel Kyushu). Beide repräsentieren die ersten erfolgreichen Übernahmen moderner Technologien in staatlich organisierten und finanzierten Pilotfabriken während des Aufholprozesses der industriellen Revolution der Meiji-Epoche. Yawata ist dabei ein spezieller Fall: es ist nur eine Stätte von insgesamt 23 Komponenten, die in dieser Ausweisung zusammengefasst sind.

Die historische Faktenlage bei beiden Stätten könnte unterschiedlicher nicht sein: Der generelle Ablauf bezüglich Tomioka ist durch die in Japan und Frankreich vorliegenden Daten rekonstruiert (s.u.). In Frankreich scheinen jedoch nur wenige Originaldokumente erhalten. Ganz anders im Hinblick auf Yawata: Ausführliche Schriftwechsel, Verträge und interne Anmerkungen liegen sowohl aus dem Bestand des deutschen Generalunternehmers, der Gutehoffnungshütte (s.u.), als auch aus Japan vor und sind in Teilen auch ausgewertet. Generell gilt für beide Stätten: Sie sind nicht in einer territorialen Falle stecken geblieben.¹⁵



Abb. 1: Tomioka Seidenspinnerei: Haupteingang des Weltkulturerbes, östliches Kokon-Lagerhaus (2017)

Historische Transnationalität

Tomioka¹⁶

Die Seidenspinnerei Tomioka (im Zentrum des gleichnamigen Städtchens gelegen), bestand aus einem integrierten Komplex von vier Orten, an denen wie in einer Zeitkapsel bis heute die gesamte Produktionskette von der Seidenraupenzucht bis zur Herstellung der Rohseide ablesbar ist.¹⁷ Sie wurde zwischen 1870 und 1872 von französischen Experten zusammen mit japanischen Fachleuten errichtet und dokumentiert den direkten Sprung von bäuerlichen Familienbetrieben mit handwerklicher Seidenproduktion zur modernen mechanisierten Massenfertigung von Rohseide bester Qualität. Zentral in diesem Zusammenhang war ein junger Franzose, Paul Brunat.¹⁸ Er war früh schon in der Seidenspinnerei mittlerer Größe seines Vaters in Bourg-de-Péage (Dépt. Drôme) mit den neuesten Produktionsmethoden zur Mitte des 19. Jahrhunderts vertraut gemacht worden. Zunächst arbeitete er, mit wachsenden Verantwortungsbereichen, im internationalen Seidenhandel in Frankreich (Lyon) und Japan (Yokohama). Seine hohe Fachkompetenz wurde so sehr geschätzt, dass er 1870, gerade 30-jährig, vom japanischen Finanzministerium mit der Errichtung einer modernen mechanisierten Seidenspinnerei beauftragt wurde. Für deren Bau konnte er den französischen Architekten Edmond Bastien gewinnen, der zuvor in Japan schon Erfah-

rungen am Arsenal in Yokosuka gewonnen hatte.

Die offizielle Produktionsaufnahme dieser damals größten Seidenspinnerei der Welt erfolgte im November 1872, die vollen Kapazitäten der Anlage mit mehr als 400 Spinnerinnen wurden 1974 erreicht. 1876 endete die Anstellung von Paul Brunat.¹⁹ Der Betrieb der Anlage wurde nach 115 Jahren ununterbrochener Produktion eingestellt. Die heute zu besichtigenden Maschinen spiegeln allerdings eine spätere Phase der automatisierten Seidenhasperei nach dem Zweiten Weltkrieg (Abb. 1).²⁰

Im Hinblick auf Transnationalisierungsprozesse ganz allgemein ist Tomioka bemerkenswert, ein Sachverhalt, der in den entscheidenden japanischen Dokumenten deutlich herausgestellt wird (Anm. 1). Die historische Transnationalität der Anlage ist materiell wie immateriell abzulesen an unterschiedlichen Aspekten des Technologietransfers, z.B.:

- Fusion von französischen und japanischen Bauteilen mit gezielter Anpassung an das Klima der Region,
- Maschinenpark (insbes. aus Frankreich importierte Dampferzeugungsanlage für den mechanischen Antrieb und die Heißwasserversorgung der Anlage, dazu Haspelmaschinen, konstruktiv verändert wegen der geringeren Durchschnittsgröße japanischer Arbeiterinnen),
- Personal aus Frankreich (4 Spinnerinnen, 3 Spin-

- ner, 2 Ingenieure, im dritten Jahr nach Produktionsbeginn auch ein Arzt),
- Betriebsorganisation mit für industrielle Produktion typischen Funktionszuweisungen und französischen Arbeitszeitregeln; auf dem Betriebsgelände Trennung von Fertigungsanlagen und Schlafhaus für die japanischen Arbeiterinnen (direkte Übertragung der Idee der französischen „usine-pensionnat“),
 - Standardisierung der Arbeitsabläufe bei Seidenraupenzucht und Seidenproduktion, ständige Weiterentwicklung hier erstmals eingeführter mechanisierter Massenproduktion für höchste Rohseidenqualität,²¹
 - systematische, formalisierte Kenntniserweiterung und Ausbildung in einer spezialisierten Anstalt, von der aus erprobte standardisierte Abläufe zur Seidenraupenzucht über ganz Japan verbreitet wurden,
 - im Hinblick auf die interkulturellen Kontakte der am Tomioka-Projekt beteiligten Akteure sind keine größeren Probleme bekannt geworden. Nur stieß die Rekrutierung von jungen Japanerinnen anfangs auf erhebliche Schwierigkeiten, da ein Zusammentreffen mit den als äußerst fremd empfundenen Europäern am Arbeitsplatz zunächst als unvorstellbar galt – eine der Geschichten, die zeigen, wie sehr das Gedenken bis heute weit über den materiellen Wert der Anlage hinausgeht, und dies in Japan und in Frankreich.

Yawata²²

Das Eisen- und Stahlwerk Yawata (benannt nach einem früheren Dorf Yahata, heute Teil der Stadt Kitakyushu) ist im Weltkulturerbe als ein Verbund von vier noch erhaltenen ursprünglichen Gebäuden bzw. Anlagen gelistet. Räumlich eng beieinander liegen das Gebäude der ersten Hauptverwaltung, die Reparaturwerkstatt und die Schmiede. Der Standort ist organisatorisch (und rechtlich) nicht unproblematisch, weil er inmitten produzierender Anlagen der Yawata Works des aus dem ursprünglichen Werk hervorgegangenen Konzerns Nippon Steel & Sumitomo Metal Corporation / NSSMC liegt. Die öffentliche Zugänglichkeit ist jedoch für die Zukunft gesichert. Das vierte Objekt ist ein Pumpwerk am Fluss Onga für die Wasserversorgung des Werks, früher durch eine 11 km lange Leitung miteinander verbunden.

Der Standort des früheren Hochofenwerks liegt randlich zum Gelände von NSSMC, gehört jedoch als Kulturdenkmal rechtlich zur Stadt und ist nicht

Bestandteil der Weltkulturerbestätte; eine etwas unglückliche Situation, die aber hier nicht weiter diskutiert werden soll. Der historische Standort ist weithin sichtbar geprägt durch einen im 20. Jahrhundert erbauten, 1972 stillgelegten, dann renovierten Hochofen der ursprünglichen Anlage namens Higashida Nr. 1, in hoher Symbolik beschriftet mit der Jahreszahl 1901, dem Jahr des Anblasens des ersten Hochofens (Abb. 2).

Der Bau dieses ersten modernen integrierten Eisen- und Stahlwerks in der Industrialisierungsgeschichte des Landes hat einen längeren und komplexeren Vorlauf als Tomioka. Er ist zudem eingebettet in den schwierigen geopolitischen und militärischen Kontext des Landes im späten 19. Jahrhundert. Yawata wurde, wie schon erwähnt, errichtet von der Gutehoffnungshütte / GHH (Sterkrade, heute Oberhausen) als Generalunternehmer. Das Zustandekommen dieses Auftrags war sehr speziell: Herr Oshima Michitaro, ehemaliger Student von Prof. Adolf Ledebur (Bergakademie Freiberg), danach in Japan an entscheidender Stelle in den Vorarbeiten zum Erbau des Imperial Steelworks in Yawata positioniert, reiste 1896/97 durch Nordamerika und Europa, um einen geeigneten Generalunternehmer für den Bau des Werkes zu finden. Nach intensiver Beratung mit Prof. Ledebur stellte dieser den Kontakt zur Direktion der GHH her. Es folgte eine schwierige Verhandlungsphase, aber dann wurde im Frühjahr 1897 der Vertrag zwischen der GHH und Herrn Oshima als Repräsentanten der japanischen Regierung unterzeichnet.²³ Offiziell der Technische Direktor der zukünftigen Anlage in Japan, erhielt er unmittelbar darauf ein Büro im Sterkrader Werk der GHH und begann mit den ersten Bestellungen für die zukünftige Hochofenanlage (erstes im RWWA vorliegendes Bestimmungsschreiben: 14. Mai 1897). GHH als Generalunternehmer verpflichtete annähernd einhundert Zulieferer, fast alle in Deutschland. Mit dieser Situation zusammenhängende Koordinationsaufgaben auf deutscher und japanischer Seite wurden nicht immer angemessen bewältigt. Im Verlauf von Bau und Inbetriebnahme kam es daher zu erheblichen Friktionen sowie schließlich auch technischen Inkompatibilitäten. Sogar Funktionsstörungen der 1901 anlaufenden Roheisenproduktion waren die Folge.

Im Hinblick auf Transnationalisierungsprozesse ganz allgemein sind auch die noch erhaltenen Gebäude und Anlagen von Yawata bemerkenswert, ein

Sachverhalt, der in den entscheidenden japanischen Dokumenten deutlich herausgestellt wird, so im 2011 eingereichten Nominierungsantrag. Anders als in Tomioka sind von der ursprünglichen Anlage nur wenige Bestandteile erhalten. Dennoch ist die historische Transnationalität der Anlage bis heute materiell wie immateriell abzulesen an unterschiedlichen Komponenten und Abläufen des Technologietransfers (zu Details s. Anm. 2), z.B.:

- Fusion von deutschen und japanischen Baustilen,
- gesamte technische Erstausrüstung aus Deutschland, wesentliche Prozessabläufe nach deutschen Routinen, in manchen Gebäuden Maschinen seit Anfang des 20. Jahrhunderts in Betrieb, so ein von einer Duisburger Firma stammender Laufkran in der Reparaturwerkstatt,
- japanisch-deutsche Koordination bei Aufbau und Inbetriebnahme der Anlage, Werksdirektor ein Japaner, auf der zweiten und dritten Ebene dann deutsche Ingenieure und Vorarbeiter, von denen die meisten kurz nach dem Einfahren der Anlage entlassen wurden,
- viele Belege für erhebliche interkulturelle Spannungen und Konflikte zwischen deutschem und japanischem Personal, und zwar sowohl in Japan als auch in den Anlagen der GHH und ihrer Partner im Ruhrgebiet (während Praktika und Ausbildungszeiten japanischer Techniker),
- nach kurzer Zeit erste Änderungen, die im Wesentlichen durch japanische Fehleranalysen und Knowhow bestimmt waren, z.B. im Hochofenwerk (wesentliche Gründe: mangelnde Koordination in Deutschland und Aufsicht vor Ort durch Generalunternehmer GHH, unzureichende Abstimmung deutscher Zulieferer untereinander, ungenügende Testverfahren aller Beteiligten hinsichtlich der vor Ort oder durch Importe aus anderen Ländern Asiens verfügbaren Rohstoffe. Allein die voraussichtlich verfügbaren Koks Kohlentypen wurden von einem Speziallabor im Ruhrgebiet getestet, dennoch jahrelange Probleme mit dem verfügbaren Koks, da die ursprünglich getestete Koks kohle nicht immer geliefert werden konnte, zeitweise ähnliche Probleme mit aus Japan, Korea und China geliefertem Eisenerz),
- Betriebsorganisation mit für industrielle Produktion typischen Funktionszuweisungen und deutschen Arbeitszeitregeln,
- der Tag des Anblasens des Hochofens Nr. 1 im Jahre 1901 wird jedes Jahr als ein Volksfest gefeiert – ein bemerkenswertes Beispiel des Gedenkens im

Bereich internationaler Industriekultur und der Beleg für die Bedeutung des immateriellen Erbes auch in Kitakyushu.

Insgesamt ist ein Vergleich von Tomioka und Yawata naheliegend, aber nicht ganz einfach: Beide Anlagen sind im Hinblick auf technische Hintergründe, Komplexitäten, Größenordnungen und involvierte Akteure sehr unterschiedlich. Dennoch seien einige Punkte angesprochen, und zwar sowohl Gemeinsamkeiten wie auch Besonderheiten.

Typisch für beide Technologietransfers ist, dass sich in vielen Bereichen hybride Formen und Abläufe bildeten, von denen einige bald erfolgreiche neue Kenntnisstände, Standardisierungen und Routinen bis hin zu einem tiefgreifenden evolutionären Wandel bewirkten. Beide Anlagen wurden Pilotprojekte, durch deren Einfluss sich bedeutende Säulen der japanischen Wirtschaftsstruktur entwickelten – Nippon Steel & Sumitomo Metal Corporation ist bis heute eines der weltweit führenden Unternehmen



Abb. 2: Yawata Eisen- und Stahlwerk: Higashida Nr. 1 – Nachfolger des ursprünglichen, 1901 angeblasenen Hochofens Nr. 1, bis auf wenige Meter am gleichen Standort (rechts zugehörige Winderhitzer) (2014)

in seiner Branche. In beiden Anlagen waren Technik und Personal aus dem Ausland lediglich Auslöser einer dann schnell „japanisierten“ aufholenden Entwicklung, die Erwartungen der Initiatoren waren somit weitestgehend erfüllt.

Neben den oben schon angesprochenen Unterschieden ist jedoch eines höchst auffällig: Probleme im technischen wie im interkulturellen Bereich in Yawata und das Fehlen ihrer Ansprache in den offiziellen Dokumenten des UNESCO-Weltkulturerbes. Dies ist sicher auch eine Folge des Bemühens, die Entwicklungen vor allem im Hinblick auf die positiven Seiten darzustellen (nicht anders als in der Völklinger Hütte auch). Wichtiger aber für diese Unterschiede ist wohl die Tatsache, dass über Yawata umfangreiche Archivbestände vorliegen, die es erlauben, ungewöhnliche, überraschende und weniger helle Seiten des Technologietransfers besser zu verstehen.

Vor diesem Hintergrund können nun abschließend beide Fallstudien im Hinblick auf den einleitend angesprochenen Vorschlag der fortschreibenden Transnationalisierung behandelt werden.

Fortschreibende Transnationalisierung

An den vorgestellten Anlagen in Japan können zwei Wirklichkeiten aufgezeigt werden: Intensive Fortschreibung jüngerer Beziehungen zwischen Tomioka und Frankreich gegenüber einer bloßen Potenzialität solcher Kontakte zwischen Yawata und Deutschland.

Zwar hat es seit der Seidenraupenkrise in Europa in den 1860er Jahren immer besondere Kontakte zwischen Japan und Frankreich gegeben. Erst aber der erwähnte Besuch einer japanischen Delegation in Frankreich auf den Spuren von Tomioka im Vorfeld des Antrags an die UNESCO 2011 (Anm. 19) kann als der entscheidende Schritt im Wiederaufleben alter Beziehungen gelten. Dies gilt für Lyon ebenso wie für alle die Stätten, bei denen besondere Verbindungen mit Paul Brunat bestehen. Zu nennen sind hier vor allem sein Heimatort Bourg-de-Péage (Dépt. Drôme), Cerdon (Dépt. de l'Ain) mit seiner bis heute als industriekulturelle Stätte ausgewiesenen Kupferschlägerei, aus der die Haspelmaschinen der Erstausrüstung in Tomioka stammen, schließlich Jujurieux (Dépt. de l'Ain) mit dem Schlafhaus der Spinnerinnen auf dem Betriebsgelände, das wahrscheinlich Paul Brunat als Vorbild für Tomioka gedient hat. Seitdem sind die Beziehungen von beiden Seiten und in beiden Ländern zunehmend in-

tensiviert worden und bilden heute ein sehr aktives Netzwerk: Städtefreundschaften, Ausstellungen, Vortragsveranstaltungen, Konferenzen, Besuche und Gegenbesuche von Offiziellen und Stipendiaten, Einbindung von Konsulaten und Botschaften, Unterstützung industriekultureller Initiativen in den genannten Orten auch von japanischer Seite, regelmäßige Berichterstattung auf Webseiten sowie in Mitteilungen von Regierungsstellen und Organisationen für den Schutz des kulturellen Erbes in den genannten französischen Départements, alles eng gefolgt von steigenden Zahlen französischer Besucher in Tomioka.

Zwei spezielle Ereignisse haben diese Entwicklung in den letzten Jahren deutlich verstärkt: Einmal hat das japanische Konsulat in Lyon im Jahre 2015 höchst erfolgreiche japanisch-französisch Kultur-tage unter dem Titel „Soyeux destins“ organisiert, die für eine nationale Resonanz in beiden Ländern geführt haben. Zum anderen wurde im Büro des Weltkulturerbes Tomioka die Stelle eines „Koordinators für internationale Beziehungen“ geschaffen, finanziert von japanischer Seite im Rahmen eines Stipendienprogramms, seit 2013 eingenommen durch einen jungen französischen Japanologen.²⁴ Er entfaltet bis heute eine ebenso bemerkenswerte wie auch erfolgreiche Tätigkeit als Initiator, Organisator und Publizist einer Vielzahl von Veranstaltungen in Tomioka und an anderen Orten.

Der Kontrast im Hinblick auf die Beziehungen zwischen Yawata und Deutschland könnte nicht größer sein. Viele Beteiligte haben daran ihren Anteil. Akteure der Städte und Institutionen im Ruhrgebiet waren im Hinblick auf ihre industriekulturellen Werte lange zu sehr auf die regionale Situation konzentriert, und es wurde weitgehend verdrängt, wie sehr seine Unternehmen andere Regionen der Welt geprägt haben. Erst in allerjüngster Zeit – und auch hier als Folge einer neu geschaffenen Stelle speziell für den Verantwortungsbereich „Nationales und Internationales Netzwerk“ beim Regionalverband Ruhrgebiet / RVR (Essen) – erfolgt eine systematischere Eigendarstellung im Ausland. Eine gezielte fortschreibende Transnationalisierung alter Netzwerke ist jedoch noch nicht zu erkennen. Weder mit Yawata noch mit der Stadt Kitakyushu bestehen diesbezügliche Kontakte.

Auf japanischer Seite spielen andere Gründe eine Rolle: Die verantwortlichen Akteure, und zwar sowohl in der Stadt Kitakyushu selbst wie auch in dem speziellen, dem japanischen Kabinett direkt

zugeordneten Gremium (fast ausschließlich mit angelsächsischen Experten besetzt) zur Vorbereitung des Nominierungsantrags, hatten ganz offensichtlich den Herkunftsraum von Yawata in Deutschland nicht im Blick.²⁵

Einmal allerdings waren Akteure aus Kitakyushu (und Tokio) in Deutschland, nämlich aus Anlass der entscheidenden UNESCO-Sitzung 2015 in Bonn über den dann positiv beschiedenen japanischen Antrag. Ein Teil dieser Delegation mit hochrangigen Vertretern der Stadt und Nippon Steel & Sumitomo Metal Corporation besuchte das RWWA und nahm einige Stunden Einsicht in GHH-Originalakten von 1897. Ein Interesse der dort zurzeit in der Verantwortung stehenden Akteure an einer intensiveren Verbindung mit Deutschland und dem Ruhrgebiet ist nicht zu erkennen.

Im Hinblick auf die derzeit in Kitakyushu laufenden Arbeiten für das zentrale Besucherzentrum und die zu entwickelnden Interpretationsstrategien ist die Situation höchst bedauerlich: Im Unterschied zu Tomioka ist die bei Yawata gegebene Archivlage außerordentlich differenziert und aufschlussreich. Es gibt kaum vergleichbare Beispiele für die Rekonstruktion historischer Realitäten bei grenzüberschreitenden Technologietransfers, nicht zuletzt im Hinblick auf organisatorische und technische Schwierigkeiten, Fehler und Lösungswege. Zum ersten Mal könnte hier im Kontext industrieller Welterbestätten das besser ausgeleuchtet werden, was an den meisten anderen Orten nicht bekannt, nicht erwähnt, nicht angemessen dargestellt ist – oder sogar entfernt wird.

Die verfügbaren Archive zu Yawata in Japan und Deutschland sind noch lange nicht erschöpfend aufgearbeitet, schon gar nicht in vergleichender Methode bezüglich interkultureller Kontexte. Schon jetzt ist aber deutlich, dass es hier eine fast unübersehbare Fülle von Fakten und „Stories“ gibt, die das Verständnis für die Industriegeschichte dieser Anlagen für die verschiedensten Besucherzielgruppen höchst anschaulich erweitern könnten. Dies gilt nicht zuletzt im Hinblick auf die immer noch aktuelle Anregung für didaktisch erfolgreiche Interpretationszugänge an Stätten unseres natürlichen und kulturellen Erbes: „The chief aim of Interpretation is not instruction but provocation“.²⁶

Weltkulturerbes Völklinger Hütte (Deutschland), Tomioka Seidenspinnerei und Yawata Eisen- und Stahlwerke (beide Japan) bieten ein hervorragendes Anschauungsmaterial zu Geschichte und Geschichten von Industrialisierungsprozessen – und historisch strukturelles ebenso wie lebendiges dynamisches Erbe. Es ist dabei deutlich geworden, in welchem hohen Grad grenzüberschreitende Einflüsse geradezu konstituierend für diese Anlagen sind. Sich auf systematischere Weise solchen historischen Transnationalitäten und fortschreibenden Transnationalisierungen zu widmen, erscheint für eine Vielzahl von industriekulturellen Stätten (und sicher auch Industriedenkmälern) ebenso lohnend wie notwendig.

Ausblick

Die in unterschiedlichen Detaillierungsgraden vergleichend vorgestellten Stätten des industriellen

Abbildungsnachweis

1, 2 Dietrich Soyezy

Anmerkungen

Vorbemerkung: Alle genannten Internetadressen wurden im März / April 2018 aufgerufen.

- ¹ <http://whc.unesco.org/en/list/1449/>
- ² <http://whc.unesco.org/en/list/1484/>
- ³ Ein sehr herzlicher Dank gebührt den Leitern und Mitarbeitern dieses Archiv für die Möglichkeit, dort mehrmals längere Zeiten zu arbeiten und professionelle Unterstützung zu genießen.
- ⁴ Jackson, Peter / Crang, Philip / Dwyer, Claire (Hg.): *Transnational Spaces*, London / New York; Vertovec, Steven: *Transnationalism*, London / New York 2009; Majerus, Benoît et al. (Hg.): *Dépasser le cadre national des „Lieux de Mémoires“ – Innovations méthodologiques, approches comparatives, lectures transnationales*, Bruxelles u.a. 2009. Bemerkenswert im Hinblick auf die historische Aufarbeitung transnationaler Beziehungen im Saar-Lor-Lux-Raum: Rainer Hudemann unter Mitarbeit von Marcus Hahn, Gerhild Krebs und Johannes Großmann (Hg.): *Stätten grenzüberschreitender Erinnerung – Spuren der Vernetzung des Saar-Lor-Lux-Raumes im 19. und 20. Jahrhundert. Lieux de la mémoire transfrontalière – Traces et réseaux dans l'espace Sarre-Lor-Lux aux 19e et 20e siècles*, Saarbrücken 2002, 3., technisch überarbeitete Auflage 2009. Publiziert als CD-ROM sowie im Internet unter www.memotransfront.uni-saarland.de. Mit deutlicheren Bezügen zu ebenso unbequemen, ja verstörenden, zugleich aber auch faszinierenden Facetten transnationaler Erinnerung liegen Studien auch aus anderen Disziplinen vor, so etwa (in der Reihenfolge des Erscheinens): Huse, Norbert: *Unbequeme Baudenkmale – Entsorgen? Schützen? Pflegen?*, München 1997; Dolff-Bonekämper, Gabi (Koordination für Europarat): *Dividing lines, connecting lines: Europe's cross-border heritage*, Strasbourg 2004; De Cesari, Chiara / Rigney, Ann: *Transnational memory: Circulation, articulation, scales*, Berlin / Boston 2014
- ⁵ Agnew, John: *The territorial trap: the geographical assumptions of international relations theory*, in: *Review of International Political Economy*, Jg.1, H. 1, 1994, S. 53–80
- ⁶ <https://www.voelklinger-huette.org/>
- ⁷ Wimmer, Andreas / Glick Schiller, Nina: *Methodological Nationalism and Beyond: Nation-State Building, Migration and the Social Sciences*, in: *Global Networks*, 2. Jg., 2002, S. 301–334
- ⁸ Massey, Doreen: *for space*, London / Thousand Oaks / New Delhi 2005, S. 137 ff.
- ⁹ Massey, Doreen: *Space, Place and Gender*, Minneapolis 1994, S. 1 ff.
- ¹⁰ Zum Konzept von transnationalen Produktions- / Wertschöpfungsketten s. Dicken, Peter: *Global Shift – Mapping the Changing Contours of the World Economy*,

London / Thousand Oaks / New Delhi / Singapore
7th Edition 2015

- ¹¹ <https://whc.unesco.org/en/list/687> sowie die Informationen des ehemaligen Hauptkonservators i.R. und Leiters der Denkmalbauhütte des Eisenwerks, N. Mendgen, zu Technik und Kontext der Anlage, Mendgen, Norbert: *Völklingen, Saarland, Germany*, in: Trinder, Barrie (Hg.) *The Blackwell Encyclopedia of Industrial Archeology*, Hoboken 1993, S. 818–819; Mendgen, Norbert: *Erhaltung und Nutzung der Hochofenanlage 'UNESCO-Weltkulturerbe Völklinger Hütte' –*, in: John, Hartmut / Mazzoni, Ira (Hg.): *Industrie- und Technikmuseen im Wandel – Perspektiven und Standortbestimmungen*, Bielefeld, 2005, S. 93–108
- ¹² Ehemalige Angestellte des Werks haben zwar eine eindrucksvolle Dokumentation technischer Grundlagen erstellt. Sie scheint aber bis heute nicht gezielt ausgewertet zu sein und ist nicht öffentlich zugänglich, vgl. Arbeitsgemeinschaft Technikgeschichte (Hg.): *Die Anlagen der ehemaligen Roheisenerzeugung der Völklinger Hütte. Beschreibung der Arbeitsprozesse, Wirkungsweisen und baulichen Entwicklungen* (6 Bände mit über 460 Seiten, inkl. u.a. Fotos, Tabellen und Fließbildern)
- ¹³ Vgl. Grewenig, Meinrad Maria: *The Röchlings and the Völklingen Ironworks* (Hg.), Völklingen 2014; <https://www.voelklinger-huette.org/weltkulturerbe-voelklinger-huette/zwangsarbeit-in-der-voelklinger-huette/>. Vgl. Buss, Silvia: *Peinlich missglückte Schau gerät zur Heldenverehrung der Unternehmerfamilie*, in: *arbeitnehmer*, 62. Jg., H. 7, 2014, S. 16–17. Zur Wahrnehmung in Frankreich s. etwa Manale, Margaret: *Hermann Röchling: un baron de fer allemand en Lorraine (1914–1944)*, in: *Les Temps Modernes*, Jg. 69, H. 3, S. 214–244
- ¹⁴ Vgl. zuletzt <https://www.voelklinger-huette.org/urbanart-biennale-2017/urbanart-biennale-2017/> und <https://www.voelklinger-huette.org/ausstellungen/>. Vgl. auch Arbeitskammer des Saarlandes (Hg.): *Bericht an die Regierung, Schwerpunktthema: Kultur und Kulturpolitik im Saarland – Bestandsaufnahme, Herausforderungen und Empfehlungen*, Saarbrücken 2017. Informativ und kritische Hauptabschnitte sind hier der Erinnerungskultur und dem industriellen Erbe des Saarlandes gewidmet. Gerade was die dunklen transnationalen Facetten der Hütte angeht, muss aber auch erwähnt werden, dass ähnliche Tendenzen des Verschweigens typisch für viele Stätten der Industriekultur im In- und Ausland sind, der internationale wachsende Dark Tourism ist bisher an Stätten der Industriekultur kaum festzustellen (Li, Leilei / Soyezy, Dietrich: *Transnationalizing Industrial Heritage Valorizations in Germany and China – and Addressing Inherent Dark Sides*, in: *Journal of Heritage Tourism*, 2016, DOI:10.1080/1743873X.1236799
- ¹⁵ Der größte Teil noch vorhandener Unterlagen aus dem Unternehmensarchiv der GHH ist heute im Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsarchiv in Köln (RWWA) zugänglich. Dieser Bestand, früher noch im Archiv der Haniel-Gruppe, wurde schon 1987 auf Initiative des deutschen Japanologen Prof. Dr. Erich Pauer (Marburg) auf Mikrofilm aufgenommen, nach Japan verbracht und im Hinblick auf die deutschen Angestellten auf Yawata ausgewertet, vgl. Pauer, Erich: *Einführung in die*

- deutsch- bzw. englischsprachigen Yawata-Dokumente, in: Geschichte der Präfektur Fukuoka. Dokumente der Neuzeit. Dokumente zum „Kaiserlich-Japanischen Stahlwerk“ in Yawata (1), 1995, S. 10–14, mit Dokumentenanhang bis S. 97 (frdl. Mitteilungen von Dr. Pauer am 17. Juni und 16. Oktober 2017). Wo in Japan sich dieses Archiv heute befindet, ist ihm nicht bekannt. Weitere Originaldokumente sind aber sicher in der ehemaligen Hauptverwaltung von Yawata (heute Bestandteil des Weltkulturerbes) in der Stadt Kitakyushu gesichert, jedoch sind die Bestände in Deutschland und Japan nie systematisch abgeglichen worden. Vgl. auch: Soyez, Dietrich: Transnational Geoheritage: Yawata Steel Works (Japan) and its German Roots, in: International Journal of Geoheritage, Jg. 2, H. 1, 2014, S. 1–22 (weitere Details: vgl. Anm. 23)
- ¹⁶ Detaillierte Informationen zum Technologietransfer aus den Antragsunterlagen bei der UNESCO / Nomination File 1449 (s. Anm. 2)
- ¹⁷ Bestehend aus: Tomioka Seidenspinnerei, Tajima Yahei Raupenzuchtfarm, Takayama-sha Seidenproduktionsschule, Arafune Kühlagerung
- ¹⁸ Die folgenden Ausführungen zum Werdegang von Paul Brunat basieren auf einem Dokument der Institution Sauvegarde du Patrimoine romanais péageois (<https://romans-patrimoine.fr/13-patrimoine/personnages-celebres/101-paul-brunat-une-histoire-en-soie.html>)
- ¹⁹ Nach weiteren Berufsjahren in Asien und schließlich wieder in Frankreich verstirbt Paul Brunat, hoch geehrt, 1908 in Paris. Seine Heimat – und Frankreich – erinnern sich an ihn erst, als eine japanische Delegation an seinem Grab auf dem Friedhof Père Lachaise in Paris einen Kranz niederlegte und damit seine Rolle in der Modernisierung Japans würdigte. Anlass war eine Informationsreise einer japanischen Delegation 2011, um an verschiedenen Orten Frankreichs historische Informationen über Brunat und seine Kontakte einzuholen – ein erster Schritt zur fortschreibenden Transnationalisierung (s.u.).
- ²⁰ Die einzige noch vorhandene Haspelmaschine von Tomioka, geliefert von der Cuivrierie de Cerdon (Dépt. de l'Ain) als Teil der maschinellen Erstausrüstung, befindet sich heute im Seidenmuseum von Okaya (Präfektur Nagano)(<http://silkfact.jp/en/>)
- ²¹ Die Seidenspinnerei wurde in Japan hundertfach nachgebaut mit dem Resultat, dass das Land bald wieder eine dominierende Stellung im internationalen Seidenhandel einnehmen konnte (in den 1930er Jahren 80% auf den Weltmärkten)
- ²² Zu Details s. Anm. 2
- ²³ Kopien zahlreicher Originaldokumente dieser kritischen Phase sind Teil des Anhangs von: Soyez, Dietrich: Technology Transfer in a Transnational Setting: The Imperial Steelworks (Japan) 1897–1901 from a German Perspective. Report Commissioned by the City of Kitakyushu (Japan), World Heritage Promotion Office (vervielf., in einer gekürzten Fassung in japanischer Sprache unter <http://www.city.kitakyushu.lg.jp/kikaku/01901109.html>)
- ²⁴ An dieser Stelle sei dem Inhaber dieser Stelle, Herrn Damien Robuchon, sehr herzlich für interessante Gespräche, die Einsicht in zahlreiche unveröffentlichte Unterlagen vor Ort und schließlich die Kontaktvermittlung zu Institutionen und Akteuren in Frankreich gedankt.
- ²⁵ Hinweise auf das RWWA (Köln) als Standort des GHH-Archivs waren bekannt, und ein japanisches Fernsichteam hatte es vor Jahren als einen der Drehorte für in Deutschland hinterlassene Spuren von Herrn Oshima Michitaro gewählt. Ein direkter Kontakt mit Kitakyushu wurde erst während einer TICCIH-Tagung 2012 in Taiwan über Frau Kato Koko hergestellt, seinerzeit „Coordinator, Consortium for the World Heritage Inscription of Modern Industrial Heritage, Kitakyushu and Yamaguchi Prefecture“ (Tokio).
- ²⁶ ...vorgeschlagen vom amerikanischen Altmeister der Nationalparkinterpretation: Tilden, Freeman: Interpreting our Heritage, Chapel Hill 1957, fünftes Kapitel, S. 32 ff.

Andy Scholz, nd 2389, North Dakota, USA 2013/2014



The background of the slide is a photograph of a natural rock formation. The upper portion shows a light-colored, vertically layered rock face, possibly limestone or sandstone, with some horizontal bedding planes. Below this, the terrain descends into a scree slope composed of numerous light-colored, angular rock fragments. In the foreground, there is a dark, greyish-brown rocky area, possibly a different rock type or a shadowed area, with some reddish-brown soil visible at the bottom right.

III: Trans/Nationale Erbe-Narrative

National and Transnational Heritage Narratives

Moderation: Simone Bogner und Konstantin Wächter

Value Assessment of Urban Planning Structures in Historic Industrial Complexes

KEES GEEVERS

SUMMARY

In this presentation, I guide the audience through my survey of urban planning structures of historic industrial complexes. The aim of the survey is to establish recognition and acknowledgement of these structures as the carriers of cultural-historical values, and to underline their role in spatial transformation planning. This research is well-timed to meet a growing need in the Netherlands for obtaining better and more verifiable results in the cultural historic assessment of built heritage.

This survey is based on the publication of the Dutch “Guidelines for surveying building history”, in combination with the “Fundamentals of Urbanism in perspective of the Twenty-First Century”, as recently published by TU Delft. The theme of this survey is explored within the framework of the governmental policy of ‘preservation through redevelopment’ (Nota Belvedere 1999). In order to evaluate the industrial complex at an urban-planning level, the survey is using the methodology of Industrial Archaeology.

The survey takes as its primary case study the former Philips factories at Strijp-S, located in the city of Eindhoven. The 27 ha industrial area saw the development of the Philips company from a small lightbulb factory into a multinational electronic equipment manufacturer, serving both the domestic and professional markets. In order to conduct an ‘external valuation’, as prescribed by the Guideline approach, a comparison is made with the Bata factory in Zlín, in former Czechoslovakia.

General practice and applicable laws show that cultural historic valuation has concentrated on individual buildings, rather than pure urban planning structures. The historic overview of the development of Historic Valuation (Emstede 2015) provides an insight into this phenomenon, and exposes the void that exists in the survey regarding urban planning structures of historic industrial complexes.

Results of the Research into Urban Planning Structures of Historic Industrial Complexes

Assessment of the historic value of urban ensembles on their own merits: This proposition seems to be as obvious as ever, but as a theorem at the basis of my dissertation it proved to be productive for filling in gaps in the practice of the assessment of cultural historic values based on urban design theory. Urban Design ‘merits’ have been carefully re-defined in a series of volumes by professors and researchers at the Technical University Delft,¹ but they have found little application in researching thoroughly and consistently historic values for the purposes of assessment. While conducting my research, I had the opportunity to explore the methodology to its full extent.

In addition to this proposition, the practice and policies of historic conservation are being applied. The conservation of monuments and urban ensembles is increasingly aiming at re-use and redevelopment, as opposed to conservation and treatment of monuments as museum pieces.² Therefore, the bridge between research and design is increasingly being instrumentalized in order to obtain a verifiable and complete image of cultural historic values, and provide designers with effective accessibility. My research into “Value assessment of urban planning structures in historic industrial complexes” intends to participate in this process, and provide additional instruments to value urban design structures, and to map results, thus enabling designers to incorporate these considerations directly ‘on the drawing board’.

“Recent developments in Dutch conservation practice lead increasingly to systematic development and institutionalization of the valuation of monuments, explicitly naming the values of a monument and methodologically founding a value-based judgment as the basis for the monument’s conservation.”

Thus claims Charlotte van Emstede in her dissertation presented in Delft in 2015.³ The fact that this

historical study was performed at the Technical University of Delft within the department of the leading professor in Historical Conservation, Professor Paul Meurs, underscores the significance of this work.

This document provides an interesting context for the relevance of my presentation, and brings to light many pretenses that illustrate the need and the logic of research into value assessment of urban planning structures in historic industrial complexes. My research can be interpreted in three ways: as a historically logical continuation of governmental and institutional policies, as a much-needed addition to the theoretical developments in practice, and as filling the (albeit small) void in recent research literature.

Terms of Governmental and Institutional Policy

Van Emstede describes the emergence and development of value assessment, and the application of this phenomenon in conservation practice, between the years 1981 and 2009. Her critical overview starts in 1981 with the first attempts to develop “instruments for historic conservation” that were initiated by the governmental organization that managed state-owned buildings. The overview ends with the publication in 2009 of Guidelines for Research into Building History.⁴

The developments gained such momentum that “systematic development and institutionalization of the valuation” became scaled up to the level of urbanism, and the valuation of ensembles was approached through the theoretical discipline of urban design.

Theoretical Developments in Practice

To support this position and extend it to the level of urban design, the city of Amsterdam developed “an assessment system in which cultural historic value is defined for the purpose of the urban design tasks”. Results are mapped and classified in so-called “orde-kaarten”, sub-divided into 4 categories. The purpose of these classifications is to assess situations in the city that give “an impression of cultural historic value of objects and ensembles in the city”. The city was divided into (14) areas, and criteria were developed for each of these “Spatial Systems”. The progress of the work in Amsterdam has reached areas in which industrial complexes are more prevalent. The requirement to study the very specific nature of industrial complexes therefore

needs to be extended to the discipline of urban design.⁵ Instrumentation of this line of research did not exist till recently.

Recent Research Literature

More fundamental research was needed to extend the discipline of urban design, as was shown in a comparative study of different area developments in the Netherlands.⁶ Examples of large developments are the Hembrugterrein in Zaanstad, the RDM shipyard in Amsterdam, the former Philips Strijp-R area in Eindhoven, and the Spinx area in Maastricht, and within these considerable differences are apparent. These projects were classified as the most authoritative in Dutch practice at the time, according to statements by the “Rijksdienst voor het Cultureel Erfgoed”⁷. No unequivocal system is shown or available for the research into spatial structures which are the result of functional or social incentives, in terms of the historical significance of industrial complexes.

In the research paper I presented at the Berlin AKTLD conference, the methodological aim was to analyse the built structure as a result of functional characteristics of the logistic industrial process. This fundamental approach led to the recognition of basic concepts by means of which a cultural historic assessment could be established.

In the following (in italics) extract, the research results are summarized to provide an insight into the way the tools were developed and results were obtained:

This dissertation is the result of a study of urban planning structures of historic industrial complexes. The aim of the study is to promote recognition and acknowledgement of these structures as the carriers of cultural-historical values in spatial transformation.

Apart from object value, industrial heritage also has ensemble value. Being “the field of study of the material culture remains of industrial production and technology”, the field of Industrial Archeology offers the opportunity to gain further knowledge of the nature and background of industrial spatial planning. Given the current focus on cultural-historical values in spatial planning, and the fact that the strategy of ‘conservation through development’ has found widespread recognition and application, this dissertation has set out to arrive at concrete definitions and instrumentation of reuse and transformation in urban planning.

The study is based on existing sources of knowledge which allowed two spheres of human involve-

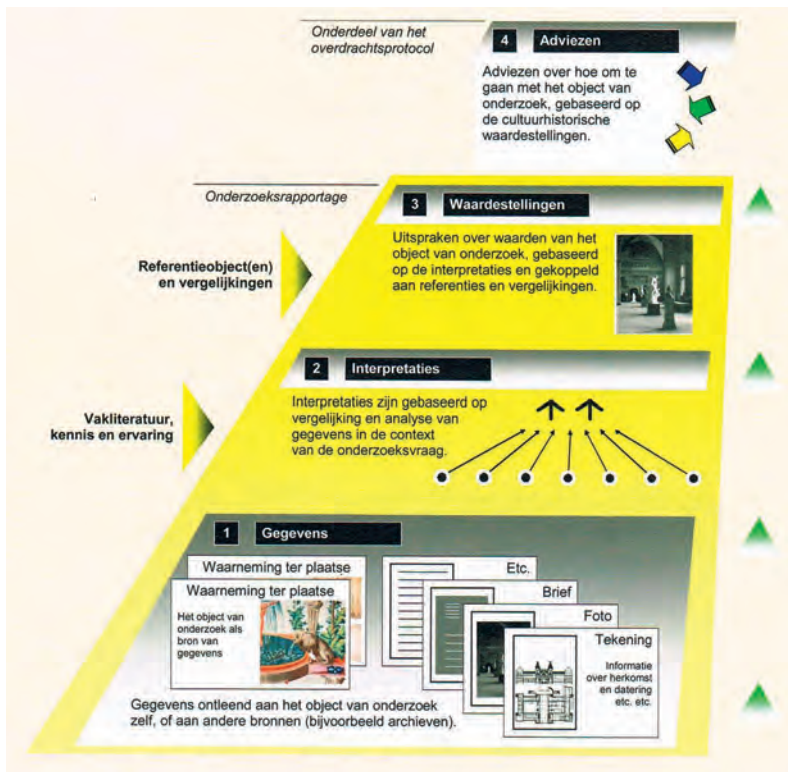


Fig. 1: Research scheme Building History

ment and endeavor to be connected. The first is building archeological research that has been included in operating guidelines, and has developed into a considerable volume of knowledge and experience which has shaped the practice of planning, as well as the teaching of design (Fig. 1).

This field of knowledge represents the cultural-historical component of the study. In addition, there is the domain of spatial planning discipline. The knowledge acquired in this area has been brought together in a series of four publications under the heading “The Fundamentals of Urbanism in the Perspective of the Twenty-First Century”. This, too, incorporates a considerable volume of knowledge and experience, which has been laid down in publications classified on the basis of a planning-level approach, to distinguish aspects of design, theory, law and programming. This planning-level approach allows for a structured and differentiated methodology for tackling industrial urbanization at the level of its composite parts (Fig. 2).

One case study lies at the heart of this dissertation’s research: the former industrial estate of Philips Strijp-S at Eindhoven, The Netherlands. In selecting this location, aspects of size and range have been taken into consideration. A decisive factor in its selection, no doubt, has been the degree of attention generated by and for the transformation itself. Prom-

inent administrative and professional parties have gone through a process of research and planning that has been extensively documented. As a result, a fair account of the facts could be made. In it the administrative and societal contexts are closely connected with both research and design of the transformation. Urbanization archeological research is conducted under two denominators: research and value assessment. In order to reach a cultural-historical valuation, this study includes reference research for the city of Zlín, the cradle of Thomas Bata’s shoe industry in the former Czechoslovakia, for three reasons. There are major similarities between Philips and Bat’a in momentum, industrial ambition, and fundamental attitude towards innovation, first at the personal level of the entrepreneurs, secondly at the company level of industrialized production, and thirdly at the level of spatial and societal conditions.

Philips started as a light-bulb factory located in a street called Emmasingel, now part of the city center of Eindhoven. When the company expanded with the addition of its own glass factory, it marked the beginning of the Strijp-S industrial estate. The Strijp-S study continues to concentrate on the most important period in terms of urbanization history, from the start of construction at the site in 1916, up to the 1950s. At that point, the company’s expansion involved the outplacement of essential parts of the company. The year 1951 marks the completion of the Strijp-S era, because it was then that the company’s spatial situation was documented by means of an ‘enriched’ map of the factory’s industrial estate.

The ‘bottom-up’ approach of the Guidelines for Building Archeological Research (2009)⁸ has been adopted for the research study of the history of the construction and use of Strijp-S. The origin and expansion of the spatial planning structure of the Strijp-S estate have been shown in connection with the development of the company itself. The fundamental attitude towards innovation that led to the diversification of production (from light bulbs to a broad range of electrical appliances), in the first half of the twentieth century, turned out to have been the breeding ground for an equally innovative architectural and urban-planning establishment of spatial and societal conditions, in the interest of the company and the city of Eindhoven as a whole. Narrowly tracing the growth stages of the estate has brought into focus the elementary parts of the kind of spatial and programmatic structure, which, in the course of time, have developed into typological constructs.

The singularity of the research case study has served to intensify the careful examination of structures in a historical, social and spatial sense. However, an attempt was made to find and research a comparable development, making it possible in the end to upgrade results to the level of concepts, rather than merely providing an overly detailed description of an example. Knowledge of Zlín and Bat'a helped to identify the factors that contributed to the success of the Philips company organization, as inspired by American examples, such as Daylight Factories, Integrated Industry and Company Town. Thomas Bat'a built nearly a hundred daylight factories in and around Zlín, a city with a population of 40,000. Here the Integrated Industry did not only involve the production of shoes, but also the 'production' of the entire city, in recent literature praised as a model company town. There was a substantial connection with Philips, made evident by the decision in the 1920s to locate the Dutch branch of Bat'a in the town of Best, not far from Philips.

In addition, an architectural-historical connection came to light between Zlín and Tony Garnier's plan for a 'Cité Industrielle', which he had already developed in 1904, but was not published until 1917, under the title *Une Cité Industrielle*, in reference to Lyon. Garnier's spatial concept was virtually copied for Zlín. Although there is no irrefutable proof, a connection between Strijp-S and Garnier's work is not unlikely

in view of the personal connection between Anton Philips and Thomas Bat'a.

On the basis of existing knowledge of the Zlín reference case, a value assessment has been made for Strijp-S. As an extension of the editorial section, a values map was drawn up to serve as an instrument for the urban spatial developer. Much was to be gained from a cartographer's point of view, since existing maps are wide of the mark. Maps that seemed to fit into the framework of the archeological urban approach turned out to be too focused on the object, inconsistent in their levels of abstraction, and to be unsuitable as blueprints for development.

Elementary parts of the spatial and programmatic development of the urbanization of Strijp-S could be identified and inserted into the planning-level structure of "The Fundamentals of Urbanism". As a result, a classification of concepts in the interest of cartographical representation was possible. The urbanization archeological values map that has been produced in this way has all the hallmarks that are needed for it to serve as a blueprint for the development process: topographical precision, abstract representation of spatial structures, and distinguishing features according to cultural-historical values.

The transformation history of Strijp-S is characterized by a process in which urban-planning research has not always been connected to development in the proper chronological order. In a review

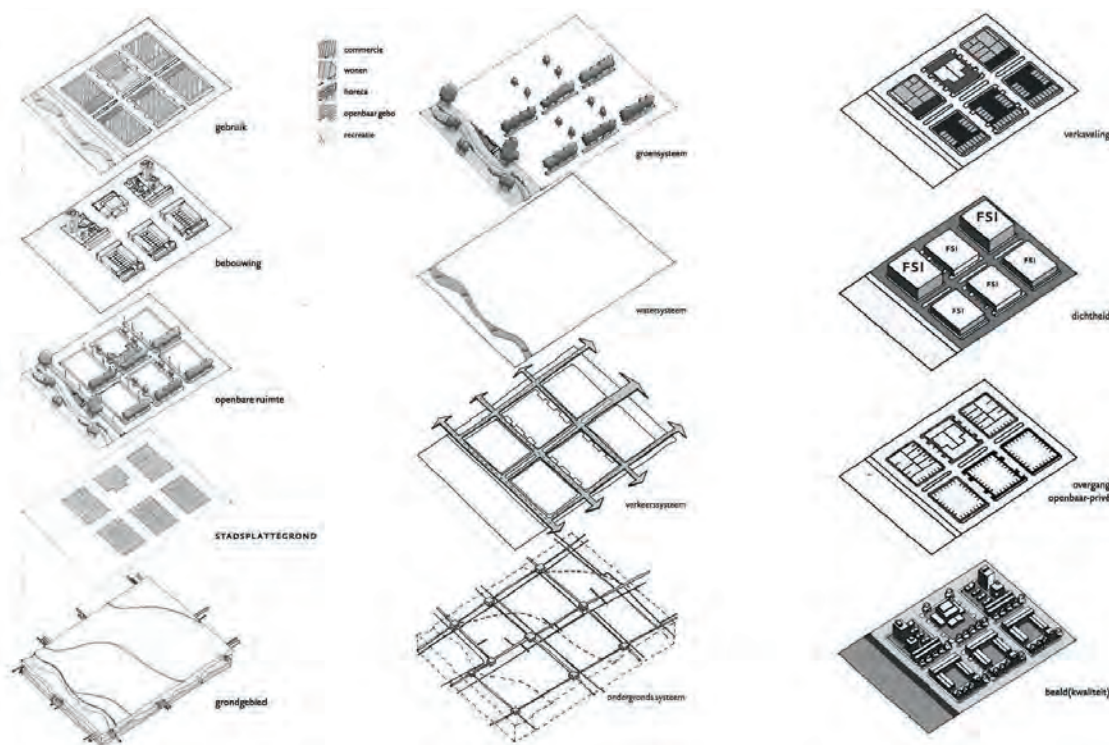


Fig. 2: Planning level approach

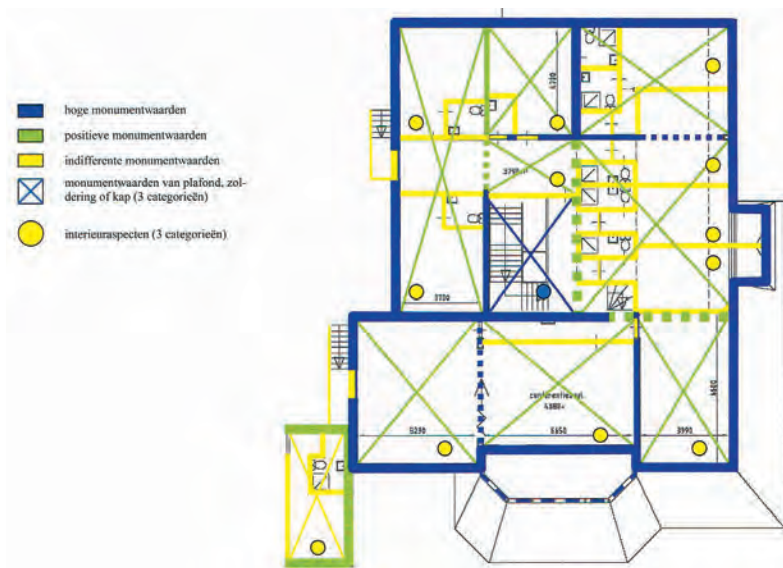
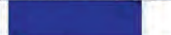
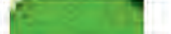
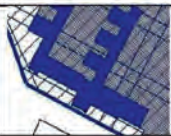
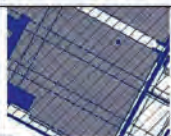
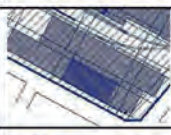
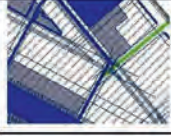
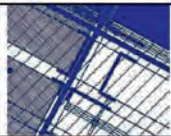
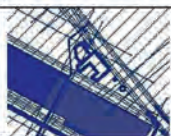
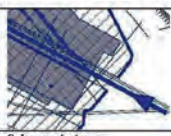


Fig. 3: Mapping value assessment for building history research

Schema 5.14: Legenda Stedenbouwkundige waardestellingsrepresentatiekaart

	Kleurcodering: Blauw Hoge cultuurhistorische waarde
	Groen Positieve cultuurhistorische waarde
	Monumenten Grafiek: • Vlakrasters 100% dicht Parameters: • Gebouwde artefacten
	Rooilijnraster Grafiek: • Rasterlijnen Parameters: • Richting • Maatverhouding • Maatvoering
	Verkavelingseenheden Grafiek: • Drie vlakrasters in verschillende grijswaarde Parameters: • Concentratie • Dichtheid (FSL, GSI, OSR) • Typologie
	Hoofdwegen Grafiek: • Lijnen in verschillende dikten Parameters: • Hiërarchie • Verknoping
	Open concentrische ruimten Grafiek: • Contourlijnen Parameters: • Maat • Positie • Aantal
	Technische installaties/bijzondere gebouwen Grafiek: • Systeemlijnen en objectcontouren Parameters: • Vorm • Functie
	Enclave en ontsluiting Grafiek: • Contourlijnen en pijlsymbolen Parameters: • Concentratie • Wandvorming • Hiërarchische ontsluiting

Schema Auteur

Fig. 4: Mapping urban design value assessment

of that process and the development plans that have been made for Strijp-S in recent years by means of the set of instruments developed, it has been found that there is much left to be desired concerning those plans in terms of the cultural-historical values of the industrial spatial planning of the estate.

Summary of My Dissertation to Date

The tools that are used to perform the research, as well as the instruments, as mentioned in the beginning of this article, developed for the value assessment itself, have been chosen and composed to link very closely to theories and tools that are used in the process of urban design. I seek to illustrate this idea by means of three examples: The layering system as introduced by Prof. Dr Ir Han Meyer⁹, the insights into Industrial Archaeology as imported from England by Peter Nijhof in 1978¹⁰, and thirdly, the mapping system of urban design related cultural historic values.

Using the layers from Han Meyer, as shown in figure 2, was a deliberate step in my research to establish links within a basic understanding of the urban structure in terms of 'state-of-the-art' knowledge of urban design. This layering system is defined by Meyer as the basic approach for distinguishing and defining modifying elements and groups of elements in the urban fabric. Although the system was very carefully designed as the basis of the most recent 'body-of knowledge' by a very prominent university, the system was critically reviewed for its adaptability to the industrial landscape. The research of the specific Philips factory led to the conclusion that an important layer was missing. For the infrastructure above ground, an additional layer was added, as this infrastructure was very characteristic of the plant. Apart from this addition, the system could be translated for adaptation to the industrial landscape, and made the step to mapping internal structural elements as a basis for categorising historical cultural values.

Industrial Archaeology is a rather confusing term because it stands for the science of industrial logistics in the building history of the nineteenth century. The main subject of the work concerns the building history, and only so could a relationship be explored between the industrial logistic and the urban structure, by Prof. Ir B. Zweers and Ir W de Bruin, in 1989.¹¹ Knowledge of industrial archaeology made it possible to characterize the logic of the layout of the industrial area, as a result of an emblematic exam-

ple of Integrated Industry, and thereby relate this to density and architectural typology (Fig. 3).

In the mapping system of values of listed buildings as shown in figure 3, elements of the plan of the building, but also of elevations both inside and outside, as well as ceilings, are represented in different colours, stating the importance of the contribution of the specific element to the historic value. The categorization is linked very closely to the actual built fabric.¹² In order to design a close equivalent for urban structures, I based my mapping on theories of cartography.¹³ I chose a basic graphic symbol for each modifying parameter of the urban structure (Fig. 4).

By intersecting these parameters with the emblematic concepts, I was able to assess the historic value of each of the elements in the urban structure. To show that my graphic system links closely to common practice, I made a comparison with the graphic system by Kevin Lynch, to demonstrate the basic assumption of the need not to stray too far from both common practice and morphological reality.

Image sources

- 1, 3 Hendriks, Leo en Jan van der Hoeve, *Richtlijnen Bouwhistorisch Onderzoek, Lezen en analyseren cultuurhistorisch erfgoed*, Den Haag 2012
- 2 Own collection of figures from Han Meyer GS., *De Kern van de Stedenbouw in het perspectief van de eenentwintigste eeuw*, Delen 1, 2 en 3, Amsterdam 2002, 2006 en 2008
- 4 Kees Geervers

Notes

- ¹ Heeling, Jan / Meyer, Han / Westrik, John: *Het ontwerp van de stadsplattegrond, de kern van de stedenbouw in het perspectief van de eenentwintigste eeuw deel 1*, Amsterdam 2002 (Translation of this title: *Design of the city plan, the essence of urbanism with perspective on the twenty-first century*); Meyer, Han / de Josselin de Jong, Frank / Hoekstra, MaartenJan: *De kern van de stedenbouw in het perspectief van de eenentwintigste eeuw deel 2*, *Het ontwerp van de openbare ruimte*, Amsterdam 2006; Meyer, Han / Westrik, John / Hoekstra, MaartenJan: *De kern van de stedenbouw in het perspectief van de eenentwintigste eeuw deel 3*, *Stedenbouwkundige regels voor het bouwen*, Amsterdam 2008; Meyer, Han / Westrik, John / Hoekstra, MaartenJan: *De kern van de stedenbouw in het perspectief van de eenentwintigste eeuw deel 4*, *Het programma en ruimtegebruik van de stad*, Amsterdam 2014
- ² The Dutch word is 'musealiseren'. There is no good English translation for it.
- ³ van Emstede, Charlotte: *Waardstelling in de Nederlandse Monumentenzorg 1981–2009*, Delft 2015
- ⁴ van der Hoeve, Hendriks, Leo en Jan: *Richtlijnen Bouwhistorisch Onderzoek, Lezen en Analyseren van cultuurhistorisch erfgoed*, Den Haag 2009
- ⁵ Gemeente Amsterdam, *Welstandsnota De Schoonheid van Amsterdam*, Amsterdam 2016
- ⁶ My dissertation „*Stedenbouwkundige waardstelling van industrieel erfgoed*”, Delft 2014, pp. 217–229
- ⁷ The governmental institute which manages cultural heritage affairs
- ⁸ See figure 1
- ⁹ Heeling, Jan et al. 2002 (as in note 1)
- ¹⁰ Nijhoff, Peter c.s.: *Monumenten van bedrijf en techniek, Industriële archeologie in Nederland*, Zutphen 1978
- ¹¹ van Duin, Leen: *Functioneel ontwerpen, Ontwikkeling en toepassing van het doelmatigheidsbeginsel in de architectuur*, Uitgebreide editie, Delft 1989, pp. 103–129
- ¹² See figure 3
- ¹³ One of the exemplary works I used: Ormeling, F.J. / Kraak, M.J.: *Kartografie, visualisatie van ruimtelijke gegevens*, Delft 1993

Kultur? Erbe.

Verlassene Bergbauorte als Denkmale in Ungarn

MARIANN JUHA

ZUSAMMENFASSUNG

Nach 1989 wurden die meisten, im Sozialismus stark geförderten Bergwerke in Ungarn geschlossen. Parallel wurden die nach 1949 gegründeten Denkmale und Museen zur Montangeschichte von der Industrie durch staatlich-museale Einrichtungen oder Stiftungen übernommen. Interessant ist es zu beobachten, wie die kulturellen Institutionen der vor der Wende noch staatlich forcierten und heroisierten Berg- und Hüttenwesen entwickelt worden sind. Wie konnten die ehemaligen Förderstellen und Industrieanlagen repräsentativ und überhaupt erhalten bleiben? Welche Bedeutung haben diese als Kulturerbe bzw. Industriererbe? Im folgenden Aufsatz werden die drei wichtigsten Industriezentren der östlichen Region Ungarns: Miskolc, Ózd und Rudabánya – auch als „ungarisches Ruhrgebiet“ genannt – unter Aspekten wie Industrie- und Kulturerbe untersucht und geschildert. Diese Region war zwar bereits vor dem Sozialismus industriell geprägt, doch die politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen nach 1949 führten zu einer immensen Veränderung der Stadt- und Gesellschaftsstruktur. Wegen ihrer Monokultur litten besonders diese Städte nach 1989 an hohen Arbeitslosigkeit und Abwanderung und kämpfen bis heute damit, einen neuen Weg zu finden, bzw. ein neues Stadtbild aufzubauen. Die von der Politik und Geschichte stark belastete Industrie gilt noch immer als schwere Last aber auch als Rettungschance aus der Krise für diese Region. Diese Zwiespältigkeit ist bei der Mentalität der ehemaligen Arbeiter der Schwerindustrie und bei der Einstellung der neuen Generation ohne persönliche Interesse an diesen Themen omnipräsent. Die Geschichte wird neu interpretiert, die Perspektive des Erzählens geändert und die Industriekultur wird immer mehr als erhaltenswertes Kulturerbe betrachtet.

Montanhistorische Kultur Ungarns

Bezüglich des geplanten europäischen Kulturerbejahres 2018 stellen sich folgende Fragen: Was wird unter Kulturerbe bezüglich der Industrie verstanden und in welcher Relation steht „Sharing Heritage“ damit? Eines der Leitthemen des Kulturerbejahres ist „Europa: Austausch und Bewegung“, worunter u.a. das Austauschen von kultureller Wertvorstellungen zu verstehen ist.

„Anhand archäologischer Zeugnisse, baulicher Strukturen und kultureller Praktiken wird nach der Bedeutung und Wirkung von Europas gemeinsamen Routen, Wegen und Achsen gefragt. Diese bilden ein dichtes Netz, sie legen Zeugnis ab von einer gemeinsamen kulturellen Identität und machen kulturelles Erbe sichtbar, wertvoll und lebendig. Und so steht, gemäß der mittelalterlichen Behauptung ‚Alle Wege führen nach Rom‘, das Erleben europäischer Handelsrouten und Kulturwege im Mittelpunkt dieses inhaltlichen Schwerpunktes.“¹

Was verbindet die Bevölkerung mit der Industriekultur? Wo erkennen wir unser europäisches Erbe in unserer Umgebung wieder? Was können wir für die Erhaltung des industriellen Erbes tun?

Industriekultur (bzw. Industriearchäologie) ist im deutschsprachigen Raum nichts anders, als Forschung der Industriegeschichte; der materiellen, kulturellen und gesellschaftlichen Hinterlassenschaften der Industrialisierung. Dieser Begriff beinhaltet viel mehr als Technikgeschichte, er steht für die gesamte Kulturgeschichte der Anthropozän. Es ist interessant zu beobachten, dass in Ungarn Industriearchäologie in erster Linie die Forschung der Aufarbeitungsmethoden der Mineralien durch Brandverfahren bedeutet, also für die Industriekultur der Frühgeschichte und des Mittelalters steht.² Die vor allem in Großbritannien als Industriearchäologie oder seit den 1970er Jahren in Deutschland als Industriekultur bezeichnete, neu entstandene Disziplin wird in Ungarn als industrielles Erbe bzw. Industriedenkmal definiert. Das gebaute Umfeld



Abb. 1: Ehemalige Fabrikhalle Ózd – heute Digitales Kraftwerk (2017)

zeigt die Spuren der unterschiedlichen Epochen der Menschheit und wenn kennzeichnende Teile davon verloren gehen, verliert die Gesellschaft ein Teil ihrer Geschichte bzw. Identität. Bei einer gelungenen Revitalisierung früheren Industrielandschaften bekommen die typisch authentisch wirkenden Anlagen entweder eine komplett neue Funktion, wobei die Objekte nur als „Raum“ und Kulisse genutzt werden; oder eine Funktion, die meistens mit der früheren Nutzung vereinbar ist.

Um die Identität eines „Industrielandes“ aufzubauen, den stark geförderten Bergbau für die Öffentlichkeit zu legitimieren, und nicht zuletzt die Orte und Objekte des Montanwesens zu retten, wurde bereits in den 1950er Jahren das industrielle Erbe Ungarns in Ausstellungen zur Montangeschichte gezeigt, gezielte Industriedenkmalpflege bzw. Bodendenkmalschutz und kulturpolitisch gesteuerte wissenschaftliche Forschungsarbeit durchgeführt. Die Industriekultur kann besonders in zwei Bereichen anschaulich gemacht werden: mit der Präsentation der Objekte, Orte und Kulturlandschaften, und/oder mit der Veranschaulichung der menschlichen Komponenten der Industrialisierung (wie Lebensverhältnisse der Arbeiter, gesellschaftliche Folgen der Industrialisierung etc.).³ 1956 wurde in Rudabánya die erste Ausstellung zur Geschichte des einheimischen Bergbaues gegründet. Dank der

Initiative von Jenő Faller (1894–1966) wurde ein Jahr später in Sopron das Zentrale Bergbaumuseum errichtet. Zur Präsentation der Montangeschichte von den einzelnen Bergbauregionen entstanden zahlreiche Sammlungen in den 1970er Jahren.⁴ Bis zur Wende gehörten die meisten kleineren Sammlungen nicht zu einer zentralisierten Einrichtung, sondern waren innerhalb des Ministeriums für Industrie als Abteilungen der jeweiligen Forschungszentren untergeordnet. Wegen dieser Eingliederung in die Industrie wurden mehrere Sammlungen nach 1989 – ohne finanziellen Hintergrund bzw. Hintergrundorganisation und besonders schädlich: ohne staatliche Regelung – aufgelöst. Leider wurden zahlreiche Dokumente und Objekte infolge dieses Prozesses vernichtet oder gingen verloren. Der Rest der Sammlungen wurde in Form von Stiftungen weitergepflegt. Die finanzielle Unterstützung des Staates kam erst später hinzu, die aber nicht kontinuierlich war. Daraufhin mussten mehrere Museen ihre Selbstständigkeit aufgeben: um zu überleben, wurden sie Teil einer größeren Einrichtung.⁵

Zahlreiche Objekte der verlassenen Bergbauorte warten noch auf eine Wiederentdeckung. Diese gelten oft als „Denkmale auf den zweiten Blick“, deren Pflege zu erklären ist.⁶ Dank der Industriedenkmalpflege könnten diese Anlagen und Spuren des Bergbaues und damit deren Geschichte an den



Abb. 2: Fundstelle Rudabánya (2017)

originalen Orten authentisch konserviert werden. Den Schutz der technischen Anlagen verordnet das Gesetz 4/1954; als Anfang eines Prozesses, der kurz nach dem zweiten Weltkrieg begann. Die Pflege der Volks- und gewerblichen (auch montanhistorischen) Denkmale wurde in dieser Phase unter derselben Kategorie behandelt und geregelt.⁷ Wegen der Industrialisierung ist in dieser Zeit eine starke Abwanderung in Richtung der Städte zu beobachten, deren Folge die verlassenen Dörfer und hier hinterlassenen gewerblichen Objekte waren. Um diese zu retten, hat der Denkmalschutz am Ende der 1950er Jahre die Initiative gestartet, die gewerblichen Anlagen zu erfassen.⁸ Als erstes industrielles Denkmal wurde zwischen 1951 und 1954 die Urerzhütte in Miskolc-Újmassa rekonstruiert, die von 1813–1867 in Betrieb war und als ältestes Industriedenkmal Ungarns gilt.⁹ Das Eisen als Rohstoff für die Bauindustrie und fürs Maschinenbau hatte eine sehr wichtige Rolle in der Frühindustrialisierung. Die Urerzhütte wurde Nahe zu Miskolc zuerst nach Ómassa (1772) positioniert, da hier Wasser (Garadna und Szinva), Holzkohle und nicht zuletzt Eisenerz reichlich vorhanden waren. Dass diese Epoche Teil der europäischen Kulturgeschichte ist, zeigen die internationalen Akteure der Eisenerzindustrie in der Region: slawische Hüttenfachleute und Fachleute aus dem deutschsprachigen Raum, wie

Henrik Fazola (s. Fassole, Fassola) aus Würzburg, die beachtlich zur Entwicklung des Hüttenwesens beitrugen. 1981 gelang es schließlich, das Ergebnis einer umfassenden Dokumentationsarbeit der Industriedenkmale Ungarns mit der Unterstützung vom Technischen Landesmuseum (Országos Múszaki Múzeum, Budapest) zu veröffentlichen.¹⁰

1980 fand die erste Tagung zum Thema Industriearchäologie in Sopron statt. Diese wurde vom Franz-Liszt-Museum (Sopron), vom Ungarischen Nationalmuseum (Budapest) und von der Veszprémer Delegation der Ungarischen Akademie der Wissenschaften organisiert. Im Rahmen dieser Tagung wurde 1982 zum ersten Mal das Periodikum „Iparrégészeti és Archeometriai Tájékoztató“ (Merkblatt zur Industriearchäologie und Archäometrie, 1982–1998) veröffentlicht, um die Zusammenarbeit und die Kommunikation zwischen den unterschiedlichen Fachrichtungen zu erleichtern. Erst 1997 wurde in Budapest eine vom Denkmalschutz organisierte Konferenz über den Schutz industrieller Objekte gehalten.¹¹ Selbst das lange ersehnte Gesetz über den Schutz des Kulturerbes Ungarns (2001. LXIV.) erwähnt nicht explizit die Bodendenkmale und die Anlagen der Industrialisierung. Laut der Liste vom Kulturamt zum Denkmalschutz (Kulturális Örökségvédelmi Hivatal) stehen von 33.962 registrierten Objekten der Industriekul-



Abb. 3: Museale Sammlung Ózd (2017)

tur insgesamt 260 unter Schutz, davon 222 unter Denkmalschutz.¹² Themen wie Industriekultur, Industrieerbe und Industriedenkmalpflege werden immer öfter von Nonprofit-Vereinen aufgearbeitet und dokumentiert. Eine der vielversprechenden Initiativen in Ungarn ist das KÉK (Kortárs Építészeti Központ, Zentrum für zeitgenössische Architektur) in Budapest. 2006 organisierte dieser Verein die Konferenzreihe „ConZerve“, wo die Themen Schutz und Umgehen mit den Industrieerben auf der Agenda standen.¹³ Einzelne Projekte, wie das Miskolczer vasgyar.hu oder das Projekt borsod2050 (Budapesti Műszaki Egyetem, Technische Universität Budapest) über die Neubelebung der Anlagen der ehemaligen Hüttenindustrie und der dazu gehörenden Kolonie, zielen auf eine Öffnung und vor allem kulturellen Nutzung der geschlossenen industriellen Räume. Diese Einzelprojekte zeigen neue Dimensionen der industriellen Architektur in Ungarn.¹⁴

Das montanhistorische Erbe wird hauptsächlich an ehemaligen Bergbauorten präsentiert. Da die stillgelegten Gruben wegen der Ineffizienz nicht neu aufgemacht werden können, muss die Politik die ehemaligen Bergleute mit einer sekundären Lösung zufriedenstellen: mit der gezielten Aufbewahrung bergbaulicher Objekte oder mit Einrichtung bzw. Renovierung und Erweiterung von Museen und Ausstellungsorten. Der Ausbau und die Förderung der Erinnerungskultur helfen erstens der Politik beim Kompensieren, zweitens konstituieren sie den Betroffenen Identität und Bestätigung und nicht zuletzt realisiert man Zukunftsperspektiven mit Bindungsmöglichkeiten. In der Zukunft könnte die Kultur als Motor der Entwicklung für diese Regionen dienen. So könnten die verlassen Orte wiederbelebt werden und würden mehr Menschen vor Ort zum Bleiben animieren. Sehr gute Beispiele sind das Ruhrgebiet (RUHR.2010 – Essen) und die ehemalige Uran- und Steinkohlenbergbaustadt Pécs (Fünfkirchen). Beide wurden – neben Istanbul – von der Europäischen Union zur „Kulturhauptstadt Europas“ 2010 gewählt. Zahlreiche Industriedenkmale- und Museen wurden dank dieses Titels in Pécs renoviert, umstrukturiert und neu eröffnet.¹⁵ Seit diesem Zeitpunkt muss die Industriekultur weder in Deutschland noch in Ungarn um ihre Anerkennung als „historisches Erbe“ oder als „Kulturerbe“ kämpfen. Der Terminus wurde etabliert, legitimiert und war in diesem Jahr definitiv Teil des Mainstreams. Es ist fraglich, was aus der Industriekultur wird, wenn die Politik inkl. Fördermittel gar nicht mehr dahinter steht.

Die Kulturgeschichte des Bergbaues und Hüttenwesens ist Teil der europäischen Identität und damit ist es unbedingt notwendig, die noch existierenden und authentisch geltenden montanhistorischen Objekte zu dokumentieren bzw. zu schützen. Ungarn nimmt an mehreren gesamteuropäischen Projekten, wie an der Europäischen Eisenstraße und am Netzwerk Europäische Route der Industriekultur, teil.

Verlassene Bergbau- und Industrieorte als Denkmale

Ungarn nahm erst ab den 1840er Jahren die globale Industrialisierung wahr. Im Rahmen der Millenniumsausstellung im Jahr 1896 präsentierte das Land die u.a. in der Industrie, im Bergbau und in der Landwirtschaft erreichten Fortschritte. Infolge der Weltkriege hatte Ungarn einen großen Teil seiner Industrieanlagen und Bergbaugebiete – besonders in Oberungarn (Slowakei) und in Siebenbürgen (Rumänien) – verloren. Nach dem ersten Weltkrieg musste das Land sich komplett neu orientieren und nach dem zweiten Weltkrieg als Teil des Ostblocks dem sowjetischen Modell – wo besonders die Schwerindustrie und die Landwirtschaft im Rahmen einer Planwirtschaft gefördert wurden – entsprechen. So wurde aus Ungarn das Land des Eisens und Stahles, auch wenn es zur Produktion nicht die benötigte Menge von koksbaaren Schwarzkohle und Eisen hatte und somit auf Importe angewiesen war. Allein der Bauxitvorrat des Landes galt als bedeutend. Wegen der gezielten Investitionen entwickelte sich die Schwerindustrie rasant. In den 1960er Jahren wurden jedoch die wirtschaftlich ineffizienten Berggruben geschlossen, der Steinkohlenbergbau erlebte seine erste Krise. Da die Schwerindustrie einen enormen Energiebedarf hatte, wurde der Kohlebergbau – besonders nach den Ölkrisen 1973 und 1979/1980 – stark gefördert, obwohl die Gewinnung sehr ineffizient und die ausgebaute Steinkohle qualitativ minderwertig war. Als Erstes litt der Erzbergbau, dann der Steinkohlenbergbau unter der allgemeinen Krise der Schwerindustrie in Europa in den 1980er Jahren. Nach der Wende (1989) wurden die meisten Berggruben privatisiert, bzw. stillgelegt.¹⁶

Der Bergbau kann entweder als Tagebau oder als Untertagebau stattfinden. Die Rekultivierung der Tagebauwunden (etwa 10.000 Stellen in Ungarn)¹⁷ fängt im idealen Fall direkt nach der Stilllegung an. Mit der Zeit werden diese Orte öfter der Natur hinterlassen und durch Sukzession entstehen aus Industrielandschaften Kulturlandschaften.

So wandeln sich frühere Bergbauorte entweder in Baggerseen um oder wirken als Kraterlandschaften. Die ehemaligen Grubennetze bilden eine zweite Welt unter der Erde. Diese Welten sind wegen des Grundwassers oder wegen Einstürzen nicht mehr begehbar und existieren nur auf den Karten und in den Erinnerungen der ehemaligen Bergmänner. Da diese Stollen in der nahen Zukunft nicht entwässert und geöffnet werden, ist die Aufgabe der Museen und Lehrpfade, die Geschichte dieser verlassenen Orte zu kontextualisieren um das Ergebnis für die Öffentlichkeit erreichbar und aufnehmbar zu machen. Der Bergbau wird oft als Unnatur oder Unkultur gesehen. Objekte und Spuren des Bergbaues, der „Ausbeutung der Bodenschätze“ werden meistens erst nach der Stilllegung bzw. Insolvenz der zugehörigen Betriebsstätte als Wert, oder als „zu Bewahrendes“ erkannt.¹⁸ Diese Objekte könnten mit neu definierten Funktionen einen begehrten Platz im Stadtbild gewinnen und anstatt leer zu stehen und zu verrotten, in neuen, zeitgemäßen Rollen wieder genutzt werden. Was bedeuten diese Denkmale für die Generationen, die bei der Förderung aktiv tätig waren? Was können die jüngeren Generationen, die keinen Bezug zum Bergbau haben, mit den Gedenkstätten anfangen? Die ehemaligen Bergleute, die sich mit dem Bergbau identifizieren können, gehen mit den montanhistorischen Kulturerben sehr kritisch um. Teils wegen der langjährigen persönlichen Erfahrung, teils wegen der Verbitterung der Realisierung, dass die ehemalige, vor der Wende noch heroisierte Schwerindustrie Ungarns nicht mehr existiert und von der Gesellschaft eher verachtet wird. Die wichtigsten gesellschaftlichen Folgen der Stilllegungen sind Arbeitslosigkeit, Abwanderung und fehlende Zukunftsperspektiven. Die nächste Generation muss mit diesen Folgen leben und sich neu orientieren. Eine komplette Trennung von dem bereits existierenden industriellen Erbe sollte dabei nicht stattfinden. Die Politik versucht Hoffnung und Anerkennung durch die Förderung der Aufarbeitung der eigenen Geschichte sowohl den ehemaligen Bergleuten als auch der neuen Generation zu geben. Es geschieht u.a. mit einer Transformation der Objekte der Industriegeschichte zu Museen und Denkmale. Die Erhaltung der stillgelegten Bergbauorte und deren Objekte sind aus gesellschaftlichen, historischen und kulturellen Gründen enorm wichtig. Hinweise vergangener Leistungen bedeuten Bestätigung, Zusammengehörigkeit und Hoffnung für eine bessere Zukunft.

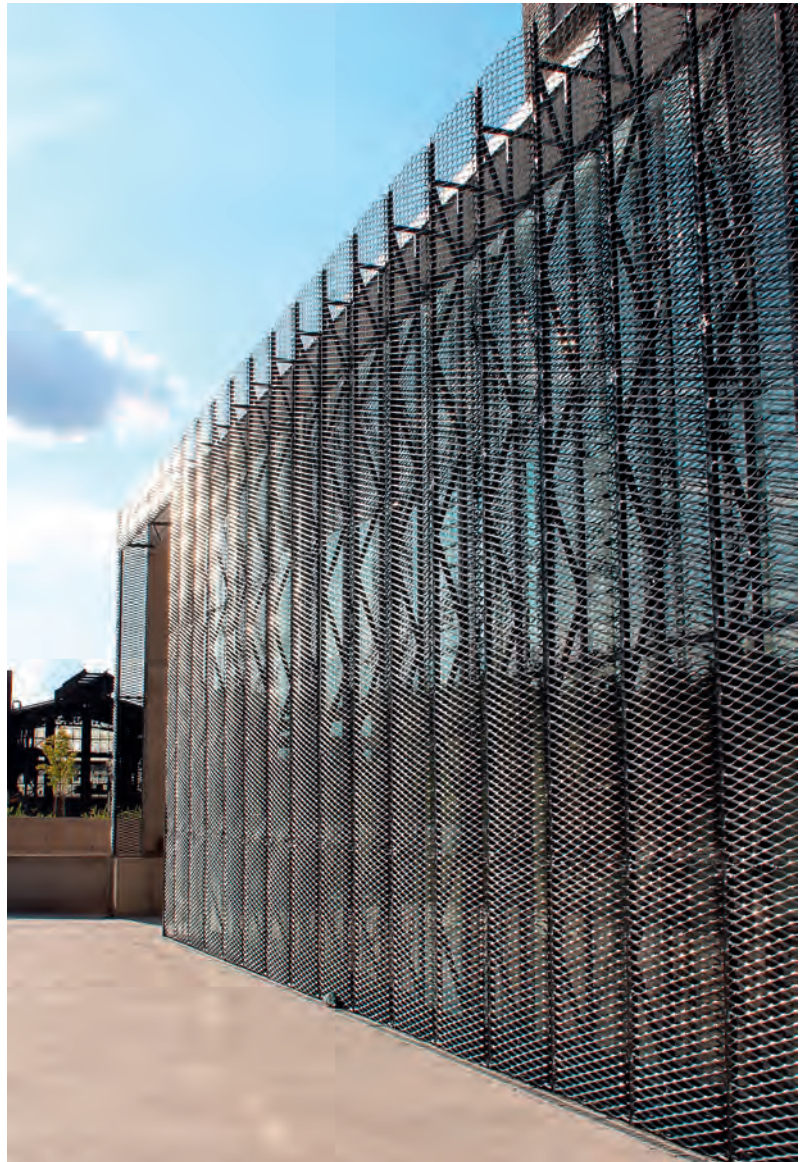


Abb. 4: Ehemalige Fabrikhalle Ózd – heute Digitales Kraftwerk (2017)

Wie kann man als Privatperson das Erhalten dieser Objekte unterstützen? Es gibt nur ein kleines Segment im privaten Bereich, wie die Urban Exploration (Urbex), wo die authentisch-historisch wirkenden, verlassenem Industriegebäude, die „lost places“ als Kulisse für unterschiedliche Projekte dienen. Diese Bewegung ermöglicht einen Einblick in die Anlagen, die sonst für die Einwohner bzw. Touristen geschlossen und damit nicht zugänglich und dadurch nicht bekannt sind. Diese privaten Akteure dokumentieren – wenn auch meistens ohne Genehmigung, illegal – die verlassenem Orte, und, was sehr wichtig ist, sie teilen diese Informationen, Foto- und Videodokumentationen mit der Öffentlichkeit und wecken damit ein breiteres Interesse. Perfektes Vorbild für Sharing Heritage auf der privaten Ebene. Darüber hinaus gibt es Vereine und kleinere Unternehmen, die die



Abb. 5: Fundstelle Rudabánya (2017)

Revitalisierung dieser Anlagen als Ziel gesetzt haben.

Als Beispiele auf Rehabilitation und Revitalisierung industrieller Anlagen werden in diesem Aufsatz Ózd (1845) und Miskolc (1871) – die früheren Zentren der ungarischen Eisenindustrie und Steinkohlenbergbaus erwähnt. Rudabánya (1880), als einziger förderbarer Fundort des Eisenerzes in Ungarn ist das Hauptthema der Untersuchungen. Dieses Industriedreieck – also das Gebiet um Miskolc, Ózd und Rudabánya – im Nordosten Ungarns wird auch als ungarisches Ruhrgebiet genannt.¹⁹ Nach der Schließung der Bergwerke und der Fabriken wurden die gebauten Objekte weder in Miskolc, noch in Ózd (bis 2016) ins Stadtbild integriert, sondern bilden eine zugemauerte Insel mitten in der Stadt, wo die Räumlichkeiten aufgeteilt, unterver-

mietet oder in Besitz von verschiedenen Unternehmen – aber in den meisten Fällen nicht gepflegt – sind. Es gibt beide Richtungen in der Gesellschaft: die Befürworter für den Abriss dieser Objekte und die Personen, die um den Erhalt dieser identitätsschaffenden Anlagen kämpfen.

In Miskolc ist die wissenschaftliche Tätigkeit von Dr. Györgyi Németh kennzeichnend. Sie hält Vorlesungen über den Schutz des Industrierbes an der Universität in Miskolc und beschäftigt sich mit der Forschung der Industriekultur-Geschichte der Region seit den 1990er Jahren. In der Diógyeri Eisenfabrik (Miskolc) – Rechtsnachfolger der Ómasaer Urerzhütte – wurden im Januar 2001 insgesamt neun Gebäude einem sogenannten vorläufigen Denkmalschutz unterstellt. Darunter verschiedene Fabrikteile, das Amtshaus und die „Straße des Konsums“. Weil diese Anlagen seit dieser Verordnung keine neue Funktion bekamen, haben sie diesen Schutz jedoch wieder verloren. Die zur Eisenfabrik gehörende Arbeiterkolonie sollte möglichst schnell gerettet werden: die Einheit dieser Häuser aus Backstein ist in Gefahr, da beispielsweise immer mehr Außenwände gedämmt, farbenfroh gestrichen und nicht sachgemäß renoviert werden. Wenn es so weitergeht, verliert dieses historische Arbeiterviertel seine identitätbildende Rolle als Zeuge der Industrialisierung.

In der nordöstlichen Region Ungarns zeigt Ózd die meisten Entwicklungen bei den urbanen Rehabilitationsarbeiten an ehemaligen Industriegeländen.²⁰ Dieses Gebiet liegt im Zentrum der Stadt und zeigt noch immer eine Wunde im Stadtbild. Erst 2002, nach mehreren Jahren der Schließung, wurde damit angefangen, ein komplexeres Programm zur Revitalisierung des Gebietes zu konzipieren. 2005 bekamen mehrere Objekte einen Denkmalschutzstatus, die die Geschichte der Industriekultur von Ózd aus mehreren Perspektiven repräsentieren. 2016 wurden das Museum und zwei ehemaligen Industrieanlagen als Ergebnis dieses Prozesses modernisiert. Die Museale Sammlung von Ózd (Ózdi Muzeális Gyűjtemény) befindet sich im Gebäude der ehemaligen Fabriksschule (gegründet im 1895). Die Ausstellung selbst ist gut durchdacht und hat viel zu bieten. Die gezeigten Modelle und Dioramen sind von den Ózder Fabrikarbeiter selbst handgefertigt. Zum Museum gehört ein Freilichtmuseum, wo die ehemaligen Maschinerien der Eisenfabrik gezeigt werden. Diese sind neben einem Weg, bzw. einem Lehrpfad angeordnet, der zu zwei weiteren, rehabilitierten

Anlagen der ehemaligen Fabrik führen. Im früherem Kraftwerk und in der Gebläsehalle befinden sich neben dem Ungarischen Digitalen Nationalarchiv (MaNDA) mehrere Ausstellungen:²¹ eine zur Filmgeschichte Ungarns, eine weitere zur Geschichte der Computertechnik sowie eine visuelle Erlebnisausstellung mit den Dokumentarfilmen über Ungarn. Die Architektin Györgyi Csontos stammt selber aus Ózd und arbeitete sehr hartnäckig an der Verwirklichung der Rehabilitation des Industriegebietes. Sie befasst sich seit 2001 mit dem Projekt Ózd und organisierte mehrere Exkursionen für Architekturstudierende in ihre Heimatstadt, damit Ózd im Architektenkreis ein immer mehr etabliertes Thema wurde. Die Rettung der zwei Industrieanlagen kam in der letzten Minute. Dank der Erfolgsgeschichte geht die Revitalisierung (und nicht die Rekonstruktion) des ehemaligen Industriegebietes weiter. Das Industriegelände wird durch den Abbau der Mauern immer mehr geöffnet und ins Stadtleben integriert. Weitere Großprojekte aus dieser Region, wie „Nationaler Erinnerungspark der Technikgeschichte“ (Miskolc) warten noch – infolge fehlender finanzieller Unterstützung oder eines vollständig ausgearbeiteten Konzeptes – auf ihre Verwirklichung.

Rudabánya

In dem Rudabányaer-Gebirge befinden sich Eisenerzlager mit Silber-, Bleierz- und Kupfervorkommen, die seit dem Neolithikum gefördert werden. Das im Jahr 1299 erstmal urkundlich erwähnte „Ruda“ (slawische Ursprung: Erz, Eisenerz) später Rudabánya (bánya bedeutet Grube auf Ungarisch) wurde im 14. Jahrhundert eine der sieben Bergbaustädte Oberungarns. Der neuzeitliche Ausbau von Eisenerz begann 1880 und endete 1985. Der Stilllegung folgte eine solide Rekultivierung des Tagebauortes zwischen 1986 und 1988. Danach wurden die Tagebaurestlöcher mit der Zeit natürlich mit Grundwasser und Niederschlagswasser aufgefüllt. Am Ende dieses Prozesses entstand ein Baggersee (300 m lang, 80 m breit, tiefster Punkt 60 m). Dieses Gebiet steht heute unter Naturschutz und ist Teil des Nationalparks Aggtelek. Die in den 1950er Jahre gebauten Anlagen zur Eisenerzaufbereitung²² wurden nach mehreren Umnutzungsversuchen privatisiert. Bis 2012 wurden in den ehemaligen Generatoren- und Kesselhäusern Baumaterialien und Rohstoffe aus Gips hergestellt.²³

Heute weisen das Museum, die Bauobjekte (Industriegebäude, Arbeiterkolonie, Statuen etc.)

und die Spuren der umbauten Landschaften auf eine ehemalige Förderung hin. Der „neue“ Teil der Stadt könnte in der Zukunft als ein Freilichtmuseum funktionieren, weil dieser mit Objekten für den ehemaligen Bergbau und Aufarbeitung des Eisenerzes gefüllt ist. Die Gefahr, diese Objekte zu verlieren ist groß, da die Stadt sich gerade auf eine andere „Sehenswürdigkeit“ konzentriert. Rudabánya hat nämlich einen enormen Vorteil im Vergleich zu den anderen stillgelegten und verlassenem Bergbaugebieten Ungarns: ein Fund des Ur-Affen (1965), der vor 10 Millionen Jahren hier lebte. Etwa 50 Jahre nach der Entdeckung des Rudapithecus Hungaricus (oder Dryopithecus Brancoi) wurde 2017 – dank der finanziellen Unterstützung der EU und des Széchenyi 2020 Programmes – ein Besucherpark direkt neben dem früheren Tagebauort errichtet, wo hauptsächlich die Demonstration der Fundstelle geplant ist.²⁴ Der Besucherpark wird mit einem Lehrpfad um den Baggersee ergänzt. Dieses Areal ist dreifach interessant und sehr komplex: erstens ist es ein Industriebodendenkmal, zweitens gilt es als Naturschutzgebiet und drittens hat als Fundort von unterschiedlichen Ur-Säugetieren – aus paläoanthropologischer Sicht von internationaler Bedeutung. Beim Planen der Bauobjekte wurden alle diese drei Aspekte betrachtet. Auf die ehemalige Förderung des Eisenerzes weist die Farbe des Ausstellungsgebäudes und der zwei Türme um den See hin. Auf den Lehrtafeln sind Informationen zur Eisenerzförderung und zur Bergbaugeschichte zu lesen.²⁵

Die Geschichte des Bergbaumuseums in Rudabánya ist ein Beispiel von zahlreichen ähnlichen Fällen in Ungarn. 1955 wurde das 75jährige Jubiläum der neuzeitlichen Eisenerzförderung gefeiert. Im Rahmen dieser Veranstaltungsreihe wurde eine – zunächst als temporär gedachte und vor Ort von der Leitung von György Szabó (Magyar Nemzeti Múzeum, Ungarisches Nationalmuseum, Budapest) zusammengestellte – Ausstellung eröffnet, die die Geschichte des Bergbaues in Rudabánya präsentierte. Die später massiv erweiterte Ausstellung konnte nach der offiziellen Eröffnung im Jahr 1956 weiterbestehen. Zum ersten Direktor der Ausstellung wurde der Bergbaugeologe, Gábor Hernyák (1928–2013) ernannt, der 1965 das Rudapithecus Hungaricus entdeckte. Das Ungarische Nationalmuseum fotografierte und dokumentierte in den 1950er Jahren die hier gefundenen Berggrubenteile aus dem Mittelalter.²⁶ 1965 wurde aus der Ausstellung ein Museum, das seit 1990 in Form einer Stiftung be-

etrieben wird, dessen Leitung 2006 von der Direktion der Museen im Komitat Borsod-Abaúj-Zemplén und schließlich 2013 von der Stadtverwaltung übernommen wurde. Im Museum gibt es eine montan-historische, eine Mineralien- und Fossiliensammlung, eine Foto- und Dokumentabteilung und einen unterirdischen Berggrubenteil als Präsentationsort von diversen Methoden zur Erzförderung. Weil die aktuellen Räumlichkeiten des Museums nicht optimal und für Ausstellungen viel zu klein sind, wäre es eindeutig ein positiver Schritt, die ehemaligen Anlagen als Räume für einen neu konzipierten, authentischen Museumskomplex zu nutzen.

Seit 1985 gibt es hier keine Eisenerzförderung mehr. Bis 2015 wurden in Rudabánya keine sichtbaren Investitionen vorgenommen, um die Industriedenkmale, die leerstehenden Objekte – die ein Teil der Geschichte der Stadt bilden – zu retten. Deswegen wäre es umso wichtiger, diese Anlagen gründlich zu dokumentieren und das Wissen der ehemaligen Arbeiter zu speichern. Die Abwanderung ist groß und scheint nicht aufzuhören. Ein möglicher Strukturwandel ist noch nicht in Sicht. Die Hoffnung, langfristig vom Tourismus zu profitieren, ist nicht verloren. Die ersten Initiativen sind gut gemeint, aber die Infrastruktur sollte erheblich verbessert werden, die neuen musealen Räumlichkeiten mit Inhalt gefüllt oder optimiert werden, mehrere nationale und internationale Forschungsgruppen eingeladen und die entstandenen Forschungsergebnisse präsentiert werden. Eine bessere Kommunikation mit der Gesellschaft über eine geplante Revitalisierung und Rehabilitation der Industriedenkmale ist wünschenswert, da die Pläne und Vorstellungen der urbanen Architekten oft erst nach einer Erklärung für die breite Öffentlichkeit verständlich sind. In dieser Region sind der Bergbau und das Hüttenwesen die Vergangenheit. Jetzt und sofort müssen Projekte gut konzipiert zusammengestellt und die authentisch-charakteristischen Anlagen gerettet werden. Lebendige, mit Funktionen gefüllte Denkmale der Industriekultur sind die Zukunft.

Anmerkungen

- ¹ sharingheritage.de (22.06.2017)
- ² Siehe dazu Publikationen von János Gömöri
- ³ Fehn, Klaus: Historische Industriekulturlandschaften in Nordrhein-Westfalen – Strukturen und Elemente, in: Koschik, Harald (Hg.): Bodendenkmalpflege und Industriekultur, Köln 2002, S. 16
- ⁴ 1971: Sammlung zur Fabrikgeschichte in Ózd; 1976: Ausstellung, Bauxitförderung in Gánt; 1977: Sammlung in Mecsek, ab 1982: als Bergbaumuseum; 1979: Sammlung, Steinkohlbergbau in Oroszlány. Das Bergbaumuseum in Salgótarján (im Jahre 1965 gegründet, heute Teil des Dornyay Béla Museums) wurde 1980 zum Industriedenkmal ernannt, weil hier die Ausstellung in den ehemaligen, stillgelegten Strecken eingerichtet ist.
- ⁵ So ist das Jahr 2004 kennzeichnend, wo Sammlungen u.a. aus Gánt, Oroszlány, Mecsek und Kővágószőlős von dem Zentralen Bergbaumuseum (Sopron) übernommen wurden. Das ungarische Bergbaurecht XLVIII. aus dem Jahr 1993 verordnet, dass für das Sammeln, für die Aufarbeitung und für die Demonstration über den Alltag des Bergbaues und über die kulturellen Erinnerungen hauptsächlich zwei kulturelle Einrichtungen, das Zentrale Bergbaumuseum (Sopron) und das Ungarische Museum der Erdölindustrie (Zalaegerszeg) verantwortlich sind. Aus diesem Grund wurden die vorher aufgezählten montanwissenschaftlich geprägten Sammlungen ins Zentrale Bergbaumuseum eingegliedert.
- ⁶ Hascher, Michael / Onnen, Christine / Staroste, Hubert: Denkmale der Industrie und Technik erhalten!, in: Denkmale der Industrie und Technik in Deutschland, hg. v. Vereinigung der Landesdenkmalpfleger der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 2016, S. 13
- ⁷ Magyar műemlékvédelem [Ungarischer Denkmalschutz], 1949–1959, Nr. 1, Budapest 1960, S. 16
- ⁸ Magyar műemlékvédelem [Ungarischer Denkmalschutz], 1959–1960, Nr. 2, Budapest 1964, S. 207–214
- ⁹ Heckenast, Gusztáv: A magyarországi vaskohászati története a feudalizmus korában [Geschichte des ungarischen Hüttenwesens unter dem Feudalismus], Budapest 1991
- ¹⁰ Kiss, László / Kiszely, Gyula / Vajda, Pál: Magyarország ipari műemlékei [Industriedenkmale Ungarns], Budapest 1981
- ¹¹ Váczy, Piroska (Hg.): Az ipari műemlékvédelem Magyarországon [Industriedenkmalschutz in Ungarn], Budapest 1997
- ¹² Siehe muemlekem.hu (10.09.2017)
- ¹³ kek.org.hu/projekt/conzerve (10.07.2017)
- ¹⁴ Da die Themen Industriekultur und industrielles Erbe in Ungarn seit 1989 am Rande der wissenschaftlichen Interessen stehen, ist die Dissertation „Ipari épületek rehabilitációja“ (Rehabilitation von Anlagen der Industrie, Moholy-Nagy Universität für Kunsthandwerk und Gestaltung, Budapest 2009) von Rita Rebeka Kirády ein Meilenstein in diesem Bereich.
- ¹⁵ Wie u.a. das Zsolnay Kulturviertel, die „Uranstadt“ und Ausstellungen zum Bergbau in Mecsek
- ¹⁶ Romsics, Ignác: Magyarország története a XX. században [Geschichte Ungarns im 20. Jahrhundert], Budapest 2010. Die gesellschaftlichen Folgen der Schließung der ungarischen Berggruben erforscht Siskáné Beáta Szilasi (Universität Miskolc, Ungarn).
- ¹⁷ Módosné Bugyi, Ildikó / Csima, Péter: Felhagyott és helyreállított külszíni bányák szerepe a tájkarakterben [Die Rolle verlassener und wiederhergestellter Tagebauen als Landschaftscharakter], in: Tájékológiai kutatások, Budapest 2010, S. 171–175
- ¹⁸ Hascher, Michael: Denkmalpflege und Technikgeschichte. 15 Thesen und Aspekt, in: Erhaltung von Kulturdenkmälern der Industrie und Technik in Baden-Württemberg, hg. v. Jörg Bofinger, Landesamt für Denkmalpflege, H. 31, Darmstadt 2015, S. 11–25
- ¹⁹ Németh, Györgyi: The industrial heritage of iron making in the `Hungarian Ruhr`: a pilot inventory, in: Growth, Decline and Recovery. Heavy Industrial Regions in Transition, hg. v. Györgyi Németh, Budapest / Miskolc 2007, S. 133–141
- ²⁰ Namen der jeweiligen wirtschaftlichen Organisationen der Eisenfabrik zwischen 1845 und den 1990er Jahren: Gömöri Vasművelő Egyesület, Rimamurány-Salgótarjáni Vasmű Rt., Ózdi Kohászati Művek
- ²¹ digitaliseromu.hu (11.06.2017)
- ²² Die Geschichte der Rudabányai Verhüttungsanlagen ist dank der Publikation von Evelin Garami (A rudabányai vasércdúsító-mű története, Rudabánya 2005) gut dokumentiert.
- ²³ Wo die Technologie überwiegend von den Ernst Thälmann Werke in Magdeburg (vor 1951 Friedrich Krupp AG Grusonwerk) geplant und geliefert wurde. Ebd. S. 58
- ²⁴ rudapithecus.hu (25.06.2017)
- ²⁵ Die Eröffnung der Fundstelle ist im Jahr 2018 geplant
- ²⁶ Szabó, György: Helytörténeti és bányászati gyűjtemény Rudabányán [Heimatkundliche und montanwissenschaftliche Sammlung in Rudabánya], in: Múzeumi Híradó, Budapest 1956, S. 151–154. Mehr zur Dokumentation der Berggruben s.: MNM Rég. Ad. 104. R. II

Denkmal(?) Erbe(?) Perplexity: The Dilemmatic Recognition of the Gabbari Railway Station in Alexandria, Egypt

MIRHAN DAMIR

SUMMARY

In recent years, the recognition and valorization of industrial heritage has emerged as a topic whose significance remains an issue of considerable debate. This is conducted in many countries via official and unofficial media, either with a clearly defined identification, or at times with contradicting perceptions, leading to categorical confusion.

In Egypt, terms like *Denkmal* and *Erbe* in the German language, and *patrimoine* in French, have conceptual translations rather than literal ones. Egypt's monuments are referred to as *Athār*, whereas heritage is referred to as *Turāth*; each has its own official definition, means of identification, and classification. And although most of Egypt's ancient and medieval heritage is officially clearly recognized and categorized, this is not the case for its modern manifestations. Industrial heritage, as part of the Egyptian modern heritage, suffers from widespread lack of recognition and valorization. Some of the industrial buildings are referred to as *Athār*, some as *Turāth*, and some face a categorical confusion, which are referred to in this paper as the 'grey-zoned heritage', exemplified through the example of the Gabbari Railway Station in the city of Alexandria. The first part of this paper demonstrates the linguistic origin and formal definition of the terms *Athār* and *Turāth* through an elaborative historical timeline. The second part analyses how the industrial heritage is officially and unofficially referred to in Egypt, and points out where there exists a categorical confusion. The third part investigates and elaborates on this confusion through the example of the Gabbari Railway Station. Finally, based on the example, the paper presents its conclusion and sheds light on the challenges faced by the industrial heritage in Egypt, and offers recommendations.

Introduction

With the establishment of the modern discipline of heritage conservation in Europe, by the end of the 18th century a general appreciation of the ancestral legacy as a symbol of national identity emerged. And along with the rise of this discipline's pioneers in its theorists and practitioners across Europe, came the first terminological identification of a country's legacy. The different scopes of words like '(National-) *Denkmal*' in German, '*heritage*' in English, and '*patrimoine*' in the French language, have led to different foci; within each language lies terminological inconsistency between the original and present understanding, which is still a subject of debate.¹

In Egypt, the first recognition of historical legacy began with the deciphering of the Rosetta Stone by Jean-François Champollion during Napoleon Bonaparte's expedition to Egypt at the turn of the 19th century, which produced the series of publications entitled '*La Description de l'Égypte*'. However, the term referring to Egypt's monuments was first introduced towards the end of the 19th century, following the formation of the 'Comité de Conservation des Monuments de l'Art Arabe'² in Egypt; one of its contributions lay in relating the term 'monument' to the Arabic term *Athār*.³ As for the corresponding Arabic term for heritage – *Turāth* – it was not a result of any solely national development, as in the case of the 'Comité', but rather an Arabism, perhaps as part of the international heritage movement post WWII, and in particular subsequent to the 1967 Arab defeat.⁴

By the beginning of the 20th century, and with the European recognition of industrial history, the terms industrial heritage, industrial archaeology, *Industriedenkmal*, *industrielles Erbe*, and others, were introduced. In the Middle East, Egypt is considered one of the first countries in which modern industries with diversified sectors were introduced in the early 19th century.⁵ In addition to their diversity, these industries held further significance because of their impact on each city's urban, architectural and social development. Furthermore, especially in

the wake of the cotton boom in the second half of the 19th century, the Egyptian economy became interlinked with the world market, and gained a prestigious global industrial recognition.⁶ However, there is still no official reference term in the Arabic language, and, if there is, it is used solely by intellectuals. There have been a few publications about the prominence of industrial heritage in Egypt, but these are mainly in foreign languages.

This paper studies how the Egyptian monument and heritage discourse is recognized officially and publicly. It investigates the complexity of its perception, through the example of the Gabbari Railway Station in the city of Alexandria, to understand whether similar witnesses to 19th and 20th century industrial Egypt are perceived as *Denkmal*, *Erbe*, or otherwise.

Denkmal, Erbe and Their Equivalent Egyptian Terminologies

Before the emergence of the terms *Denkmal*, *Erbe*, monuments, *patrimoine* and other key factors in modern conservation theories and practices, a religious foundation was established centuries ago which had a great impact on the conservation of the historic Muslim cities from the 7th until the end of the 19th centuries. This type of pious foundation is called ‘*Waqf*’, with an Arabic literal meaning of “to stop”, and is translated as a “charitable endowment”.⁷ The *Waqf* structure is a very complex system that can be simplified as confining property ownership to benefit from its revenue for charitable purposes.⁸ Until the end of the 19th century, the ‘*Awqāf*’ (plural of *Waqf*) were operating as an independent legal entity to prevent any outside interventions. In 1881 the western concept of conservation legally replaced the *Waqf* system by the formation of the *Comité de Conservation des Monuments de l’Art Arabe* – in Arabic ‘*Lagnit ḥifẓ al-athār al-‘arabiya al-qadīmah*’ – from which the term *Athār* derives.⁹

Athār (أثار)

Unlike the term *Denkmal*, which derives from the Latin word ‘*monumentum*’ (*monere* = remember), *Athār* (the plural of the Arabic word *Athār* (أثر) is the verbatim translation of the word ‘traces’. And although the term was first introduced as a scientific translation for ‘monument’, it is nowadays officially used in Egypt to stand for both terms: “antiquity” and “archeology”.

From 1881, the Comité, consisting of foreign and local members, became a multi-disciplinary profession that is now a prevailing trend called ‘international cultural heritage’. A few years after the 1952 revolution, the Comité was dissolved and assigned to what is now known as the Egyptian Ministry of State for Antiquities.¹⁰

The current Antiquities Law¹¹ states 3 main conditions under which any real-estate or chattel is considered an antiquity:

“Article 1:

1. *Being the product of Egyptian civilization, or successive civilization, or the creation of art, sciences, literature, or religions that have taken place on Egyptian land since pre-historic times, and during the successive historic ages up to 100 years ago.*”¹²

The second condition specifies that only archaeological, artistic and historical values are to be used in recognizing an *Athar*, whereas the third condition recognizes that anthropological mummies should also come under its legal protection.

Nevertheless, the Prime Minister has the right – after negotiating with the Minister of Antiquities – to list any site, building or object, as *Athar*, even if it dates less than 100 years, as long as this property serves a national advantage, and is well maintained and restored by the state. Any property that is discovered or unearthed with the above description can in some cases be expropriated; either way, this must still be done under the supervision of the Egyptian Ministry of State for Antiquities.¹³

Although the term *Athār* was officially first introduced as a translation of *Denkmal* and monument, it has been officially altered with the words antiquity and archaeology. According to an Arabic-English glossary, published for the ICCROM’s 50th anniversary in July 2008, the term monument is referred to in Arabic as ‘*ma’lam*’ (معلم), whereas the term archaeology is the term which stands for *Athār*. It is in Egypt that this term is officially referred to as Antiquity by the government.¹⁴

Turāth (تراث)

The term *Turāth*, in contrast to *Athār*, has a terminological meaning today synonymous with heritage and Erbe: *Turāth* is derived from the Arabic ‘*wirth*’, (ورث) namely inheritance. Like the term heritage, *Turāth* is a scientifically broad term, usually used with different scientific epithets, i.e. tangible cultural heritage – in Arabic ‘*al-Turāth al-thaqāfi ghayr*

al-mādy' – and intangible cultural heritage – in Arabic '*al-Turāth al-thaqāfi al-mādy*', etc.

Regarding the origin of the term *Turāth*, with its progressive global affiliation, it was during the 1970s and 1980s that progressive intellectual Arabs from both secular and religious backgrounds conceptualized the term to avoid any misunderstandings with the term referring to the Arab-Islamic imitative traditions of '*Taqālīd*'. It was during the 1979 Iranian Revolution that these conceptions rose to the surface.¹⁵ And though introduced in the late 20th century, it was in 2006 that Law no. 114/2006 was issued legislating the conservation of the architectural heritage. This law defines the architectural heritage as:

“Article 2:

...the buildings or facilities significant with an architectural style which is associated with national history, a historical character or a touristic attraction.”^{16 17}

Any listed building will still remain under the same ownership, but with governmental supervision to monitor the recommended maintenance. However, in some cases, the state has the right to expropriate the property and pay an equivalent compensation to the previous owner. The listing and conservation recommendations are carried out by a permanent committee – '*Lagnah Dā'imah*' – consisting of a representative from the Ministry of Culture, the Ministry of Housing and Urban Communities, two from the governorate, and 5 academics.

In 2008, the National Organization for Urban Harmony (NOUH) was established and affiliated with the Ministry of Culture with a legislative and non-executive power. Since Law no. 114/2008 only mentions architectural heritage, NOUH published a report in 2008 recognizing the urban significance, along with the architectural heritage. In this report, it defines '*Al-mabāny wal-manātek al-Turāthīyah wa dhat al-qīmah al-motamaiyazah*' (trans. The architectural and urban heritage with a significant value)¹⁸ and its characteristics, and puts forward general guidelines for the committee in each governorate responsible for maintaining the National Registered Heritage Buildings List.^{19 20}

Industrial Witnesses in Egypt: A Perplexity of Categorization

The industrial heritage in Egypt – as in the rest of the world – conveys a significant urban and architectur-

al value, and also carries the intangible significance of the cultural and social history in its context. Since the 20th century, the term 'industrial heritage' became an important element in describing a country's historical importance. However, the Arabic term for 'industrial heritage' or 'industrial monument' does not quite exist in the Egyptian culture. This is elaborated here through each interest group:

Government

Inspired by the daring statement by archaeologist Laurajane Smith: "There is, really, no such thing as heritage"²¹, it can be stated that there is, really, no such thing as '*Turāth šina'ī*' (industrial heritage) in Egypt. Of course, Egypt is very rich in urban and architectural evidence of its historical industries since the end of the 19th century, but somewhat parallel to Smith's statement, the *Turāth šina'ī* is not comprehensively categorized with defined meanings and values, but rather faces a discordant official categorization in the present.

Since the witnesses to Egypt's industrial heritage cannot easily be brought under a single terminological umbrella, they are categorized under the following:

1. *Athār*: Generally, any historical entity officially acknowledged by the Egyptian Ministry of State for Antiquities falls under one of two sectors: "The Ancient Egyptian and Greco-Roman Sector" or "The Islamic, Coptic and Jewish Sector". In 2006, the Egyptian Ministry of State for Antiquities²² founded an administration responsible for the management and revitalization of the art and *Athār* of the modern period – in Arabic '*Idārit Ihya' fann wa athār al-ʿaṣr al-ḥadīth*'. This administration is responsible for the *Athār* dating back to the period from 1798 (start of Napoleon Bonaparte's expedition) until the 1952 Egyptian revolution.²³

However, this new administration does not have its own official sector. Accordingly, any witness of the modern period, i.e. a recognized industrial building which dates back more than 100 years, is officially labelled by this new administration, but is ironically categorized under the Islamic, Coptic and Jewish Sector.

2. *Torāth*: According to the National Registered Heritage Buildings List published by the Alexandria Governorate in 2007, buildings are listed according to their importance²⁴ and representative lev-

The Example of the Gabbari²⁹ Railway Station

In Egypt, many industrial buildings stand to this day as historical witnesses of the industrial, technological and economic developments which brought them into the modern international world.³⁰ These buildings played an essential role in increasing Egypt's industrial significance on the national as well as international stage. The traces of such historical industrial developments are distributed across a number of Egyptian cities, primarily to be found in Cairo, Alexandria, Port Said and their surroundings, due to their geographical, economic and political status.

In the early 19th century, the Mediterranean city of Alexandria became established as the gateway to Egypt's industrial potential. In 1855 the first railway between Alexandria and Cairo was completed,³¹ and in this period a railway station was constructed next to the Alexandrian port, which influenced the morphology of the industrial manifestation and economic boom in Alexandria. This so-called Gabbari Railway Station served as a 'Terminus'; nowadays, the main building of the railway station stands neglected, and in great decay, exposed to frequent vandalism.

Location and Historical Background

The Gabbari Railway Station is located next to the western harbor of Alexandria, in the district of 'Gumruk'³², in the 'Mina al-Başal' quarter.³³ The station occupies a large railway site, surrounded by historical wooden pitch-roofed structures, and is owned by the Egyptian National Railways.³⁴ The building is bordered by the railway tracks to the south, and by the 'Maḥmudiyyah' Canal and the 'Kafr 'ashri' residential peninsula to the north,

which provides the only point of access to the site.

Since the railways played such an important role in British colonial interests during the 19th century, the British were persistent in their negotiations for a railway project in Egypt from the 1820s until they finally received approval from the then *Wālī* of Egypt, Abbas Hilmi I, in 1851. This railway project, a standard gauge railway from Alexandria to Cairo,³⁵ was supervised by the English civil engineer Robert Stephenson, and was the first railway line in Africa and the Middle East.³⁶ The Gabbari Station building, referred to in historical literature as the Terminus, was designed and constructed by the locally resident architect Edwin C. Baines, who was appointed by the chief-engineer, Stephenson.³⁷ It was probably constructed before 1855, according to the historical map by Charles Müller, and is labelled as "*l'embarcadère*" (Fig. 1). On other historical maps from the years 1882 and 1917, the location of the station is indicated with the same rectangular shape, bearing the titles "*Dèbbarcadère du chemic de fer*" and "*Gare de Gabbari*" (Fig. 2). In 'The Illustrated London News' magazine from 1858, the Gabbari Station is illustrated and described as "the most substantially constructed edifice in the city partaking more of a European or Anglican character than most civil structures in Alexandria." (Fig. 3)

Illustrated as a two-storey longitudinal cuboid, remarkable for its arched elevation, historical photographs appear which show a similar looking station between that illustrated and the one now standing. However, in some references, these photographs are described as "*Gare du Caire*", which is the former Cairo station standing in the Latin quartier in the historic city center of Alexandria, not far from where the current still-operational station is located (Fig.4).³⁸ Today, the Gabbari Railway Station stands as a deteriorating, single-storey edifice, with physical evidence of modified construction phases (Fig.5). The railway tracks, along with other structures *in situ*, are still operational, but not the station itself, which is probably the oldest architectural evidence standing, for it has been left abandoned, vandalized and in great danger of demolition.

Gabbari Station: Athār or Turāth?

Based on the historical maps which show the still existing location of the Gabbari Railway Station, it is more than likely that the building as it stands



Fig. 3: Illustration of the Egyptian Railway Terminus in Alexandria (1858)

today retains traces of its original mid-19th century structure. Hence, the oldest building sections date back more than 100 years, and therefore should be listed as *Athar*. And although some references state that the construction of the Cairo Railway Station was completed by 1856, the Illustrated London News reports in May 1858 that the “...Cairo Terminus of the Egyptian Railway, (is) in a state of completion”. The Gabbari Railway Station may represent therefore the ‘first terminal’ for the railway industries’ existence in Egypt. However, to date the building has not been officially acknowledged by either the Ministry of State for Antiquities – *Idārit Ihya’ fann wa athār al-‘aṣr al-ḥadīth* – or the Ministry of Culture – Alexandria National Registered Heritage Buildings’ List.

The Gabbari Railway Station as it stands today probably represents the traces of the first terminus in Africa and the Middle East. The first railroad project from Alexandria to ‘*Kafr al-‘īs*’ was opened in 1853, followed by the second phase railroad extension to Cairo in 1855.³⁹ The Gabbari Railway Station is documented as existing on Müller’s historical map of 1855. Based on the presumption that the Gabbari Railway Station might hold the traces of the oldest ‘terminus’ in Africa and the Middle East, the station therefore conveys more of a ‘historic’ significance than a ‘historical’ one⁴⁰, and should be recognized, valorized and listed as such, rather than left in its current state of neglect.

Based on this example, the station, supposedly officially identified in Arabic as *Athar*, is more de facto to be translated as ‘*Denkmal*’ / monument rather than ‘Antiquity’. Although there is an official categorization distinguishing between *Athār* and *Turāth* in Egypt, the industrial heritage – as part of the modern heritage – is not recognized as a single category, but is divided between the two terms.

Conclusion

Terms such as *Industriedenkmal* and *Industrieerbe* in German have their synonyms or equivalent meanings in other languages, yet not necessarily carrying the same implication, thus leading to confusion when translated. In Egypt, witnesses of industrial history are individually listed by their architectural significance, rather than their historical significance, as witnesses to the industrial or even modern period in Egypt.

The example of the Gabbari Railway Station, as part of the Egyptian industrial heritage, represents



Fig. 4: Postcard with a probable photograph of Gabbari Railway station, SW view (1880s)



Fig. 5: Gabbari Railway Station, SW view (7/4/2015)

the case of a number of other buildings which face the same dilemmatic categorical confusion. Listing the Gabbari Railway Station in the Alexandria National Registered Heritage Buildings List would be a categorical misallocation of its real significance. However, if the Gabbari Railway Station is classed as *Athar*, it will fall under the administration of *Idārit Ihya’ fann wa athār al-‘aṣr al-ḥadīth*, and therefore labelled under the Islamic, Coptic and Jewish Sector. This is still not a solution for the issue of properly labelling the identity, value and manifestation of the building. This indicates that the foundation of the administration of *Idārit Ihya’ fann wa athār al-‘aṣr al-ḥadīth* was intended to fill a timeline gap in Egyptian modern history, but was not conceptualized properly to characterize its components. In this case, listing industrial buildings – as part of the modern heritage – either as *Athār* or *Turāth*,

will not fully portray their significance; this paper defines them as the 'grey-zoned' heritage; this expresses the perplexity of the zone between the two official terminologies, neither of which fully encompasses their true value.

Having such a long history, with so many diverse civilizations and cultures, the labelling of Egyptian historical heritage is very generalized. Egypt still needs to re-conceptualize, redefine, re-categorize and re-constitute its modern legacy in a more accurate and comprehensive manner.

Image sources

- 1 Müller, Charles: map XXXV, in: Jondet, Gaston: Atlas Historique de la Ville et des Ports d'Alexandrie, Cairo, 1920 (cropped), © CEALex
- 2 Right: La flotte Anglaise: map XLIV, in: Jondet, Gaston: Atlas Historique de la Ville et des Ports d'Alexandrie, Cairo, 1921 (cropped), © CEALex. Left: The Survey of Egypt: map LIII, in: Jondet, Gaston: Atlas Historique de la Ville et des Ports d'Alexandrie, Cairo, 1921 (cropped), © CEALex
- 3 Unknown illustrator: The Illustrated London News Jan. to June 1858, 29.05.1858
- 4 Unknown photographer, ©Mirhan Damir
- 5 © Heba Hanafi

Notes

- 1 Swenson, Astrid: The Rise of Heritage: Preserving the Past in France, Germany and England, 1789–1914, Cambridge University Press; UK 2013, pp. 25–31
- 2 In English: Committee for the Conservation of the Monuments of Arab Art
- 3 El-Habashi, Alaa El-Din Elwi: Athar to monuments: The intervention of the Comité de Conservation des Monuments de l'Art Arabe, UMI, University of Pennsylvania 2001, pp. 2–7
- 4 Peutz, Nathalie: Heritage in (the) Ruins, in: International Journal of Middle East Studies, vol. 49, issue 04, 2017, pp. 721–728
- 5 Bodenstein, Ralf: Industrial Architecture in Egypt from Muhammad 'Ali to Sadat: A field survey, in: The Transformation of Places of Production. Industrialization and the Built Environment in the Islamic World, ed. Al-Asad, Mohammad, Istanbul: Bilgi University Press, 2010, pp.41–80
- 6 Cuno, Kenneth M: The Pasha's Peasants: Land, Society, and Economy in Lower Egypt, 1740–1858, AUC Press 1992, pp. 1–6
- 7 El-Habashi, Alaa El-Din Elwi/ Nada, Hanan: Monuments or Heritage Buildings: The Historic Water Dispensaries (Sabils) of Cairo. In: S.A.V.E. Heritage: IX International Forum La Vie dei Mercanti Capri, Napoli 2011, pp. 1–12. Also: Nour, Haysam: Awqaf and Heritage Urban Conservation in Historic Muslim Cities, Politecnico di Milano 2012, pp. 42–43
- 8 Abo-Zahrah, Moḥamad: Moḥadarat fi al-Waqf (Waqf Lectures), Dār al-fikr Al-'arabi 1959, pp. 5–7
- 9 El-Habashi, Alaa El-Din Elwi 2001 (as in note 3)
- 10 The Comité's occupation was run by Egyptians first under the Ministry of Education in 1953 then transferred under the supervision of the Ministry of Culture in 1960, which was renamed the Egyptian Antiquities Organization in 1971. It was then renamed the Supreme Council of Antiquities in 1994 until after the 2011 revolution, when it became an independent ministry with the name of the Ministry of State for Antiquities: www.sca-egypt.org (2017).

- ¹¹ The current Law of the Supreme Council of Antiquities is derived from Law no. 215 (31st October 1951) on the Protection of Antiquities, later revised by laws no. 529 of 1953, no. 24 of 1965 and no. 117 of 1983
- ¹² Supreme Council of Antiquities: Law No. 117 of 1983 as Amended by Law No. 3 of 2010 Promulgating the Antiquities' Protection Law. Egypt, Article 1, p.12
- ¹³ Supreme Council of Antiquities: Law No. 117 of 1983 as Amended by Law No. 3 of 2010 Promulgating the Antiquities' Protection Law. Egypt, Article 2, p.12
- ¹⁴ Mahdy, Hossam: Glossary of Terms for the Conservation of Cultural Heritage in Arabic Alphabetical Order, 2008: www.iccrom.org/ifrcdn/pdf/ICCROM_16_ATHARGlossary_en-ar.pdf (20/09/2017)
- ¹⁵ Peutz, Nathalie 2017 (as in note 4)
- ¹⁶ Ministry of Culture: Qan n 114 Lisanat 2006 (Law Nr. 114 Year 2006, Regarding the Demolition of Stable Buildings and the Preservation of the Architectural Heritage), Egypt, Article 2, p. 8
- ¹⁷ Author translates the law article
- ¹⁸ Author translates the title
- ¹⁹ Ministry of Culture: *Osus Wa Ma'a'ir Al-Tansiq Al-Ĥadary Lel-Mabany Wal-Manatīq Al-Turāth İyah Wa Dhat Al-Qymah Al-Motama'ezah* (Trans. Urban Harmony Cultural Standards for Significant Buildings and Heritage Areas), Cairo, 2010, http://www.cpas-egypt.com/pdf/National_Organization_for_Urban_Harmony/01/001/01.pdf (22/09/2017)
- ²⁰ The title is reworded by the author but is called *Mogalad Al-Ĥifaz 'ala Al-Mabany Al-Turāthiya Le- Mohafazat Al-Iskandariyah* (Volume of the preservation of heritage buildings in Alexandria Governorate)
- ²¹ L. Smith declared this quote as the opening sentence of her book: *The Uses of Heritage*, published in 2006
- ²² At that time called Supreme Council of Antiquities
- ²³ 'Abd-Al-Raĥman, Maĥmud Abbas Aĥmad: *Athar Al-'asr Al Ĥadith: 'ilm Wa-Turāth*, 1st ed., Ad-dar Al-'alamiyah, Egypt, 2008, pp. 9–15
- ²⁴ The four levels are: National Level, City Level, Local Level and finally City outskirts level
- ²⁵ The five levels are: Characteristic architectural style, national history, historic character, historic period and finally a touristic attraction
- ²⁶ Example: Report on the threatened architectural heritage (in Arabic) TV program *al-ĥiwār mustamir*: <https://www.youtube.com/watch?v=G5mNM7xifNQ&t=4s> (first published 24.02.2017)
- ²⁷ Youssef, Basma: Alexandria's Industrial Heritage: The Case of Mina Al-Basal, in: *Cairoobserver*, <http://cairoobserver.com/post/127000605144/alexandrias-industrial-heritage-the-case-of-mina#notes> (10.09.2017). Also see full work of: Bodenstein (as in note 5) and Aref, Yasser: Alexandria Forgotten Architecture Reintegration of Industrial Heritage of Alexandria in Urban Development Plans, in: *La Cita del Mediterraneo, Atti del IV Forum Internazionale Di Studi, Regio Calabria 2010*
- ²⁸ Bodenstein, Ralf 2010 (as in note 5)
- ²⁹ The right Romanization of the word is *Qabbāry*, but *Gabbari* is commonly used in literature
- ³⁰ Aref, Yasser: Alexandria Forgotten Architecture Reintegration of Industrial Heritage of Alexandria in Urban Development Plans, in: *La Cita del Mediterraneo, Atti del IV Forum Internazionale Di Studi, Regio Calabria 2010*, pp. 234–238
- ³¹ Nasr ElDin, Amr: Railroads in the Land of the Nile: The Story of Egyptian Railroads, in: *Economic and Business History Research Centre*, vol. 1, issue 3, January–March 2006, pp.19–22
- ³² *ĥar gumruk* literally means the customs district due to its location by the port
- ³³ Mina al-Baṣal is locally famous with its volumetric warehouses and the suburb has been hosting national and international university workshops
- ³⁴ The Egyptian National Railways is managed by the parastatal Egyptian Railway Authority
- ³⁵ According to Nasr ElDin (as in note 31), the first phase from Alexandria to Kafr al-'s was opened in 1853 then to Cairo in 1855
- ³⁶ Silva, Carlos Nunes: *Urban Planning in North Africa*, Routledge, 2016, pp. 187–205
- ³⁷ Leighton, George: *The Railway Terminus Alexandria*, in: *The Illustrated London News* Jan. to June 1858, London, (29.05.1858), p. 74
- ³⁸ Awad, Mohamed: From Abou Kir to Cairo Station: The Railway Trail, in: *Alex-Med Newsletter: Bibliotheca Alexandrina*, issue 6, February–April 2007, pp. 6–7
- ³⁹ Nasr ElDin, Amr 2006 (as in note 31)
- ⁴⁰ According to the Oxford Dictionary: "Historic and historical are used in slightly different ways. Historic means 'famous or important in history', as in a Historic occasion, whereas Historical means 'concerning history or historical events', as in Historical evidence; thus, a Historic event is one that was very important, whereas a Historical event is something that happened in the past."

Andy Scholz, nd 2359, North Dakota, USA 2013/2014





IV: Bewertung und Gebrauch

Assessment and Use

Moderation: Isabel Haupt und Benjamin Häger

Good-Practice im Heritage-Management und ihre Relevanz für die Denkmalpflege

HEIKE OEVERMANN

ZUSAMMENFASSUNG

Das Heritage-Management von industriellen UNESCO-Weltkulturerbestätten unterliegt den Anliegen und Anforderungen der UNESCO und der Denkmalpflege. Insbesondere die UNESCO hat in den letzten Jahren zahlreiche Leitliniendokumente herausgebracht, die vielfältige Aufgaben im Umgang mit den Weltkulturerbestätten definieren. Es hat sich ein englischsprachiger Diskurs zu Heritage-Management herausgebildet, indem Kriterien und Indikatoren guter Praxis (Good-Practice) verhandelt werden. Industriedenkmäler werden dabei als Denkmalgattung kaum thematisiert. Einen deutschsprachigen Diskurs zu Heritage-Management gibt es in dieser Form nicht, jedoch wird die Praxis anhand gelungener Beispiele diskutiert. Im deutschen wie im englischsprachigen Diskurs fehlt ein spezifischer Diskurs über Industriedenkmale, der durch Kriterien guter Praxis systematisiert ist.

Grundlage des Artikels ist ein Erkenntnis-Transferprojekt (DFG), das gemeinsam mit der Stiftung Zollverein, verantwortlich für das Heritage-Management der UNESCO-Weltkulturerbestätte Industriekomplex Zeche Zollverein, durchgeführt wird (2016–2018). Der folgende Beitrag zeigt als Ergebnis einer Dokumentenanalyse dreier Diskurse und Workshops des Erkenntnis-Transferprojektes einen Ansatz der Systematisierung durch Kriterien guter Praxis. Die Systematisierung ist illustriert als Good-Practice Wheel. In einem zweiten Teil wird gezeigt, wie diese Systematisierung auf die Praxis der Stiftung Zollverein angewendet werden konnte, um Beispiele guter Praxis zu identifizieren; im Beitrag wird die Umnutzung des Kammgebäudes auf dem Weltkulturerbegelände näher erläutert.

Einführung

Das UNESCO-Weltkulturerbeprogramm zum Schutz des Natur- und Kulturerbes der Welt basiert in Deutschland, wie in anderen Ländern, auf dem rechtlichen Denkmalschutz und ist eng mit der praktischen Denkmalpflege verbunden. Durch diese Verknüpfung hat die Frage nach Good-Practice im Heritage-Management, also die Frage nach guter Praxis im Umgang mit dem Erbe, von der internationalen Diskussion Eingang in nationale und lokale Kontexte gefunden. Jedoch ist nicht ganz klar, welche Kriterien der Bewertung von Good-Practice herangezogen werden. Zudem fehlt eine Auseinandersetzung, ob und wie sich Heritage-Management und Denkmalpflege in ihren konkreten Aufgaben unterscheiden und welche Relevanz der internationale Ansatz für die Denkmalpflege haben kann. Gerade für den Umgang mit den industriellen UNESCO-Weltkulturerbestätten scheint der international gebräuchliche Ansatz des Heritage-Managements interessant zu sein, um die unterschiedlichen Anforderungen, die von Schutz und Erhaltung, über Beteiligungsprozesse bis hin zu nachhaltiger Entwicklung reichen, einzubeziehen und auszubalancieren. Die Anzahl und Vielfalt aufgelassener Industrieorte, Bauten und technischer Anlagen, die einen Denkmalwert aufweisen und eine Umnutzung erfordern, zeigt die grundsätzliche Relevanz dieser Thematik für die Denkmalpflege.¹ Vor diesem Hintergrund möchte ich vorschlagen, erstens gute Praxis für das Heritage-Management industrieller UNESCO-Weltkulturerbestätten entlang von acht Kriterien zu definieren und zweitens, diese zur Orientierung für die Arbeit im Heritage-Management und in der Denkmalpflege zu nutzen.

Grundlage für den Beitrag sind drei DFG Projekte (MI 788 / 4-1, MI 788 / 4-2, MI 788/5-1). Das laufende Erkenntnistransfer-Projekt wird in Kooperation mit der Stiftung Zollverein, Haupteigentümer und verantwortlicher Akteur für das UNESCO-Weltkulturerbe Industriekomplex Zollverein, und in Zusammenarbeit mit der Stadt Essen und loka-

len, nationalen und internationalen Akteuren der Denkmalpflege bearbeitet. Die weitere, spezifische Grundlage des Beitrags ist eine Dokumentenanalyse, die folgendes Material einbezieht: Erstens, die Diskussion in der deutschsprachigen Literatur zum Umgang mit Industriedenkmalen, hier gibt es keine explizite Diskussion zu Heritage-Management oder Good-Practice, jedoch einige Hinweise, was unter guter Praxis in der Denkmalpflege von Industriererbe verstanden wird; zweitens, die englischsprachige Literatur zu Heritage-Management, die sich auf unterschiedliche Denkmalgattungen bezieht und weniger das Industriererbe in den Blick nimmt; drittens Positionspapiere und Leitlinien der UNESCO und ihrer Partnerorganisationen zum Weltkulturerbeprogramm.

Diskurs und Dokumente: Deutschland und das englischsprachige Feld

Bislang gibt es wenig spezifische, deutschsprachige Hinweise in der Literatur zu dem Thema Good-Practice oder Heritage-Management, die sich zudem auf Industriedenkmal beziehen. Ein Grundlagenwerk zum Industriedenkmal haben Kierdorf und Hassler² geschrieben. Deutlich wird hier:

„Die Umnutzung ist nicht mit Denkmalpflege gleichzusetzen. Vielmehr liegt das konservatorische Interesse bei Umnutzungen zuerst darin die denkmalwerte Substanz zu erhalten wie auch wesentliche Zusammenhänge, Struktur- und Gestaltungsmerkmale sichtbar und erfahrbar zu bewahren.“⁴³

Ruland und Kuder diskutieren gute Beispiele im Städtebaulichen Denkmalschutz und zeigen dabei auch drei Beispiele industrieller Bauten. Für alle drei Beispiele werden der Erhalt, die Integration in das städtische Umfeld und die Wiedernutzbarmachung als Kriterien guter Praxis aufgeführt.⁴ Im Kontext des Themas der Konversion bringt Meier⁵ Argumente gegen Abbrüche auf Vorrat vor, plädiert für eine großzügige Nutzung des vorhandenen Raumes, die zur Minimierung von Eingriffen beiträgt und sieht einen städtebaulichen Gewinn, der in der Wiedernutzbarmachung gerade innerstädtischer Industrieareale liegt. Auch Verdichtungen, die meist im wirtschaftlichen Interesse liegen, können gute Praxis ermöglichen, wenn sie einhergehen mit der Erhaltung weniger rentabler historischer Substanz. Schließlich wird die Erhaltung der historischen Spuren und Schichten bewusster Planung und gewollter Veränderungen als positiver Aspekt im Umgang mit dem Industriedenkmal herausgestellt.

Zusammengefasst setzt sich der Beitrag von Meier mit den Kriterien Erhaltung, städtisches Umfeld und Entwicklung bzw. Wiedernutzbarmachung auseinander. Die Vereinigung der Landesdenkmalpfleger widmete sich 2016 dem Thema „Industriedenkmal bewahren“.⁶ Ein zentrales Kriterium für die gelingende Industriedenkmalpflege ist die systematische Erfassung der Industriedenkmal, die Erhaltung, gerade auch authentischer technischer Anlagen, und die Wiedernutzung innerhalb städtischer Transformationsprozesse. Pufke und andere AutorenInnen betonen, dass gerade die großvolumigen bzw. großflächigen und oftmals nicht auf Dauer geschaffenen Anlagen besondere Herausforderungen an langfristige Erhaltungsperspektiven stellen. An unterschiedlichen Beispielen, so auch an dem Industriekomplex Zollverein, werden Techniken der Erforschung, Formate der Vermittlung und Prozesse des Monitorings diskutiert. Das 2017 im Internet erschienene Handbuch zum Umgang mit Industriedenkmalen⁷ zeigt sehr differenziert vielfache Aspekte der Inventarisierung, der Denkmalernennung und des Managements, zudem wird die Wiedernutzbarmachung bzw. Umnutzung thematisiert.

Die internationale Debatte zu Good-Practice im Heritage-Management⁸ gibt einen weiteren Einblick in das Verständnis des Begriffs und in die zu leistende Aufgabenvielfalt.⁹ Anhand der diskutierten Kriterien und Indikatoren wird deutlich, was im englischsprachigen Diskurs unter Good-Practice im Heritage-Management zu verstehen ist. Die Tabelle zeigt im Überblick die hier diskutierten Kriterien und einige ihre Indikatoren auf.

Criteria (dt. Übersetzung)	Indicators
Management (Management)	<ul style="list-style-type: none"> - Robust policy framework - Planning, legal and financial tools - Effective boundaries - Appropriate and coherent procedures, as early consultation etc. - Activated resources as skills, cultural capital, local identity, responsibility, etc. - Constellation of actors
Conservation (Schutz und Erhaltung)	<ul style="list-style-type: none"> - Protection of the outstanding universal value (OUV) - Authenticity and integrity - Historical functionality - Technical tools of conservation - Minimise depletion - Interpretation of history
Use / Reuse (Nutzung / Umnutzung)	<ul style="list-style-type: none"> - Part of regeneration - Use through community
Communities Engagement (Beteiligung)	<ul style="list-style-type: none"> - Active participation - Empowerment of local communities - Involvement of NGOs
Sustainable Development / Climate Change (Nachhaltige Entwicklung / Klimawandel)	<ul style="list-style-type: none"> - Sustainability with its three pillars: ecological, social, economic - Visitor mode of travel - Risk and disaster management - Climate change adaptation - Building construction and energy efficiency
Education (Vermittlung)	<ul style="list-style-type: none"> - Access - Orientation and facilities for users and visitors - Training and directories
Urban Development (Stadtentwicklung)	<ul style="list-style-type: none"> - Social development and social inclusion - Heritage-led regeneration including tourism and local economy - Traffic and transport - Interactions between heritage site, city and region
Research (Forschung)	<ul style="list-style-type: none"> - Urban and site analysis - Monitoring - Heritage impact assessments

Tab. 1: International discourse: Criteria and indicators of good-practice in heritage-management (Oevermann, Miege, 2018)

Von besonderem Interesse ist, dass hier im Gegensatz zu der deutschsprachigen Diskussion neben den Kriterien des Managements, der Erhaltung, der Wiedernutzbarmachung, Aspekten der Stadtentwicklung, der Vermittlung und Erforschung zwei weitere Kriterien erwähnt werden: Beteiligung und Nachhaltige Entwicklung / Klimawandel. Zwei Erklärungsansätze bieten sich an; erstens, es bestehen Unschärfen und Unterschiede durch Begrifflichkeiten und Diskurse und zweitens, es bestehen Unterschiede in der Gewichtung der Kriterien. Bei dem Kriterium Beteiligung oder Communities Engagement wird deutlich, dass infolge Übersetzungs-

problematiken zwischen deutscher und englischer Diskussion und unterschiedlichem Verständnis leicht variierender Begriffe aufkommen. In der internationalen Heritage Diskussion wird zum einen Communities Engagement oftmals begrifflich und theoretisch im Zusammenhang mit Class, Labour und Community Heritage diskutiert¹⁰, wobei kaum Bezug auf eher planungsbezogenen Begriffe, wie Participation, genommen wird. Zum anderen werden in der eher planungsbezogenen Heritage Diskussion gängige Denkmodelle der Partizipation, wie das Stufenmodell der Beteiligung von Arnstein oder Lüttringhaus aus der Stadtplanungsliteratur heran-

gezogen und nutzbar gemacht.¹¹ In der deutschen Diskussion der Denkmalpflege sind Vermittlung¹², Bildung¹³ und Beteiligung oftmals gemeinsam gedacht. In dieser Analyse wurden diese Aspekte unter dem Kriterium der Vermittlung erfasst.

Nachhaltige Entwicklung / Klimawandel sind in der internationalen Diskussion eng mit den Sustainable Development Goals (SDGs) verknüpft. In der deutschsprachigen Debatte der Denkmalpflege wird eher der Begriff Nachhaltigkeit thematisiert,¹⁴ dabei spielt auch der Ressourcenbegriff eine Rolle. Will kommt in seinem Beitrag über „Das Denkmal als Ressource?“ zu dem Schluss, dass die Ressourcengerechtigkeit überlappende, aber auch konkurrierende Anliegen zur Denkmalpflege aufweist und somit die Denkmalpflege zunächst ihre eigenen Anliegen formulieren sollte, um dann zu prüfen, ob und wie das mit der Ressourcengerechtigkeit zusammen passen könnte.¹⁵ Für beide Kriterien, Beteiligung und Nachhaltige Entwicklung / Klimawandel, bedarf es einer an dieser Stelle nicht zu leistenden, genaueren Untersuchung von Begriff und Diskurs, zudem in unterschiedlichen Sprachen. Erkennbar wird auch eine Verschiebung der Gewichtung der Kriterien, je nachdem, wer bzw. welche Institution und in welchem Kontext diese über Denkmalpflege und Heritage-Management reflektieren.

Diskurs und Dokumente: UNESCO-Weltkulturerbe

Die Anerkennung als UNESCO-Weltkulturerbestätte beinhaltet nicht nur Renommee, sondern auch Anforderungen, die in den jeweiligen Ländern und vor Ort umgesetzt werden müssen. In Deutschland erfolgt dies vor allem durch die Denkmalschutzgesetzgebung, die föderal organisiert ist, Planungsverfahren und Förderprogramme, die nationale, föderale oder kommunale Ebenen einschließen.

Die UNESCO und ihre Partnerorganisationen, wie ICOMOS, publizieren Positionspapiere und Leitlinien für die Praxis,¹⁶ die normativ zu verstehen sind. Bei systematischer Durchsicht finden sich die gleichen acht Kriterien wieder, die schon eingeführt worden sind. Diese Deckungsgleichheit spiegelt die Nähe des englischsprachigen Diskurses zu dem UNESCO-Weltkulturerbeprogramm wider. So weist Pendlebury explizit darauf hin, dass Management im Kontext von Heritage nicht entlang ökonomischer Prinzipien verläuft, wie es der Begriff des Managements vielleicht nahelegen würde, sondern,

dass das Konzept des Heritage-Managements darauf zielt, die Prinzipien von UNESCO, ICOMOS und weiteren Partnerorganisationen mitzudenken und einzubeziehen.¹⁷

In der folgenden Abbildung 1 sind die Kriterien als eine mögliche Systematisierung guter Praxis im Heritage-Management von industriellen UNESCO-Welterbstätten aufgezeigt. Die acht Kriterien sind dabei nicht als ontologische Kategorien zu verstehen, sondern als Kategorien der Argumentation (*Consideration*). Diese Systematisierung kann Verantwortlichen helfen, die eigene Arbeit im Rahmen von Industriedenkmalen und industriellen UNESCO-Weltkulturerbestätten zu reflektieren bzw. sich daran zu orientieren (Abb. 1).

Das aufgrund seiner Illustration so genannte Good-Practice Wheel mit den acht Kriterien wird hier nur ausschnitthaft vorgestellt, für weitere Ausführungen möchte ich auf zukünftige Publikationen verweisen. Kurz erläutert werden soll die Kategorie Management:¹⁸ Ein effektives Management, formuliert als sogenanntes Management-System bzw. Management-Plan, sichert die Erhaltung der Erbestätte für gegenwärtige und zukünftige Generationen, so die UNESCO.¹⁹ Es ist zentral, um die Ziele des Heritage-Managements umzusetzen, unter Einbeziehung der vielfältigen Akteure und Anforderungen. Das Management System hilft, eine transparente



Abb. 1: Good Practice Wheel. © Oevermann & Miege (2018)

und kontinuierliche Kommunikation, Beobachtung und Berichterstattung zu etablieren.²⁰ Es beinhaltet juristische Elemente, wie z.B. die einbezogenen Gesetzgebungen oder die Einrichtung von Pufferzonen; institutionelle Elemente, wie Ämter und Gremien; planerische Elemente, wie B-Pläne oder Förderprogramme; und die gezielte Aktivierung von Ressourcen, wie Wissen, Vertrauen oder Identifikation.²¹ Ein Management-System oder -Plan und eine periodische Berichterstattung sind verpflichtende Elemente jedes Management einer UNESCO-Weltkulturerbestätte.

Die acht Kriterien stehen aber auch miteinander in Zusammenhängen und ermöglichen gegenseitige Verstärkungen. So können z.B. Nachhaltige Entwicklung, Wiedernutzbarmachung und langfristige Erhaltung durch eine geeignete Beteiligung der Menschen vor Ort unterstützt werden. Das im Good-Practice Wheel aufgezeichnete Zusammenspiel beinhaltet auch Konflikte: eine zentrale Gefahr besteht darin, dass das Industriedenkmal innerhalb der Spannung zwischen Realisierung ökonomischer Interessen, oftmals Teil der Stadtentwicklung, und kulturellen Werten des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege zerrieben wird.²²

Zollverein

Beispiele aus dem 30jährigen Transformationsprozess des Industriekomplexes Zollverein, seit 2001 UNESCO-Welterbe, illustrieren wie gute Praxis entlang der eingeführten Systematisierung identifiziert werden kann. Derzeit werden folgende 11 Projekte, die bei der Stiftung Zollverein verankert sind, im Hinblick auf gute Praxis analysiert; die abgeschlossene Analyse wird Ende 2018 veröffentlicht:

Dies sind: (-) das umgenutzte Kammgebäude und seine technischen Anlagen (wird im Folgenden näher vorgestellt); (-) das Bildungs- und Vermittlungsprojekt: Denkmalpfad Zollverein; (-) der neugeschaffene öffentliche Grünraum: Zollverein Park; (-) die großflächige Entwicklung des Kokereiareals; (-) die touristische Entwicklung als Ankerpunkt der European Route of Industrial Heritage; (-) die Forschungs- und Vermittlungsinstitution Ruhr Museum; (-) die durch Bewohnerinitiative geschaffene Parcouranlage; (-) die Etablierung des Campus Nord der Folkwang Universität; (-) die Eventlocation Grand Hall; (-) das für die Jugend im Stadtteil benutzbare Kunstwerk Werksschwimmbad; (-) die Stadtteilangebote des PACT in der umgenutzten Waschkau. Die Auswahl lässt ahnen, dass die acht

Kriterien in jedem Projekt unterschiedlich intensiv mitgedacht worden sind. Dadurch können einerseits sehr unterschiedliche Projekte Beiträge guter Praxis zeigen, andererseits steht das Kriterium Erhaltung nicht in allen Projekten gleichermaßen zentral.

Das sog. Kammgebäude wurde 1957–1961 von Fritz Schupp im Zuge der Kokereianlage entworfen. Zu Betriebszeiten wurden im Kammgebäude Betriebsmittel, wie Dampf, Steuer- und Arbeitsluft, bereitgestellt, sowie der Kühlwasserkreislauf betrieben bzw. gesteuert. Das kammartige Gebäude besteht heute aus sieben Kuben, die durch einen ca. 200 m langen, als Personalgang bezeichneten, längslaufenden und niedrigen Baukörper erschlossen werden (Abb. 2, 3). Über diesem befindet sich eine nahezu vollständig erhaltene und denkmalgerecht sanierte Rohrtrasse, die dem Transport der im Kammgebäude hergestellten bzw. verteilten Betriebsstoffe diente. Architektur und technischen Anlagen des Kammgebäudes dokumentieren beide die Rechtfertigung der Eintragung als UNESCO-Weltkulturerbestätte: nämlich Dokument eines 150-jährigen Prozesses der Montanindustrie zu sein, sowie eine meisterliche Kombination von Form und Funktion in Architektur und Technik.²³

Zu den Kriterien Management, Erhaltung, Umnutzung: Das Kammgebäude wies umfangreiche Schäden auf, als 2009–2010 die Planungsarbeiten und 2011–2016 die Sanierungsmaßnahmen zur Sicherung, Erhaltung und Umnutzung durchgeführt wurden. Planinghaus Architekten und Götz-Lindlar Büro für Restaurierungsberatung haben gemeinsam mit der Stiftung und der amtlichen Denkmalpflege in mehreren Schritten ein Konzept der denkmalgerechten Entwicklung erarbeitet, das dem auf Zollverein vielfach verwendeten Prinzip der Erhaltung durch Umnutzung entspricht und darüber hinaus detaillierte Leitlinien formuliert. Für diese „Nachnutzungsstudie Kammgebäude“²⁴ und das „Entfeinerungskonzept“²⁵ wurde der Bestand zeichnerisch und fotografisch qualitativ und quantitativ erfasst, mit Hilfe der Expertise ehemaliger Kokereimitarbeiter wurde die jeweilige Bedeutung der technischen Anlagen im Produktionsprozess bewertet und Umnutzungsmöglichkeiten sondiert, die trotz Reduzierung des technischen Bestandes die Verweiskfunktion des Leitungsnetzes bzw. die Lesbarkeit der Funktionszusammenhänge erhalten. Zudem wurden für die Eingriffe in den architektonischen Bestand und in den technischen Bestand jeweils Modelbaustellen eingerichtet, um zu prüfen

wie das Konzept umsetzbar ist. Eine niedrigschwellige energetische Sanierung wurde durch minimale Eingriffe, z.B. eine Calciumsilikat-Innendämmung vorgenommen. Herauszustellen ist die Erhaltung von Rost- und Funktionsspuren an den Oberflächen der Rohre und im Maschinenbestand. Diese differenzierte Substanzerhaltung von Stahlflächen im Außenraum ist wenig selbstverständlich:²⁶ natürliche Verfallprozesse, DIN Normen, eine umfangreiche Anstrichentfernung und Entrostung, sowie neue Schutzanstriche und begrenzte Mittel verhindern meist die Erhaltung historischer Oberflächen von technischen Anlagen. Die von der Stiftung als Projektentwickler selbstdefinierte niedrige Renditeerwartung und öffentliche Fördergelder haben hier die Mittelbegrenzung erweitert, auch die Einnahmen aus der Vermietung tragen zur Projektfinanzierung bei. Seit 2016 sind kleine und mittlere Unternehmen der Kreativindustrie im Kammgebäude ansässig und nutzen die hallenartigen Kuben als Atelier, Showroom oder Büro.

Zu den Kriterien Communities Engagement, Nachhaltige Entwicklung / Klimawandel, Stadtentwicklung: Mit der Umnutzung des Kammgebäudes wird ein kleiner Beitrag geleistet, an hochwertigen Standorten Gewerbeflächen anzubieten und so den Wirtschaftsstandort Essen zu stützen, wie in der Stadtentwicklung²⁷ gefordert. Im Planungsprozess sind der Konsultationskreis Einzelhandel und die Katernberger Konferenz, ein Zusammenschluss unterschiedlicher Akteure des Stadtteils, informiert worden. Adressat für die Vermietung sind die lokalen Ökonomien des Stadtteils, die gleichzeitig dem Schwerpunkt der Entwicklung auf Zollverein als Wirtschafts- und Designstandort entsprechen. Drei Mieter kamen aus den zu klein gewordenen Räumen des Gründerzentrums Triple Z, das sich in den historischen Gebäuden des Schachtstandorts 4/5/11 von Zollverein befindet, und konnten so im Stadtteil gehalten werden. Die geschaffenen Arbeitsplätze sind wenige und fordern spezifische Qualifikationen, die in Diskrepanz zum Arbeitsplatzbedarf im Stadtteil stehen.²⁸ Dennoch leistet die Umnutzung zumindest einen kleinen Beitrag zur ökologischen Dimension der Nachhaltigen Entwicklung (Minimierung von Stoffflüssen durch Erhaltung), zur ökonomischen (Schaffung attraktiver Gewerbeflächen im Stadtteil; Stärkung der lokalen Ökonomien) und zur sozialen (Stärkung der Kooperation im Stadtteil und Schaffung bzw. Erhaltung von Arbeitsplätzen im Stadtteil).



Abb. 2: Zollverein, Kammgebäude, Außenansicht vor Sanierung (2009)



Abb. 3: Zollverein, Kammgebäude, Innenraum nach Sanierung (2017)

Zu den Kriterien Forschung und Vermittlung: Das Kammgebäude ist in seinem historischen Bestand und Funktion umfangreich erforscht, desgleichen die Schäden dokumentiert.²⁹ Diese Dokumente waren Grundlage für Planungsentscheidungen. Wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Publikationen zu Zollverein bzw. zur Kokerei informieren über das Kammgebäude.³⁰ Die Vermittlung des Gebäudes erfolgt innerhalb von einigen Führungen des Denkmalpfades Zollverein. Wünschenswert wären zusätzliche Informationen vor Ort, die den Besuchern auch ohne Führung das Gebäude und die technischen Anlagen näher erklären.

Diskussion: Probleme und Potenziale für die Industriedenkmalpflege

Good-Practice im Heritage-Management bedeutet das Mitdenken acht verschiedener Kriterien (Good-Practice Wheel). Diese Kriterien sind mehr oder weniger erkennbar in dem deutschsprachigen Diskurs zum Industriedenkmal und dem englischsprachigen Diskurs zum Heritage-Management. Sie korrespondieren mit den Leitlinien der UNESCO und ihrer Partnerorganisationen. Sichtbar werden die Überschneidungen zwischen Heritage-Management und der Denkmalpflege, gleichzeitig sind leichte Divergenzen zu erkennen. Diese bestehen in Übersetzungsproblematiken und Begrifflichkeiten, zudem in differenten Selbstverständnissen zwischen UNESCO, amtlicher Denkmalpflege und Planern, Architekten bzw. Eigentümern, die einen denkmalpflegerischen Auftrag wahrnehmen.³¹ Das Fallbeispiel der Umnutzung Kammgebäude auf Zollverein macht deutlich, dass in dem Zusammenspiel der acht Kriterien von Good-Practice im Heritage-Management Chancen für die Erhaltung von Industriedenkmalern liegen. Die vorgeschlagene Systematisierung von Kriterien guter Praxis im Heritage-Management industrieller UNESCO-Welterbestätten kann in Theorie und Praxis dazu beitragen, die verschiedenen Anforderungen, Aufgaben und Akteure in den Blick zu nehmen und im Sinne der Denkmalpflege zu managen. Dabei sind sowohl die ausgeprägten methodologische Erfahrungen der Denkmalpflege, nämlich die Benennung, die Bewertung und die Techniken des Bewahrens³² von Nöten, wie auch eine Orientierung und Positionierung in dem weiterfassenden Aufgabenfeld des Heritage-Managements, die Interaktionen mit vielfältigen Akteuren und Institutionen verlangen.

Abbildungsnachweis

- 1 Heike Oevermann, Harald A. Mieg
- 2, 3 Heike Oevermann

Anmerkungen

- ¹ Oevermann, Heike / Mieg, Harald A. (Hg.): *Industrial Heritage Sites in Transformation. Clash of Discourses*, New York 2015
- ² Kierdorf, Alexander / Hassler, Uta: *Denkmale des Industriezeitalters. Von der Geschichte des Umgangs mit Industriekultur*, Tübingen 2000
- ³ Kierdorf, Alexander / Hassler, Uta 2000 (wie Anm. 2), S. 221
- ⁴ Ruland, Ricarda / Kuder, Thomas: *Gute Beispiele: Städtebaulicher Denkmalschutz: Handlungsleitfaden*, hg. v. Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung, Erkner 2006, S. 74–83 und 86–91
- ⁵ Meier, Hans-Rudolf: *Konversion als denkmalpflegerische Strategie?*, in: *Konversionen. Denkmal – Werte – Wandel, Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der BRD 2012*, hg. v. Freie und Hansestadt Hamburg, Kulturbehörde, Denkmalschutz, Hamburg 2014, S. 45–51
- ⁶ Beckmann, Eva-Maria (Hg.): *Schall und Rauch. Industriedenkmalere bewahren. Dokumentation der Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland 13. bis 15. Juni 2016 in Oberhausen, Petersberg Kreis Fulda 2017*
- ⁷ Siehe www.indumap.de/ (15. Januar 2018)
- ⁸ Vgl. zum Begriff: Wijesuriya, Gamini / Thompson, Jane / Young, Christopher: *Managing Cultural World Heritage. World Heritage Resource Manual*, ed. by UNESCO World Heritage Centre, Paris 2013
- ⁹ Rodwell, Dennis: *The World Heritage Convention and the Exemplary Management of Complex Heritage Sites*, in: *Journal of Architectural Conservation*, 8. Jg., H. 3, 2002, p. 40–60; Strange, Ian / Whitney, David: *The Changing Roles and Purposes of Heritage Conservation in the UK*, in: *Planning Practice and Research*, 18. Jg., H. 2–3, 2003, p. 219–229; Stubbs, Michael: *Heritage – Sustainability. Developing a Methodology for the Sustainable Appraisal of the Historic Environment*, in: *Planning Practice and Research*, 19. Jg., H. 3, 2004, p. 285–305; Rodwell, Dennis: *Managing Historic Cities*, in: *Journal of Architectural Conservation*, 12. Jg., H. 2, 2006, p. 41–61; Ling, Christopher / Handley, John / Rodwell, John: *Restructuring the Post-Industrial Landscape. A Multifunctional Approach*, in: *Landscape Research*, 32. Jg., H. 3, 2007, p. 285–309; Pereira Roders / Ana; van Oers, Ron: *Editorial. Bridging Cultural Heritage and Sustainable Development*, in: *Journal of Cultural Heritage Management and Sustainable Development*, 1. Jg., H. 1, 2011, p. 5–14; Araoz, Gustavo F.: *Preserving Heritage Places under a New Paradigm*, in: *Journal of Cultural Heritage Management and Sustainable Development*, 1. Jg., H. 1, 2011, p. 55–60; Landorf, Chris: *A Future for the Past. A New Theoretical Model for Sustainable Historic Urban Environments*, in: *Planning Practice and Research*, 26. Jg., H. 2, 2011, p. 147–165; Pereira Roders, Ana / van

- Oers, Ron: Guidance on Heritage Impact Assessments, in: *Journal of Cultural Heritage Management and Sustainable Development*, 2. Jg., H. 2, 2012, p. 104–114; Bandarin, Francesco / van Oers, Ron: *The Historic Urban Landscape. Managing Heritage in an Urban Century*, Wiley-Blackwell 2012; Labadi, Sophia / Logan, William: *Approaches to Urban Heritage, Development, and Sustainability*, in: *Urban Heritage, Development and Sustainability. International Frameworks, National and Local Governance*, ed. by Sophia Labadi und William Logan, New York 2016, p. 1–20; Pickard, Robert: *Setting the Scene. The Protection and Management of Cultural World Heritage Properties in a National Context*, in: *The Historic Environment: Policy & Practice*, 7. Jg., H. 2–3, 2016, p. 133–150
- ¹⁰ U.a.: Waterton, Emma / Smith, Laurajane: *The Recognition and Misrecognition of Community Heritage*, in: *International Journal of Heritage Studies*, 16. Jg., H. 1–2, 2010, p. 4–15; Crooke, Elizabeth: *The Politics of Community Heritage. Motivations, Authority and Control*, in: *International Journal of Heritage Studies*, 16. Jg., H. 1–2, 2010, p. 16–29
- ¹¹ Oevermann, Heike / Degenkolb, Jana / Dießler, Anne / Karge, Sarah / Peltz, Ulrike: *Participation in the Reuse of Industrial Heritage Sites: The Case of Oberschöneeweide*, Berlin, in: *International Journal of Heritage Studies*, 22. Jg., H. 1, 2016, p. 43–58; Scheffler, Nils: *Community Involvement in Heritage Management*, in: *OWhC Guidebook. Community Involvement in Heritage Management*, ed. by City of Regensburg, OWhC, Council of Europe, Regensburg 2017, p. 14–21
- ¹² Tietz, Jürgen: *Herausforderung Kommunikation. Zur wachsenden Bedeutung der Denkmalvermittlung*, in: *Denkmalwerte. Beiträge zur Theorie und Aktualität der Denkmalpflege*, hg. v. Hans-Rudolf Meier und Ingrid Scheurmann, Berlin / München 2010, S. 251–258
- ¹³ Schade, Kathrin (Hg.): *Bildung und Denkmalpflege. 78. Tag für Denkmalpflege Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland Brandenburg an der Havel 16.–19. Mai 2010*, Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum Zossen, Worms 2010
- ¹⁴ U.a.: Wohlleben, Marion: *Vom Wert der Baukultur in Zeiten des Klimawandels*, in: *Denkmalwerte. Beiträge zur Theorie und Aktualität der Denkmalpflege*, hg. v. Hans-Rudolf Meier und Ingrid Scheurmann, Berlin, München 2010, S. 75–85; Meier, Hans-Rudolf; Scheurmann, Ingrid; Sonne, Wolfgang: *Jenseits des Kultus?*, in: *Werte. Begründungen der Denkmalpflege in Geschichte und Gegenwart*, hg. v. Hans-Rudolf Meier, Ingrid Scheurmann und Wolfgang Sonne, Berlin 2012, S. 8–13; Will, Thomas: *Das Denkmal als Ressource? Über Sinn und Zweck der Denkmalpflege*, in: *Forum Stadt*, 43. Jg., H. 2, 2016, S. 171–188
- ¹⁵ Will, Thomas 2016 (wie Anm. 14)
- ¹⁶ Z.B.: <http://whc.unesco.org/en/guidelines/> (30.08.2017)
- ¹⁷ Pendlebury, John: *Conservation Values, the Authorised Heritage Discourse and the Conservation-Planning Assemblage*, in: *International Journal of Heritage Studies*, 19. Jg., H. 7, 2013, p. 709–727
- ¹⁸ Vgl. hierzu die ausführliche Diskussion in: Makuvaza, Simon (Hg.): *Aspects of Management Planning for Cultural World Heritage Sites. Principles, Approaches and Practices*, Cham 2018
- ¹⁹ UNESCO 2016, (wie Anm. 16), Art. 109
- ²⁰ UNESCO 2016 (wie Anm. 16), Art. 109–118
- ²¹ Vgl. Wijesuriya et al. 2013 (wie Anm. 8), S. 114–118
- ²² U.a. Pendlebury, John, 2013 (wie Anm. 17); Oevermann, Heike / Mieg, Harald A.: *Studying Transformation of Industrial Heritage Sites*, in: *Industrial Heritage Sites in Transformation. Clash of Discourses*, hg. v. Heike Oevermann und Harald A. Mieg, New York 2015, p. 12–25
- ²³ <http://whc.unesco.org/en/list/975> (12.12.17)
- ²⁴ Planinghaus Architekten: *Nachnutzungsstudie Kammgebäude*, 2011, Graue Literatur
- ²⁵ Götz, Kornelius: *Stiftung Zollverein – Nachnutzung des Kammgebäudes Konzeptstudie zur Entfeinerung, Trennstellenbestimmung, Sicherung und Konservierung der technischen Anlagen- und des Maschinenbestands*, 2010–13, Graue Literatur
- ²⁶ Siebert, Harald: *Neuer Umgang mit Industriedenkmälern* Düsseldorf, Januar 2010, Schriftfassung
- ²⁷ Stadt Essen: *Stadtentwicklungsprozesse Essen (Step), Perspektive 2015+*. Analysen, Prognosen, Ziele und Impulsprojekte, 2006, Graue Literatur
- ²⁸ Planungsbüro Drecker (2010): *Urbane Kultur und Lebensqualität in Stadtquartieren. Zeche Zollverein und Umgebung*, 2010, Graue Literatur
- ²⁹ Roseneck, Reinhard, *Denkmalpflegerische Rahmenkonzeption*. Braunschweig, 2002, Graue Literatur; Götz, Kornelius 2010–13; Planinghaus Architekten 2011 (beides wie Anm. 24)
- ³⁰ U.a.: Buschmann, Walter, *Zechen und Kokereien im rheinischen Steinkohlebergbau. Aachener Revier und westliches Ruhrgebiet. Bau- und Kunstdenkmäler von Nordrhein-Westfalen*. Berlin 1998, S. 483
- ³¹ Vgl. Oevermann / Mieg 2015 (wie Anm. 1)
- ³² Meier, Hans-Rudolf: *Denkmalpflege als Zukunftsprinzip?*, in: *Forum Stadt*, 43. Jg., H. 2, 2016, S. 131–135, S. 134

Strategien für den nachhaltigen Umgang mit dem industriell-kulturellen Erbe

BURKHARD PAHL

ZUSAMMENFASSUNG

In den letzten 30 Jahren wurde großartige Arbeit geleistet in der Erfassung und Sichtbarmachung des industriell-kulturellen Erbes. Angesichts der Vielzahl der Objekte und des zunehmend kritischen Erhaltungszustandes stellt sich die Frage, wie diese Objekte der Nachwelt lesbar erhalten werden können.

Es gilt der Grundsatz des authentischen Originals. Bei näherer Betrachtung ist jedoch festzustellen, dass wesentliche Teile zum Verständnis des jeweiligen Objektes abgeräumt, fragmentiert bzw. mit Installationen und Nutzungen eines neokulturellen Verständnisses überlagert sind. Touristische und fachliche Erwartungshaltungen, Zerfall und Erhaltungsstrategien, nebst Sicherung der dazugehörigen finanziellen Aufwendungen bedürfen für die Zukunft die Erarbeitung detaillierter Handlungsanweisungen und den Einsatz methodischer Ansätze, um einen Kernbestand auf wissenschaftlich haltbarem Niveau zu sichern.

Mit Methoden der Szenariotechnik können Lösungsansätze sichtbar, bewertet und in Leitbilder für objektbezogene Herangehensweisen überführt werden. Dies reicht bis zu einem sachgerechten Monitoring.

Der Beitrag ist als Einstieg in die anstehende Diskussion nachhaltiger Erhaltungsstrategien zu verstehen.

Strategien für den nachhaltigen Umgang mit dem industriell-kulturellen Erbe

Heutzutage besteht eine Vielzahl von Objekten des industriell-kulturellen Erbes mit der Folge, dass die Fachwelt herausgefordert ist, diese der Nachwelt „lesbar“ zu erhalten.

In den letzten 30 Jahren wurde großartige Arbeit geleistet in der Erfassung und Sichtbarmachung des industriell-kulturellen Erbes.¹ Jetzt steht der nächste Schritt an: Die Erforschung und Anwendung von Strategien für den nachhaltigen Erhalt dieser Zeugnisse, teils ganzer industriell geprägter Landschaftsräume. Dass z.B. ein UNESCO-Welterbe-Titel im Bereich „Landscape“ für eine erhaltenswerte industriell-kulturelle Landschaft im Detail für das Einzelobjekt keine Handlungsanweisung darstellt, wurde u.a. auf dem letzten TICCIH Kongress in Lille im September 2015 und bei der Augenscheinnahme der zahlreichen Objekte im Bassin minier du Nord-Pas-de-Calais deutlich:

- 1200 Elemente,
- 353 ausgewählte Objekte,
- 17 Schachtanlagen,
- 200 Terrils (kegelförmige Abraumhalden),
- 700 Bergarbeitersiedlungen.

Eine gewaltige und nicht zu bewältigende Aufgabe, wenn man den Anspruch des Erhaltens dieses kulturellen Erbes erhebt. Die Absicht der französischen Kollegen lautet: Erhalt und Erneuerung.² Ein anspruchsvoller Ansatz. Aber wie soll man damit umgehen und eine Finanzierung für die Zukunft sichern?

Zur Evaluation erhaltenswerter Objekte

Zwar gilt der Grundsatz des authentischen Originals,³ bei näherer Betrachtung ist jedoch festzustellen, dass wesentliche Teile zum Verständnis der jeweiligen Anlage (insbesondere von Anlagen der industriellen Rohstoffgewinnung, Weiterverarbeitung und Produktion, des Arbeiterwohnungsbaus oder anderer Objekte) abgeräumt, fragmentiert

bzw. mit Installationen und Nutzungen neokulturellen Verständnissen überlagert sind.

Weiterhin fehlt in vielen Fällen eine objektive Sicht und Beurteilung der einzelnen Objekte im nationalen, europäischen, ggf. auch weltweiten Kontext. „Giant“ z.B. ist im Zweifelsfall kein alleiniger Maßstab für den Erhaltungswert.

In vielen Fällen, nicht begrenzt auf die beschriebenen Beispiele in Nordfrankreich, ist nicht nachvollziehbar, wofür die einzelnen Objekte stehen: Universeller Wert, Einzigartigkeit, Authentizität, Integrität? Oder stehen die kulturellen Zeugnisse bis heute, weil sie die Vergangenheit schlicht überlebt haben?

Es fehlt die konsequente Anwendung von Kriterien (vgl. Kriterienkatalog, UNESCO Welterbe)⁴ auf nationaler und regionaler Ebene und die Klärstellung, welche Objekte unverzichtbar sind für die nachhaltige Betrachtung unseres industriell-kulturellen Erbes. Darauf aufbauend sollte die regionale, nationale und ggf. internationale monetäre Ausstattung gesichert werden. Objekte mit einem herausragenden Einzelkriterium (z.B. Landmark) müssten dann nicht hinsichtlich ihrer maschinellen Ausstattung bestückt bleiben, wenn diese an anderer Stelle im Kontext vorhanden wären und dort als herausragendes Beispiel für eine technologische Entwicklung und Standard stehen würden. Die touristische und fachliche Erwartungshaltung und der Erfüllungsgrad an die einzelnen Objekte wird dann eine andere sein.

Zu Folgerungen aus dem derzeitigen, operativen Handeln und dem gesellschaftlichen Wandel

Neben dem teils fragmentierten Zustand sind die Objekte dem Zerfall ausgesetzt. Dies ist kein beklagenswerter Zustand, sondern eine *condicio sine qua non*. Erst wenn wir begreifen, dass Zerfall und Erhaltungsstrategien, nebst Sicherung der dazugehörigen finanziellen Aufwendungen, Bestandteil unseres kulturellen Erbes sind, wird es uns gelingen, angemessene Strategien für die Zukunft zu entwickeln (Abb. 1).

Die zu beobachtende, heutige Herangehensweise ist operativ nachzuvollziehen, aber angesichts unseres Wissenschaftsverständnisses und konservatorischen Wissens zu überdenken. Die DIN EN16096⁵ stellt auf einheitlich europäischer Ebene eine klare allgemeine Handlungsempfehlung zur Zustandserhebung, Klassifizierung und Behe-

bung nach Dringlichkeit dar. Darüber hinaus existieren zahlreiche fachbezogene Veröffentlichungen von ICOMOS, u.a. die „Principles for the Analysis, Conservation and Structural Restoration of Architectural Heritage“⁶. In der klassischen Archäologie ist von der Erfassung bis zur Bewahrung und Sichtbarmachung des historischen Kontextes eine Handlungsethik verinnerlicht, welche wir in der Behandlung unseres industriell-kulturellen Erbes leider nur in Ansätzen erkennen. Hinzu kommt eine Schwierigkeit, welche sich bei klassischen Denkmälern in der Regel in ihrer Konsequenz so nicht stellt: die kontextuelle Veränderung durch Nutzungsfortschreibung, -anpassung oder -änderung. Hierzu ein Beispiel: Die Elektrifizierung und die technischen Anforderungen an Eisenbahnbrücken haben zu gravierenden Änderungen am Erscheinungsbild von Brückenbauwerken bis zu deren Verlust geführt. In vielen Fällen wurde der Erhalt in harten Diskussionen mit den Betreibern und im besten Fall unter Verzicht der Originalität des Erscheinungsbildes an einer Brückenseite oder im Fahrbahnbereich erkaufte. Als positives Beispiel ist hier der Landwasserserviadukt in Graubünden (CH) anzuführen, wobei sich auch hier durch den neuen Oberbau die Plastizität im Erscheinungsbild verändert hat. Anstatt dies zu beklagen, sollten wir dies als Teil eines immerwährenden, nutzungsbedingten Prozesses (wenn Nutzung besser ist als Nichtnutzung industriell-kultureller Zeugnisse) begreifen und mit den bekannten Mitteln der klassischen Archäologie die Eingriffe lesbar zeigen. Die Lesbarkeit bezieht sich hierbei auf das Objekt selbst und erst nachrangig auf seine Dokumentation, Internetpräsenz oder



Abb. 1: Handlungsempfehlungen, Stand des Wissens zum Erhalt des kulturellen Erbes (2017)

Schautafel. Der bekannte Schlüssel hierfür ist die andersartige Materialität und/oder die abweichende Oberflächentextur. Im Detail ist dies ein schwieriges Feld für den handlungsorientierten Verantwortlichen vor Ort. Offensichtlich hat die Fachwelt hier einen Bildungsauftrag nach Innen und gegenüber Dritten zu erfüllen (Abb. 2).

In der Architekturszene ist aktuell die Diskussion entbrannt hinsichtlich des Begriffes der Authentizität. Ist dies eine innenwohnende Eigenschaft oder Zuschreibung? Zur Verdeutlichung des Disputs stellt hierzu Andreas Denk⁷ den Innenraum der Bierschwemme Donisl in München heraus. Es handelt sich um einen raumbildenden Neubau aus dem Jahre 2015 mit denkmalgeschützter Fassade. Die Diskussion über denkmalgerechtes Handeln reicht von Georg Dehio über Hans Döllgast, von der Wiederaufbaudiskussion von Stadtschlössern bis hin

zum intelligenten Ansatz der Neuen Musterhäuser in Dessau. Die Frage ist: Wo positionieren wir uns mit dem industriell-kulturellen Erbe?

Letztlich bestehen mehrere Handlungsoptionen. Hierbei ist es durchaus legitim, eine bewusste und harte Entscheidung zu treffen. Diese muss dann für das gesamte Objekt/Ensemble konsequent angewendet und durchgehalten werden.

Unstrittig ist weiterhin die beschleunigte Abgängigkeit industrieller Zeugnisse bei Nichtnutzung und infolge Witterung. Stellt man die Frage: Was hätte ein Industrieunternehmen getan? Es hätte einen Gasbehälter oder ein Ansaugrohr schlichtweg erneuert, wenn mittels Korrosionsschutz oder lokaler Ausbesserung kein betriebstechnisch-verantwortbares Handeln gegeben wäre. Industrielle Anlagen im Betrieb sind einer ständigen Erneuerung unterworfen. Im klassischen Hochbau sind für einen Werterhalt 0,75–1,5 % der Anschaffungskosten (baulicher Neuwert) per anno anzusetzen. Die Immobilienwirtschaft⁸ rechnet mit jährlichen Instandhaltungspauschalen von ca. 10 €/m² Nutzfläche, was für denkmalgeschützte und industrielle Anlagen unzureichend sein dürfte. Was private Investoren und die Kirchenbauverwaltungen an Unterhaltungsaufwendungen leisten, ist im Handlungsfeld der Öffentlichen Hand leider nicht gegeben, mit den bekannten Folgen. Werfen wir einen Blick auf das Kulturerbe Völklinger Hütte (Abb. 3, 4) oder auf den heutigen Landschaftspark Duisburg-Meiderich.

Nach oben benannten Maßstäben müssten in einer vereinfachten Übersichtsrechnung für den Erhalt bzw. die kontinuierliche Erneuerung eines Stahlwerks rund 45 Millionen Euro/anno (bei Ersterstellungskosten von rund 4 Mrd. Euro, vgl. Neubau des Stahlwerkes von Thyssen Krupp in Brasilien) aufgewendet werden. Auch wenn im Nachnutzungskontext deutlich weniger finanzielle Mittel benötigt werden, wird dies die Gesamtgesellschaft nicht leisten können oder wollen.

Die Babyboomer-Generation wird die letzte sein, welche die Faszination von qualmender Schwerindustrie, fauchender Maschine und fordistische Arbeit am Fließband noch ‚live‘ erlebt hat und dies mit dem Elektrobike auf der Route der Industriekultur nachfährt.

Genau wie das Interesse an dem Metallbaukasten, der Modelleisenbahn oder der Dampfmaschine mit Hammerwerk schwindet, wird das Interesse und die Sicht auf das industrielle Erbe sich verändern.



Abb. 2: Stichworte zur Frage der Authentizität. Entnommen aus: der architekt (4/2017)



Abb. 3: Restaurierter Behälter mit künstlich aufgebrachtener Patina. Erhaltungsmaßnahmen industriell-kultureller Kontext. Hier: Weltkulturerbe Völklinger Hütte (2013)



Abb. 4: Komplettaustausch von abgängigen Stahlrohren. Erhaltungsmaßnahmen im industriell-kulturellen Kontext. Hier: Weltkulturerbe Völklinger Hütte (2013)

So stellt sich die Frage, ob die Verantwortlichen nicht damit beginnen sollten, über einen kontrollierten Rückbau, über Lapidarien nachzudenken und die verloren gegangene Realität über neue haptische und alle Sinne ansprechende Veranschaulichungen den nächsten Generationen näher zu bringen. Mittels 3D-Brillen und heute möglicher eigenständiger Bewegung im Raum, mittels Simulation⁹ und Erfahrungen von Hitze und industrieller Geräusche werden das Erlebnis und die Erfahrbarkeit eines Stahlwerkes des ausgehenden 20. Jahrhunderts anders sein, als in einer teils abgeräumten, fragmentierten Welterbestätte.

Um nicht falsch verstanden zu werden: Die Authentizität des Ortes, seine Materialität, seine maschinelle Ausstattung und seine räumlichen und sinnstiftenden Zusammenhänge – soweit konservatorisch leistbar – sind unverzichtbar. Die verantwortlichen Akteure müssen jedoch lernen, die zunehmenden „naturbedingten“ und sonstigen Verluste durch andere, wirksame Mittel zu kompensieren.

Versuch eines strategischen Ansatzes

Nach einer eingehenden Bestandserfassung, Analyse und Zustandsbeschreibung sollten in diesem Sinne beispielhaft Szenarien für den Umgang mit dem

industriell-kulturellen Erbe entwickelt und daraus Strategien für unser zukünftiges Handeln erarbeitet werden (Abb. 5). Dies auf den Ebenen:

- industriell-kulturelle Landschaft,
- industriell-technischer Komplex bzw. industriell-technisches Objekt,
- industriell-technisches Element.

Zur Verdeutlichung dieses möglichen, strategischen Ansatzes könnte die Systematik eines explorativen Szenariomodells herangezogen werden.¹⁰

Zur Beurteilung der Szenarien werden darüber hinaus Indikatoren und Messinstrumente benötigt, mit denen nach definierten Zeiträumen der Zustand des Gegenstands beschrieben und beurteilt werden kann. Indikatoren wären z.B.:

- physischer Denkmalwert,
- Lesbarkeit des Sinnzusammenhangs,
- Nutzwert (touristisch, ökonomisch),
- Vereinbarkeit mit den Grundsätzen eines UNESCO-Welterbestatus.

Vorstellbar sind im industriell-kulturellen Kontext 5 bis 6 Szenarien, welche über einen längeren Zeitraum beschrieben werden. Die Szenarien sollten unterschiedliche Herangehensweisen reflektieren, z.B.:

- Szenario 1: Nichtstun



Ebenen:

- Industriell-kulturelle Landschaft
- Industriell-technischer Komplex bzw. industriell-technisches Objekt
- Industriell technisches Element

Abb. 5: Hinführung zu einem strategischen Ansatz mittels Szenariotechnik (2017)

- Szenario 2: Struktur erhalten
- Szenario 3: Kontrollierter Rückbau
- Szenario 4: Intervention
- Szenario 5: Negation
- Szenario 6: ‚All in‘

Die Szenariotechnik kann den Entscheidern vor Ort Visionen über mögliche zukünftige Entwicklungen, Chancen, Risiken liefern, weiterhin Entscheidungsgrundlagen für ein nachhaltiges Leitbild sowie eine mögliche Basis für ein Monitoring und kontinuierliche Nachjustierung darstellen.

Case Study / Fallbeispiel

Zur besseren Veranschaulichung sei dies an einem komplexeren Fallbeispiel dargelegt. Hierzu folgende Kurzbeschreibung: Maschinenhaus einer Schachtanlage, Erstellung Ende des 19. Jahrhunderts. Der dazugehörige Förderturm ist als Landmarke gesichert und wird dauerhaft unterhalten, das restliche Gelände ist zum Startzeitraum geräumt.

Die folgenden, beispielhaften Szenarien (Abb. 6) beinhalten ein gewisses Augenzwinkern auf das derzeitige, operative Handeln im industriell-kulturellen Kontext.

Szenario 1: Nichtstun

Das aufgelassene Industriegelände führt zu Kabelklau (Kupferkabel), herausgerissen mit Beschädigungen an den elektrischen Anlagen, Vandalismus, Glasschäden, lokaler Brand des Dachstuhls. Innenräume werden bewittert, Frostschäden, Vogelkot. Nach 15 Jahren wachsen Birken aus dem Dach, welches teilweise einbricht. Der Schornstein stürzt nach 22 Jahren unvermittelt in sich zusammen. Nach Abbau lösbarer Metallteile zur Wiederverwer-

tung werden nach 35 Jahren mit schwerem Gerät Dampfmaschine und Treibräder brutal herausgebroschen. Hierbei geht die Giebelwand verloren. Nach 50 Jahren besteht noch ein Torso mit überwucherten, mineralischen Baustoffen und Eisenstreben. Einzig der Fußbodenbelag aus Steinzeugmosaik ist noch weitgehend intakt.

Anhand archäologischer Grabungen und Laboruntersuchungen lassen sich die noch authentischen Baustoffe exakt nach Materialgüte und Herkunft beurteilen. Das schichtenweise Freilegen führt zu Funden von Schildern und Emblemen, welche auf die Herkunft, der nicht mehr vorhandenen technischen Anlagen, schließen lassen. Über die Größe und den Abstand der Verankerungspunkte gelingt es mittels Vergleichsangaben aus einem Archiv und Fotobeständen die Größe, Art und Leistungsfähigkeit der ehemaligen technischen Anlagen einzugrenzen. Aufgrund des Zustands und des mangelnden Interesses wird das Gelände geräumt und einer neuen Nutzung zugeführt.

Szenario 2: Struktur erhalten als „lebendes Denkmal“

Aufgrund eines Facility-Management-Planes erfolgen regelmäßige Untersuchungen der Bausubstanz und Wartung der maschinentechnischen Anlagen. Als erster Schritt erfolgt eine grundlegende Dachsanierung und Trockenlegung des Gebäudesockels. Nach 15 Jahren muss die Beschickung der Dampfmaschine aus Umweltschutzgründen von Kohle auf Gas umgestellt werden. Hierbei wird der Kessel grundlegend erneuert und sämtliche Schritte dokumentiert. Durch das Abgasrohr, welches in den Schornstein eingezogen wurde, versottet der

Schornstein zunehmend. Er muss im oberen Drittel abgetragen und neu aufgemauert werden. Nach 35 Jahren erlischt trotz Denkmalschutz und Intervention von Fachgremien die Betriebsgenehmigung für fossile Brennstoffe endgültig. Was dazu führt, dass ein Elektroantrieb, gespeist aus erneuerbaren Energien (Windkraft), den Antrieb der Maschinenanlage übernimmt. Hierzu wird die betriebstechnische Anlage umgebaut als reine Schauanlage ohne technische Funktion. Die Forderung nach genereller Barrierefreiheit für öffentlich zugängliche Bauten führt zu einem schwerwiegenden Eingriff in die Südfassade. Darüber hinaus werden sämtliche Absturzsicherungen und Schutzeinrichtungen von Maschinen mit Glasbrüstungen und Handläufen gesichert sowie eine Sprühnebelanlage (Sprinkler) aus Brandschutzgründen von der Decke abgehängt. Dank der Eingriffe kann die Anlage wieder der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden und verfügt über konstante Besucherströme, auch wegen Schließung/Aufgabe anderer Standorte und insbesondere, weil sie eine anstehende Evaluierung des UNESCO-Welterbe-Komitees übersteht und in den Genuss eines ‚Platin-Labels‘ als herausragendes Industriedenkmal kommt sowie Bestandteil einer „Premiumroute Industrial Heritage“ wird.

Szenario 3: Kontrollierter Rückbau

Nach Stilllegung der Anlage werden zum Verständnis nicht erforderliche Anlagenteile demontiert, so die 2. Kesselanlage, Generatorenblöcke und Schaltanlagen. Die Seile der Förderanlage werden entnommen und wiederverwertet bis auf ein schlaffes Seil, welches eine visuelle Verbindung zum Förderturm darstellen soll. Nach 22 Jahren muss der Schornstein bis auf einen Stumpf wegen Baufälligkeit zurückgebaut werden. Wegen mangelnder Standsicherheit der Hülle und Tragschienen der Kranbahn wird diese ebenso entfernt, um Lastreserven für das Dach zu gewinnen. Die baufälligen Absturzsicherungen und Tritte lassen keinen umfassenden Besucherverkehr mehr zu. Es kann lediglich eine kleine Besucherplattform in den Hallen erhalten bleiben. Beschilderung, Markenauftritt, gastronomische Einrichtung und Umfeld wirken zunehmend antiquiert und ungepflegt, wodurch das Besucherinteresse nachlässt. Nach 35 Jahren löst sich der Förderverein aus Altersgründen auf. Die Anlage wird nur noch an ausgewählten Wochenenden geöffnet und schließt nach 3 weiteren Jahren endgültig. Das Landesamt für Archäologie übernimmt eine Sichtung

und Dokumentation der Bestände. Nach Einholung eines externen Gutachtens wird die gänzlich noch vorhandene Dampfmaschine in ein Industriemuseum überführt und als herausragendes Zeugnis der Industriegeschichte instandgesetzt.

Das Gebäude wird von der Landesregierung zur wirtschaftlichen Verwertung freigegeben. Ein Investor übernimmt dies mit der Auflage des Erhalts der Fußbodenmosaik und des äußeren Erscheinungsbildes und baut es für gastronomische Zwecke aus.

Szenario 4: Intervention

Nach Umbau zur Kulturfabrik mit Veranstaltungs-, Ausstellungs- und Gastronomiefläche nebst großzügiger WC-Anlage im Untergeschoss des Bestandsbauwerks erhält die „Kulturinitiative Dampfmaschinenhaus“ nach öffentlicher Ausschreibung die Betriebs- und Vermarktungsrechte für 15 Jahre. Zahlreiche Ausstellungen, Theaterveranstaltungen und Firmenevents lassen das Objekt zu einem beliebten Veranstaltungsort werden. Der museale Betrieb der maschinentechnischen Anlage wird bis auf den „Tag der Industriekultur“ und den „Tag des offenen Denkmals“ völlig eingestellt. Durch Forderungen nach verbesserter Bühnentechnik und Bestuhlung werden Generatoren und eine Dampfmaschine entfernt und aus energetischen Gründen Dach und Fenster ersetzt sowie gedämmt. Der Schornstein wird stabilisiert und erhält eine weithin sichtbare LED-Leuchtreklame. Das neue, hochgedämmte und angehobene Dach erlaubt den Einbau einer Galerie mit 150 zusätzlichen Sitzplätzen. Nach 35 Jahren wird das Konzept grundlegend erneuert und an den Zeitgeschmack angepasst als flexible Eventhalle. Hierbei wird die (von Ausstellungswänden umstellte) 2. Dampfmaschine an ein neues Industriemuseum in China verkauft und das Gebäude aus der Denkmalliste gestrichen.

Szenario 5. Negation

Auf Veranlassung der Landesregierung hat das Landesamt für Denkmalpflege ein externes Gutachten in Auftrag gegeben mit dem Titel „Evaluation of places of interest“. Eine flankierende Meinungsumfrage im Jahr 2022 ergibt, dass der öffentliche Erhalt von Industrieanlagen auf dem vorletzten Platz der Prioritätenliste (vor dem Neubau von Justizvollzugsanstalten) gelandet ist. Die Förderung wird daraufhin eingestellt und die Objekte zur Verwertung öffentlich ausgeschrieben. Zuschlag erhält eine neue Auto- und Mobilitätswerkstatt.

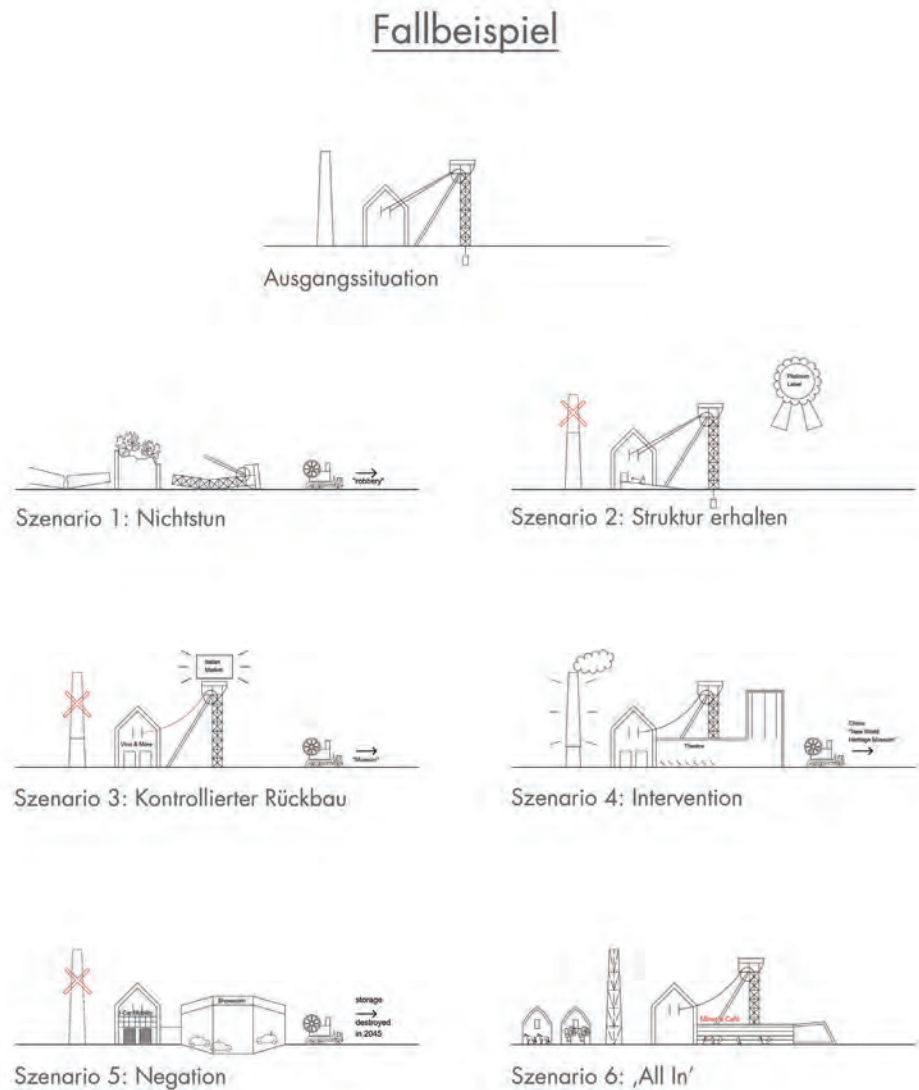


Abb. 6: Fallbeispiel: Maschinenhaus einer Schachtanlage mit Förderturm und Schornstein (2016) und Szenarien 1 – 6

Das Gebäude wird entkernt, Maschinenanlagen verschrottet, zwei große Tore und Hebebühnen eingeplant. Die Glasfront erhält aufgedübelte Blechpaneele. Ein achteckiger Showroom nach CI-Vorschriften des asiatisch-amerikanischen Herstellers wird angebaut. Nach 35 Jahren wird das Autohaus geschlossen, die Halle abgerissen und durch ein Teilelogistikzentrum des Autoherstellers ersetzt. Nach Einstellung der Studiengänge für klassische Archäologie und Technikgeschichte zugunsten IT-basierter Innovationsforschung (IF 4.0) und der Reduzierung der Planstellen im Landesamt für Denkmalpflege konzentrieren sich die wenigen kunstgeschichtlich ausgebildeten Angestellten auf den Erhalt von Schlössern und Gärten sowie der historischen Altstadtkerne. Das Archivmaterial wird nach Schließung des regionalen Industriemuseums zur Technikgeschichte dem Nationalen Technikmuseum angeboten, welches dies jedoch

aus Platzmangel ablehnt. So werden die Bestände 2045 im Zuge der Durchsetzung des Programms „papierloser Dienststellen“ vernichtet.

Szenario 6: ‚All In‘

Nach Durchführung eines Workshops und eines Bürgerforums fällt auf Landesebene die Entscheidung, die denkmalgerechte Sanierung wesentlicher Teile zu finanzieren. Angereichert wird die Maßnahme mit EU-Fördermitteln, einem Regionalfond zur nachhaltigen Stadterneuerung und einem Topf zur Förderung des Tourismus. Dies hat zur Folge, dass nach einem Architektenwettbewerb, wiederum mit Bürgerbeteiligung, erhebliche Baumaßnahmen in Gang gesetzt werden. Ein Anbau in moderner Architektensprache mit Besucherzentrum, Biergarten und „Miners Cafe“ entsteht. Das Maschinenhaus wird saniert, die maschinentechnische Anlage auf Elektroantrieb umgebaut und als

Schauanlage betrieben. Die Beheizung der Bauten erfolgt über Erdwärme. Photovoltaikmodule zieren die Dächer der Neubauten. Die Abluft des Besucherzentrums wird über Wärmetauscher durch den Schornstein geleitet, welcher dadurch von innen stabilisiert wird. Zunehmend verlagern sich Aktivitäten der umliegenden Gemeinden in das gut geführte Besucherzentrum nebst Restaurant, welches sich aus dem Café entwickelt hat. Nach Auslaufen der Förderkulisse und Übertragung des Geländes an die Gemeinde wird zur Finanzierung des Betriebes das 10 km entfernte Stadtmuseum geschlossen und die Bestände überführt. Die Veranstaltungsfläche wird in eine Dauerausstellung „Wohnen + Arbeiten im 19. und 20. Jahrhundert“ überführt. Die Kuratierung stellt eine erhebliche Herausforderung dar, da die überlassenen Museumsbestände (vom Mittelalter mit bäuerlichem Gerät bis zur Neuzeit) integriert werden sollen. Ein weiterer Anbau mit Magazinflächen und Mitarbeiterräumen wird erforderlich. Auf den Freiflächen wird darüber hinaus ein historischer Bauernhof mit Streichelzoo und Kinderbetreuung aufgebaut und das Bild einer Industrieanlage endgültig verwässert. Nach 28 Jahren steht erneut die grundständige Sanierung des Förderturms und der Fassade des Maschinenhauses an. Die Denkmalpflege versucht über Freilegung von Farb- und Materialschichten den Ursprungszustand zu rekonstruieren. Forderungen nach Abriss bzw. Rückbau von hinzugefügten Teilflächen werden mit Hinweis auf das wirtschaftlich zu betreibende Gesamtareal abgelehnt.

Die beispielhaft dargestellten Szenarien geben teilweise ein erschreckendes Bild ab. Dennoch: Die visuelle Plastizität führt mögliche Entwicklungen vor Augen. Derart geläutert kann es gelingen, jeweils eine Strategie für anstehende Fragestellungen industriell geprägter und erhaltenswerter Landschaften, industriell-technischer Komplexe oder Objekte zu entwickeln, zu evaluieren und umzusetzen. Ein kontinuierliches Monitoring kann schließlich die Chance erhöhen, die gewählte Strategie in seiner Lebensphase auf einem nachhaltigen Niveau zu halten. Deutlich wird auch, dass ein rein objektorientiertes Handeln zu einem Kannibalismus, zu einem Kampf um Fördertöpfe führen wird und zumindest eine nationale Erhaltungsstrategie und Evaluierung des verbliebenen industriell-kulturellen Erbes erforderlich ist.

Dies als Einstieg in die zukünftige Diskussion nachhaltiger Erhaltungsstrategien.

Abbildungsnachweis

- 1, 3–6 Pahl, Burkhard, IGB
- 2 Graphische Darstellung Pahl, Burkhard, IGB; Fotonachweis Donisl: Michael Heinrich, München

Anmerkungen

- ¹ Radomski, Sabine: Internationale Bauausstellung Emscher Park, IBA Emscher Park, Gelsenkirchen 1999
- ² Patou, Marie: Das Bergbaurevier Pas de Calais – Weltkulturerbe seit 2012, in: *Industriekultur*, H.2/15, S. 12–15
- ³ Intergovernmental Committee for the Protection of the World Cultural and Natural Heritage: *Operational Guidelines for the Implementation of the World Heritage Convention*, UNESCO World Heritage Centre (WHC), Paris 2012, S. 21 ff.
- ⁴ UNESCO, ebenda
- ⁵ DIN EN 16096: 2012: *Erhaltung des kulturellen Erbes – Zustandserhebung und Bericht für das gebaute Kulturerbe*, Deutsche Fassung, DIN Deutsches Institut für Normung e. V., Berlin 2012
- ⁶ ICOMOS CHARTER: *Principles for the Analysis, Conservation and Structural Restoration of Architectural Heritage*, International Council on Monuments and Sites (ICOMOS), 14th General Assembly, Zimbabwe 2003
- ⁷ der architekt, hg. v. Bund Deutscher Architekten BDA, Berlin, H. 4, 2017, S. 16–42, 59–63
- ⁸ Bischoff, Bernhard: *Wertermittlungsverfahren*, in: *Basiswissen Immobilienwirtschaft*, hg. v. Fritz Schmoll, Berlin-Schöneberg, 2. Aufl. 2007, S. 557
- ⁹ Verroken, Tine: *Diving into the machine – 3 D Techniques for interpreting industrial collections*, in: *TICCIH Bulletin No. 77*, hg. v. James Dovet, Barcelona, H. 3, 2017
- ¹⁰ Schulz-Montag, Beate / Müller-Stoffels, Marc: *Szenarien, Instrumente für Innovations- und Strategieprozesse*, in: *Szenariotechnik*, hg. v. Falko E. P. Wilms, Bern, 1. Auflage, 2006, S. 381–397

Fabrikationsstätte. Lost Place. Wohnraum. Die IBAG-Halle des Eisenbetonpioniers Conrad Freytag in Neustadt an der Weinstraße

GEORG MAYBAUM UND BIRGIT FRANZ

ZUSAMMENFASSUNG

Die Faszination des Lost Place von gestern liegt im Sterben: der morbide Charme zerbrochener Fenster und überwuchernder Vegetation, in jede Spalte vordringend, die Schmetterlinge anlockend, der Reiz heimlich gesprühter Graffiti, die liegengebliebenen Kerzenstummel, die von nächtlichem Interesse erzählen. Die Rede ist von der IBAG-Halle des Eisenbetonpioniers Conrad Freytag (1846–1921) in Neustadt an der Weinstraße.¹

Die Phase der momentanen Verpuppung lässt zumindest den baufachlichen Laien noch nicht wirklich erkennen, wie die ästhetisierenden Wechselbeziehungen zwischen dem Substanzerhalt der Fabrikationsstätte einerseits und der Veränderung der Großraumstrukturen durch Transformation zum zeitgemäßen Indoor-Wohnquartier andererseits gedeihen kann.

Wer sind die Akteure vor Ort und welche Einflüsse üben Sie aus? Wie wirken sich die aktuellen bautechnischen Anforderungen bezogen auf die Originalsubstanz und auf die (noch) vorhandenen Denkmalwerte aus? Werden die durch Pläne und Renderings visualisierten ästhetischen Visionen des Miteinanders von morbiden Charme und modernem Wohnen in der Realität erfüllt?

Bautechnikgeschichtlich ist die IBAG-Halle aus dem Jahre 1911 ebenso bedeutsam wie als Landmarke für das sie umgebende, neu geschaffene Wohnquartier. Und als Teil der Stadt(bau)geschichte, an der Freytag in seinen Wirkungsjahren als deutscher Unternehmer und Mitgründer der Bauunternehmung Wayss & Freytag² vielfältige Spuren hinterließ: Industriebauten in Eisenbeton, Parkbrücken in Rocaillebeton, die Villenarchitektur seines Wohnhauses in Panoramalage. Zu den überkommenen, geheimen Orten gehört auch das Familienmausoleum am Waldrand, wohlgeschützt durch hohe Umfriedung, erbaut für seine zu jung verstorbene Tochter, die hier in der Bergfrische im wahrsten Sinne des Wortes hatte durchatmen können.

Was bleibt vom Geist der Orte spürbar? Und was erinnert in Neustadt an den Ehrenbürger Conrad Freytag, der, aus einer alteingesessenen pfälzischen Familie stammend,³ 25 Jahre in Neustadt an der Haardt⁴ als Stadtrat agierte⁵ und vom Prinzregenten Luitpold von Bayern⁶ 1905 mit dem Titel „Kgl. Kommerzienrat“⁷ geehrt wurde?

Diesen Fragen geht der Beitrag auf einer Spurensuche im heutigen Neustadt an der Weinstraße nach.

Geheimnisvolle Orte, von Vergänglichkeit erzählend – Das Mausoleum der Familie Freytag

Bis zum Tag des offenen Denkmals im Jahre 2011 war das eingefriedete Grundstück, gelegen am bewaldeten Nollenhang⁸ hoch über der eigentlichen Stadt, für die Öffentlichkeit ein geheimnisvoller Ort, uneinsehbar, verschlossen, verbergend.⁹ Erst 100 Jahre nach Vollendung der Familiengrabanlage¹⁰ öffnete sich erstmals das Tor für all jene, die ihre Neugierde stillen und den Ort begehen wollten, der einen Teil der Freytagschen Familiengeschichte vergegenständlicht. Die schwer erkrankte Tochter Emilie¹¹ wählte genau diesen Platz aus, um in der Schönheit der reinen Natur freier durchatmen zu können als unten im Tal oder in der angrenzenden Rheinebene. Inzwischen Baudenkmal¹² erzählt das neoklassizistische Mausoleum, selbstverständlich ein Betonbau,¹³ von der Trauer über den zu frühen Tod einer Tochter, von der Zuneigung ihres Vaters. Infolge medialer Ankündigung¹⁴ reißt 2011 der Strom jener, die das Geheimnis gelüftet sehen wollten, nicht ab (Abb. 1). Hunderte kamen, wohnten dem kleinen, feinen Festakt bei,¹⁵ reihten sich in die Schlange derer ein, die einen Blick in das Innere der Urnenhalle suchten. Als sich der Tag dem Ende zuneigte, schloss sich das Tor hinter dem Besucherstrom. Es kamen zu Viele! Dem Ort selber taten sie nicht gut,¹⁶ sehr wohl jedoch dem lokalen Erhaltensinteresse an dem, was der Kommerzienrat Dr. Conrad Freytag,¹⁷ der bedeutende Eisenbetonpionier, das um die Stadtentwicklung bemühte Ratsmitglied in Neustadt bewegt und erbaut hat.¹⁸

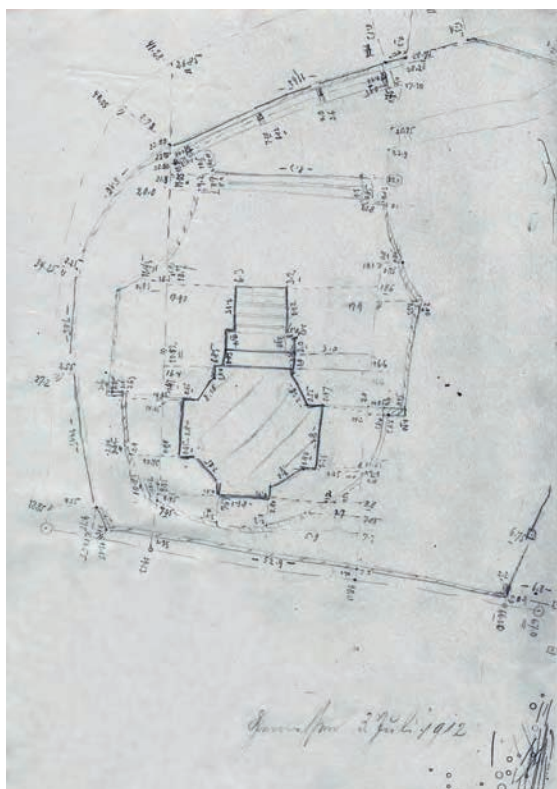


Abb. 1: Mausoleum der Familie Freytag. Grundrissplan des Architekten Heinrich Bergtholdt (1912) und Besucheransturm am Tag des offenen Denkmals (2011)

Verwunschene Orte, von Stimmungen durchdrungen – Die Rocaille-Brücken in Neustadt

In vielen französischen Parks bereits verschwunden, gibt es sie in Neustadt noch, die Rocaille-Brücken,¹⁹ erstellt nach den Ideen und Patenten von Joseph Monier. Merkmal dieser Bauweise war, durch händische Ummantelung von Drahtgewebe und Eisenstäben belastbare Konstruktionen zu kreieren, die letztlich die Natur imitierten, im fertigen Zustand von echtem Holz nur auf den zweiten Blick zu unterscheiden sind. Bei den überkommenen Bauten handelt es sich um zwei frühe Werkstücke aus der Unternehmung, die Conrad Freytag zusammen mit seinem Schwager Carl Heidschuch in Neustadt führte. Zunächst war es ein Handel mit Baumaterialien, bald führten sie aber auch Bauarbeiten mit Stampfbeton und Armierungen aus Drahtgeflecht aus. 1886, im selben Jahr wie die Herstellung einer Gewölbeschale von 13 m Spannweite über der Bühne des Mannheimer Saalbaus,²⁰ entstanden zwei zierliche Rocaille-Brücken,²¹ eine im Garten des Neustadter Saalbaus,²² eine im Park des Haardter Schlosses.²³ Erstere wurde (vermutlich) zwischenzeitlich aus dem Park am ursprünglich neoklassizistischen Saalbau aus den Jahren 1871 bis 1873 auf ein Privatgrundstück in die Rittergartenstraße transloziert (Abb. 2).²⁴ Die andere, bis zu

ihrer Sanierung in situ vor Ort verblieben, war im verwünschten Verfallszustand kaum von der Natur zu unterscheiden. Aufgrund von Vandalismus abgetrennte Teile überlebten gerade deshalb, weil mangelnde Parkpflege weder zur Erneuerung der Brücke noch gar zur Entsorgung der im Unterholz verbliebenen Geländerteile führte.

Im Jahre 2009 bewahrte die denkmalgerechte baulich-technische Wiederherstellung das Kleinod des frühen Eisenbetonbaus vor dem völligen Zerfall. Umfängliche Erfahrungen und zielgerichtete Forschungen auf Seiten der Untersuchungs-, Planungs- und Ausführungsbetriebe sowie der behördlichen Denkmalpflege waren dazu ebenso von Nöten, wie die hartnäckige Suche nach Finanzierungsmöglichkeiten und Fördermitteloptionen. Unter der Federführung von Prof. Klaus-Dieter Köehler²⁵ von der HTW Saar, unterstützt vom Institut für Steinkonservierung e.V. in Mainz (IfS),²⁶ gelang das Gemeinschaftswerk letztlich, weil eingefahrene Wege verlassen wurden. Obgleich so weit wie möglich Originalteile wiederverwendet wurden, kam die Sanierung einer weitreichenden Erneuerung gleich. Da eine Restaurierung und Ergänzung in situ aufgrund des unwegsamen Geländes zu teuer geworden wäre, wurde die Brücke mittels zweier spektakulärer Hubschrauberaktionen²⁷ auf



Abb. 2: Rocaille-Brücken in Neustadt a.d.H. / a.d.W. Brücke am Saalbau, historische Aufnahme (vor 1925) und Brücken in der Rittergartenstraße (2018)

einen Tiefader verbracht, um in einer Restaurierungswerkstatt in Bamberg fachgerecht bearbeitet werden zu können. Durch exakte Vermessung und eine Oberflächendokumentation wurde dort das ursprüngliche Erscheinungsbild – soweit noch nachvollziehbar – wiederhergestellt. Für den Moment ist die Brücke gerettet, doch zurück an Ort und Stelle beginnt unmittelbar der erneute Verfall. Umso wichtiger ist weiterhin das kontinuierliche Bemühen um Erhalt des gelisteten Baudenkmals und die Beförderung der Vermittlung der Denkmalbedeutung dieser Bauweise. In diesem Sinne rückte 2018 der Förderverein des Neustadter Stadtmuseums im – bestens besuchten – Abendvortrag²⁸ das Bauwerk und seinen Erbauer wieder (einmal) in das öffentliche Interesse. Fachlich unterstützt wird er dabei durch die Präsenz des Stadtdenkmalpflegers Dr. Stefan Ulrich, der sich neben dem Alltagsgeschäft in der Unteren Denkmalschutzbehörde häufig genug Zeit nimmt, die lokalen Schätze im Rahmen öffentlicher Führungen erlebbar zu machen.²⁹

Die Anfänge des Eisenbetonbaus in Neustadt

Als Erfinder des Eisenbetons gilt der Pariser Stadtgärtner und Landschaftsbauer Joseph Monier (1823–1906) unbeschadet dessen, dass er wahrlich nicht der Einzige war, der seinerzeit mit Eisen und Beton experimentierte. Er aber hatte seine Ideen 1867 auf der zweiten Pariser Weltausstellung weithin bekannt gemacht und 1878 das grundlegende Patent des Eisenbetonbaus eingereicht. Ziel dieser Bauweise war für ihn zunächst, im Jardin des Tuileries den ständigen Kampf um die schnell verrottenden Pflanzkästen für die Orangenbäumchen zu gewinnen.

Dennoch gilt Neustadt a. d. H. als die Wiege des modernen Betonbaus:³⁰ Joseph Monier³¹ hat-

te, nachdem er im Jahr 1884 Besuch von Conrad Freytag (und dessen Freund Josseaux, dem Inhaber der Offenbacher Baufirma Martenstein & Josseaux) erhielt, ihm die Rechte³² an dieser Bauweise für Süddeutschland und ein Vorkaufsrecht für Norddeutschland übertragen.³³ Bereits im selben Jahr startete Freytag das Bauen mit eisenbewehrtem Beton. Als erster praktischer Versuch für die Brauchbarkeit der Monier-Bauweise gilt dabei eine Hundehütte, die unmittelbar nach dem Erwerb des Patentes angefertigt worden sein muss, denn sie trägt die Jahreszahl 1884. Die Familie Freytag hatte das kleine Bauwerk über Jahre hinweg in ihrem Besitz und nutzte es tatsächlich als Heimstatt für „Flock“, den Familienhund,³⁴ dessen Grabstein noch immer neben dem oben genannten Mausoleum steht.³⁵

Die Hundehütte wurde 1933 dem Deutschen Museum anlässlich einer großen Betonausstellung gestiftet.³⁶ Sie gilt nun als ein „wahres Highlight der Sammlung.“³⁷ Der Bau war ein richtungsweisendes Experiment, dennoch nur der erste Schritt, den die „Freytag & Heidschuch Cimentröhren-Fabrik, Baumaterialien-Handlung, Neustadt a. d. H., Herstellung von Beton-Bauten, Dampfmaschinen-Fundamenten, wasserdichten Kellern und Räumen, Canalisirungen“³⁸ realisierte.

Im Jahre 1885 trat Freytag die Patentrechte unentgeltlich an den Frankfurter Unternehmer Gustav Adolf Wayss ab, mit dem er 1893 die Offene Handelsgesellschaft Wayss & Freytag³⁹ gründete. Mit den von Neustadt ausgehenden Impulsen gewann die Entwicklung des Eisenbetons deshalb immens an Dynamik, weil die empirisch gewonnenen Anschauungen Joseph Moniers durch systematische Untersuchungen abgelöst wurden. Dies wurde mög-

lich, als der „Visionär“ Conrad Freytag⁴⁰ und der „Unternehmer“ Gustav Adolf Wayss 1901 den „Wissenschaftler“ Emil Mörsch als Technischen Leiter der Unternehmung mit ins Boot nahmen.⁴¹ Die Verpflichtung des ehemaligen Regierungsbauführers Emil Mörsch⁴² zu Beginn des neuen Jahrhunderts muss als ebenso gelungener Coup gesehen werden, wie zuvor die Einbindung des Regierungsbaumeisters Mathias Koenen in den 1880er Jahren.⁴³ Die Firma verwendete, verbreitete und entwickelte die Technik des Eisenbetonbaus insbesondere unter seinem späteren Direktor und Vorstandsmitglied Emil Mörsch unter Rückgriff auf zahllose selbst durchgeführte Versuche⁴⁴ weiter und reüssierte alsbald mit ihrer umfassenden und außergewöhnlich erfolgreichen Nutzung des Eisenbetons, wie die überaus zahlreichen historischen Quellen belegen.⁴⁵ Emil Mörschs Buch von 1912 ‚Der Betoneisenbau, seine Anwendung und seine Theorie‘, „von Conrad Freytag allen Kollegen freimütig zugeeignet“, war in diesem Sinne eine epochale Tat.“⁴⁶

Sanierte Orte, von heutigen Ansprüchen mitbestimmt – Die Villa Conrad Freytag

„Ein Juwel in bester Panoramalage – Erstbezug in ‚Villa Conrad Freytag!‘“⁴⁷ heißt es in der Vermarktung des von Conrad Freytag ab 1898 für seine Tochter Emilie⁴⁸ erbauten stattlichen Wohngebäudes.⁴⁹ „In Abstimmung mit den Denkmalbehörden wurden das Bauwerk und die Gartenanlage in den Jahren 2015 und 2016 „kernsaniert“, modernste Haus- und Gebäudetechnik reagieren auf die heutigen Ansprüche an eine Luxusvilla in der „Highendklasse“, „ein Platz in der Sonne“.⁵⁰

Das denkmalpflegerische Konzept war hier, unbeschadet der über hundertjährigen Nutzung, von den Strukturen und von der stark geschädigten Originalsubstanz so viel wie möglich zu bewahren; neue Oberflächen dann zuzulassen, sofern sie das historische Material und die seinerzeitige Gestaltungssprache aufgreifen.⁵¹ Unbeschadet dessen, dass sich die verbliebene Substanz im Wesentlichen auf die Außenhaut und die tragenden Konstruktionssteile beschränkt, meint man doch an vielen Stellen den Charakter der Erbauungszeit mit ihrer Formensprache im Neorenaissancestil mit zahlreichen Jugendstilornamenten zu spüren: bei den erhaltenen Gebäude- und Raumstrukturen einschließlich des Erker und des Wintergartens, bei den wesentlichen Gestaltungselementen wie Holzvertäfelungen, Parkettböden, Rahmenfüllungstüren, Lam-

perien, Geländerausbildungen – innen wie außen – oder den ornamentartig verlegten Steinzeugfliesen. Durch den Erhalt der originalen Wandbekleidung im historischen Hauswirtschaftsraum wird der Unterschied zwischen Alt und Neu weiterhin begreifbar gemacht.

Dem das Baudenkmal liebenden, so umfänglich investierenden Bauherren – dessen finanzielles Engagement sich im Verkaufspreis nicht widerspiegelt – war krankheitsbedingt die Nutzung der Villa nicht vergönnt. Nun steht das Anwesen in einem komplett neuwertig möblierten Zustand zum Verkauf.

Transformierte Orte, vom Wandel geprägt – Die IBAG-Halle des Eisenbetonpioniers Conrad Freytag. Fabrikationsstätte. Lost Place. Wohnraum.

„Wenn ein Gebäude seinen Zweck nicht mehr erfüllt und von den Menschen verlassen wurde, die dort gearbeitet, gewohnt, gelebt haben, dann herrscht [...] Stillstand. [...] Stillstand steht am Ende eines Prozesses, er ist das erwartete Ergebnis einer langsamen, aber unaufhaltsamen Entwicklung.“⁵² So schreiben die Architekturfotografen und Fotojournalisten Thomas Kemnitz, Robert Conrad und Michael Träger in der Bilddokumentation über 100 verlassene Orte in Deutschland und Europa. Sie siedeln ihre Arbeit an zwischen Heimatliebe und Verlustdokumentation wobei ihr Augenmerk der Entdeckung der authentischen Vergangenheit vor der drohenden Veränderung durch Verfall oder Abriss, Modernisierung oder Umbau (oder gar Musealisierung) gilt. Die Wiederbelebung eines Lost Place ist praktische Denkmalpflege in Tuchfühlung mit den Spuren der Vergangenheit und ihren Werten. Stillstand und Bewegung, Behutsamkeit und Dynamik müssen neu ausgehandelt werden.

Die Analyse der Transformation „Fabrikationsstätte. Lost Place. Wohnraum.“ der IBAG-Halle in Neustadt an der Weinstraße beleuchtet das Vergehen eines verlassenen und verwunschenen Ortes im öffentlichen Interesse zugunsten der langfristigen Erhaltung als Baudenkmal (Abb. 3).⁵³ Die ehemalige Fabrikationsstätte mit sakraler Anmutung war über zwei Jahrzehnte von Leerstand geprägt, bevor wieder neues Leben einziehen sollte. Nachdem sich 1997 die Werkstore geschlossen hatten, wurde es für über ein Jahrzehnt still um das Baudenkmal aus dem Jahre 1911,⁵⁴ wurde es zu einem jener geheimen Orte, der temporäre Nutzer anzog, die sich Einlass verschafften, ungefragt und ungebeten



Abb. 3: IBAG-Halle, Fabrikationsstätte. Lost Place. Wohnraum. (1911–2018)

ihren Stempel hinterließen, den „Stillstand“ als einen „Augenblick gefrorener Zeit“⁵⁵ begriffen; und diesen dann als Interessensgemeinschaften,⁵⁶ Privatperson⁵⁷ oder Community über das Netz öffentlich machten. 2017 präsentierte sich der Lost Place von einst erst- und letztmalig der Öffentlichkeit im Kleide der Vergänglichkeit: abgeplatzte Betonüberdeckungen, eingedrungene Vegetation sowie zerschlagene Fenstergläser, zertrümmerte Spinde und Graffiti an den Wänden und Stützen. Eine Faszination, der auch die Prominenz erliegt, u.a. der Bundesligaprofi Kevin-Prince Boateng. Zeigt doch seine von der Neustädter Agentur Screenday erschaffene neue Homepage die IBAG-Halle in entfremdeter Art und Weise (allerdings nur für den Insider erkennbar).⁵⁸

Zur Bau- und Nutzungsgeschichte

Die Internationale Baumaschinen-Fabrik AG (IBAG) – vorm. W. L. Velten – Neustadt a. d. Haardt existierte 2011 in ihrer Sachgesamtheit nur noch auf historischen Zeichnungen und Fotografien. 1945 wurde das Areal von Bomben getroffen, viele Gebäude wurden vollständig zerstört, das Herzstück, die Montagehalle, stark beschädigt, jedoch nach dem Krieg wiederaufgebaut. Die IBAG-Halle, heute gelegen inmitten der aufgelassenen Industriebrache südlich des Bahnhofs Neustadt-Böbig, erzählt somit weiterhin von der baulichen Innovation vormaliger Zeit und vom durchaus von Zweifeln getragenen Diskurs auf europäischer Ebene. War doch das Bauen mit Eisenbeton auch bei Fachleuten lange umstritten: Selbst Eugen Dyckerhoff gibt auf der vierten Hauptversammlung des Deutschen Beton Vereins (deren Vorsitzender er ist!) im Jahre 1901 noch zu bedenken: „Wenn Sie ruhig schlafen wollen, lassen Sie das Eisen aus dem Zement heraus.“⁵⁹

Der Zusammenschluss der von Wilhelm Lothar Velten in der Nähe von Stuttgart betriebenen Firma zur Herstellung von Steinbrechern, Betonmischern, Sand- und Kiessortieranlagen sowie Maschinen für den Straßenbau⁶⁰ mit der Firma Wayss & Freytag aus Neustadt im Jahr 1910 ließen Nutzer und Erbauer innovationsfreudig an einem Strang ziehen. Sie entwickelten die Fabrikhalle für die Internationale Baumaschinenfabrik AG in Eisenbeton, eine der wohl bedeutendsten der von Wayss & Freytag in Neustadt errichteten Bauten. Den Entwurf des 96 m langen und 24,5 m breiten, weitgehend monolithisch ausgeführten Skelettbaus über zwölf Joche mit „basilikalem Querschnitt“⁶¹ lieferte der Architekt Karl Fischer.

Es entstand eine „Dreischiffige Halle, bestehend aus zwei eingespannten Rahmen, welche auf Auskragungen der Innenstiele durch ein gelenkartig gelagertes, glattes Bogendach mit Zugstangen verbunden sind. [...] Zwischen den in 8 m Entfernung angeordneten Hauptrahmen stehen noch drei Halbrahmen zur Aufnahme der lotrechten Dachlasten, welche am Orte der Innenstiele Hängesäulen zur Aufnahme der Transmissionsträger aufweisen. Die Hauptrahmen sind für allgemeine Kraftangriffe siebenfach statisch unbestimmt.“^{62,63}

Die flachen Betonbögen wurden auf Lücke gesetzt, dazwischen taucht die dreieckförmige Bedachung aus Drahtglas – auch eine frühe Entwicklung⁶⁴ – auf und erzeugt in Verbindung mit einer Obergadenbelichtung, in Assoziation an basilikale Strukturen, im Halleninneren eine lichtdurchflutete Betriebsstätte mit freundlichen Arbeitsbedingungen.⁶⁵ Der Eisenbetonskelettbau wurde konstruktiv derart ausgereizt, dass die Patentinhaber der Monier-Bauweise, seit 1885 (s. o.) die Herren Wayss und Freytag, die Aufmerksamkeit der Fachwelt bereits im Jahr der Fertigstellung auf sich zogen:

„Die sämtlichen Abmessungen der Konstruktionssteile sind aufs Aeüßerste beschränkt, um einmal an einem Beispiel zu zeigen, welch' außerordentliche günstige Widerstandsfähigkeit und welch' vortreffliche Tragfähigkeit die Eisenbetonkonstruktionen besitzen.“⁶⁶

An dieser Stelle sei eine kleine Anekdote eingeflochten: Aus Anlass der 72. Hauptversammlung der Pfälzischen Kreisgesellschaft des Bayerischen Architekten- und Ingenieurvereins in Neustadt beginnt der Bericht wie folgt:

„Den hauptsächlichen Punkt der Tagesordnung bildete die Besichtigung der Fabrikanlagen der Firma Wayss & Freytag A.-G. [...]. Hr. Kommerz.-Rat Freytag übernahm nach einem von der Firma gereichten kleinen Imbiß in liebenswürdiger Weise die Führung [...]. Das größte Interesse weckte die ganz in Eisenbeton erbaute [...] Montagehalle.“⁶⁷

Umnutzung

Lange Zeit war die Zukunft des IBAG-Geländes offen.⁶⁸ Ab 2004 wurde die rund 50.000 m² große Industriebrache des ehemaligen IBAG-Geländes in Neustadt-Branchweiler teilberäumt.⁶⁹ Der seit 2011 mit der Entwicklung befasste Neueigentümer und Projektentwickler konnte letztlich mit der Stadt

Neustadt die städtebauliche Entwicklung des Areals voranbringen. 12.000 m² Baurechte gingen an einen Lebensmittelmarkt, auf 24.000 m² werden derzeit neue Wohneinheiten in Form von Reihenhäusern, Einfamilienhäusern sowie Geschosswohnungsbau realisiert. Und seit 2015 wird auf einem anteiligen Areal von 17.000 m² von einem Projektträger in Abstimmung mit der zuständigen Denkmalfachbehörde die Transformation der IBAG-Halle mit dort eingestellten Wohnlofts umgesetzt.⁷⁰

Auch wenn es an dieser Stelle um die verbliebene historische Industriehalle gehen soll, sei doch angemerkt, dass die städtebauliche Entwicklung des Areals sicherlich hätte anders ausfallen können: mit einer auf den Genius Loci, die verschwundenen historisch bedeutsamen Großstrukturen sowie die überlieferte denkmalgeschützte Halle ausgerichteten Stadtplanung, wäre eine quartiersorientierte, stärker verdichtete Erweiterung mit mehr städtebaulichen Qualitäten sicher wünschenswert und vermutlich auch möglich gewesen. Doch das ist eine andere Diskussion.⁷¹

Das Ideenspektrum bezüglich der Nachnutzung der IBAG-Halle war lange Zeit überaus breit angelegt. Das Augenmerk der Denkmalfachbehörde konzentrierte sich auf einen vollständigen Erhalt der großräumigen Hallenstruktur und ihres Industriecharakters. Die Fragen der technischen Realisierbarkeit, der Wirtschaftlichkeit und der Genehmigungsfähigkeit brachte der heutige Investor ein. Die umfängliche, alle möglichen Konsequenzen inkludierende Diskussion führte zu einem für alle Seiten tragbaren Kompromiss, der es ermöglichte, dass aus Stillstand wieder Bewegung entstand.

Insgesamt kann sich das Aushandlungsergebnis zwischen dem derzeitigen Projektträger und den Denkmalbehörden im wahrsten Sinne des Wortes sehen lassen: In angemessen industriell strenger Formensprache schieben sich auf beiden Längsseiten 14 respektive 16 Wohneinheiten in das Mittelschiff. Dessen basilikale Anmutung wird künftig wegen der deutlich verringerten Breite und der zurückgenommenen Belichtung leider nur noch reduziert erlebbar sein. Auch der Ansatz, ein Joch komplett frei zu lassen, um den Obergaden erlebbar zu belassen, wurde mit Blick auf die wirtschaftlichen Einbußen fallen gelassen. Dank der Beibehaltung der Raumhöhe von über elf Meter vermittelt der neu geschaffene, gemeinschaftlich nutzbare Indoor-Raum aber weiterhin die ursprüngliche Dimension der industriellen Großstruktur. Auch eine

der beiden Kranbrücken sowie die zugehörigen Laufschieneabschnitte bleiben erhalten, wobei die Zugänge zur Kranbrücke so positioniert sind, dass das darüber liegende originale Drahtglas mitsamt seiner stützenden Konstruktion erhalten bleiben kann. Um die Nutzer im Zerstörungsfall vor Splintern zu schützen, wurden die anderen Drahtgläser durch Stegplatten aus Kunststoff ersetzt. Angesichts der entstandenen Optik, die frappierend nah an das Original reicht, entstand insgesamt eine denkmalpflegerisch akzeptable Lösung mit Vorbildcharakter.

Um ausreichend große Wohnkuben realisieren und mit wirtschaftlich vertretbarem Aufwand einpassen zu können, wurden die unteren, in die Halle ragenden Kranausleger für die ehemalige Transmissionsanlage⁷² entfernt. Denkmalpflegerisch ein bedauerlicher Umstand, da diese Anlage zu den wesentlichen technischen Ausstattungen gehörte, die den Betrieb einst erst ermöglichten. Dass der Gesamteindruck auch von dieser besonderen Konstruktion lebte, steht außer Zweifel, was auch die Werbebroschüre zur IBAG-Halle auf Ihrem Titelbild aus der Zeit vor dem Umbau veranschaulicht.⁷³

Die neuen, inneren Längsfassaden des Mittelschiffs beziehen ihre individuelle Lebendigkeit innerhalb des fortgeschriebenen Charakters des Industriebaus daraus, dass es für die hölzernen Wohnkuben drei Breiten gibt, die rechts- und linksseitig in unterschiedlicher Abfolge angeordnet wurden. Die aus vorgefertigten Elementen bestehenden Kuben werden infolge ausgeklügelter Planung (und Dank des virtuosen Staplerfahrers) jeweils in etwa vier Tagen mit minimalem Luftraum zwischen die denkmalgerecht sanierten Eisenbetonkonstruktionen eingefügt. Durch geschickte Planung von Terrassen auf den Dächern der Seitenschiffe, mit Zugang über einen Balkon unterhalb der verglasten Betonbögen (mit Blick in das Mittelschiff), wird die historische Konstruktion erlebbar in das Loft-Konzept eingebunden und es entstehen neben Gärten auf der Westseite weitere spannende Freiräume.

Das intensive Bemühen, das äußere Erscheinungsbildes des Industriebaus zu erhalten, führte zu einer denkmalbewussten Ausbildung der baulichen Details: So wurde die energetische Erüchtigung auf der Halleninnenseite angeordnet, mit der Besonderheit, dass die neuen Fenster überlappend konstruiert wurden und damit aufgeschoben werden können, um die minimalen Zwischenräume zur historischen Industrieverglasung zu reinigen. Die neuen, hölzernen Innenfenster haben

zudem geringfügig unterschiedliche Höhen, um den oberen Rahmenholm jeweils exakt auf den variierenden Sprosshöhen der historischen Verglasungen enden zu lassen. Die historischen Backsteine der Brüstungen wurden ausgebaut, gereinigt und neu vermauert.

Dass bei den heutigen Arbeiten, zu denen auch die Freilegung und Konservierung der teils korrodierten, noch als unprofilierte Stabeisen eingebrachten Bewehrung gehörte, neben anderen auch die Firma Wayss & Freytag Ingenieurbau gehörte, sollte sicherlich nicht unerwähnt bleiben. Insbesondere deshalb, weil die sachgerechte Betonsanierung einen großen Kostenfaktor bedeutete und sachgerecht in diesem Fall identisch mit ‚denkmalgerecht‘ zu definieren ist – was unbeschadet dessen den Verlust der historischen Betonoberflächen bedeutete, mit denen die Lofts 2016 noch beworben wurden.⁷⁴ Es sei angemerkt, dass der große Umfang und die hohe Qualität der Betonsanierung einen eigenen Aufsatz rechtfertigen würden.

Genau diese vielen Anstrengungen, vom Indoor-Städtebau über die denkmalgerechte Sanierung bis zu den liebevoll konzipierten Details, sind es, die das Industriebaudenkmal weiterhin begreifbar be-

lassen – auch der Erhalt des markanten IBAG-Schriftzugs auf der Nordfassade gehört wohlgerne dazu.

Handwerker zu finden, die sich auf diese Mühen einlassen wollten, war nicht so einfach, wie der Projektleiter mehrfach anmerkte.⁷⁵ In diesem Zusammenhang nach der Wirtschaftlichkeit des Projektes befragt, erläutert er, dass es von Vorteil ist, dass im verantwortlichen Bauunternehmen 30 % aller Gewerke selber abgedeckt und so bezüglich des Bauablaufs Optimierungspotentiale genutzt werden konnten. Vergeben wurden lediglich Elektro- Heizungs- und Sanitärarbeiten, die Betonsanierung sowie der Fenster- und der Holzbau. Unterm Strich wurden die Kosten infolge von Mehraufwand gegenüber einem vergleichbaren Bauwerk auf der ‚Grünen Wiese‘ in erster Näherung in etwa verdoppelt.

Die in die Denkmalschutzimmobilie investierenden Anleger können den denkmalpflegerischen Mehraufwand und die Modernisierungskosten, um das Objekt überhaupt zu Wohnzwecken nutzbar zu machen, entsprechend der gültigen Steuergesetzgebung abschreiben.⁷⁶ Dadurch, dass die historische Hallenkonstruktion als Witterungsschutz genutzt wird, konnten die eingestellten Wohnku-



Abbildung Nr. 105. Dachdecke der Schmiede in der Internationalen Baumaschinenfabrik in Neustadt a. d. Hdt.

ben mit höchster Energieeffizienz errichtet werden und sind deshalb zudem über die KfW-Bank förderfähig.⁷⁷ Seitens der Stadt wurde mit Blick auf den Sachstand, dass aufgrund der Größe und des Zustands der IBAG-Halle besonders umfangreiche Sanierungen zwingend erforderlich waren, dem Projektträger ein vom Bund und Rheinland-Pfalz kofinanzierter Zuschuss in Höhe von 100.000 Euro gewährt.⁷⁸ „Hier wird eine ungewöhnliche Vision umgesetzt, die ich nicht für möglich gehalten hätte“, so Oberbürgermeister Hans Georg Löffler bei der Überreichung des Zuschusses⁷⁹ in Spiegelung des hoch oben auf dem Gerüstbanner der Wayss & Freytag Ingenieurbau AG stehenden Slogans: „Ideen werden Wirklichkeit“.

Die neuesten Ergebnisse der behutsamen Sanierung der historischen Eisenbetonkonstruktion macht der Projektträger in Fachvorträgen öffentlich.⁸⁰ Derzeit laufen die letzten Ausbaurbeiten, bevor die neuen Nutzer in ihr Eigentum einziehen können. Für die angemessen entwickelten Vorgaben der behördlichen Denkmalpflege – Fachbehörde wie Stadt Denkmalpflege – konnten auch deshalb passgenaue Lösungen gefunden werden, weil das

Herz des Projektträgers für das Bauwerk brennt, wie im Vis-à-vis spürbar ist. Auch Stadt Denkmalpfleger Dr. Ulrich macht erfreut im Gespräch mit den Autoren deutlich, dass der Projektträger mehr für die Authentizität und Identität des Denkmals geleistet hat, als behördlich gefordert war.

Die IBAG Schmiede

Unmittelbar an die vorbeschriebene Halle, die eigentliche Werkstatt, anschließend entstand die sogenannte Schmiede als ebenso schlichter wie konstruktiv durchdachter Funktionsbau. Im zwölften Band des Handbuchs für Eisenbetonbau⁸¹ wird dazu Folgendes ausgeführt: „Die beiden eingespannten Seitenrahmen von 5,80 m Stützweite kragen 3,90 m in das Mittelschiff, welches 12,80 m breit ist, aus und tragen ein 5 m weit gespanntes Satteloberlicht. Die Innensäulen erhalten infolge der Auskrantung fast nur lotrechte Lasten [...]“ (Abb. 4)

Derzeit fungiert die ehemalige Schmiede als temporäre Werkstatt der am Umbau beteiligten Firmen inmitten der zahlreichen Graffiti aus den Zeiten des Leerstandes (Abb. 5). In dieses Gebäude werden in einem zweiten Bauabschnitt drei Mai-



Abb. 5: IBAG-Schmiede, Temporäre Nutzung als Werkstatt (2018)

sonettwohnungen eingepasst sowie Abstellräume als Ersatz für nicht existente Kellerräume und 17 PKW-Einstellplätze integriert.

Nachwort zu Conrad Freytag

„Nicht nachlassen zwingt!“⁸² – diesem Motto folgend konnte Conrad Freytag nach einem langen und arbeitsreichen Leben auf Bauten im gesamten Deutschen Reich und weit darüber hinaus zurückblicken: Darunter waren (neben den in diesem Beitrag beschriebenen Objekten) in Neustadt eine Wagenhalle von 1898, eine Fabrikhalle von 1899 sowie ein Bürohaus für die eigene Firma von 1902, in Dresden das städtische Lagerhaus (1913/14) und in Ludwigshafen ein Korksilo (1914). Um auch eine Auswahl aus dem Ausland zu nennen, sei ein Getreidesilo in Genua (1905/1906), eine Bogenbrücke der Steyrbahn (1908), ein Rohschwefelmagazin in Marseille (1909), das Hotel Imperial in Karlsbad (1911) und das Astoria Hotel in St. Petersburg (1912) genannt. Für die Realisierung dieser Bauten hatte er mit seinen Geschäftspartnern Zweigstellen und Niederlassungen unter anderem in Berlin, Riga, St. Petersburg, Metz, Lodz und Buenos Aires errichtet. Die Geschäfte wurden aber von Freytags Heimatstadt Neustadt ausgehend geführt, bis 1924 die Firma nach Frankfurt wechselte.⁸³ Auch der von Wayss & Freytag ausgeführte Völklinger Wasserturm,⁸⁴ über den Axel Böcker in diesem Band schreibt, dass „dessen rechteckige Grunddisposition bereits eine Besonderheit darstellt“ und „ein markantes Einzelobjekt in der Gesamtsilhouette der Völklinger Hütte“⁸⁵ auf dem Areal des heutigen Welterbes ist, soll nicht unerwähnt bleiben.

Im XV. Jahrgang des Internationalen Organs für Betonbau ‚Beton u. Eisen‘ erinnert im Jahre 1916 der Schriftleiter und Herausgeber Dr. Ingenieur Fritz von Emperger, K. K. Oberbaurat in Wien, daran, dass der „Kommerzienrat Konrad⁸⁶ Freytag, der Begründer der Weltfirma Wayss & Freytag und Nestor des deutschen Betonbaus, [...] am 7. August d. Js. in Neustadt a. d. Haardt in der durch die schwere Kriegszeit gebotenen Stille seinen 70. Geburtstag gefeiert [hat ...]. Wenn je ein Mann sich seinen Ruhestand verdiente, so war es Kommerzienrat Freytag, der Mann der Tat, der, was er geworden, aus eigener Kraft ward.“⁸⁷

Diese Kraft schwand infolge längerer Krankheit langsam und Conrad Freytag verstarb am 2. Juli 1921 in Wiesbaden. Die Urne mit seiner Asche wurde in der Familiengruft, im vorbeschrie-

benen Mausoleum am Nollenhang in Neustadt an der Haardt, „droben beim Conrad-Freytag-Blick über der Hambacher Höhe“⁸⁸ beigesetzt.

Abbildungsnachweis

- 1 Stadtarchiv Neustadt a.d.W., Bestand PM 93 und Fotoarchiv Franz / Maybaum, 11.09.2011
- 2 Wayss & Freytag A.G., 50 Jahre Beton- und Eisenbetonbau, 1925 und Fotoarchiv Franz / Maybaum, 16.06.2018
- 3 Wayss & Freytag A.G., Hochbauten, 1913 (1) und Fotoarchiv Franz / Maybaum, 01.08.2015 (4), 06.10.2015 (1), 13.05.2017 (1) und 20.03.2018 (4)
- 4 Wayss & Freytag A.G., Hochbauten, 1913
- 5 Fotoarchiv Franz / Maybaum, 20.03.2018

Zwei weitere Abbildungen der IBAG-Halle aus dem Fotoarchiv der Autoren sind im Beitrag von Stephanie Herold zu finden, dort Abb. 2 auf S. 40 und Abb. 5 auf S. 42.

Anmerkungen

Die Autoren bedanken sich für die hilfreiche Unterstützung bei Hubertus Winter, Geschäftsführer Regioplan GmbH, Gießen; bei Dr. Stefan Ulrich, StadtDenkmalpfleger in Neustadt a. d. W. und bei Frau Irmgard Cherdron, einer Nachfahrin Conrad Freytags, und Prof. em. Dr.-Ing. Wieland Ramm für die geführten Gespräche respektive die Überlassung hilfreicher Unterlagen. Dank gilt auch der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Wayss & Freytag Ingenieurbau AG, welche die Festschrift aus Anlass des fünfzigjährigen Bestehens sowie ergänzende Kontaktdaten zur Verfügung stellte.

- ¹ Bis 1936 Neustadt an der Haardt (a.d.H.). Nach der Gründung der Deutschen Weinstraße durch den NS-Gauleiter Josef Bürckel im Jahre 1936 in Neustadt an der Weinstraße (a.d.W.) umbenannt. Nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte 1945 die Rückbenennung, die 1950 wieder aufgehoben wurde.
- ² Die Gründung der ‚Offenen Handelsgesellschaft Wayss & Freytag‘ erfolgte im Jahre 1893, nach: 140 Jahre Wayss & Freytag, hg. v. Wayss & Freytag Ingenieurbau AG, digitale Version o.D., 12 Seiten, hier: S. 2
- ³ Im Stadtarchiv Neustadt (StArch NW), Bestand: Personenmappen (PM) 93 befindet sich eine bis in das Jahr 1643 zurückreichende Genealogie der Freytags.
- ⁴ Siehe Anm. 1; der besseren Lesbarkeit wegen im folgenden Text nur noch Neustadt oder Neustadt a.d.H. genannt
- ⁵ 1895 bis 1920 war er Mitglied im Stadtrat von Neustadt a.d.H. Am 1. August 1916 wurde ihm „auf Grund einstimmigen Stadtratsbeschlusses [...] in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um seine Heimatstadt durch Förderung städtischer und gemeinnütziger Interessen das Ehrenbürgerrecht“ der Stadt verliehen. Quelle: Fotoarchiv Franz/Maybaum 11.09.2011, es handelt sich um Fotografien der auf der Ausstellung anlässlich des Tag des offenen Denkmals am Mausoleum Freytag gezeigten Dokumente aus dem StArch NW.
- ⁶ Neustadt gehörte zum Rheinkreis, der wiederum seit 1816 (mit einigen kürzeren Unterbrechungen) dem linksrheinischen Territorium des Königreichs Bayern zugeordnet war. Das Gebiet, für das auch die Bezeichnungen Rheinpfalz und Bayerische Pfalz (seit 1837: Pfalz) gebräuchlich waren, blieb bis zur Gründung des Landes Rheinland-Pfalz am 30. August 1946 bayerisch.

- ⁷ Dr. jur. Karl Freytag, ‚Biografie‘ zu seinem Vater. StArch NW, PM 93, 10 Seiten, hier: S. 9. Siehe hierzu auch: Änderungen zum Verzeichnis der Kommerzienräte in der Pfalz. Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Bestand MHIG 1164, 1925 ; siehe auch: Verdienste um die Allgemeinheit, Kommerzienräte galten als besonders seriöse Mitbürger – Wohltätigkeiten bereicherten die Kommunen, in: Die Rheinpfalz vom 20.07.2018 mit dem Hinweis: „Weltweit bekannt wurde Conrad Freytag ...“
- ⁸ Die Zuweisung zu den naheliegenden Straßen ist uneindeutig. Nach der Denkmalliste: Hambacher-Lachener-Holzweg (siehe Anm. 12), nach wikipedia, vgl. (https://de.wikipedia.org/wiki/Conrad_Freytag (07.01.2018): Römerweg. Tatsächlich gelangt man den Conrad-Freytag-Blick passierend oder den Conrad-Freytag-Weg nutzend zum Mausoleum. Der Lageplan des Stadtbauamtes von Neustadt a.d.W. von 1951 weist das Grundstück in der Gemarkung Hambach mit der Flurnummer 610 1/2 aus. Quelle: Fotoarchiv Franz/Maybaum, 11.09.2011, unter Hinweis wie in Anm. 5
- ⁹ Zu Jahrestagen von Freytags Todestag (02.07.1921) waren Vertreter der Stadt, der IBAG, der W&F AG und seine Nachfahren bereits 1961 und 1971 am Mausoleum zum Gedenken und zur Kranzniederlegung zusammen gekommen, in: Pfälzer Morgenblatt vom 03.07.1961 sowie Die Rheinpfalz vom 02.07.1971. 1993 haben Unbekannte das Grabmal geöffnet und beschädigt. Siehe: Urnen-Asche auf Boden geschüttet, in: Die Rheinpfalz vom 18.03.1993
- ¹⁰ Nach den allermeisten Quellen (s. z.B. Anm. 12) wird 1911 als Baujahr angegeben. Ein im StArch NW (Bestand: PM 93) befindlicher, intensiv bemaßter, vom Architekten Heinrich Bergtholdt gegengezeichneter (Bestands-?)Plan weist als Datum der Verfassung den 3. Juli 1912 aus. Die Fertigstellung des Mausoleums war 1911, nur neun Monate nach dem Tod der Tochter (s. Anm. 11) insofern möglicherweise noch gar nicht abgeschlossen.
- ¹¹ Emilie (28.07.1872–25.03.1911), die älteste Tochter von Conrad Freytag, war mit dem späteren Generaldirektor (ab 1912) Dr.-Ing. E.h. Otto Meyer (1862–1939) verheiratet.
- ¹² Eintrag im Verzeichnis der Kulturdenkmäler, Neustadt a.d.W. Mausoleum Freytag, Hambacher-Lachener-Holzweg, in einer Parkanlage am bewaldeten Nollenhang, neoklassizistische Beton-Rotunde mit Risaliten, 1911, Arch. H. Bergthold (richtig: Bergtholdt), München
- ¹³ „Der Sockel besteht aus steinmetzmäßig bearbeitetem Beton, dem Basaltspalt beigemischt ist, wodurch der gewünschte dunkle Farbton erreicht worden ist. Die vorspringenden Architekturteile sind aus einem Vorsatzbeton unter Verwendung von Eisen-Portlandzement hergestellt, der einen helleren Farbton ergibt.“, in: Vom Caementum zum Spannbeton, Beiträge zur Geschichte des Betons, Bd. I, Teil A Vom Caementum zum Zement, v. Dr. Gustav Haegermann, Teil B Die erneuerte Bauweise, v. Dr. Günter Huberti, Teil C Der Spannbeton, v. Dipl.-Ing. Hans Möll, hg. v. Dyckerhoff Zementwerke AG GmbH, 1964, Zitat nach Huberti, Günter: Die Deutschen Anfänge, in Teil B, S. 80
- ¹⁴ Ein Jahrhundert wird besichtigt, in: Die Rheinpfalz vom 08.09.2011. Ein Bild des Mausoleums diente als

- großformatiger Aufmacher. Über die Wiederentdeckung des Geburtshauses in der heutigen Theodor-Heuss-Straße wird (noch mit unzutreffendem Hinweis auf den ‚Freytag-Forscher‘ Carlo Fillibeck statt auf Bernhard Beck) erstmalig berichtet.
- ¹⁵ Der seinerzeitige Kulturdezernent und heutige Oberbürgermeister von Neustadt, Marc Weigel, hielt die Ansprache, der jüngst verstorbene Carlo Fillibeck einen kleinen Vortrag.
- ¹⁶ Nach Angabe von Irmgard Cherdron, einer Nachfahrin Conrad Freytags, im Gespräch mit den Autoren am 07.02.2018 in der Villa Böhm in Neustadt a.d.W.
- ¹⁷ 1918 erhielt Conrad Freytag die Ehrendoktorwürde (Dr.-Ing. E. h.) der Großherzoglichen Technischen Hochschule Darmstadt. Eine Abschrift des Schriftsatzes ist im StArch NW (Bestand: PM 93) überkommen. Interessant ist dort die Titulierung des Absenders (Rektor Dr. H. Finger) wie des Adressaten mit „Ew. Hochwohlgeborenen“.
- ¹⁸ Das Mausoleum ging mit Freytags Tod aufgrund der Schenkung vom 15.12.1919 mit der Auffassung vom 09.05.1922 an die Stadt Neustadt a.d.H. über, in: StArch NW, Bestand PM 93
- ¹⁹ Schmidt, Hartwig: Die Illusion des Natürlichen, Felsengärten, Brücken und Astwerkgeländer aus Eisenbeton, in: Was der Architekt vom Stahlbeton wissen sollte, hg. v. Uta Hassler, Zürich 2010, S. 87–96, hier: S. 93–96
- ²⁰ „... ,die erste größere Monier-Wölbkonstruktion auf deutschem Boden, 6 cm dick“, in: Huberti, Günter 1964 (wie Anm. 13), hier: S. 81
- ²¹ Siehe hierzu: Custodis, Paul-Georg (Hg.); Von der Autobahnbrücke bis zur Ziegelei, Regensburg 2014, hier: S. 253
- ²² Karl Freytag gibt in der Vita seines Vaters vom 28.09.1953 für diese Brücke das Baujahr 1885 an, in: StArch NW, Bestand PM 93, wie Anm. 7, hier: S. 3
- ²³ Heute ist Haardt ein Ortsteil von Neustadt a.d.W.
- ²⁴ Die Translozierung lässt sich aus dem Vergleich historischer und aktueller Aufnahmen vermuten. Eine belastbare Quelle zur Verifikation dieser Vermutung ist den Autoren nicht bekannt. Die originäre Brücke besaß sechs ausgekreuzte Felder, die beiden Fragmente im Rittergarten nur drei, was eine mittige Teilung voraussetzt. Hartwig Schmidt hat die Brücke am Saalbau noch als ‚verloren gegangen‘ bezeichnet, in: Uta Hassler, 2010 (wie Anm. 19), hier: S. 95; siehe auch Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz (Hg.): Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz, Bd. 19.1. Stadt Neustadt a.d.W., Kernstadt, bearbeitet von Michael Huyer, Worms 2008, S. 244 f.
- ²⁵ Informationen gemäß Vortrag von Prof. Dipl.-Ing. Dipl.-Ing. Klaus-Dieter Köehler, HTW Saar, Fakultät Architektur und Bauingenieurwesen „Rocaille-Beton in Neustadt am Beispiel der ‚Monierbrücke‘ im Haardt Schlosspark“ zu seinen bautechnischen Forschungen. Veranstalter: Förderverein des Neustadter Stadtmuseums, Villa Böhm
- ²⁶ Eine gemeinsame Einrichtung der staatlichen Denkmalpflege Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland und Thüringen
- ²⁷ Neustadts Geschichte zum Greifen nah, in: Die Rheinpfalz vom 24.01.2018
- ²⁸ Am 7. Februar 2018 in der Villa Böhm
- ²⁹ Beispielhafte Pressemeldungen: Eine Tür geht auf Reisen, in: Die Rheinpfalz 22.06.2018
- ³⁰ Siehe hierzu auch: Ramm, Wieland: Über die Wiege des Eisenbetons in Deutschland – Der Weg des Eisenbetons von Frankreich nach Deutschland führte über die Pfalz, in: Der Prüflingenieur, 2010, S. 17–29
- ³¹ Von den Folgen aus Belagerung, Plünderung und Zerstörung im Deutsch-Französischen Krieg (1870–1871) hatte Monier sich finanziell nie mehr erholt. In der Festschrift aus Anlass des fünfzigjährigen Bestehens der Wayss & Freytag A.-G. (siehe Anm. 32) ist der Rückblick ein Anderer: „Die Wurzeln der Firma Wayss & Freytag reichen zurück in die Zeit, als die siegreiche Beendigung des Feldzuges 1870/71 ein geeintes, starkes Deutsches Reich geschaffen und dadurch die Grundlage gelegt hatte zu dem weltpolitischen und wirtschaftlichen Aufschwung des deutschen Volkes...“ (Zitat S. 1). An ‚beißender‘ Kritik des damaligen Vorgangs mangelte es offenbar aber nicht. Siehe dazu Emperger, Dr.-Ing. Fritz v., der meinte, „Monier habe für sein wertloses Patent ein Vermögen bekommen“, in: Beton u. Eisen, 1903, S. 15. Hinweis aus Huberti, Günter 1964 (wie Anm. 13), hier: S. 81
- ³² Patent D.R.P. 16673 vom 22. Dezember 1880, Klasse 80, ausgegeben am 4. August 1881. Nach: Festschrift aus Anlass des fünfzigjährigen Bestehens der Wayss & Freytag A.-G. 1875–1925 (Verlag von Konrad Wittmer, Stuttgart)
- ³³ „Josseaux, der im Gegensatz zu Freytag dem Wert der Sache eher etwas zweifelnd gegenüberstand, beanspruchte für sich nur das Ausführungsrecht für Frankfurt und ein Gebiet im Umkreis von 30 km.“ Ebenda, S. 6
- ³⁴ In der Firmenpublikation ‚140 Jahre Wayss & Freytag‘ findet sich auf S. 8 die Abbildung des ‚Teams Wayss & Freytag‘ vom 1. Mai 1918. Die Bildunterschrift weist das im Vordergrund liegende Tier als „Firmenhund Flock“ aus.
- ³⁵ Bühler, Dirk: Museum aus gegossenem Stein, Betonbaugeschichte im Deutschen Museum, München 2015, 169 Seiten, hier: S. 101, nach einem Hinweis von Ulrich Nolting, Geschäftsführer des Informationszentrum Beton GmbH
- ³⁶ Bühler, Dirk: Brückenbau im 20. Jahrhundert, Gestaltung und Konstruktion. München 2004, S. 35
- ³⁷ Bühler, Dirk: 2015 (wie Anm. 35); hier S. 70
- ³⁸ Aus einer Anzeige von 1883. Im weiteren Text: „Zahlreiche Atteste über derartig ausgeführte Arbeiten. Bau-Artikel: Niederlage von Villeroy & Boch in Merzig in Terracotten, Figuren, Vasen. Ferner: farbige Mosaikplatten, schwarze und weiße Thonplatten, Trottoirplatten, Prima Portland-Zement, Bau- und Stuc-Gips, Falzziegeln, Tuffsteine, unsere selbstfabrizierten Cementröhren, rund, von 12–80 cm i. W., Eiförmröhren, Springbrunnen-Bassins, Pferdekruppen. Rascheste Ausführung der Aufträge bei billigster Bedienung.“ (Orthographie wie im historischen Original) Quelle Franz/Maybaum, 11.09.2011, unter Hinweis wie in Anm. 5

- ³⁹ Die Gründung der ‚OHG Wayss & Freytag‘ im Jahre 1893 war womöglich durch den Tod Heidschuchs in Jahr zuvor initiiert. Nach Karl Freytag 1953 (wie Anm. 7). 1900 wird die Firma eine Aktiengesellschaft. Aus: 140 Jahre Wayss & Freytag
- ⁴⁰ Der Übrigens im Gegensatz zu den beiden Nachgenannten kein ausgebildeter Bauingenieur war, nach Huberti, Günter 1964 (wie Anm. 13) hier Teil B, S. 80
- ⁴¹ 140 Jahre Wayss & Freytag, S. 3. Dort werden die drei Genannten mit den in Anführungszeichen gesetzten Begriffen titulierte.
- ⁴² Mörsch (1872–1950) war seit 1894 als Regierungsbauführer bei der Württembergischen Straßen- und Wasserbauverwaltung und wechselte 1899 in das Brückenbüro der Württembergischen Staatseisenbahnen bevor er bei Wayss & Freytag begann.
- ⁴³ Koenen (1849–1924) hatte 1886 als erster eine Abhandlung über die Biegebemessung einer Eisenbetonplatte veröffentlicht, die 1887 nochmals in der Broschüre „Das System Monier, Eisengerippe mit Zementumhüllung“ von Gustav Adolf Wayss erschien. Als Regierungsbaumeister war Koenen an den Belastungsversuchen beteiligt, die Wayss in größerem Maßstab an Eisenbeton durchführte.
- ⁴⁴ Sie hierzu z.B. die Listung für die Jahre 1886 bis 1916, in: 50 Jahre W&F (wie Anm. 32), S. 75
- ⁴⁵ Beispielhaft sei auf das Handbuch für Eisenbetonbau verwiesen, dass in dem hier maßgeblichen Zeitraum rd. 20mal auf Conrad Freytag und seine Firma zu sprechen kommt.
- ⁴⁶ Huberti, Günter 1964 (wie Anm. 13) hier Teil B, Zitat S. 127, erstmals auf S. 110 als ‚eine uneigennützige Tat‘ erwähnt
- ⁴⁷ Kozłowski Immobilien, Mannheim, www.immowelt.de/expose/2H5SD4E (22.05.2018)
- ⁴⁸ Emilie Meyer, geb. Freytag, zog 1903 in die Villa ein. Nach: Magazin inspirationDESIGN! architektur & design, Heft 2, 2015, S. 96 – 109, hier: S. 100
- ⁴⁹ Siehe: Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz 2008 (wie Anm. 24), S. 230 f.
- ⁵⁰ Wie Anm. 47: 297 m² Wohnfläche (ca.), 7 Zimmer, 1000 m² Grundstück, Kaufpreis 1.950.000 Euro
- ⁵¹ Der Stadtdenkmalpfleger in Neustadt a.d.W. Dr. Stefan Ulrich im Gespräch mit den Autoren, 04.06.2018, unter Verweis auf den Sachstand, dass zum Zeitpunkt seines Amtsantritts die Arbeiten schon weit fortgeschritten waren
- ⁵² Kemnitz, Thomas / Conrad, Robert / Träger, Michael: Stillgelegt. 100 verlassene Orte in Deutschland und Europa, 2. unveränderte Auflage, DuMont Reiseverlag, Ostfildern 2017, Zitat S. 2
- ⁵³ Das Phänomen „Lost Places“ grundsätzlicher Art beleuchtet im hier vorliegenden Band Stephanie Herold in ihrem Aufsatz „Heritage und ‚Denkmal-Kultus‘. Industriedenkmale zwischen ‚material turn‘ und Alterswert“.
- ⁵⁴ Ob das Gebäude unter Denkmalschutz zu stellen sei, wurde intensiv diskutiert, vgl. IBAG-Halle: Kann den Eigentümern Denkmalstatus zugemutet werden? Widerspruch vor Stadtrechtausschuss verhandelt – Pro und Contra-Argumente, in: Die Rheinpfalz vom 23.02.2002 und 08.03.2002. Die Unterschutzstellung erfolgte nach Angabe des StadtDenkmalpflegers am 29.01.2002.
- Das sich auch andernorts die Unterschutzstellung von Eisenbetonkonstruktionen aus den Jahren um 1910 schwierig gestaltet, lässt sich in der Bauwelt nachlesen, siehe hierzu Bardua, Sven: Bedroht: Hamburgs frühe Betonbauten, in: Bauwelt, H. 14, 2018, S. 14–16.
- ⁵⁵ Kemnitz, Thomas / Conrad Robert / Träger, Michael 2017 (wie Anm. 52), Überschrift S. 2
- ⁵⁶ Vgl. „geschichtsspuren.de“ Interessengemeinschaft für historische Militär, Industrie- und Verkehrsbauten, Michael & Christel Grube, Bisingen, hier Fotos zur IBAG-Halle unter www.geschichtsspuren.de/forum/ibag-werke-in-neustadt-an-der-weinstra-szig-e-t17621.html, Autor Kremer, Siegfried: „Diese ehemalige Fabrik IBAG in Neustadt an der Weinstraße war ein Maschinenbauunternehmen und liegt auch schon etliche Jahre brach.“ (23.05.2018)
- ⁵⁷ Vgl. Flickr Hive Mind, Fotos zur IBAG-Halle unter <https://hiveminer.com/Tags/ibag%2Clost>, 18 Fotos, Copyright Max Maier 2015
- ⁵⁸ Vgl. www.screenday.de/portfolio/kpb/ sowie Gall, Steffen: Ein WM-Spot aus Neustadt, in: Die Rheinpfalz, Ausgabe vom 5. Juni 2018 „Mit Kevin-Prince Boateng drehte das Screenday-Team auch in der Ibag-Halle“, vgl. auch <https://kpb.screenday.de> (27.06.2018)
- ⁵⁹ Zitiert nach Huberti, Günter 1964 (wie Anm. 13), S. 92
- ⁶⁰ Custodis, Paul-Georg 2014 (wie Anm. 21), Abschnitt ‚Frühe Betonbauten in Neustadt‘, S. 254; siehe auch: IBAG, Neustadt/Haardt, 10 Jahre Velten Maschinen, 1898–1928; sowie: Ein Rundgang in der IBAG, in: Pfälzischer Kurier vom 26.10.1926
- ⁶¹ Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz 2008 (wie Anm. 24), Zitat, S. 90; siehe Fotos zur IBAG-Halle auch auf S. 50 u. 91
- ⁶² Emperger, F.: Handbuch für Eisenbetonbau, 3. Aufl. in 14 Bänden, 12. Band Dachbauten, Schalen und Rippenkuppeln. bearb. von H.J. Kraus und Fr. Dischinger, Wilhelm Ernst & Sohn Verlag, Berlin 1928. Zitat S. 103
- ⁶³ Auf die Besonderheit der Befestigung der Transmissionen verweist auch die Deutsche Bauzeitung, Jg. 1911, Heft 8, S. 536
- ⁶⁴ Emperger, F.: Handbuch für Eisenbetonbau, 2. Aufl. in 12 Bänden, 10. Band Hochbau II. Teil, Dachbauten, bearb. von O. Domke und K. W. Mautner, Wilhelm Ernst & Sohn Verlag, Berlin 1920. Zitiert aus dem Reprint, Anonymus Verlag, S. 307. Karl W. Mautner war seinerzeit Direktor der Wayss & Freytag A.-G. Düsseldorf und Privatdozent an der TH Aachen. Ebenda S. 141
- ⁶⁵ Das soziale Engagement war Conrad Freytag ein besonderes Anliegen. Dazu sein Sohn Karl am 28.09.1953 im Rückblick: „Von jeher vertrat er die Meinung, daß die Lösung der sozialen Frage in erster Linie darin bestehe, in jedem Mitarbeiter den Menschen zu achten. [...] Zur Belegschaft hatte er stets ein ausgezeichnetes Verhältnis, da er sich von dem Grundsatz leiten ließ, streng aber gerecht! [...] 1905 rief Freytag die nach ihm benannte Unterstützungskasse ins Leben und stellte ihr namhafte Beträge zur Verfügung. 1910 gründete er die Gemeinnüt-

- zige Wohnungsbaugesellschaft [...]“, StArch NW, PM 93 (wie Anm. 7). S. 9
- ⁶⁶ Deutsche Bauzeitung, Jg. 1911, Heft 8, S. 536 (Orthografie wie in der ang. Quelle). Es folgt ein Hinweis auf den der Besichtigung der IBAG-Halle vorausgegangenen Lichtbildvortrag von Emil Mörsch, dem seinerzeitigen technischen Direktor.
- ⁶⁷ Ebenda. S. 536
- ⁶⁸ Zukunft des Ibag-Geländes weiterhin offen, in: Die Rheinpfalz vom 16.02.2002; Becker, Arno: Ideen gefragt, in: ebenda
- ⁶⁹ Schädler, Rolf; Fotografischer Rückblick auf eine Neustadter Weltfirma, unveröffentlicht, StArch NW
- ⁷⁰ Vgl. Gall, Steffen: Ibag-Halle ist verkauft. Der neue Eigentümer der Eisen-Konstruktion auf dem Ibag-Gelände will Lofts bauen. Zunächst müssen aber alle Bauteile in der rund 100 Meter langen Halle überprüft werden. Der Mann hinter dem schwierigen Projekt hat schon mehrere historische Objekte saniert, in: die Rheinpfalz vom 06.03.2015
- ⁷¹ Zum Thema „Das Umbauen der Zukunft ist ...“ lohnt sich bezogen auf Renditeoptionen, Ikonografie der Baugeschichte und liebgewonnene Gewohnheiten der Denkmalpflege das von Gerhard Matzig geführte Interview „Schönheit ist kein Begriff des Denkmalschutzes“. Abreißen oder sanieren, Neubau oder Umbau? Der Architekt Andreas Hild über nachkriegsmoderne Bauten, einen neuen Denkmalbegriff und warum er meint, dass ein Umbaurecht dringend nötig ist, in Süddeutsche Zeitung vom 04.06.2018 [Anm. der Autoren: bei dem es auch um Grundsätzliches geht].
- ⁷² Siehe hierzu Anm. 63
- ⁷³ Wohnen im Industriedenkmal, IBAG-Halle, Neustadt an der Weinstraße, Exposé gültig ab 15.07.2016. Regioplan GmbH, Gießen, vgl. auch www.ibag-halle.de
- ⁷⁴ Vgl. Visualisierungen, ebenda, hier S. 5
- ⁷⁵ Aus den Interviews mit Hubertus Winter, am 18.07.2017 sowie am 20.03.2018
- ⁷⁶ Vgl. Homepage des Projektträgers unter: <http://www.ibag-halle.de/steuervorteile/> (04.07.2018)
- ⁷⁷ Hier: Förderprogramm 151 für Energieeffizienzklasse KfW-55
- ⁷⁸ Vgl. Metropol news, 27.09.2016, www.metropolnews.info/mp203914/neustadt-zuschussvertrag-fuer-sanierung-der-ibag-halle-uebergeben-haelfte-der-wohnungen-bereits-verkauft (23.05.2018)
- ⁷⁹ Nach: Häuser, die in die Halle gebaut werden, in: Die Rheinpfalz vom 28.09.2016
- ⁸⁰ Beispielsweise Hubertus Winter, Regioplan GmbH, Gießen, in seinem Vortrag: „Neue Nutzung der IBAG-Halle in Neustadt a.d.W. – Wohnen im Industriedenkmal“ am 25. April 2018 im Rahmen des 11. Seminars Bauen im Bestand – Neue Nutzung von historischem Bestand, veranstaltet von der Überwachungsgemeinschaft Bauen für den Umweltschutz e.V., Mainz; tubag Trass Vertrieb GmbH; Kruft, ICP Ingenieurgesellschaft mbH, Karlsruhe
- ⁸¹ Emperger, F. 1928 (wie Anm. 62), hier: S. 103
- ⁸² Huberti, Günter 1964 (wie Anm. 13), hier Teil B, S. 80
- ⁸³ Custodis, Paul-Georg 2014 (wie Anm. 60), hier: S. 254 und 255
- ⁸⁴ Der Wasserturm wurde 1917-18 nach einem Entwurf des Architekten Dipl.-Ing. Jos. Müller-Henneberg aus Neustadt a.d.H. erbaut, Wayss und Freytag AG (Hg.); 50 Jahre Beton und Eisenbetonbau, S. 38
- ⁸⁵ S. 58–69 in diesem Band. In der dortigen Abb. 1 auf S. 59 ist der Wasserturm links unten sichtbar, Zitat S. 65
- ⁸⁶ Die Todesanzeigen weisen wie die Geburtsanzeige den Vornamen Conrad aus. Zwischenzeitlich war (auch in offiziellen Schriftstücken) die Schreibweise Konrad gebräuchlich. Freytag selbst hat – soweit das die ausgewerteten Archivalien hergaben – immer mit C. Freytag gezeichnet.
- ⁸⁷ Emperger, F.: Beton u. Eisen, Internationales Organs für Betonbau, XV. Jahrgang, Berlin 1916, Heft XIV / XV, S. 207
- ⁸⁸ Gedenken an Conrad Freytag ... , in: Pfälzer Tageblatt, Sep. 1964; zum Conrad Freytag Blick siehe auch Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz 2008 (wie Anm.24), S. 300

INDUSTRIE – ERBE – LANDSCHAFT

Identitätskonstruktionen in (post-) industriellen Gesellschaften

INDUSTRY – HERITAGE – LANDSCAPE

The Construction of Identity in (Post-) Industrial Societies

Andy Scholz, nd 2634, North Dakota, USA 2013/2014



Einführung

Introduction



Industrie – Erbe – Landschaft

Identitätskonstruktionen in (post-) industriellen Gesellschaften. Einführung in den Tagungsteil des Graduiertenkollegs „Identität und Erbe“

Industry – Heritage – Landscape

Constructions of Identity in (Post-) Industrial Societies. Introduction to the Conference Component of the Research Training Group “Identity and Heritage”

SIMONE BOGNER, OXANA GOURINOVITCH, JOCHEN KIBEL

Lucius Burckhardt stellte in seinem 1997 veröffentlichten Aufsatz über die Völklinger Hütte, die drei Jahre zuvor als eines der ersten Industriedenkmale von der UNESCO als Weltkulturerbe klassifiziert wurde, ganz grundsätzlich jegliche Behauptung eines post-industriellen Zeitalters infrage.¹ Folgt man Burckhardt, dann weisen gängige Bezeichnungen der Völklinger Hütte und anderer Industriedenkmale dieser Größenordnung als „Kathedrale der Arbeit“ und „Denkmale des Industriezeitalters“ nicht nur eine Tendenz ins Euphemistische auf, sondern suggerieren, vor allem in Hinblick auf letztere, eine überwundene Epoche, zumindest jedoch eine zeitliche Distanz zu vormaligen Orten ökonomischer und ökologischer Ausbeutung und gravierender Umweltverschmutzung.² De facto sind diese industriellen Produktionsstätten, auch wenn wir uns im globalen Norden selbst als post-industrielle Gesellschaften begreifen, nicht verschwunden – sie wurden vielmehr an andere Standorte einer globalen Ökonomie verlagert. Ulrich Beck zufolge zeichnet sich die Gegenwart darüber hinausgehend nicht durch eine Abnahme, sondern durch eine systematische Zunahme von Risiken aus, die in hohem Maße durch eine teils hochtechnologisierte Industrie vorangetrieben werden.³ Ähnliche Überlegungen finden sich in der 2003 veröffentlichten sogenannten TICCIH Charta wieder: „The Industrial Revolution was the beginning of a historical phenomenon that has affected an ever-greater part of the human population, as well as all the other forms of life on our planet, and that continues to the present day.“⁴

Vor diesem Hintergrund erschien es uns als Graduiertenkolleg, das sich mit den Zusammenhängen der Begriffe und Konzepte von Identität und (Kultur-)Erbe befasst und diese auch im Titel trägt, notwendig, vergangene und gegenwärtige Umdeutungs-, Aushandlungs- und Inwertset-

In 1994, the Völklingen Ironworks became one of the first industrial sites to be classified by UNESCO as an example of World Cultural Heritage. Three years later in 1997, Lucius Burckhardt fundamentally questioned any claim that the post-industrial age had arrived.¹ Following Burckhardt's argument, familiar descriptions of the Völklingen Ironworks and other large-scale examples of industrial heritage as “Cathedrals of Labour” and “Monuments of the Industrial Age” not only display a tendency toward euphemism, but also suggest the end of an era, or at least the opening of some temporal distance to former sites of economic and ecological exploitation as well as serious environmental pollution.²

In reality these sites of industrial production have not disappeared, even if we in the global North perceive ourselves as post-industrial societies – they have rather been shifted to other locations in the global economy. Moreover, according to Ulrich Beck, the present is distinguished not by a reduction but rather by an increase in risks, largely driven by industry that has in part become highly technological.³ Similar considerations appear in the so-called TICCIH Charter published in 2003: “The Industrial Revolution was the beginning of a historical phenomenon that has affected an ever-greater part of the human population, as well as all the other forms of life on our planet, and that continues to the present day.”⁴

Against this background we thought it necessary, as members of a Research Training Group (GRK 2227) concerned with the connections between the terms and concepts of identity and (cultural) heritage, and indeed named for those connections, to examine critically the past and present processes of reinterpretation, negotiation and valorization of industrial landscapes and how they are construed as identity-forming cultural heritage.

We took a step in this direction with our first annual conference, hosted in cooperation with the

zungsprozesse von industriellen Landschaften und deren Deutung als identitätsstiftendes Kulturerbe kritisch zu hinterfragen.

Einen Schritt in diese Richtung haben wir im Rahmen unserer ersten Jahrestagung unternommen, die wir kooperativ mit dem Arbeitskreis Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V. (AKTLD) an der TU Berlin veranstalten durften. Eine besondere Qualität bestand für das Graduiertenkolleg vor allem darin, dass wir als Nachwuchsforscher*innen, deren Zugänge sich im weitesten Sinne den „Critical Heritage Studies“ zuordnen lassen, mit langjährigen Praktiker*innen und Theoretiker*innen aus der Denkmalpflege gemeinsam diskutieren konnten.

Mit der übergreifenden Fragestellung der Tagung, auf die Hans-Rudolf Meier und Marion Steiner in ihrem einleitenden Beitrag in diesem Band eingehen, ging es gleichsam darum, die im diskursiven Feld – teils sogar synonym – gebrauchten Begriffe „Denkmal“, „(Kultur-)Erbe“ und das im anglo-amerikanischen Sprachraum und immer öfter auch hierzulande gebräuchliche „Heritage“ präziser als bisher geschehen zu betrachten. Darüberhinaus galt es, mögliche Schnittmengen, aber auch Unterschiede der dahinterstehenden Konzepte und Vorstellungen zu bestimmen.

Ausgehend von einer grundsätzlichen Infragestellung einer oft behaupteten stabilen Beziehung zwischen Kulturerbe und kollektiven Identitäten wollten wir ganz bewusst die Aufmerksamkeit auf die inhärenten Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten einer globalen Modernisierung lenken. Industriedenkmale sind zugleich Zeugnisse von Konstruktion und Destruktion, der fortschreitenden Entwicklung menschlichen Könnens und der Zerstörung von Lebensräumen. Daher war es uns ein besonderes Anliegen, diese Doppelnatur von Industriedenkmalen zu thematisieren und darüber hinaus die Perspektive auf geerbte Industrielandschaften zu erweitern, die gewöhnlich vom Kulturerbe-Diskurs ausgegrenzt oder ausgeblendet werden. Als globale Erbegemeinschaft und als Nutznießer globaler Industrien ist es unsere Verantwortung, unsere Art, industrielles Erbe zu konstruieren und anzueignen, kritisch zu reflektieren.

Dabei war es hilfreich, den zu betrachtenden Kontext zu erweitern und zwar im Hinblick auf das „Nachleben“ von Stätten der Industrieproduktion. Denn dieses Nachleben erschöpft sich nach der Aufgabe solcher Orte, sei es aufgrund überholter Technologien, aufgebrauchter Ressourcen oder zu-

Working Group on Theory and Education in Heritage Conservation (AKTLD) and held at the Technical University of Berlin. Particularly attractive to us as young scholars drawn for the most part from the field of Critical Heritage Studies was the opportunity to join in one location with experienced practitioners of heritage conservation.

In accordance with the conference's larger theme, which Hans-Rudolf Meier and Marion Steiner elaborate in their introduction to this volume, the aim was to examine more precisely than has so far been the case a set of terms used – in part interchangeably – in the discursive field: “Denkmal” (historic monument or landmark), “(Kultur-)Erbe” (cultural heritage), and the term commonly used in the English-speaking world and increasingly here in Germany as well, “heritage”. Moreover, the purpose was to identify possible overlaps but also distinctions between the concepts and notions that lie behind them.

Starting from a thorough questioning of what is commonly assumed to be the stable relationship between cultural heritage and collective identity, we wished to call explicit attention to the inherent ambivalences and contradictions within global processes of modernization. Industrial monuments testify to both construction and destruction, as well as to the advancing development of human abilities and the destruction of habitat. For this reason it was of particular concern to us to address the double nature of industrial monuments and also to broaden our perspective to include inherited industrial landscapes, an area typically excluded from discourses on cultural heritage. As a global heritage community and as beneficiaries of global industry, it is our responsibility to reflect critically on the ways in which we construct and appropriate industrial heritage.

In this endeavor it was helpful to expand the context for our observations to include the “afterlives” of sites of industrial production. For the life of such places does not end with the closure or abandonment of individual buildings, ensembles or other material “residues” due to technological obsolescence, the exhaustion of resources or the availability of cheaper options elsewhere. With the help of the conceptual triad industry-heritage-landscape, the borders of the space open to a shift in perspective. An investigative approach expanded in this way includes spaces of memory, experience and action in its field of view, and addresses not only local but also global and/or transnational communities.

gunsten ökonomisch günstiger Konditionen anderswo, nicht in einzelnen Gebäuden, Ensembles oder anderen materieller „Hinterlassenschaften“. Mit Hilfe der Trias Industrie-Erbe-Landschaft verschieben sich die Grenzen des untersuchbaren Raums. Eine derart erweiterte Betrachtungsweise schließt Erinnerungs-, Erfahrungs- und Handlungsräume mit ein, die nicht nur lokale, sondern auch globale und/oder transnationale Gemeinschaften betreffen.

Die im Call for Papers des Graduiertenkollegs unter dem Titel „Industrie-Erbe-Landschaft. Identitätskonstruktionen in (post-)industriellen Gesellschaften“ aufgeworfenen Fragen deuteten dann auf eine von den Verfahren der Denkmalpflege teilweise verschiedene Befragung der Objekte hin. Es rücken potentiell andere Akteur*innen – im übrigen auch die Denkmalpflege selbst – aber auch die Wahrnehmungs-, Valorisierungs- und Aushandlungsprozesse in den Blick: Was wird als Industrieerbe anerkannt und was marginalisiert? Welche Begründungen werden angeführt und welche Rückschlüsse lassen diese auf Identitätskonstruktionen zu? Wer versteht sich als Erbe(n) und welche Gruppen bleiben ausgeschlossen? Wie wird und wurde mit Industrieerbe und den sie prägenden Landschaften umgegangen und welche Formen des materiellen, ökonomischen und sozialen Erhalts werden und wurden gepflegt? Wie können nobilitierende und dunkle Aspekte des Industrieerbes nicht nur auf intellektueller, sondern auch auf ästhetischer Ebene zusammenkommen? Wie kann Schönes und Unangenehmes gleichzeitig gedacht, wahrgenommen und „ausgehalten“ werden? Wie können in diesem Rahmen Erhaltungs- und Vermittlungskonzepte anders oder neu gedacht werden? Wie könnte Erbe- und Denkmalpflege sich nicht nur auf eine lokale, sondern gleichzeitig auch auf eine globale Erbegemeinschaft in der Risikogesellschaft beziehen? Wie kann mit Kulturerbe das Bewusstsein für transnationale Zusammenhänge geschaffen werden? Wie könnte gegenwärtig und zukünftig das Erbe des hochindustriellen Zeitalters verhandelt werden?

Die Beiträge, die in diesem Band zusammengetragen wurden, versuchen Antworten auf diese Fragen zu geben. Die Autor*innen, deren disziplinäre Hintergründe sich von Architektur, Denkmalpflege, Soziologie und Kunstgeschichte über Kultur- und Kulturerbe-Management, Kulturwissenschaften bis hin zu Kunst erstrecken, bedienen sich nicht nur unterschiedlicher Forschungszugänge, sondern stecken gleichzeitig ein internationales Feld ab, das

The questions raised in the Research Training Group's call for papers, entitled "Industry – Heritage – Landscape: Constructions of identity in (post-) industrial societies", thus point to a way of interrogating objects that somewhat differs from the procedures of heritage conservation. Possible alternative actors – including the discipline of heritage conservation itself – are brought into view, as are processes of perception, evaluation and negotiation: What is acknowledged as industrial heritage and what is marginalized? What reasons are given and what do these reveal about constructions of identity? Who are the people who regard themselves as heirs and which groups remain excluded? How do and did we treat industrial heritage and the landscapes that characterize it, and what forms of material, economic and social preservation are and have been practiced? How can both the positively valorized and the darker aspects of industrial heritage find joint consideration, not only on the intellectual, but also on the aesthetic level? How can the beautiful and the uncomfortable be perceived, conceptualized and "lived with"? Within this framework, how might it be possible to conceive the conservation and interpretation of heritage differently or anew? How might heritage and monument conservation refer not only to a local, but also to a global community of heirs in today's risk society? How can cultural heritage be used to raise awareness of transnational relationships? How might the heritage of the industrial age be negotiated in the present and the future?

The contributions gathered in this volume attempt to provide answers to these questions. Their authors, whose disciplinary backgrounds range from architecture, conservation, sociology and art history to cultural and heritage management, cultural studies and art, apply different research approaches and delineate an international field that stretches from Berlin to Northrhine-Westfalia and from the USA to Australia.

Assertions of identity are extremely selective. Their construction necessarily involves both the valorization and reinterpretation of certain elements and the disregard, repression or marginalization of others. In particular with regard to industrial sites that have lost their original function, many of these elements are sensualized and made exploitable (Fig. 1). Disagreeable aspects of the past or those resistant to aestheticization are either ignored or confined to particular spaces, such as museums.



Abb. 1: Völklinger Hütte in nächtlicher Beleuchtung (2011)
 Fig. 1: Völklingen Ironworks illuminated by night, photographed in 2011

von Berlin bis NRW und von den USA bis nach Australien reicht.

Identitätsbehauptungen sind hochgradig selektiv. Für ihre Konstruktion sind die Aufwertung und Umdeutung einzelner Elemente ebenso notwendig wie das Ausblenden, Verdrängen oder Marginalisieren anderer. Gerade im Umgang mit Industriearealen, die ihre ursprüngliche Nutzung verloren haben, wird ein großer Teil dieser Elemente beispielsweise durch Eventisierung und Touristifizierung versinnlicht und verwertbar gemacht (Abb. 1). Unbequeme oder sich einer Ästhetisierung widersetzende Aspekte der Vergangenheit werden entweder ausgeblendet oder nur bestimmten Räumen, wie beispielsweise Museen, zugewiesen. Die Verfahren solcher symbolischer Neubesetzungen können somit als Bewältigungsstrategien verstanden werden, die, so eine weitere These, das Bedürfnis nach Kontinuität, Ursprünglichkeit oder Kontrolle in einer durch Kontingenzerfahrungen und durch Komplexität geprägten Gegenwart befriedigen sollen.

Als Impulsgeberin für die darauffolgenden Sektionen konnten wir Susanne Hauser gewinnen, die mit ihrem Buch „Metamorphosen des Abfalls“⁴⁵ bereits im Jahr 2001 eine Typologie vor allem westeuropäisch geprägter Haltungen und Strategien im Umgang mit Industriebrachen vorgelegt hat. In ihrer

The procedures of this kind of symbolic refiguration can thus be understood as coping strategies, which, according to one theory, aim at fulfilling the need for continuity, authenticity or control in a present that is characterized by experiences of contingency and complexity.

As our keynote speaker and the person who would set the discussion in the ensuing sessions in motion, we were able to enlist Susanne Hauser, who in her book, “Metamorphosen des Abfalls”⁴⁵ (Metamorphoses of Decline), published in 2001, presented a typology of western, European-influenced positions on, and strategies for, the handling of industrial wastelands. In her lecture, which appears in this volume, Hauser makes clear that the reinterpretation and repurposing of industrial traces and wastelands into industrial monuments and landscapes involves strategies that became paradigmatic in the 1980s. They were influenced and motivated by ideas from movements for the protection of natural and built environments. Hauser describes four types of attitudes and activities observable over a period reaching from the 1950s to about the year 2000. The spectrum extends from “clearing the site” to “minimal intervention”, from an analytical to an open and experimental approach, and includes arguments for preservation as well as the idea of

in diesem Band abgedruckten Keynote macht Hauser deutlich, dass es sich bei der Umdeutung und Umnutzung von industriellen Hinterlassenschaften und Branchen in Industriedenkmale und Industrie-Landschaften um Strategien handelt, die in den 1980er Jahren paradigmatischen Charakter erhielten. Ihre Impulse erhielten sie vor allem aus Natur- und Denkmalschutz. Hauser beschreibt vier Typen von Haltungen und Aktivitäten, die sich auf eine Zeitspanne seit den 1950ern bis etwa in das Jahr 2000 beziehen. Das Spektrum reicht dabei von „clearing the site“ bis hin zur „minimal intervention“, von einer analytischen Herangehensweise bis zur experimentellen Offenheit, die Argumente einer Erhaltung und die Idee von Musealisierung und Umnutzung miteinschließen. Als Bezeichnungen für die beobachtbaren konzeptionellen Strategien, die hochkomplexe Antworten auf die Frage nach dem Umgang mit aufgegebenen Industriearealen darstellen, führt sie den „turn to nature“ und den „turn to history“ bzw. „turn to memory“ ein. Neben pragmatischen Beweggründen befriedigen diese Strategien oft gleichzeitig ästhetische, psychologische, ökologische und im besten Fall auch noch ökonomische Bedürfnisse. Oft gehen mit den symbolischen Umdeutungen auch nationale Erzählungen einher.

Daran lässt sich die Beobachtung anschließen, dass damals wie heute kollektive Identitäten in anthropogenen Landschaften und deren materiellen Zeichen lokalisiert wurden und werden. Die durch Holzkohleproduktion und Massentierhaltung entstandenen Heidelandschaften wurden synonym mit der Heimat der Schotten; die Windmühlen, die das Wasser aus den vom Meer gewonnenen Poldern abpumpten, avancierten zum pittoresk verklärten Symbol der Niederlande. Die jüngere Geschichte bietet die sukzessive Fortführung einer solchen identitätsstiftenden Landschaftsromantik, welche nun die Industrielandschaft als Quelle regionaler und transnationaler Identifikation verortet und potenziell problematische Aspekte der Industriegeschichte ausblendet: Die „schönste Zeche der Welt“⁶, das Weltkulturerbe Zeche Zollverein in Essen, fungiert als Repräsentant des Wandels einer ganzen Region. In den kantigen Umrissen der „Neuen Landschaft Ronneburg“ des in einen Landschaftspark verwandelten einstigen Uranabbaugebiets wird das Potenzial einer neuen regionalen Ikone Thüringens erkannt (Abb. 2 und 3). Die Europäische Route der Industriekultur (ERIH) stilisiert industrielle Denkmale gar zum europäischen „Symbol für eine ge-

musealization and repurposing. As terms for these various conceptual strategies, which represent highly complex answers to the question of what to do with abandoned industrial sites, she introduces the notions “turn to nature” and “turn to history” or “turn to memory”. Alongside pragmatic considerations, these strategies aim to satisfy what are often simultaneous aesthetic, psychological, ecological and – ideally – also economic needs. Moreover, they frequently accompany the symbolic reinterpretation of national narratives.

To this can be added the observation that collective identities were and are located in anthropogenic landscapes and their material signs. Thus heathlands created through charcoal production and large-scale livestock farming become synonymous with the Scottish homeland; and the windmills that pump water out of polders reclaimed from the sea are recast as picturesque symbols of the Netherlands. Recent history presents the successive continuation of this kind of identity-building pastoral romanticism, which now sees the industrial landscape as a source of regional and transnational identification and suppresses the potentially problematic aspects of industrial history. The “most beautiful coal mine in the world”⁶, Essen’s UNESCO-recognized Zeche Zollverein, functions as a representation of the transformation of an entire region. In the angular outlines of the “New Ronneburg Landscape” (Neue Landschaft Ronneburg), a former uranium-mining area that has been turned into a parkland, one recognizes a potential new regional icon for Thuringia (Figs. 2 and 3). The European Route of Industrial Heritage (ERIH) even presents industrial sites as “symbols of the developed identity of the citizens” of Europe.⁷ This begs the question of whether and where in these valorizations a space remains for other perspectives on this cultural heritage, for alternative or competing narratives.⁸

Thus in his essay in this volume, *Lukas Vejnik* looks at the history of Dutch “carpoolpleinen” (car-pooling lots), which were established starting in the late 1970s in the immediate vicinity of highway on-ramps as a way of meeting the increasing density of traffic through the communal organization of ride-sharing groups. These “asphalt islands” can thus be viewed as testimony to the infrastructure of an industrial society, and at the same time read as elements of an industrial heritage landscape. For although they are no longer used as such, extant car-pooling lots bear material witness to the

wachsene Identität der Bürgerinnen und Bürger“.⁷ Somit ist zu fragen, wo in diesen Valorisationen andere Perspektiven auf dieses Kulturerbe, wo eigentlich der Platz für alternative oder gar konkurrierende Narrationen bleibt?⁸

So thematisiert *Lukas Vejnik* in seinem Beitrag die Geschichte der niederländischen Carpoolplein, die ab dem Ende der 1970er Jahre meist in unmittelbarer Nähe von Autobahnauffahrten als Mitfahrplattformen eingerichtet worden waren, um dem steigenden Verkehrsaufkommen mit der kommunalen Organisation von Fahrgemeinschaften zu begegnen. Diese „Asphaltinseln“ können somit als Zeugnisse der Infrastruktur einer industriellen Gesellschaft gewertet und zugleich als Elemente einer Industrienerbe-Landschaft gelesen werden. Denn die zwar nicht mehr als solche genutzten, jedoch noch materiell vorhandenen Fahrgemeinschaftsplätze sind konkrete Zeugnisse des aufkommenden Individual- und Pendelverkehrs in den Niederlanden und ein industriekulturelles Erbe dergestalt, dass hier spezifische Lebens- und Arbeitsformen materiellen Niederschlag fanden. Der Kontext der Rohstoffkrisen der 1970er Jahre, in welchem die Carpoolplein ebenfalls stehen, macht sie darüber hinaus zu einem authentischen Zeugnis der Angst vor Energie-Versorgungsengpässen. Dabei wird beispielhaft deutlich, dass die Rohstoffkrisen einer weltumspannenden Industrie unmittelbare Folgen für die lokale Politik und Lebenswelten hatten und haben, sich in die Landschaft einschreiben und somit weiterhin



Abb. 2: Culmitzsch, Halde der Wismut, Uranerzaufbereitung. ADN-Jan-Peter Kasper 25.10.90 Thüringen: Voller Betrieb herrscht noch auf der industriellen Absetzanlage der Wismut in Culmitzsch: Hier werden Rückstände aus der Uran-Erzaufbereitung endgelagert. Fig. 2: Culmitzsch, Wismut LLC clean-up site, uranium-ore processing. ADN-Jan-Peter Kasper 25.10.90 Thuringia: the Wismut corporation's industrial settling pond in Culmitzsch is still in full operation. Tailings from the processing of uranium ore are permanently stored here.



Abb. 3: Die Holzbrücke Drachenschwanz über das Gessetal in der Neuen Landschaft Ronneburg (2007)
Fig. 3: The wooden Drachenschwanz bridge over the Gessen valley in the New Ronneburg Landscape

lesbar sind. Da die Finanzierung und Gestaltung der Carpoolplein von den Kommunen getragen wurde, spiegeln sie zudem lokale Umgangsweisen mit dieser Problematik wider. Mittels dichter Beschreibungen der zahlreichen Carpoolplein, die Vejnik bereist hat, gelingt es ihm, einen plastischen Eindruck dieser Orte zu vermitteln. Dabei ist unübersehbar, dass diese als „Relikte einer verblassten Mobilitäts politik“ über einen Erinnerungswert verfügen, dass sie zeugnishaft für eine gescheiterte Verkehrspolitik stehen und angesichts eines sich verschärfenden Klimawandels mahnenden Charakter erhalten. Die nicht intendierten Nutzungen wie das Cruising am Carpoolplein geben schließlich über eine neue Praxis Auskunft, die auf den Asphaltinseln und Mitfahrtreffpunkten von einst entstanden ist.

Der Bedeutungswandel von Orten und die Transformation von Denkmälern in Abhängigkeit heterogener und teilweise konkurrierender sozialer Praktiken, die sich in Bezug auf die Carpoolplein abzeichnen, bilden auch den theoretischen Anknüpfungspunkt für *Julia Binder*. Die Perspektive und die Methode der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) hat in den vergangenen Jahren eine Vielzahl empirischer Arbeiten, vor allem im Feld der Architektur (Yaneva, Latour) hervorgebracht. Binder erkundet in ihrem Beitrag mögliche Anschlüsse dieses Ansatzes für die Denkmalpflege. Anhand der zum Funkhaus umfunktionierten Furnierfabrik Nalepastraße in Berlin-Niederschöneweide und der wechselvollen Geschichte dieses Gebäudes wird erkennbar, dass sich an diesem Ort nicht nur über den historischen Verlauf, sondern ebenso zum Zeitpunkt der Begehung multiple Netzwerke aufspannen. Mittels Interviews, der Begehung des Geländes und ethnographischer Beobachtungen kann Binder zeigen, dass das Gebäude und das denkmalgeschützte Areal vor allem von Unklarheit und Uneindeutigkeit geprägt sind. An dem Ort überlagern sich verschiedene Nutzungs- und Relevanzstrukturen. In diesem Sinne ist das Baudenkmal keineswegs statisch, sondern erhält durch die je verschiedenen Einbindungen in ganz unterschiedliche Netzwerke eine eigentümliche Dynamik. Befolgt man also das Credo der ANT einer „generalisierenden Symmetrie“, in der das Große und das Kleine auf eine Stufe gestellt werden, da sie potenziell gleichermaßen relevant werden können, dann fällt auf, dass die unter Schutz stehenden Sendesäle möglicherweise irrelevant bleiben, da sie je nach Akteursnetzwerk, manchmal nur partiell, manchmal gänzlich unverbunden bleiben können.

rise in private and commuter traffic in the Netherlands, and inasmuch as they manifest specific forms of living and working, clearly constitute industrial heritage. The context of the oil crisis of the 1970s, to which the lots likewise belong, also makes them authentic witnesses to fears regarding shortages of energy and other resources. Their example makes clear that the resource crises of a global industry had and still have immediate consequences for local politics and local life, and that they can inscribe themselves in the landscape and remain visible there. Moreover, since local municipalities were responsible for the lots' financing and design, they reflect local ways of approaching and handling this particular problem. Through "thick description" of the many examples he visited, Vejnik succeeds in giving a graphic impression of these places. At the same time it is clear that as "relics of a faded transportation policy", they possess memory-value; they evidence a failed approach, and in the context of the deepening environmental crisis, they present a warning. Finally, their unintended use for activities such as cruising reveals a new practice that has developed on the asphalt islands and ride-share meeting points of earlier times.

The changing significance of places and the transformation of monuments through heterogeneous and at times competing social practices likewise form points of theoretical contact for *Julia Binder*. The perspective and method known as Actor-Network-Theory (ANT) has generated numerous empirical studies in recent years, above all in the field of architecture (Yaneva, Latour). In her essay, Binder explores its possible connections to heritage conservation. Considering the example of the former veneer factory on Nalepastraße in Berlin-Schöneweide, now converted into a radio broadcasting station, and the building's colourful history, she shows that in this place multiple networks are in tension, not only through historical time but also in the moment it is entered. Using interviews, walks through the complex and ethnographic observations, she is able to demonstrate that the building and the heritage-designated site are marked above all by obscurity and ambiguity. Here, different structures of use and relevance are overlaid. In this sense the architectural monument is not at all static, but takes on a unique dynamism through its varying integration into a series of widely differing networks. Thus if one follows the ANT credo of "generalized symmetry", which places the large and the small on the

Durch die Uneindeutigkeit des Areal und dadurch, dass die zahlreichen Akteure am Ort keine Kenntnis über die Befugnisse der jeweils anderen haben, kann aber durchaus ein einfacher Schlüsselbund zur legitimierenden Insignie der Macht und damit hochrelevant werden. Die Gleichzeitigkeit heterogener Prozesse lenkt das Augenmerk auf Bedeutungszusammenhänge, die eventuell nicht der offiziellen Deutungsweise als Denkmal entsprechen.

Dass zwischen der Geschichte eines Ortes und dem, als was er thematisiert wird, teilweise eine große Differenz liegen kann, wird auch im Beitrag von *Florian Schwemin* deutlich. Das Städtedreieck Burglengenfeld, Maxhütte-Haidhof und Teublitz in der Oberpfalz blickt auf eine teilweise bis ins Mittelalter zurückreichende Geschichte der Eisen- und Stahlproduktion zurück. Spätestens mit dem Konkursantrag der Maxhütte 1987 kam diese lange Geschichte zum Erliegen. Anders aber als in Regionen wie dem Ruhrgebiet oder der Lausitz wird dieser zweifelnd prägende Teil der industriellen Vergangenheit hier kaum als Identitätsressource herangezogen. Schwemin stellt im Vergleich der Städte Maxhütte-Haidhof und Teublitz die verschiedenen Deutungen des industriekulturellen Erbes heraus. Damit verlagert er den theoretischen und methodischen Zugriff von der Frage, was das kulturelle Erbe einer Region oder Stadt ist, hin zu der Frage, was jeweils als Erbe und Identitätsanker thematisiert wird. Es geht hier also nicht in erster Linie darum, die Orte als das, was sie objektiv waren, sondern als das, was sie subjektiv gedeutet werden, zu untersuchen. Denn trotz der langen lokalen Geschichte der Eisen- und Stahlproduktion wird diese Zeit in den Tourismusbroschüren und der Internetpräsenz der Städte kaum thematisiert. Durch die Analyse der Selbstdarstellungen der Städte wird deutlich, dass die umfangreiche Geschichte der industriellen Produktion als Identitätsressource versiegt, wenn sie von den Akteur*innen als solche nicht aktiviert wird. Dies gilt sowohl für das politische Selbstverständnis des ehemals „roten Ecks“ als auch für den Unwillen vieler ehemaliger Mitarbeiter*innen der Maxhütte, sich mit diesem Kapitel der Stadtgeschichte zu identifizieren, welche einer Integration des industriellen Erbes in die Erinnerungskultur im Wege steht. Schwemin kann überzeugend darlegen, dass die Lücke der Identitätsstiftung, die durch den Niedergang der Industrie entstanden ist, durch ‚neue Traditionen‘ gefüllt wird. Für beide Städte lässt sich die Implementierung bewusst traditionsbetonter Feste sowie „Hei-

same level as potentially equally relevant, it becomes apparent that the heritage-designated broadcast studios may in fact be irrelevant, since they remain at times only partially and at other times entirely unconnected, depending on the network of actors. On the other hand, the ambiguity of the site and the fact that the many actors present have no knowledge of who among them is actually responsible or in authority means that an object such as a simple bunch of keys can become a legitimate symbol of power, and thus highly relevant. The simultaneity of heterogeneous processes draws attention to conceptual linkages that may or may not correspond to the formal interpretation of the complex as a historic monument.

That a significant gap can sometimes separate the history of a place and the way it is presented and understood is also demonstrated in the essay by *Florian Schwemin*. The urban triad of Burglengenfeld, Maxhütte-Haidhof and Teublitz in the Upper Palatinate region has a history of iron and steel production that reaches back to the Middle Ages. This history came to an end when the Maxhütte ironworks filed for bankruptcy in 1987. In contrast to regions such as the Ruhr or Lusatia, this indisputably constitutive part of the industrial past is not being mined as a source of identity. Schwemin compares the cities of Maxhütte-Haidhof and Teublitz in order to tease out different interpretations of industrial cultural heritage. In doing so he shifts the theoretical and methodological line of approach from the question of what the cultural heritage of a region or city is, to the question of what is talked about and indicated as heritage and anchor of identity. Thus research on these places takes place not in terms of what they objectively were, but in terms of the way they are subjectively understood. For despite the long local history of iron and steel production, this period in these two cities' history is barely addressed in their tourist brochures or on their websites. An analysis of the self-image projected by the cities makes clear that even an extensive history of industrial production can fade as a resource for the production of identity if it is not activated as such. This holds true both for the political self-image of the former “red corner” and for the reluctance of many former employees of the Maxhütte ironworks to identify with this chapter in their cities' history, which hinders the integration of this industrial heritage into their memory-culture. Schwemin demonstrates convincingly that the gap in identity formation that was

mat-Trends“ und die Tradierung bayrisch-ländlicher Stereotype nachweisen. So rekurren die neuen Identitätsangebote auf die Topoi von Natur, Landschaft und vormoderner Geschichte.

Darauf, dass die Vermarktung des industriellen Erbes in ländlichen und strukturschwachen Regionen auch durch handfeste ökonomische Aspekte begrenzt wird, machen *Aspasia Krause* und *Lucas Opitz* aufmerksam. Die beiden Autor*innen problematisieren in ihrem Beitrag Fragen der Bestandssicherung und Finanzierung von brachliegenden Kulturdenkmalen, insbesondere in strukturschwachen Gebieten. Beispielhaft wird dies anhand von Industriekulturstandorten des Lausitzer Seenlands angeführt. Ausgehend von der Einsicht, dass eine bloße touristische und kulturelle Nutzung nicht ausreicht, um die Industriedenkmale der Region zu sichern, eruieren die Autoren Möglichkeiten der ökonomischen Wertschöpfung jenseits der Musealisierung. Ebenso wenig verspricht eine „Förderung im Gießkannenprinzip“ eine dauerhafte Sicherung der Objekte, zumal die Unterstützung durch die öffentliche Hand bereits in naher Zukunft (für Brandenburg) nicht mehr gegeben sei. Damit eng verbunden ist die unbequeme und nichtsdestotrotz unerlässliche Frage nach der Quantifizierbarkeit kultureller Werte. Diesen zentralen Aspekt entwickeln die Autoren in drei Thesen. So argumentieren Sie, dass es einer Evaluierung von Industriekulturstandorten nach wissenschaftlich-numerischen Maßstäben bedürfe (1). Der kulturelle Wert der Industriekultur finanziell rentabel sein muss (2). Schließlich wird für eine Vervielfältigung der Nutzung und die Schaffung neuer Nutzungsfelder plädiert (3). Auch die daraus resultierende (zugespitzte) Forderung nach „wirtschaftlichem Querdenken“ als zusätzlichen Auftrag für die Denkmalpflege birgt ein Diskussionspotenzial, welches provozierend aber vielleicht auch gerade deshalb produktiv sein kann. Zur Evaluierung und Entwicklung transparenter Vergleichs- und Bemessungsgrundlagen schlagen die Autoren vier Kriterienkataloge vor. Die quantifizierende Begutachtung der Objekte wird entlang der Dimensionen Ökonomie, Soziokultur, Ökologie vollzogen. Quer dazu liegt ein vierter Kriterienkatalog, welcher Aspekte des Raumes quantifiziert.

Die Frage, ob die Komplexität der Objekte sich in ein wissenschaftliches Zahlenkorsett zwängen lässt, muss einstweilen unbeantwortet bleiben. Das verwegene aber wichtige Unterfangen läuft immer Gefahr, zwar beeindruckend präzise, aber letztend-

opened by the demise of industry has been filled using “new traditions”. In both Maxhütte-Haidhof and Teublitz one can find evidence of the implementation of self-consciously traditional celebrations and “Homeland Trends”, as well as the cultivation of rural Bavarian stereotypes. In this way the new vehicles of identity formation refer back to topoi of nature, landscape and the premodern past.

The fact that the potential for marketing industrial heritage in rural and structurally underdeveloped regions is limited by concrete economic factors is something to which *Aspasia Krause* and *Lucas Opitz* call attention in their essay. The two authors problematize questions of securing and financing unused cultural monuments, particularly in structurally underdeveloped areas, as illustrated by sites of industrial cultural heritage in the Lusatian Lake District. Proceeding from the realization that a repurposing for touristic and cultural use alone is not sufficient to secure the region’s industrial monuments, they explore possibilities for economic development that go beyond musealization. Similarly unlikely to produce long-term solutions are approaches that involve “funding according to the watering-can principle”, especially given that governmental support will be cut in the near future, at least in the state of Brandenburg. Closely bound up with this is the awkward yet unavoidable question of quantifying cultural values. The authors respond to this central issue with three propositions. First, they argue that an evaluation of sites of industrial cultural heritage according to scientific and numerical measures is essential. Second, they suggest that the conservation of the cultural value of industrial heritage must be financially viable. And finally, they call for a multiplication of uses and the creation of new fields of use. The conclusion that emerges, a (somewhat overdrawn) demand that economic “thinking outside the box” be added to the responsibilities of heritage conservation, also holds potential for discussion, which though provocative can perhaps be productive for precisely that reason. For the evaluation and development of transparent bases for comparison and measurement, the authors suggest four sets of criteria. The quantifying assessment of the objects is carried out along the dimensions of economy, socioculture and ecology. Cutting across these dimensions is a fourth set of criteria, one that quantifies aspects of space. The question of whether the complexity of the objects can be forced into a scientific, quantitative corset must

lich nicht zufriedenstellende Antworten zu generieren. Mit dem Titel *Projekt 42* und dem Verweis auf den Roboter aus Adam Douglas' ‚Per Anhalter durch die Galaxis‘ sind sich die Autoren dieser Gratwanderung durchaus bewusst, wenngleich dieser Debattenbeitrag fruchtbare Diskussionen über Fragen der Finanzierbarkeit anregt.

Spätestens die potenziellen Ewigkeitsschäden der Atomindustrie und ökologischer Katastrophen übersteigen die räumlichen und zeitlichen Dimensionen der bisherigen Denkmal- und Erbedebatten. Bereits auf der documenta 13 problematisierte die Künstlerin Amy Balkin die bisherige Erbpolitik, als sie forderte, die Erdatmosphäre in die UNESCO-Welterbeliste aufzunehmen. Begreift man Industriedenkmalpflege als Vergewärtigung der „Geschichte des Menschen“, wie es beispielsweise im Denkmalschutzgesetz NRW heißt (§ 2, Abs. 1), und Industriegeschichte als Aufzeichnung der fortschreitenden Weiterentwicklung technischen Könnens, so schließt dies jede kommende Technologie logischerweise mit ein. Selbstverständlich werden dann auch Kernreaktoren, Fracking-Anlagen oder in der Zukunft vielleicht auch Server-Farms von High-Technology Unternehmen Gegenstand der Industriedenkmalpflege (Abb. 4). Doch wie kann dieses Erbe vergewärtigt werden?

Alexander Kleinschrodt diskutiert in seinem Beitrag nicht nur die Schutzwürdigkeit der atomaren Hinterlassenschaften und ihre Erhebung in den Stand kulturellen Erbes, sondern analysiert auch die Konstruktion der damit einhergehenden Narrative. Zur Veranschaulichung unterschiedlicher kultureller Inwertsetzungen von atomaren Anlagen dienen ihm als Vergleichsbeispiele die sogenannte Hanford Site im US-amerikanischen Bundesstaat Washington und der auch als „Atom-Ei“ verniedlichte Versuchsreaktor in Garching bei München. Im ersten Fall deckt Kleinschrodt eine auffallend positiv konnotierte Erzählung auf, die dunkle Aspekte der Geschichte ausblendet oder in Euphemismen kleidet. Im zweiten Fall steht mit dem proklamierten Ausstieg aus der Atomenergie die um eine historische Landmarke gebaute Identität einer Stadt zur Disposition. Beide Beispiele verdeutlichen die Aspekte des Vergessens und Erinnerns als Teile des kulturellen Gedächtnisses ganz besonders eindrücklich. Kleinschrodt belässt es jedoch nicht bei der Analyse, sondern versucht ebenso mögliche Strategien aufzuzeigen, welche die Ambivalenzen, die gerade unserem atomaren

remain unanswered for the time being. This bold but important endeavor runs the risk of generating answers that, though they may be impressively precise, remain unsatisfactory in the end. In titling their proposal *Project 42* and referring to the fictional robot Marvin from Douglas Adams' "Hitchhiker's Guide to the Galaxy" the authors show that they are aware of the very fine line to be walked here, even as their contribution to the debate encourages productive discussion of questions of financial viability.

With the threat of potentially permanent damage posed by the nuclear industry and environmental catastrophe, we move beyond the spatial and temporal dimensions of the debate over monuments and heritage as it has been thus far conducted. At the documenta 13 exhibition in Kassel in 2012, the artist Amy Balkin challenged traditional heritage policy when she demanded that Earth's atmosphere be placed on the UNESCO World Heritage List. If one understands industrial heritage conservation as the envisioning of the "history of mankind", as stated for example in the conservation law of North Rhine-Westphalia (§ 2, para. 1), and if one sees the history of industry as the record of the continual advance of man's technological capabilities, then that history and that record must logically include all future technologies. It follows that nuclear reactors, fracking installations and perhaps even the server farms of high-tech corporations must also become subjects of industrial heritage conservation (Fig. 4). But how can this heritage be conceived? *Alexander Kleinschrodt* not only discusses the conservation merits of the relics of atomic industry and their elevation to the status of cultural heritage, but also analyzes the construction of the narratives that go along with this. To illustrate the various ways in which atomic installations are culturally valorized, he introduces two examples for comparison: the so-called Hanford Site in America's Washington State, and the test reactor in Garching near Munich, affectionately referred to as the "Atomic Egg". In the first example, Kleinschrodt reveals the presence of a narrative strikingly positive in connotation, one in which the darker historical aspects of the site are ignored or veiled in euphemism. The second example represents a case where broader plans to move away from nuclear energy have called into question the identity of a city that was built around this historic landmark. Both examples are particularly striking in the way they call attention to forgetting as well as to remembering in the formation of cultural memory.



Abb. 4: Google Data Center – The Dalles, Oregon | Fig. 4: Google Data Center – The Dalles, Oregon (2015)

Industrieerbe innewohnen, sowohl ästhetisch als auch symbolisch lesbar machen könnten.

Ebenfalls ästhetische und zugleich ethische Überlegungen stellt *Benedict Anderson* an, wenn er in einem von ihm initiierten Studienprojekt die Nachwirkungen einer globalen Modernisierung und ihres unermesslichen Energieverlangens thematisiert: In der Sydney Botany Bay suchten Studierende nach möglichen Nachnutzungen einer Post-Fracking-Landschaft. Wie mit diesen Hinterlassenschaften umgehen? – sind sie doch ökologische Hypothek und Träger von Erinnerung zugleich. In welcher Beziehung stehen die baulichen Hinterlassenschaften als materielle Zeichen zu den oft sichtbaren, teils jedoch weniger greifbaren, die Landschaft und in einem weiteren Kontext die Umwelt verändernden Schäden und wie können diese kritisch-reflexiv wieder angeeignet werden? Anderson stellt, angelehnt an Katherine Gibsons Forderung nach einer Ethik für das Leben im Anthropozän⁹ und Ian Angus Konzept des ‚ecosocialism‘ Entwürfe eines explorativen Design-Ansatzes vor, die auch wirtschaftliche, soziale und umweltbezogene Verantwortlichkeit miteinbeziehen.

Zum Schluss setzen Elissa Rosenberg und Andy Scholz in ihren Beiträgen mit der Fotografie ein Medium in den Fokus, welches bei den Aushandlungsprozessen im Umgang mit stillgelegten industriellen Landschaften eine ambivalente Rolle spielt, die jedoch oft genug nicht als solche erkannt wird. Denn einerseits ist die Fotografie ein wichtiges Mittel der Dokumentation und der Interpretation dieser Landschaften. Andererseits werden dadurch Bewertungen vollzogen und Wahrnehmungen, Deutungs- und Bewertungsmuster von Landschaft vorstrukturiert.

Kleinschrodt does not limit himself to analysis, however, but attempts to demonstrate strategies by which the ambivalences inherent in atomic industrial heritage could be made symbolically readable.

Considerations of an aesthetic as well as ethical nature are introduced by *Benedict Anderson* when addressing the consequences of global modernization and its insatiable demand for energy in the context of a project at the University of Technology in Sydney, Australia. In the city’s Botany Bay area, he asked students to pursue possible future uses for a post-fracking landscape. How to deal with its legacy, given that this represents both a liability for, and a repository of, memory? What is the relationship between built remains as material traces and the often visible yet less tangible damage that is changing the landscape and the environment more broadly? And how might this damage be reappropriated critically and reflectively? Referring to Katherine Gibson’s demand for an ethics of living in the anthropocene age⁹, as well as to Ian Angus’ concept of “ecosocialism”, Anderson presents proposals for an exploratory design approach that incorporates economic, social and environmental responsibility.

Finally, the contributions by *Elissa Rosenberg* and *Andy Scholz* turn to photography, and in so doing bring into focus a medium whose role in the perception and treatment of abandoned industrial landscapes is highly ambivalent, but rarely recognized as such. On the one hand, photography is an important means for documenting and interpreting these landscapes. On the other, it triggers assessments of value and predetermines our perceptions of the landscape as well as our patterns of interpretation and valorisation.

Elissa Rosenberg definiert in ihrem Beitrag zwei mögliche fotografische Modi der Konzeptualisierung deindustrialisierter Landschaft: ein Modus folgt den existierenden Konventionen der romantisierenden und erhabenen Landschaftsinterpretation; der andere fordert sie heraus und strebt an, die Grenzen des Ästhetischen zu überwinden. In das Zentrum ihrer Diskussion stellt Rosenberg beispielhaft die Fotoausstellung „The New Topographics: Photographs of a Man-altered Landscape“ (1975): Ihre Protagonisten überschritten die Restriktionen des rein Ästhetischen, indem sie Landschaften mit anthropologischen Bedeutungsebenen belegten und gesellschaftliche Kontexte des Abgebildeten miteinbezogen. Die Landschaften in ihren Fotografien sollten als anthropologische Produkte, als Erzeugnisse sozialer und kultureller Systeme, als Infrastrukturen menschlicher Existenz nicht nur gesehen, sondern auch „gelesen“ werden. Als ein Beispiel der praktischen Umsetzung eines solchen Konzeptes im Umgang mit deindustrialisierten Orten stellt Rosenberg den öffentlichen Park am Standort der ehemaligen Thyssen-Meiderich Brennöfen im Duisburg-Nord vor. Dessen Autoren Latz+Partner verwenden „opportunistische Ökologien“, um die von Menschen angerichtete „Zerstörung zu schützen“. Diese Position, die auch den Zerfall als einen kuratierten Prozess voraussetzt, bildet einen starken Kontrast zu den romantisierenden Behauptungen des heutzutage praktizierten „ruin porn“, die die alles heilenden Kräfte der zurückkehrenden „wilden Natur“ suggerieren.

Mit seiner fotografisch-künstlerischen Dokumentation „Oil in the Fields“ der durch Rohölförderung bzw. Fracking geprägten Landschaften von North Dakota setzt *Andy Scholz* die von Rosenberg begonnene Diskussion fort: „Darf das ästhetisch sein?“ – fragt er und fügt seinen Fotografien Erzählungen hinzu, in welchen er seine Erlebnisse und Erinnerungen an die Gespräche, akustische und olfaktorische Eindrücke schildert. Weil die von Scholz gestellte Aufgabe, gesellschaftliche Auswirkungen auf Landschaft zu verfolgen, auf die Begleittexte delegiert wird, verfallen die Bilder selbst der Faszination mit bedrohlichen Unbekannten. Die Aufnahmen zelebrieren weder das Spektakuläre der großflächigen Zerstörung noch die Romantik des unaufhaltsamen „frontier-spirit“. Jedoch präsentieren sie die beobachtete Zerstörung der Landschaft durch menschliche Eingriffe als ein Mysterium, das nur flüchtig, fragmentiert und aus Distanz miterlebt werden darf. Die tiefgreifend ver-

Rosenberg defines two possible photographic modes for the conceptualization of the deindustrialized landscape. One of these follows existing interpretative conventions that tend to romanticize and transcendentalize the landscape, while the other challenges those conventions and attempts to overcome the limitations of the aesthetic. Rosenberg centers her discussion on the photographic exhibition “The New Topographics: Photographs of a Man-altered Landscape” (1975). Its protagonists broke through the restrictions of the purely aesthetic in that they invested landscapes with layers of anthropological meaning and incorporated the social context of the places pictured. As anthropological output, as the products of social and cultural systems, and as infrastructures of human existence, the landscapes in their photographs were intended not only to be viewed, but also to be “read”. Rosenberg invokes the public park created on the former site of the Thyssen-Meiderich company’s blast furnaces in northern Duisburg as an example of the practical implementation of this approach to the handling of a deindustrialized area. Its designers, Latz+Partner, applied “opportunist ecologies” to “protect” the man-made “destruction” that marks the site. This position, which presumes an understanding of decay as a curated process, presents a sharp contrast to the romanticizing claims of current “ruin porn”, with their attributions of healing power to the return of “wild nature”.

Andy Scholz continues the discussion begun by Rosenberg with his project entitled “Oil in the Fields”, a photographic / artistic documentation of the drilling and fracking landscapes of North Dakota in the mid-northern United States. He asks, “Is it possible to view this aesthetically?” and attaches stories to his photographs, stories in which he describes his experiences and his memories of conversations and acoustic and olfactory impressions. Because the task that Scholz set himself, namely to trace society’s impact on the landscape, is delegated to the accompanying texts, the images themselves fall prey to the fascination of threatening unknowns. The pictures celebrate neither the spectacle of large-scale destruction nor the romanticism of the “frontier spirit”. They do, however, present the destruction of the landscape by human hands as a mystery that may only be witnessed fleetingly, fragmentarily and from a distance. It would appear that the profoundly altered landscape can only be grasped as enigmatic and superhuman. Thus the

änderte Landschaft lässt sich, so scheint es, nur noch als enigmatisch und übermenschlich begreifen. So artikuliert sich Resignation im Angesicht einer apokalyptisch anmutenden Zukunft.

Abschließendes

Der Protagonist in Dostojewskis „Aufzeichnungen aus dem Kellerloch“ sinniert über die Widersprüchlichkeiten menschlichen Handelns, seinem unaufhaltsamen Streben nach Fortschritt und der Verweigerung, sich der daraus resultierenden Konsequenzen gewahr zu werden: „Der Mensch liebt es, sich als Schöpfer zu erweisen und Wege zu bahnen, das ist unbestreitbar. Warum aber liebt er bis zur Leidenschaft ebenso Zerstörung und Chaos? (...) (...)Vielleicht liebt er das [zu erbauende, Anm. d. V.] Gebäude nur aus der Entfernung, nicht aber in der Nähe? Vielleicht liebt er nur, es zu erschaffen, nicht aber in ihm zu leben (...)“¹⁰

In der Tat zeigt sich im Rückblick auf die Tagung und die hier versammelten Beiträge, dass die Unterschützstellung und der Umgang mit Industrieerbe eine Vielzahl von Techniken der Befremdung hervorbringen. Deren Ziel und Funktion besteht auch darin diese ‚Gebäude‘ und vor allem deren destruktives Potenzial der Vergangenheit zuzuschreiben. Die dunklen Aspekte und negativen Folgen industrieller Produktion und einer Ausweitung der Hochrisikotechnologie erlauben keine allzu große Nähe und werden durch verschiedene Formen der Inwertsetzung teilweise ausgeblendet.

Klar wurde auch, dass der Ansatz kritischer Kulturerbe-Studien, wie er im Graduiertenkolleg verfolgt wird, durch eine große Offenheit gekennzeichnet ist, die andere Hierarchisierungen ihrer Gegenstände und derer Wertigkeiten vornimmt. „The concept of Heritage, in contrast to the concept of monument, does not act on the assumption that there is an object with various formal characteristics. Instead, it assumes that there are people who relate to objects in various ways“, wie Gabi Dolff-Bonekämper es an anderer Stelle prägnant zusammengefasst hat.¹¹

Gleichzeitig lassen sich, wenn überhaupt, aus einem solchen Ansatz nur unter großen Anstrengungen normativ belastbare Bewertungsmaßstäbe generieren. Heritage-Forschung ist letztendlich Konfliktforschung und kann daher einen Beitrag dazu leisten, Wertmaßstäbe und Kategorien gründlich und vor allem interdisziplinär zu hinterfragen. Während die Beiträge für Einsichten in das unmittelbare Thema der Konferenz sorgten, hat ihre Rezeption

project expresses resignation in the face of a seemingly apocalyptic future.

In Conclusion

The protagonist in Dostoevski’s “Notes from the Underground” reflects on the contradictions of human action, on man’s unceasing pursuit of progress and on his refusal to become aware of the consequences resulting from it: “Man likes to make roads and to create, that is a fact beyond dispute. But why has he such a passionate love for destruction and chaos also? (...) Who knows, perhaps he only loves that edifice (which he plans to build – *authors*) from a distance, and is by no means in love with it at close quarters; perhaps he only loves building it and does not want to live in it (...)”¹⁰

Indeed, looking back on the conference and on the contributions assembled here, it appears that the designation of industrial heritage as well as the different approaches to its understanding and handling evoke a number of techniques of alienation. Their aim and function is to consign these ‘buildings’, and above all their destructive potential, to the past. The darker aspects and negative consequences of industrial production and the expansion of high-risk technology do not allow any particular closeness and are partly suppressed through different forms of valorization.

It also became clear that the approaches of Critical Heritage Studies, as they are practiced in the Research Training Group, are characterized by a great openness that effects other hierarchizations of objects and their values. “The concept of heritage, in contrast to the concept of monument, does not act on the assumption that there is an object with various formal characteristics. Instead, it assumes that there are people who relate to objects in various ways“, as Gabi Dolff-Bonekämper has succinctly put it.¹¹

At the same time, it is only with great difficulty, if at all, that these kinds of approaches allow for the generation of normative criteria for evaluation. In the end, research on heritage is research on conflict, and it can therefore contribute to a thorough and above all interdisciplinary questioning of value schemes and categories.

While the presentations provided insights into the immediate theme of the conference, their reception gave further impulses for a broadening of perspectives to include the role of conservation in processes of negotiating cultural heritage. What

weitere Impulse für die Aufweitung der Perspektive auf die Rolle der Denkmalpflege in den Kulturerbe-Aushandlungsprozessen gegeben. Welchen Platz im Kulturerbe-Diskurs soll die Denkmalpflege, die ja selbst ein Produkt der Moderne ist, beanspruchen, um auf zeitgenössische Kontingenzen konstruktiv, nicht konfrontativ, reagieren zu können?

Die teils sehr lebhaften Diskussion haben jedenfalls gezeigt, dass es sich auch um eine ‚produktive Störung‘ in der Verständigung zwischen unterschiedlichen Generationen handelt, von der aus, so hoffen wir, sich weitere Möglichkeiten zur Diskussion ergeben werden.

place should conservation – itself a product of modernity – assume in the discourse of cultural heritage, if it is to be able to respond to contemporary contingencies in a constructive rather than a confrontational manner?

The lively discussion at the conference in any case showed that there is ‘productive disturbance’ in the communication between generations, a disturbance from which, we hope, further opportunities for discussion will emerge.

Abbildungsnachweis

- 1 Jotha56/wikipedia
- 2 Bundesarchiv, Bild 183-1990-1025-026 / CC-BY-SA 3.0
- 3 André Karwath/wikipedia
- 4 Tony Webster

Anmerkungen

- ¹ Burckhardt, Lucius: Brauchen wir die Alte Völklinger Hütte?, in: Die alte Völklinger Hütte, hg. v. Axel Menges, Berlin 1997, S. 6–10, hier S. 10
- ² Ebd. sowie Klappentext
- ³ Beck, Ulrich: Risikogesellschaft, Berlin 1986
- ⁴ The Nizhny Tagil Charter for the Industrial Heritage, www.icomos.org/18thapril/2006/nizhny-tagil-charter-e.pdf (zuletzt abgerufen 24.04.2018)
- ⁵ Hauser, Susanne: Metamorphosen des Abfalls, Frankfurt / New York 2001
- ⁶ www.zollverein.de/service/info-alias (zuletzt abgerufen 24.04.2018)
- ⁷ www.erih.net/about-erih/erihs-history-and-goals/ (zuletzt abgerufen 24.04.2018)
- ⁸ Siehe auch den Beitrag von Dietrich Soyez in diesem Band
- ⁹ Siehe Manifesto for Living in the Anthropocene, hg. v. Katherine Gibson, Deborah Bird Rose, Ruth Fincher, Brooklyn, New York 2015, S. 8
- ¹⁰ Dostojewskij, Fjodor: Aufzeichnungen aus dem Kellerloch, Stuttgart 1984, S. 36–37
- ¹¹ Gabi Dolff-Bonekämper, im Gespräch mit Anne-Katrin Fenk, in: Things Don't Really Exist Until You Give Them a Name. Unpacking Urban Heritage, hg. v. Rachel Lee, Diane Barbé, Anne-Katrin Fenk und Philipp Misselwitz, Dar es Salaam 2017, S. 252–257, hier S. 253

Image sources

- 1 Jotha56/wikipedia
- 2 Federal Archives, image 183-1990-1025-026 / CC-BY-SA 3.0
- 3 André Karwath/wikipedia
- 4 Tony Webster

Notes

- ¹ Burckhardt, Lucius: Brauchen wir die Alte Völklinger Hütte? In: Die alte Völklinger Hütte, ed. Axel Menges, p. 6–10, here p. 10
- ² Ibid. and jacket text
- ³ Beck, Ulrich: Risikogesellschaft, Suhrkamp 1986
- ⁴ The Nizhny Tagil Charter for the Industrial Heritage, source: <https://www.icomos.org/18thapril/2006/nizhny-tagil-charter-e.pdf> (last viewed on 24 April 2018)
- ⁵ Hauser, Susanne: Metamorphosen des Abfalls, Camous-Verlag 2001
- ⁶ Source: www.zollverein.de/service/info-alias (last viewed on 24 April 2018)
- ⁷ Source: www.erih.net/about-erih/erihs-history-and-goals/ (last viewed on 24 April 2018)
- ⁸ See also the contribution by Dietrich Soyez in this volume
- ⁹ See the Manifesto for Living in the Anthropocene, ed. Katherine Gibson, Deborah Bird Rose, Ruth Fincher, 2015, p. 8
- ¹⁰ Dostoevsky, Fyodor: White Nights and Other Stories, trans. Constance Garnett, Macmillan 1918, p. 50–155, here p. 74–75
- ¹¹ Gabi Dolff-Bonekämper in conversation with Anne-Katrin Fenk, in: Things Don't Really Exist Until You Give Them a Name. Unpacking Urban Heritage, ed. Rachel Lee, Diane Barbé, Anne-Katrin Fenk and Philipp Misselwitz, Dar es Salaam 2017, p. 252–257, here p. 253





V: Materialisierung und Metamorphosen

Materialization and Metamorphosis

Moderation: Daniela Spiegel

From Derelict Land to the Preservation of Industrial Remains. Approaches to Wastelands in Western Europe

SUSANNE HAUSER

Summary

Till today the on-going processes of industrial restructuring generate a variety of marginal and redundant spaces. Wastelands with remains and traces of former industrial production are common parts of urban or rural areas and of urbanised landscapes. This nowadays global phenomenon first became obvious in the older industrial areas of Western Europe. In Great Britain these sites have been a focus of scientific research and experimental interventions since as early as in the 1950s. In other Western European countries, in France, Belgium or in the Federal Republic of Germany, the concern for these spaces finally began to grow at the end of the 1960s, when fundamental changes in industrial production increased the number of abandoned industrial sites so rapidly that ignoring them was no longer an option, at least not in regions whose economy mainly depended on the then closing textile factories, mines or steel works. This happened in the South of Belgium, the North of France, Lorraine, the Saar, the Rhine and the Ruhr.

This paper describes the role of preservation and changes in its concepts that accompanied the transformation of former industrial regions of Western Europe. This conceptual change even supported the ways of dealing with the huge amount of derelict spaces that were discovered as such – in the sense of acknowledged – for the first time some 60 years ago. The first part of the paper gives an outline of four different approaches characterized through different activities and attitudes towards former industrial land between 1950 and 1990. The second part characterizes two prominent conceptual strategies for the redevelopment of former industrial sites that came into full bloom at the end of the 1980s. The third part reflects on two early and pioneering concepts for the preservation of former industrial sites and relates these approaches to the question of identity.

Attitudes and Activities

Some 60 years ago the terms “derelict land”, “*friches industrielles*”, or “*Industriebrachen*” were not very common and the term “brownfields” did not even exist.¹ The occurrence of derelict, damaged and neglected land in Western European cities was common but usually short-lived. Derelict land did not draw any special political or academic attention before the late 1950s. Till that time former industrial areas within urbanised environments were kept as a reserve, rebuilt or modernized when former uses ceased, as most European industrial cities or cities with strong industrial activities were expanding after World War II.

At different times at different places in Western Europe this process came to a halt and the first city administrations, politicians, and citizens began to realize that not all of the remaining derelict sites were going to be reused without the investment of special effort and public support. Four approaches to former industrial production sites can be identified beyond the still very common practice of neglecting or ignoring devastated areas. Identifying these four approaches means developing a typology of attitudes and activities. In some places they also define a series of phases in the approach to dereliction. They can be observed everywhere in Western Europe. In Great Britain their development starts in the 1950s, in Western Germany and in France during the 1960s, and practices typical of all of the four approaches are still to be observed today.²

The first type is characterized by the practice of clearing the site completely if this is economically feasible. It has become an eyesore and disturbs the cities' image and self-esteem. Old industrial buildings are torn down. Nobody is interested in remains. A clean-up is done according to the usual standards of remediation practices, a parameter varying to an impressive degree during the last 60 years. Colliery spoils or slag heaps are ignored, left to themselves or covered by some sort of green. Some trees are planted in case visual enhancement is a factor under

consideration. Nobody comments on any historic or archaeological significance, nobody talks about any biotopes on industrial wastelands, or about the aesthetic impact of a certain construction. Successful redevelopment still means the creation of new buildings for new industrial production, or, in urban areas, for other purposes while industry is leaving town.

The second approach is characterized by different forms of analysis. Former industrial sites become an intensely discussed subject for administrations and planners. Industry is not leaving town but definitely closing down. Some communities realize and acknowledge that there is indeed derelict land that has not been used for a much longer time than just the usual turnover rate of production facilities. The creation of office space and housing developments does not fill the gap. The land is not needed for further urban development and the sites are too big to be cleaned. To become useful again their functions have to be redefined. Urbanists, and in some places already special planning agencies, begin to reconsider the situation still considered to be temporary but which would change too slowly if left entirely to the free play of market forces. Contamination becomes an issue and lowers the sale potential of the sites in question. Some groups, concerned citizens, ecologists as well as developers, start to think about ecological effects and toxic remains of former industrial production. The idea that industrial buildings are worth their preservation gains popularity.

The third attitude is characterized by openness towards experimental approaches. There are so many derelict sites that they cannot be cleared or used any more. Apart from deliberate disregard, there are two ways of dealing with the situation: hope beyond reason or revitalization supported by public investment. In this phase, the management of revitalization processes includes arguments presented by preservationists into their schemes. Old industrial buildings and structures are “saved”, and certain characteristic traits of former industrial sites are protected and inspire new designs. Some remains of the long forgotten industrial production are even considered as assets with some value. These may include settlements, housing estates, and, in very ambitious projects, also social structures and lifestyles. The neighbourhoods surrounding former industrial areas are considered as places worthy of their preservation too. Several museums are created and post-industrial biotopes become rec-

ognized as nature of a special and highly interesting kind. Questions concerning contamination enter revitalization programs and lead to intensified clean-ups, including physical and chemical treatments of brownfields.

The fourth attitude reacts to the fact that the number of abandoned industrial sites once again has been growing. Waiting for new industries has definitely turned out to be another term for neglect which, of course, is still a possible option but no longer acceptable. A better option is the search for opportunities for cheap and minimal intervention. Whereas other or earlier rebuilding processes resulted in quite impressive relocations of materials, movements of materials have now diminished. The concepts of physical and chemical clean-ups are more ambitious than ever, but the guiding idea of perfection in processing and cleaning severely damaged land is abolished. Gradual solutions are preferred. The symbolic reorganization of spaces is even more important than in the third approach. This includes the heightened relevance of “tradition” and “history”, the forming of “images” of certain restructured areas, the importance of the “uniqueness” of certain built structures. Aesthetics and ambitious conceptual strategies become decisive issues in planning for derelict sites. Also the recognition of the former industrial, the “manufactured site”³ as a “natural site” is important in so far as the present structure is seen as a given to human intervention just as it is or was. Concepts of culture and nature as well as their boundaries vanish at the same time. New models of the environment and its control and management emerge.⁴ The way of dealing with the former industrial sites becomes imaginative, holistic and controlling. Sometimes their new functions even have to be invented from scratch. This insight grows slowly and leads to imaginative and even visionary ways of dealing with dereliction.

Symbolic Strategies

Planning and designs for former industrial sites differ widely depending on the date of implementation and on local conditions. Two symbolic strategies with close ties to concepts of preservation, however, were often considered in the 1980s and 1990s and later, if a redevelopment of the first type was not possible and if hope did not bridge the time between old functions and new developments. The required basic knowledge informing these strategies is differ-

ent as well as their motivation and their respective histories. They can be best understood as results of manifold intellectual efforts and practices related to industrial sites that ultimately consolidated into standard practices. One strategy has its starting point in biological and ecological interest, the other in ways of recalling the past. I call them the *turn to nature* and the *turn to memory*. Both approaches became powerful and efficient means in recycling and redevelopment processes. Both were results of the remodelling of traditional assumptions about nature and culture, a process that involved not just several academic disciplines, but also the growing interest and expertise of citizens. In the 1980s and 1990s both strategies were inspired and enjoyed the backing of public interest.

The success of the turn to nature during the 1980s and 1990s was due to a shift in ecological observation and research and a growing popular interest in “nature”. As much as the turn to history this turn can be described as a slow move towards a new subject in the academic field, supported by a process leading to a new political agenda. It was inspired by environmentalism as much as by academic ecology, by green political agendas as much as by scepticism towards any industrial activity.

The strategic potential of the interest in urban or industrial “nature” was not at all predictable when some pioneers began their surveys. Till the 1950s the academic discipline of biology had not taken any special interest in urban areas and even less in plants or animals on industrial sites. Already in the 1920s, however, there was an international network of corresponding botanists, many of them not professionals but *connaisseurs* or *amateurs*, who did research on foreign and newly arriving plants able to survive without human support in the locations where they had landed by chance. The most rewarding places for observations were, of course, railway transshipment points and docklands in industrial areas, or any other place where imported raw materials such as cotton or copper or sugar were unloaded. These botanists seem to have been the first to bridge the gap between botanical interest, and a devotion to the aesthetics of nature and industry.⁵

In the 1950s this link was enforced by a different approach driven by quite pragmatic aims. In areas heavily damaged through mining activities, in Wales and Lancashire, some biologists started a search for plants able to survive on toxic debris of varying kinds. They hoped to find plants able to sup-

port the greening of colliery spoils.⁶ The idea was to solve three problems with one approach: Greening stopped erosion and dangerous landslips, and, as green hills were aesthetically preferred, grey slag hills should undergo a treatment to make them more appealing to the eye. As a consequence, psychological effects for the remaining neighbourhood were also taken into account. Above all these approaches were intended to minimize the necessary degree of intervention and corresponding costs. The research was intended to find out how “nature” did the greening just by itself and to identify economic means of supporting the natural processes. This was one of the first steps towards minimal intervention that is quite common today.

A third group with again different interests offered their findings on wastelands and former industrial sites. Some ecologists specialized in cities and thus defined the new discipline of urban ecology. They took a closer look at urban and industrial sites and showed that several plants and some wild animals too could get along quite well with the living conditions provided by urban environments and industrial production. They began to popularize the idea that some industrial production sites where common prejudice expected nothing but toxic and xenobiotic conditions showed a very interesting range of fauna and flora, with a broad, and at times quite unexpected, variance in type and quantity.⁷ Some ecologists even argued and demonstrated that some of the sites with the highest bio-diversity were urban industrial or post-industrial areas. When ecologists counted the plant species in a former railway area of 150 hectares in Berlin in the 1980s, it turned out to be supporting the enormous number of 566 different species. Four plants were identified that had never been found in Germany before, and three plants were described for the first time in the history of biology.⁸

These plants and animals, this “nature”, was not untouched by human influence, it had previously been used in a productive or in a destructive way – this depends on the observer’s perspective on urban and industrial development – and it did not meet traditional criteria of beauty. This may be one of the reasons why it took some time till plants and animals in cities and on former industrial land became recognized beyond the discourse of botany and urban ecology. But new political movements helped to spread the message. Evidently pristine nature as the bulwark of authentic life could not be expected on industrial sites formed and often

damaged through human activity. But this did not obviate activities to preserve the “nature” as found, regardless of how it came into existence. Even brownfields and any cultivated or exploited area could become untouched, pristine nature again if human beings would leave it alone, an attitude which still prevails today.⁹

The popularity of urban nature and especially urban wilderness emerged during the 1970s and resulted in a widespread public appreciation of the newly discovered urban nature outside of parks and other controlled areas, in claims for the preservation of urban and industrial biotopes and in the maintenance of wild flower populations in private gardens and on urban balconies.¹⁰ The urban and industrial wilderness became a symbol for freedom and one of the last romantic residues close at hand.

In the 1980s and 1990s some brownfields were discovered to be refuges for rare species of plants and animals. These descriptions added another aspect to the interest in post-industrial nature. They were able to draw together the spheres of ecological research, the claim for preservation, the necessity of management, and they challenged the naive assumption that rural areas were still somehow closer to “nature” in the sense of biodiversity than cities.¹¹ This again opened new perspectives on aesthetic considerations. Today, nearly three decades later, a wide-ranging stock of knowledge, including ecological descriptions and a vital interest in the aesthetics of post-industrial nature, serve as planning inputs. The acceptance of huge lakes filling former open-pit mines in Brandenburg, or the reinterpretation of former military zones as future wildernesses, would be highly improbable without the still on-going reinterpretation of industrial and post-industrial “nature”.¹²

The “turn to memory”, and its career in the re-development of former industrial sites, also started with the interest of groups specialized in marginalized phenomena and uncommon themes. There was some early public interest though for science and technology, including their history, and this interest enjoyed powerful supporters among politicians and businessmen. Institutions displaying ties between technology and memory to the public were established as early as the late 18th and in the 19th century: the *Musée des Arts et Métiers* in Paris of 1794 and the *Science Museum* in London of 1857. Their exhibitions, however, were not yet linked or devoted to industrial production. This link was established on an institutional basis

between 1900 and 1930, when museums of technology were founded in several capitals of industrialized nations. Some of their exhibitions included displays of outdated machinery and other material witnesses of earlier stages of manufacturing and industrial production. In Germany the *Deutsches Museum* in Munich, founded in 1905, and the *Verein Deutscher Ingenieure*, supported these activities, while in England the *Newcomen Society for the Study of the History of Engineering and Technology*, founded in 1919, was a driving force in the preservation of the material remains of former productions. This was one of the aspects furthering the later development of the turn to memory and its role in reclamation processes.

Another important ingredient of the turn to memory in the rehabilitation of former industrial sites was a change in the scope of academic research. After World War II, social and economic topics entered the humanities with renewed energy, and gained some influence on the mainstream of historiography. The relations of economy, industry and society became common issues, especially in British and French historiography. This also included the dedicated research on the workers’ perspectives on industrial production and their political role. Some approaches to that subject became quite popular reads.¹³

The term “industrial archaeology” provided another and possibly the crucial link between the spheres of industry and humanities. It was coined in 1955.¹⁴ It defined a new field for research as it tied together engineering and the history of technology, art history, architecture, and the history of construction and building, and referred to the methods of archaeology. Already in the 1960s, the recently proposed concept played an important role in the first creation of a post-industrial landscape as a museum of its industrial past. The result was the later World Heritage Site of the *Ironbridge Gorge Museums* in Shropshire. Ironbridge has become the Mecca of industrial archaeology and still serves as a blueprint for museum and preservation projects. Here, for the first time, the new, prolifically publishing industrial archaeologists met with local urban planners to plan a common project. The urban development of the New Town of Telford and the development of the adjacent Iron Bridge Gorge, industrialized more than 300 years earlier and left for more than hundred years in the 19th century, were conceived at least in part as a single comprehensive project.

Today the *Ironbridge Gorge Museums* comprise eight major heritage sites and several hundred preserved buildings in various industrial villages. The heritage sites draw on a wide range of presentation styles: tours of the now about 400 year-old furnaces; classical displays of collections; invitations into reconstructed residences; visits to a variety of workplaces representing various stages of industrial labour; “working museums” where old production methods can be observed; re-enactments of historical events. The last major addition was a new interactive Design and Technology Museum. The Iron Bridge – indeed the world’s first bridge made of iron – lends its own quite unique flair to this varied and constantly, according to the most recent developments of museology, reworked program.

The “turn to history” as well as the “turn to nature” were highly complex answers to the damaged land left behind after the disappearance of industrial production. The treatment of former industrial sites and the redevelopment of deindustrialized regions questioned aesthetic approaches and symbolic practices. It also affected, challenged and even linked concepts associated with nature or with history: the idea of the (post-)industrial landscape integrating very special natural habitats and special industrial buildings, machinery and other traces seems to be one of the remaining results of the practices and attitudes developed over some sixty years in Western Europe.

Some Remarks on Identity and Preservation

Notable is the fact that already the early debate on the preservation of industrial remains in Great Britain was staged as a debate of national concern and as an invitation to add a new aspect to the national identity. In 1955 Michael Rix, the first promoter of the Ironbridge Gorge Museum project, underlined the urgency of his cause through the argument that Ironbridge, as the “cradle” of the “industrial revolution”, is evidence of the pioneering role of Britain in the international process of industrialization. The idea of preserving “the evidence” convinced the local development corporation, and finally won the attention of public funding bodies, among them national institutions.¹⁵

A different approach was taken in *Écomusées*.¹⁶ The discussions and the strategies were, according to the programmatic ideas mainly based on ethnological considerations, directed towards local and regional development and involvement. The general

agenda for any *Écomusée* was to turn not just a place but landscapes into heritage sites that function on behalf of the economic and social future of the local inhabitants, and open up new perspectives through reference to earlier accomplishments and strengths.

The approach in Ironbridge and the principles of the *Écomusée*, first applied to an industrial site in Le Creusot in 1971, accepted the fact that depression may ensue from economic collapse. The approaches were based on the conclusion that this state had to be consciously countered through the rehabilitation of the industrial past: there is no reason to devalue the past once it has proved to be economically unviable. Its fruits and the experience born of it should be perceived as riches and as a resource. In this respect both programs show a psychotherapeutic potential. The articulation of the past, its presentation, and appreciation, are seen as means to establish a new perspective and to trigger future-oriented activities. In this sense they were and still are meant to support a self-confident idea of a local, regional, or national identity.

These cases were pioneering projects. Their promoters succeeded in the permanent integration of their subjects into the general discourses on history and preservation. Questions of identity are tackled and answered differently today, as the offer of identifying bonds is manifold and not necessarily bound to specific places any more. A constant and thus identifying local reference to old industries cannot be easily maintained in Western Europe’s former industrial regions once the generation with a vital connection to the closed slate quarries or textile mills, to the decommissioned mines or steelworks, has died. And sites with protected, local, post-industrial biotopes are usually not used or understood as very special and identifying places. New conditions assert themselves when the local focus of work has shifted to an economy based on services. Economic changes push the former industries into the background and, in the long run, render the material remains and their specifics as alien to the local population as any other old or new unknown object. But industrial activities are still a common subject of historiography; the opportunity to save industrial structures as monuments still exists, as do highly appreciated museums of industry. Thus former industrial sites and the associated ways of working and living in Western Europe are and will be among the many remains and historic subjects that may retain the interest of future generations.

Notes

- ¹ The now prominent term *brownfields* was coined in the US in the early 1990s to promote the decontamination and the reuse of former industrial sites; Alker, Sandra / Joy, Victoria / Roberts, Peter / Smith, Nathan: The Definition of Brownfield, in: *Journal of Environmental Planning and Management* 43, 1, 2000, 49–69
- ² This part sums up observations on reclamation processes in Western Europe in: Hauser, Susanne: *Metamorphosen des Abfalls. Konzepte für alte Industrieareale*, Frankfurt am Main / New York 2001
- ³ Kirkwood, Niall: *Manufactured Sites. Rethinking the Post-Industrial Landscape*, London and New York 2001
- ⁴ See e.g. Rebele, Franz / Dettmar, Jörg: *Industriebrachen. Ökologie und Management*, Stuttgart 1996
- ⁵ See e.g. Scheuermann, Richard: *Mittelmeerpflanzen der Güterbahnhöfe des rheinisch-westfälischen Industriegebietes*, in: *Beiträge zur Landeskunde des Ruhrgebiets*, H. 3, Essen 1930, 119–207; for publications of early observations in industrial areas in Britain see Cole, Lyndis: *Urban Nature Conservation*, in: Warren, Andrew / Goldsmith, Frank Barrie (eds.): *Conservation in Perspective*, Chichester / New York / Brisbane / Toronto 1983, 267–285
- ⁶ See e.g. Gemmill, R.P. / Connell, R.K.: *Conservation and creation of wildlife habitats on industrial land in Greater Manchester*, in: *Landscape Planning* 11, 1984, 175–186; Jochimsen, Maren: *Natürliche Begrünung auf Bergehalden*, in: *Kolloquium über technisch-ökologische Untersuchungen zu Fragen der Rekultivierung von Bergehalden. Resümee*, hg. v. Kommunalverband Ruhrgebiet, Bochum 1984, 85–109
- ⁷ Laurie, Ian C. (ed.): *Nature in Cities. The Natural Environment in the Design and Development of Urban Green Space*, Chichester / New York / Brisbane / Toronto 1979; Sukopp, Herbert / Wittig, Rüdiger (Hg.): *Stadtökologie*, Jena / Stuttgart 1993
- ⁸ Neiss, Thomas: *Wertvolle Kulturlandschaft neues Emschertal? Naturschutzgebiete in urban-industrieller Landschaft*, in: *Natur und Landschaft* 70, H. 10, 1995, 454–457, 456
- ⁹ Hauser 2001 (as in note 2), 214 ff.
- ¹⁰ This book added to the popularity of these approaches in German speaking countries: Andritzky, Michael / Spitzer, Klaus (Hg.): *Grün in der Stadt – von oben von selbst für alle von allen*, Reinbek bei Hamburg 1981
- ¹¹ Drecker, P.F. / Sudhoff, B. / Vedder, A.: *Biologische Aspekte und deren Berücksichtigung im Planungsprozeß*, in: Genske, Dieter D. / Noll, Hans-Peter (eds.): *Brachflächen und Flächenrecycling*, Berlin, 95–106, 96 ff.
- ¹² See www.wildnisstiftung.de (2018-03-30)
- ¹³ Influential British historians promoting this perspective were E.P. Thompson and Eric Hobsbawm; the link between social, economic and environmental history was first established in a systematic way through the French *École des Annales*
- ¹⁴ This article seems to have been the inauguration of the term industrial archeology: Rix, Michael: *Industrial Archaeology*, in: *The Amateur Historian* v.2 no.8, October-November 1955, 225–229.
- ¹⁵ *Ibid*
- ¹⁶ See the short account of the basic principles in Hubert, Francois: *Das Konzept Écomusée*, in: Korff, Gottfried / Roth, Martin (eds.): *Das historische Museum. Labor, Schaubühne, Identitätsfabrik*, Frankfurt am Main / New York / Paris 1990, 199–215

Asphalt-Inseln. Orte des Mitfahrens

LUKAS VEJNIK

ZUSAMMENFASSUNG

Windmühlen bewahrten die niederländische Deichlandschaft über Jahrhunderte vor Überschwemmungen, halfen bei der Trockenlegung von Mooregebieten und leisteten einen wesentlichen Beitrag zu den Landgewinnungsmaßnahmen des 17. Jahrhunderts. Heute sind sie als Denkmäler der Industriegeschichte ein unverzichtbarer Bestandteil der Niederlande. In den Tiefen, die dank der Windpumpen bewohnbar wurden, hat sich ab den späten 1970er Jahren entlang der Hauptverkehrsrouen eine Infrastruktur angesiedelt, die ebenfalls auf Flutprävention ausgelegt ist. Die Überschwemmung, die es jedoch dieses Mal einzudämmen galt, bestand aus Automobilen. Staus und die Angst vor Engpässen in der Versorgung mit Treibstoff gaben den Anstoß. Um den Verkehr in Zukunft wieder besser zum Fließen zu bringen, wurde ein landesweites Netz an Fahrgemeinschaftsplätzen eingerichtet. Der *Carpoolplein* war meist direkt an Autobahnauffahrten angeschlossen und sollte aus nahe gelegenen Wohngebieten als auch von der Autobahn mühelos erreichbar sein. Hier konnten sich PendlerInnen aus der Umgebung treffen, um das eigene Fahrzeug zurück zu lassen und auf die Fahrgemeinschaft umzusteigen. Die Reise zum Arbeitsplatz sollte fortan gemeinsam erfolgen. Auch heute noch suchen täglich tausende MitfahrerInnen die bestehenden Umsteigeorte auf. Während manche der mehr als 300 bestehenden Asphalt-Inseln stetig erweitert wurden, gerieten andere in Vergessenheit oder wurden ersatzlos aus der Landschaft entfernt. In Hinblick auf das gesteigerte Begehren nach individueller Mobilität, gekoppelt mit den Herausforderungen, die der drohende Klimawandel mit sich bringt, lohnt es sich, einen Blick auf die Geschichte der niederländischen Mitfahrpolitik und die daraus hervorgegangenen Orte zu werfen, bevor deren letzte Überreste von der Asphaltfläche verschwunden sein werden.

Zwischen Windmühle und Verkehrsknoten

„Unabhängigkeit geht mir über alles und ich hasse beinahe nichts mehr, als mich Leuten mit einem Auto anzuschließen und diesen Leuten dann auf Gedeih und Verderb ausgesetzt zu sein.“ (Thomas Bernhard, Holzfällen)

Es dürfte bereits mehr als nur ein paar Jahre zurückliegen, seit der Windmühle am Schiedamseweg, außerhalb von Rotterdam, Kappe und Flügel abgenommen wurden. Von der übrig gebliebenen Plattform über dem Sockelgeschoss kann man gut das benachbarte Autobahnkreuz zwischen A4 und A20 einsehen. In den Zwischenraum hat sich ein Flecken Asphalt gequetscht. Von den zwölf zur Verfügung stehenden Parkplätzen ist an diesem Mittwoch lediglich einer belegt. Verlassen wir für einen Moment unseren Ausguck, um näher an das versiegelte Rechteck heranzutreten. Entlang der Zufahrtsstraße begegnet uns eine gelbe Hinweistafel mit Informationen zu Mitfahrgelegenheiten in der Region um Rotterdam. Drei Internetadressen zur Vernetzung sind darauf vermerkt. Die Einzige noch funktionsfähige ist jene des niederländischen Automobilclubs. Ein paar Schritte weiter befindet sich ein Parkplatzschild mit dem Untertitel *Carpool*. Ohne Zweifel handelt es sich hier um das Relikt einer verblassten Mobilitätspolitik.¹

Einstieg in die Mitfahr-Politik

Der Schrecken über die Auswirkungen des Öl-Embargos von 1973 lag den Abgeordneten wohl noch in den Knochen, als das niederländische Parlament während der Sitzungsperiode 1979–1980 einen Plan für die landesweite Stärkung von Fahrgemeinschaften verabschiedete.² Eine wesentliche Maßnahme dieser Initiative bestand in der Errichtung ausgewiesener Treffpunkte für MitfahrerInnen. Der *Carpoolplein* sollte sowohl von den angrenzenden Siedlungsgebieten, von wo aus sich die PendlerInnen mit Bus, Fahrrad oder dem eigenen Auto auf den Weg machen, als auch von der Autobahn



Abb. 1: Carpoolplein Apeldoorn Beekbergen (August 2015)

gut zu erreichen sein. Als strategisch besonders geeignet für die Einrichtung solcher Orte, wurde die unmittelbare Umgebung der Autobahnauffahrten angesehen. Überschüssige Fahrzeuge sollten hier für die Dauer des Arbeitstages gebührenfrei abgestellt, der restliche Weg zum Arbeitsort in fahrender Gemeinschaft zurückgelegt und damit Staus sowie Treibstoffverbrauch in Zukunft eingedämmt werden.

Rotterdam erklärte sich als erste Region dazu bereit, das neue Konzept, zunächst als Pilotprojekt, zu implementieren. Amsterdam, Den Haag und Utrecht hatten sich zunächst, auf Anfrage des Verkehrsministeriums, gegen eine Teilnahme ausgesprochen.³ Trotz der anfänglichen Skepsis breitete sich die neue Mitfahr-Infrastruktur in den folgenden Jahren auf das gesamte Gebiet der Niederlande aus. Vor allem kleinere Städte und Dörfer im Einzugsgebiet urbaner Zentren, mit einem hohen Anteil an täglichen PendlerInnen, schlossen sich der Initiative an. Der durchschnittliche *Carpoolplein* verfügte, neben einer Reihe gebührenfreier Parkplätze, über einen gedeckten Abstellbereich für Fahrräder, eine Höhenkontrolle an der Einfahrt und einen Wartebereich mit Sitzgruppe. Für Erhaltungs- und Betriebskosten waren von Beginn an die Kommunen selbst verantwortlich.⁴ Dies führte zu einer großen Vielfalt an Zuschnitten, Ausbaugraden und Größen. Jeder *Carpoolplein* ist wie ein Biotop, in dem sich die Bereitschaft der Lokalpolitik, in die Mitfahrkultur zu investieren, widerspiegelt. Über 300 Fahrgemeinschaftsplätze wurden in den darauf

folgenden drei Jahrzehnten entlang der niederländischen Autobahn eingerichtet.⁵

Heute wirken viele dieser Orte wie Relikte einer längst vergangenen Zeit. Während der Anteil an PKW-Neuzulassungen und die Zahl der Führerscheine kontinuierlich ansteigen,⁶ erobert sich die Natur so manche in Vergessenheit geratene Asphalt-Insel zurück. Efeu bahnt sich seinen Weg und bedeckt ehemalige Parkplätze und deren Umzäunungen. Wurzeln kleinerer Bäume sprengen die Asphaltdecke. Bereits während des Testbetriebs zeichnete sich der baldige Niedergang ab. Bei einer Umfrage in den frühen 1980er Jahren wurde die Einschränkung der Privatsphäre und mangelnde Flexibilität bei der Streckenwahl als Hauptargumente gegen den Beitritt zu einer Fahrgemeinschaft angegeben.⁷ Allgemein lässt sich festhalten, dass das Mitfahren dann Hochkonjunktur hat, wenn auch der Spritpreis nach oben klettert. Reflexartig steigt der Anteil der Fahrgemeinschaften, wenn der Kraftstoff teurer wird. Sinkt dieser, so steigt die Zahl derjenigen, die alleine zur Arbeit fahren erneut an. Die Beweggründe, neue soziale Kontakte zu schließen, während der Fahrt zu entspannen, kleinere Tätigkeiten zu erledigen oder – in Zeiten des Klimawandels – durch den Verzicht auf das eigene Auto einen Beitrag zum Schutz der Umwelt zu leisten, spielen im Verhältnis dazu eine marginale Rolle.⁸

Alleine auf der Fahrgemeinschaftsspur

Von der Eröffnung des ersten *Carpoolplein* bis zum nächsten zaghaften Schritt in der Fahrgemein-



Abb. 2: aufgelassener Carpoolplein in der Nähe von Alkmaar (August 2017)

schafts-Politik dauerte es mehr als ein Jahrzehnt. Eigene, Fahrgemeinschaften vorbehaltene, Fahrstreifen sollten das Spektrum der Mitfahr-Infrastruktur in den Niederlanden erweitern und zusätzlichen Anreiz durch Zeitersparnis schaffen. Abermals wurde von den Initiatoren das volkswirtschaftliche Argument der Reduktion von Staus in den Vordergrund gestellt. Der *Carpool-Wisselstrook* war die niederländische Übersetzung der *High Occupancy Vehicle Lanes*. In den USA war das Konzept schon seit mehr als zwei Jahrzehnten in Verwendung, als am 27. Oktober 1993 auf dem sieben Kilometer langen Testabschnitt östlich von Amsterdam, zwischen Diemen und Muiderberg, die erste reversible Fahrgemeinschaftsspur für den Verkehr geöffnet wurde.⁹ Die baulich getrennte Fahrbahn mit eigens errichteter Zufahrtsrampe war für Fahrzeuge mit einer Mindestanzahl von drei Passagieren reserviert. Die Fahrtrichtung wechselte, der Fließrichtung des Arbeitsverkehrs entsprechend, morgens und abends. Wer sich während der Rush-Hour nicht daran hielt, musste mit einer Verwaltungsstrafe von 100 Gulden rechnen. Außerhalb der Stoßzeiten war die 3+-Regelung außer Kraft.

Tjerk Westerterp, der ehemalige Verkehrsminister, konnte sich mit dem Experiment und dessen möglicher Ausweitung nicht anfreunden. Aus Protest gab er sich alleine auf die Reise entlang

der Fahrgemeinschaftsspur und verweigerte die Bezahlung des Strafzettels, der ihm am Ende des Korridors ausgestellt wurde. Stattdessen zog Westerterp im Namen der Autofahrer vor Gericht. Der Begriff der Fahrgemeinschaft sei nirgends in der Straßenverkehrsordnung der Niederlande zu finden und darüber hinaus waren die Verkehrszeichen zum Zeitpunkt der Eröffnung noch nicht offiziell gültig gewesen, so die Argumente der Anklage. Begleitet wurde die Aktion von einem medialen Schlagabtausch zwischen Tjerk Westerterp und dessen Amtsnachfolgerin und Initiatorin des Projekts Hanja Maij Weggen.¹⁰ Das Verfahren ging zu seinen Gunsten aus und der *Carpool-Wisselstrook* musste für alle VerkehrsteilnehmerInnen geöffnet werden. Bereits einige Monate zuvor waren von Kritikern Sicherheitsbedenken aufgrund des Wechsels der Fahrtrichtung geäußert worden und AutofahrerInnen hatten das Schild mit der Aufschrift 3+ vereinzelt falsch interpretiert.¹¹ Diesen Einwänden und Unklarheiten hätte man, mit ein wenig Zeit und Nachjustierung des Leitsystems, mit großer Wahrscheinlichkeit beikommen können.

Nach der Auflösung des *Carpool-Wisselstrook* präsentierte die sogenannte *Stiftung für Hochstraßen* einen eigenen Entwurf für die Auflösung der Staus an niederländischen Schnellverkehrsrouten. Zweistöckige Autobahnen, als Flyover oder in Röhrenform, wären laut dem von Architekt Bert Toorenman erarbeiteten Vorschlag an den stark befahrenen Abschnitten vorgesehen gewesen. Über tausend zusätzliche Autobahnkilometer sollten mittels Leichtbausystem dem bestehenden Autobahnnetz aufgesetzt werden. Mit dabei Tjerk Westerterp.¹² Die Realisierung des *Hoge-Snelweg-Konzepts* steht zwar ebenfalls noch aus, die Torpedierung des Versuchs ein drängendes Verkehrsproblem mit dem damaligen Stand der Technik in Form des *Carpool-Wisselstrook* auf innovative Weise zu lösen, ist hingegen vortrefflich gelungen. In Anbetracht des von Menschen verursachten Klimawandels hinterlässt die zynische Episode einen besonders bitteren Nachgeschmack, der von vielen bedauert wird.¹³

Schleichender Rückzug

Dass vor zwanzig Jahren durchaus Optimismus in Hinblick auf den Ausbau der Infrastruktur für Fahrgemeinschaften herrschte, zeigen Archivaufnahmen von Werbetafeln entlang der Autobahnen. „Entspannen Sie sich auf der Rückbank.“¹⁴ oder „Sind Sie schon bald der 750.001 Carpooler?“¹⁵ lau-

teten die Slogans mit denen die Fahrgemeinschafts-idee beworben wurde. Um Angebot und Nachfrage zu organisieren, waren in der Zwischenzeit eigene *Carpool-Contactbords* aufgestellt worden. An diesem Artefakt, das längst entfernt wurde, wird sichtbar, dass es bei der Organisation von Fahrgemeinschaften vor allem um die Vermittlung von Kontakten geht. Der Ort kann allenfalls eine unterstützende Rolle spielen. Mit dem Scheitern der reversiblen Fahrgemeinschaftsspur wurde zudem der schleichende Rückzug der Politik aus der Materie eingeleitet.¹⁶ Mischt man sich heute unter den morgendlichen Berufsverkehr von Muiderberg nach Amsterdam, so könnte die Szene ebenso gut in den frühen 1990ern spielen. Mit den Staus scheinen sich PendlerInnen und Politik mittlerweile abgefunden zu haben; vergleichbar mit einer Art unabwendbarem Kollateralschaden. Wenn Geschäftsführer internationaler Automobilkonzerne den Verbrauchern gleichzeitig weismachen wollen, dass der Straßenraum begrenzt bleibt, es deshalb in Zukunft auch

mehr Staus geben wird und wir aus diesem Grund auch mehr Zeit in unseren Autos verbringen werden,¹⁷ stellt sich die Frage, ob das die dazu passende Form der Kundenbindung ist.

Am *Carpoolplein* sticht die Kapitulation der Politik vor den komplexen Herausforderungen, denen der Mobilitätssektor heute gegenübersteht, mancherorts besonders ins Auge. Die Mitfahrplätze machen in einigen Fällen den Eindruck, als wären sie sich selbst überlassen worden. Während manche stetig erweitert und umgebaut wurden, fielen andere in Vergessenheit oder wurden ersatzlos aus der Landschaft entfernt. Auf den verbliebenen Parkplätzen haben sich in der Zwischenzeit vielfältige Formen der Aneignung abseits der intendierten Funktion etabliert. Wie es Bruce Bégout in seinem Buch über das Motel beschreibt, kann ein Ort noch so gewöhnlich sein, er lässt doch immer noch originelleren Aneignungen Platz, die freilich oft als Rechtsbruch auftreten müssen, um die Kruste der gewohnten Regeln entfremdeter Alltäglichkeit zu



Abb. 3: Carpoolplein zwischen Muiderberg und Almere (August 2017)

durchbrechen.¹⁸ Am *Carpoolplein* ist es die Praxis des Cruising, die das Gewohnte durchbricht und die Fahrgemeinschaftsplätze als Ausgangspunkt für Fahrgemeinschaften in sexueller Hinsicht nutzt.¹⁹ Einzelne Gemeinden kümmern sich entgegen dem allgemeinen Trend weiterhin um ihre Asphalt-Inseln. Am Fahrgemeinschaftsplatz der Gemeinde Wilg darf auf markierten Parkplätzen offiziell für die Dauer eines Tages kampiert werden, während in Apeldoorn der mobile Imbissstand eines Unternehmers aus der Region für die Versorgung der Fahrgemeinschaften zuständig ist. In den meisten Fällen sind es jedoch Fastfood-Ketten, deren Restaurants die Parkplätze, so sie an strategisch günstigen Orten liegen, für ihre Zwecke in Anspruch nehmen.

Jüngste Entwicklungen

Der vorerst letzte politische Schritt: Im November 2012 brachte der Abgeordnete Elias Dik-Faber einen Antrag im Parlament ein, der die flächendeckende Überwachung der Park&Ride Plätze vorsieht. Mit eingeschlossen wurden zahlreiche Fahrgemeinschaftsplätze, da diese bereits zuvor in das Park&Ride-System aufgenommen wurden. Laut offizieller Stellungnahme sollten die Daten zur Evaluierung der Frequenzen an den jeweiligen Orten verwendet werden, um so in Zukunft auf das Verhalten der MitfahrerInnen besser eingehen zu können.²⁰

In jüngster Zeit haben sich Mitfahrzentralen im Internet als effiziente Plattformen zur Organisation von Fahrgemeinschaften etabliert. Der Marktführer in der EU zählt zurzeit mehr als 20 Millionen NutzerInnen. In diesem Zusammenhang darf jedoch nicht unerwähnt bleiben, dass die durchschnittliche Strecke, die mit diesem Dienst zurückgelegt wird, 300 Kilometer beträgt und der Hauptanteil der Fahrten zwischen großen Städten abgewickelt wird.²¹ Parallel dazu haben andere Firmen versucht, die regionale Nische zu bedienen. Bis dato mit geringem Erfolg. Es scheint als könnten smarte Apps allein nicht zu einer Erhöhung der Rate an MitfahrerInnen im regionalen Kontext führen. Martin Bart, Gründungsmitglied einer Plattform, die zwischen Stadt und Land vermitteln möchte, merkt dazu an, dass „Fahrgemeinschaften eine Minderheit bleiben werden, solange keine politischen Schritte gesetzt werden, die das Mitfahren fördern und Alleinreisen nicht an der Existenzgrundlage nagt.“²² Die durchschnittliche Fahrgastanzahl in europäischen Autos liegt zeitgleich weit unter zwei Personen pro Fahrzeug,²³ bei gleichzeitigem Anstieg an Neuzulassun-

gen und Führerscheinen. Wohin das führt kann sich jeder selbst ausrechnen.

Wäre die Idee des *Carpoolplein* in Kombination mit einer Wiederaufnahme des politischen Engagements und dem unterstützenden Einsatz von Online-Mitfahrzentralen sowie neuen Mobilitätsformen wie dem Carsharing, ein Weg, für die nötige Sichtbarkeit und Akzeptanz im Alltag zu sorgen? Der *Carpoolplein* der frühen 1980er Jahre ist dafür in den meisten Fällen am falschen Ort. Eine Neuauflage der Initiative kann nur mit aktualisierten Mitteln Sinn machen und würde heute wohl nicht von staatlicher Seite organisiert werden. Die soziale Praxis des Mitfahrens und der Fahrgemeinschaftsplatz als dessen historisch gewachsene Verortung, gehören dagegen ohne Zweifel zum kulturellen Erbe der Mobilitätsgeschichte. Dass einige der Orte von der Natur zurückerobert werden, sollte nicht als Problem, sondern als Bereicherung angesehen werden. Eines wird uns in Anbetracht der drängenden Fragen zu Klima und Mobilität jedoch nicht erspart bleiben. Nämlich, dass es an der Zeit ist, in unseren Autos wieder näher zusammenzurücken. Nicht nur auf den niederländischen Autobahnen.

Abbildungsnachweis

1–3 Lukas Vejník

Anmerkungen

- ¹ Siehe <http://cultureland.nl/lukas-vejnik/> (15.02.2018)
- ² Vgl. Tweede Kamer der Staten-Generaal: Zitting 1979–1980, S. 12
- ³ Vgl. Tweede Kamer der Staten-Generaal: Zitting 1979–1980, S. 36
- ⁴ Gemäß Interview mit Remko Stinissen (Gemeinde Houten) am 06. September 2017
- ⁵ Vgl. <http://repositum.tuwien.ac.at/obvutwhs/content/titleinfo/1310889?lang=en> (20.09.2017)
- ⁶ Vgl. www.eea.europa.eu/data-and-maps/indicators/occupancy-rates-of-passenger-vehicles/occupancy-rates-of-passenger-vehicles-1 (19.09.2017)
- ⁷ Vgl. Tweede Kamer der Staten-Generaal: Zitting 1979–1980, S. 12
- ⁸ Vgl. DeLoach, Stephen / Tiemann, Thomas: Not driving alone: Commuting in the Twenty-first century, S. 2
- ⁹ Vgl. Maij-Weggen, Hanja: Tweede Kamer der Staten-Generaal: Zitting 1990–1991, S. 2
- ¹⁰ Vgl. Buid&Geluid Hilversum, Kenmerk (09.09.1993), Document ID 84440
- ¹¹ Vgl. van den Berg, Jeroen: Innovationen für nachhaltigen Verkehr. Erfolg und Misserfolg in acht Fallstudien, S. 110
- ¹² Vgl. Toorenman, Bert: Hogesnelweg-Systeem, S. 9
- ¹³ Gemäß Interview mit Bert van Wee (TU-Delft) am 31. August 2017
- ¹⁴ Cormont, Henri: (Foto) Bijkomen op de achterbank (aufgenommen am 27. Juni 1995)
- ¹⁵ Cormont, Henri: (Foto) Bent u morgen de 750,001ste carpooler? (aufgenommen am 27. Januar 1999)
- ¹⁶ Gemäß E-Mail Interview mit Jurgen de Haan am 15. März 2016
- ¹⁷ Vgl. Tatje, Claas: „Wir haben sehr viel Vertrauen verloren“, Interview mit Herbert Diess, in: Die Zeit, Nr. 37, 2017
- ¹⁸ Vgl. Bégout, Bruce: Motel: Ort ohne Eigenschaften, S. 101
- ¹⁹ Gemäß Interview mit Melle Smets am 22. August 2017
- ²⁰ Vgl. Dik-Faber, Elias: Vaststelling begroting Ministerie van Infrastructuur en Milieuvoor het jaar 2013. S. 1
- ²¹ Vgl. Shaheen, Susan, Analyzing users and practices, a study of blablacar, S.5
- ²² E-Mail Interview mit Martin Bart am 10. März 2016
- ²³ Vgl. www.eea.europa.eu/data-and-maps/indicators/occupancy-rates-of-passenger-vehicles/occupancy-rates-of-passenger-vehicles-1 (19.09.2017)



VI: Aushandlung (post-)industrieller Identitäten

Negotiating (Post-)Industrial Identities

Moderation: Jochen Kibel



Von Aktanten und Netzwerken – ANT und Heritage Studies¹

JULIA BINDER

ZUSAMMENFASSUNG

Mit ihrer Kritik an einem Materialitätsbegriff als Container, Kontext oder Hintergrund für soziale Interaktionen proklamieren Bruno Latour, John Law und Michel Callon einen Paradigmenwechsel. Sie fordern eine gleichberechtigte Berücksichtigung gegenständlicher und nichtgegenständlicher Handlungsträger. Objekte und Dinge werden aus dieser Perspektive zu Aktanten. (Post)industrielle Produktionsstätten als Aktanten und Zusammenfassungen industrieller Relikte (Landschaften) als Assemblages sind aus der Akteurs-Netzwerk-Perspektive ein höchst dynamisches Forschungsfeld. Den Blick auf industrielle Relikte der Moderne zu lenken bedeutet, die Muster von Aktanten und Akteuren innerhalb heterogener Netzwerke nachzuzeichnen.

Die Frage zum Umgang mit diesen Hinterlassenschaften richtet sich auf das Spannungsverhältnis zwischen Kontinuität und Wandel: Wie werden diese Netzwerke geschaffen, wie werden sie gehalten oder auch, wie werden sie zerstört?

Relikte der Moderne legen nicht Handlungen fest, sondern können sie einräumen, hervorbringen, beeinflussen oder verhindern. Relikte der Moderne sind ein Ausdruck von Machtrelationen als Wirkungen heterogener Netzwerke. Sie sind Symbolträger sozialer Hierarchien, sie sind Vergegenständlichungen sozialer Ungleichheiten. Relikte bewegen sich periodisch zwischen ihrer Rolle als Mittler und Beschleuniger und ihrer Rolle als Hintergrund und Struktur. Sie repräsentieren Wandel in ihrer Veränderung von Wirksamkeit zu Menschen, sie repräsentieren Kontinuität in Bezug auf ihre Struktur und Substanz.

Dieser Beitrag führt Begrifflichkeiten aus der Akteurs-Netzwerk-Perspektive mit Denkmal und Erbe zusammen und diskutiert die Akteurs-Netzwerk-Theorie (ANT) am Beispiel des ehemaligen DDR-Rundfunks in Berlin-Niederschöneweide als diskursweiternden Ansatz für die Heritage Studies, der neue kritische Lesearten ermöglicht.

Alles ist Akteur und Netzwerk

Verschiedene Denkansätze sind nach Darryl Cressman (2009)² an die Akteurs-Netzwerk-Theorie (ANT) geknüpft. Mit Foucaults Machttheorie, der Übertragungs-Philosophie von Michel Serres³ und einem radikalen Verständnis von Wissensproduktion nach Thomas Kuhn (1962)⁴ bilden die Science and Technology Studies (STS) mit Michel Callon, John Law und Bruno Latour die Vorläufer für einen neuen Zugang für die Analyse sozialer Transformationen.

Ein erstes Charakteristikum der ANT ist das Oxymoron Akteur-Netzwerk. Wie kann eine Entität gleichzeitig Akteur und Netzwerk sein? Nach ANT ist alles Akteur und Netzwerk und variiert nach Betrachterperspektive. Materialitäten bilden aus dieser Blickrichtung keinen Hintergrund für soziale Interaktionen, sondern fungieren als nichtgegenständliche Handlungsträger. Das Attribut ‚sozial‘ ist nach John Law (1992)⁵ nicht allein mit Personen, sondern auch mit Dingen zu verbinden. Dabei scheinen Dinge auf den ersten Blick statisch. Bruno Latour und Albena Yaneva schreiben hierzu: „[...] the problem with buildings is that they look desperately static. It seems almost impossible to grasp them as movement, as flight, as a series of transformations.“⁶ Die materielle Konstitution eines Ortes formt nach ANT keinen räumlichen Behälter, in dem soziale Interaktionen stattfinden. Materialität strukturiert konstitutiv mit einer zweifachen Funktion als Strukturträgerin und Strukturgeberin. Bruno Latour (2007)⁷ spricht hier von ‚Aktanten‘. Dem folgend legen Aktanten nicht Handlungen fest, sondern können sie konstitutiv einräumen, hervorbringen, beeinflussen oder verhindern.

Aktanten als nichtgegenständliche Handlungsträger bilden ortsspezifische Netzwerke aus. Folgt man diesen Prämissen der ANT, dann geht es um Fragen wie: Welche verschiedenen Interessenslagen können am Ort identifiziert werden? Auf welche Art und Weise sind diese miteinander verknüpft? Wie konkurrieren sie miteinander?

Die Akteurs-Netzwerk Perspektive nimmt dabei einen Standpunkt abseits soziologischer Kategorisierungen ein. John Law und Michel Callon folgend, werden nicht Interaktionen zwischen Individuen aufgezeichnet, sondern die Wege, in denen Rollen definiert und zugeschrieben werden⁸. Ludmilla Meyer Montenegro und Sergio Bulgacov schreiben hierzu: „Non-humans can only interact with humans on account of key processes, such as translation, articulation, delegation and displacement to other areas or levels.“⁹ Das bedeutet, mit Hilfe der ANT lassen sich Verbindungen oder Assoziationen nachzeichnen. Gegenständliche und nichtgegenständliche Handlungsträger sind über Prozesse der Aushandlung und Übersetzung miteinander verbunden. Die zu untersuchenden heterogenen Figurationen von Akteuren wirken am Ort parallel. Das Akteur-Netzwerk ist nicht die Quelle von Handlungen, sondern die Wirkung dieser. Es gibt in ANT keine Kausalitäten, sondern einzig Effekte. ‚Sozial‘ beschreibt für ANT einen Verknüpfungstyp von nicht-sozialen Dingen, ‚sozial‘ ist eine Bewegung von Assoziationen.¹⁰

Eine zentrale Kritik an der Akteurs-Netzwerk-Theorie ist ihre Operationalisierung. Wie kann eine Wissenschaft des ‚Nachzeichnens der Assoziationen‘¹¹ in ein konkretes empirisches Forschungsdesign übersetzt werden? Welche methodologischen Herausforderungen birgt der Vorschlag einer ‚generalisierenden Symmetrie‘ nach Callon?¹² Was bedeutet die Forderung Richie Nimmos,¹³ ontologische a-priori Kategorisierungen zu vermeiden für die Untersuchung sozialer Phänomene? Ist ein von Darryl Cressman beschriebenes „ontological leveling“¹⁴ anwendungsorientiert überhaupt möglich?

Der hier gewählte Forschungsgegenstand zeigt exemplarisch die Rolle von Materialitäten im Prozess der Aushandlung und Übersetzung materieller Relikte. Ein wichtiges Kriterium für das Nachzeichnen von Verknüpfungen ist die zeitliche Dauer der empirischen Forschung. Über sechs Jahre wurden räumliche Transformationen vor Ort begleitet und empirisch dokumentiert. Ein weiterer Fallstrick der Operationalisierung ist die Umsetzung einer generalisierenden Symmetrie.¹⁵ Heißt diese Forderung übertragen, dass die Netzwerke synchronisiert werden und dabei eine Relevanz, Gewichtung, Priorisierung und Bewertung der Akteurs-Netzwerk Konstellationen nicht vorgenommen werden kann? Die generalisierende Symmetrie bezieht sich nur



Abb. 1: Funkhaus Nalepastraße (2017)

auf den Einbezug gegenständlicher Handlungsträger als Konnektoren oder Mittler.

Nun schließt daran die Frage zu Machtrelationen: Wie sind einige Netzwerke einflussreicher als andere? Inwiefern kommt es zu Stabilisierungen spezifischer Netzwerke, welche Rolle bei Aushandlung und Übersetzung spielen dabei gegenständliche Handlungsträger? Um uns diesen Fragen anzunähern, möchte ich das Berliner Fallbeispiel vorstellen.

(Post)industrielles Erbe in Berlin-Niederschöneweide

Das Spreeufer in Berlin-Niederschöneweide zeichnet sich durch einen hohen Anteil an Gewerbeflächen aus. Im Zuge von Industrialisierung und expandierenden Produktionsstätten wurden in Niederschöneweide Wohnsiedlungen in räumlicher

Nähe zu den Fabriken errichtet. Zur Zeit der Nationalsozialisten ist Niederschöneweide ein wichtiges Standbein der Rüstungsproduktion. Viele Fabriken wurden während des Zweiten Weltkriegs durch Bomben teilweise oder vollständig zerstört. Die Frage von Nachnutzung von industriellem Erbe stellte sich in Niederschöneweide bereits vor 70 Jahren, als teilkontaminierte industrielle Relikte mit Altlasten einer Nutzung zugeführt werden sollen.¹⁶ Eine Furnierfabrik am Spreeufer in Berlin-Niederschöneweide ist eng mit der Teilung der Stadt verknüpft.

Die Genese des Ortes steht exemplarisch für die Dopplung der Institutionen in den jeweiligen Teilstädten und ist zurückzuführen auf die Einteilung Berlins in vier Sektoren. Demnach lag das hauptstädtische Haus des Rundfunks im britisch kontrollierten Sektor in West-Berlin. Die ehemalige Reichsrundfunkzentrale der Nationalsozialisten wurde mit dem Einmarsch der Roten Armee im Mai 1945 besetzt, so dass der Ort unter sowjetischer Hoheit stand. Im Zuge der sich zuspitzenden politischen Lage sperrten die Sowjets 1948 sämtliche Land- und Wasserwege zur Hauptstadt ab. Über elf Monate hinweg versorgte eine Luftbrücke die

Stadt. Das Vorhaben, den Viermächte-Status Berlins aufzuheben, scheiterte.

Nach der Gründung von BRD und DDR im Frühjahr und Herbst 1949 war der Aufbau eines räumlich autarken Rundfunks im Ostteil der Stadt oberste Priorität der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Die Wahl fiel auf eine während des Krieges zerstörte Holzverarbeitungs- und Furnierfabrik am Fluss. Mit wenigen Industrieanlagen in unmittelbarer Nähe erschien die spärlich besiedelte Gegend passend für die Umsetzung des Großprojektes. Der Architekt Franz Ehrlich und der Toningenieur Gerhard Probst leiteten die architektonische und rundfunktechnische Umsetzung unter der Bauleitung des staatlichen Rundfunkkomitees. Die Fabrik wurde entkernt, mit Einfassungen, Lisenen und Dachkanten aus Sandstein versetzt und als viergliedriges, durch Übergänge verbundenes Gebäudeensemble mit Ziegelfassadenverkleidung zwischen 1951 und 1956 errichtet. Die von Ehrlich gewählte Bauweise erklärte die strenge, funktionalistisch ausgerichtete Form zu ihrem Leitmotiv und unterscheidet sich darin von dem in den 1950er Jahren bevorzugten klassizistischen ‚Zuckerbäcker‘-Stil.



Abb. 2: Zufahrt mit Eisentor und Wärterhäuschen (2017)

Der Architekt Franz Ehrlich arbeitete mit Bestand. Er entkernte die Furnierfabrik und legte die Fundamente für die Narrative des Ortes als DDR-Funkhaus Nalepastraße. Von Mitte der 1950er Jahre bis 1990 wirkte der Ort als zentrale Produktionsstätte für Hörfunk der Deutschen Demokratischen Republik und war gekennzeichnet von zusätzlichen Anbauten, einer politisch-strategischen Funktion und einer beständigen räumlichen Expansion. Die lokale Infrastruktur umfasste ein Sammelsurium für alltägliche Versorgungsleistung, so z.B. einen Friseursalon, eine Reinigung, eine Wäscherei, eine Sauna, eine Poliklinik, eine Schusterei, einen Klempner, eine Tischlerei oder eine Malerwerkstatt. Die Furnierfabrik transformierte zu einem architektonisch von der Umgebung abgegrenzten Ganzen, das einzelne Elemente einander zuordnete und seinen Nutzer und Nutzerinnen erlaubte, außerhalb allgemeingültiger Öffnungszeiten ihrer Arbeit nachzugehen.

Mit dem Einigungsvertrag vom 3. Oktober 1990 regelte Artikel 36 das weitere Procedere: der Rundfunk war als gemeinschaftliche, staatsunabhängige, rechtsfähige Einrichtung bis zum 31. Dezember 1991 weiterzuführen. Die Furnierfabrik wurde zur ‚Einrichtung nach Paragraph 36‘. Ein

Interviewpartner schildert den Namensverlust mit folgenden Worten:

„Interessant ist, dass man ja gar keinen Namen hier findet, sondern man hat immer von Einrichtung gesprochen. Das ist die Einrichtung hier. Gar keinen Namen hat's mehr gekriegt.“

Ab dem 1. Januar 1992 sind die Neuen Bundesländer und das Land Berlin Gesamteigentümer. Sie beauftragen eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung, das Rundfunkvermögen zu verwalten und zu verwerten. Anfang der Jahrtausendwende kursieren verschiedene Nutzungsmodelle in den überregionalen Zeitungen, die Rede ist von einem Tonzentrum Berlin, einem Gelände-Freizeitpark oder einem Gewerbe-Wassersportzentrum. Der Tagesspiegel berichtet am 18. Januar 2001 über einen Musikerlebnispark mit Soundshows, Klanggarten und einem Musik-Shopping-Center. Die ländergeführte Verwaltungsgesellschaft meldet im Jahr 2004 Insolvenz an. Das gesamte Grundstück von 31.000 Quadratmetern wird Ende 2005 für 350.000 Euro an einen privaten Käufer veräußert. Der zum Verkauf befragte Anwalt gibt die hohen Betriebskosten als ausschlaggebenden Faktor für den Verkauf an: das



Abb. 3: Wand mit Heizung (2017)

Gesamtobjekt war „einfach zu groß, um in besonderer Vollständigkeit erhalten zu werden“.

Das Grundstück wird in drei Teilgrundstücke eingeteilt. Ein Investor kauft 2007 das während der 1990er Jahre unter Denkmalschutz gestellte Rundfunk-Ensemble für 3,5 Millionen Euro. Die Integrität des Ensembles ist nicht mehr gegeben. Die ehemalige Furnierfabrik scheint weiterhin ohne zukunftsweisendes Nutzungskonzept. Ein Interviewpartner kommentiert:

„Also, nach dem, was ich immer so sporadisch in den letzten Jahren gelesen habe über die gescheiterten Investoren und dem Eindruck, den diese Gegend da jetzt hinterlässt, kann ich mir nicht vorstellen, dass dieses Areal eine Zukunft hat. Also, es liegt zwar wunderbar am Wasser und eigentlich müsste

das hervorragend funktionieren, aber ich glaube, so wie der Vergnügungspark [Spreepark, Anm. d. Verf.] da gescheitert ist, glaube ich, das ist so ein Zeichen, dass auch dieses Gelände einfach zu weit abliegt von den mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbaren Achsen.“

Doch die Konstellationen vor Ort ändern sich ein weiteres Mal. Sieben Jahre später wechselt das Funkhaus erneut den Besitzer. Die Ära des „kontrollierten Verfalls“ scheint beendet, die architektonische Neugestaltung schreitet fort, um die Deutung des Ortes konkurrieren nun Akteur-Netzwerke innerhalb veränderter Rahmenbedingungen.¹⁷ Materialitäten besetzen hierbei die Rolle, Machtrelationen innerhalb sozialer Gefüge zu festigen. Dies möchte ich am Beispiel des Schlüsselbundes illustrieren.

Der Schlüsselbund¹⁸

Unser Seminar hat eine Führung mit Barbara. Barbara hat lange Zeit als Redakteurin im Rundfunk gearbeitet. Als wir uns an unserem vereinbarten Treffpunkt vor dem Wärterhäuschen (Abb. 2) treffen, ist sie erkennbar aufgeregt. Die Schlüssel sind nicht an ihrem Platz. Ohne Schlüsselbund kommt sie nicht in die Räumlichkeiten, die sie unserem Seminar eigentlich zeigen wollte. Wer hat den Schlüsselbund an sich genommen? Die unbekannte Variabel ist Diether, ehemals Journalist im DDR-Rundfunk, der mit einer weiteren Besuchergruppe den Kultursaal und die ehemalige Mensa besuchte. Die beiden sind persönlich miteinander bekannt und nach einer längeren Wartezeit werden Schlüssel und freundliche Worte miteinander ausgetauscht. So bekommen wir Zugang zu den inneren Räumlichkeiten des Rundfunk-Ensembles (Abb. 3).

Während unserer Führung durch Gänge, Hallen und Zwischenbereiche (Abb. 4, 5, 6) treten zwei weitere Akteure in Erscheinung, die eine Nutzung und Deutung des Ortes für sich reklamieren. Als wir über einen Hintereingang den großen Sendesaal betreten, findet dort ein Workshop einer bekannten IT-Firma statt. Die Projektverantwortlichen zeigen sich entsetzt, als sie die fachfremde Besuchergruppe dort zwischen den eigenen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen positioniert sehen. Barbara wedelt mit ihrem Schlüsselbund, um den Zugang zu legitimieren. Sie ruft, dass sie die Schlüssel habe. Kurze Zeit später klingelt ihr Mobiltelefon. Es ist



Abb. 4: Schwarzblauer Gang (2017)



Abb. 5: Zwischenbereiche (2017)

kein Verantwortlicher des Funkhauses, wie von ihr erwartet, sondern der Chef von Diether, der sein exklusives Recht äußert, das Areal mit Besuchergruppen zu besuchen. Dem stimmt Barbara nicht zu. Auch sie besitze eine Vereinbarung mit dem Besitzer, das Funkhaus mit Gruppen besuchen zu dürfen. Nach dem Telefonat erscheint Barbara von den Vorfällen sichtbar mitgenommen.

Der Ort ist geprägt von Unklarheit. Es gibt keine deutlichen Zuständigkeiten. Hieraus entsteht ein Vakuum für Handlungen, in denen verschiedene Akteure und Aktanten temporäre Rollen einnehmen. Die eingangs vorgestellten Merkmale für eine ANT-Perspektive sollen nun am Fallbeispiel diskutiert werden.

Barbara und der Schlüsselbund bilden ein Netzwerk. Sie hat die Möglichkeit, über die Schlüssel Zugang zum Inneren des Rundfunk-Ensembles zu erhalten. Sie kennt viele Personen, die am Ort arbeiten. Die Strukturen der parallel wirkenden Netzwerke bleiben unerschlossen.

„The guide really explained her experience. For me it was worse than before. She showed us buildings. Everybody knew her, to see how she was

connected was very interesting, everyone was doing something different. The building is in the process of changing [...].“¹⁹

Verschiedene Narrative konkurrieren über die Interpretation des Ortes. Dies zeigt sich an den drei verschiedenen Akteur-Netzwerken, die während der Führung in Erscheinung treten. Barbara, Diether und der Reiseveranstalter sind persönlich bekannt, sie kennen ihre Namen und haben ihre Telefonnummern. Der Schlüsselbund ermöglicht und legitimiert damit ihren Zugang.

„She really wanted to give the tour, she wants to tell her story, it is not an official tour, there is a battle of who is telling the story of the place. There is a lot of action going on, you could feel that she was very attached to the place, you felt the transformation.“

Der Schlüsselbund ist aus ANT-Perspektive Aktant für die Aushandlung und Übersetzung. Er interagiert mit Personen und entscheidet über potenzielle Prozesse der Aushandlung.

„The building is in between of its past use and the past. You can see it here quite well. The keys. Every-



Abb. 6: Halle (2017)

thing was decided on the keys. You are never sure in what position people are. And we met some of the conference people. They refused us, but she had the key. You felt that she had the right. You saw this battle of people quite lively, but you really felt unofficial heritage. If you have the right contact, the whole area is open to the public. There are no clear rules, this is a strange feeling, who is in charge, there is no coordination."

ANT bietet uns in diesem Fall die Möglichkeit, das Augenmerk auf Akteur-Netzwerke zu lenken, die nicht der offiziellen Deutungsweise entsprechen. Die vielerorts gelobte Akustik der Sendesäle kommt nicht zur Sprache, denn sie war nicht bedeutend. Von Bedeutung hingegen waren die Schlüssel, die Zugang legitimierten.

Multidimensionalität von Praktiken

Die Aushandlungen um Gegenwart und Vergangenheit erfolgen über Materialitäten und Praktiken und sind empirisch dokumentierbar. Beobachtungen zeigen relationale Netzwerke, die örtlich lokalisiert werden können. Netzwerke sind hier als konzeptionelle Dualität zu verstehen, die sowohl eine Form als auch einen Prozess beschreiben. So sind Netzwerken [als Verb] und Netzwerke [als Substantiv] co-konstitutiv, sie sind untrennbare Dimensionen desselben Phänomens, das Barbara repräsentiert: Sie nutzt ihre Netzwerke, um mithilfe gegenständlicher Handlungsträger, hier die Schlüssel, ihre Aneignung des Ortes weiterzugeben.

Die Aufgabe der Forscherin nach der Prämisse einer ‚Soziologie der Assoziationen‘ ist das Nachzeichnen dieser Prozesse, welche Aktanten, welche Netzwerke, welche Assemblages, welche Prozesse des Ein- und Ausblendens historischer Schichten in einem gegebenen historischen Moment aufzufinden und nachzuzeichnen sind. Wir können ANT als eine Ethnographie der gegenwärtigen heterogenen Prozesse bezeichnen.

Einer Kritik an Verzerrung der Perspektiven wäre das Potenzial gegenüberzustellen, asymmetrische Machtrelationen darzustellen. So beschreiben Thorsten Dame und Marion Steiner: „[...] eine besondere Bedeutung für den Sendebetrieb hatte das Gebäude B mit den beiden Sendesälen und einem bogenförmigen Anbau, der kleine und größere Aufnahmebereiche für Musik und Hörspiele beherbergt.“²⁰ Die besondere lokale Akustik war in dem hier dokumentierten Kontext ohne Relevanz und wurde daher nicht repräsentiert.

Wie können wir nun Heritage mit ANT zusammendenken? Die empirischen Ergebnisse der Untersuchung sowie die Gleichzeitigkeit verschiedener Netzwerke weisen eine Ähnlichkeit zu „Dissonant Heritage“ nach John Tunbridge und Gregory Ashworth²¹ auf. Die beiden Autoren haben die Zuschreibung ‚dissonant‘ aufgegriffen, um die Koexistenz verschiedener Perspektiven zu verdeutlichen. Wie bereits Albena Yaneva konstatiert, ist die ANT den STS-Studies entwachsen und findet in anderen disziplinären Feldern ihre Anwendung.²² Der ANT-Ansatz kann im Kontext der Heritage Studies dazu beitragen, die Multidimensionalität von Praktiken bei den Aushandlungen von Heritage zu entfalten, zu stabilisieren und wieder zusammenzusetzen.²³ Dabei zeigt sich die symbolische Interpretation und Aneignung eines Ortes als prozesshafte Synchronität verschiedener Akteur-Netzwerke. Ganz im Sinne der „temporal-spatial envelops“ nach Doreen Massey²⁴ rekurren verschiedene Akteurskonstellationen auf Narrative und Materialitäten, um die Interpretation eines Ortes auszuhandeln. Diese Rollen-Zuschreibungen sind temporär. Im Rundfunk Nalepastraße ist der große Sendesaal für die eine Gruppe identifikationsstiftend, während es für die andere Gruppe nur ein Tagungsort mit ‚schöner Kulisse‘ ist.

Abbildungsnachweis

1–6 Julia Binder

Anmerkungen

- ¹ Dieser Artikel fußt methodisch auf empirischen Daten meiner Doktorarbeit in der Stadt- und Regionalsoziologie an der Humboldt-Universität zu Berlin, vgl. Binder, Julia: *Stadt als Palimpsest*, Berlin 2015. Mein Dank geht auch an die Studierenden der Heritage Studies und Stadt- und Regionalplanung im Master-Seminar ‚Contesting Heritage and Planning‘, das im Sommersemester 2017 am Institut Stadtplanung der BTU Cottbus-Senftenberg stattgefunden hat.
- ² Vgl. Cressman, Darryl: *A Brief Overview of Actor-Network Theory: Punctualization, Heterogeneous Engineering and Translation*, in: www.sfu.ca/cprost/reports.html, (4. Januar 2018), 2009, S. 1–17
- ³ Vgl. Brown, Steven: *Michel Serres: Science, Translation and the Logic of Parasite*, in: *Theory, Culture and Society*, 19 (3), 2002, S. 1–27
- ⁴ Kuhn, Thomas: *The Structure of Scientific Revolutions*. Chicago 1962
- ⁵ Vgl. Law, John: *Notes on the theory of the actor-network: ordering, strategy and heterogeneity*, in: *Systems Practice*, 5 (4), 1992, S. 379–393
- ⁶ Latour, Bruno / Yaneva, Albena: *„Give me a gun and I will make all buildings move“: An ANT’s view of architecture*, in: *Explorations in Architecture: Teaching, Design, Research*, hg. v. Reto Geiser, Basel 2008, S. 80–89
- ⁷ Vgl. Latour, Bruno: *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*. Frankfurt am Main 2007
- ⁸ Vgl. Law, John/ Callon, Michel: *Engineering and Sociology in a Military Aircraft Project. A Network Analysis of Technological Change*, in: *Social Problems*, 35 (3), 1988, S. 284–297, ebenda S. 285
- ⁹ Meyer Montenegro, Ludmilla / Bulgacov, Sergio: *Reflections on Actor-Network Theory, Governance Networks, and Strategic Outcomes*, in: *BAR*, 11 (1), 2014, S. 107–124, ebenda S. 112
- ¹⁰ vgl. Latour, Bruno 2007 (wie Anm. 7) S. 17, 410
- ¹¹ vgl. Latour, Bruno 2007 (wie Anm. 7) S. 16–17
- ¹² Vgl. Callon, Michel: *The Sociology of an Actor-Network: The Case of the Electric Vehicle*, in: *Mapping the Dynamics of Science and Technology: Sociology of Science in the real World*, hg. v. Michel Callon / Arie Rip / John Law, London 1986, S. 19–34
- ¹³ Vgl. Nimmo, Richie: *Actor-network theory and methodology: social research in a more-than-human world*, in: *Methodological Innovations Online*, 6 (3), 2011, S. 108–119
- ¹⁴ Cressman, Darryl 2009 (wie Anm. 2), ebenda S. 4
- ¹⁵ Vgl. Latour, Bruno: *We have never been modern*. Pearson 1993, ebenda S. 94
- ¹⁶ Der Verein Industriesalon Schöneweide e.V. widmet seine Arbeit der Dokumentation von Industriekultur im Berliner Bezirk Niederschöneweide
- ¹⁷ Zur Gestaltung, Umformung und Authentizitäts-Debatten ist ein weiteres Paper der Autorin in Arbeit
- ¹⁸ Vgl. Bruno Latour: *Der Berliner Schlüssel*. Berlin 2015
- ¹⁹ Die Zitate basieren auf den schriftlichen Memos, die nach dem Besuch des Funkhauses angefertigt wurden. Die Seminarsprache war englisch und die Fragmente wurden in Originalsprache belassen.
- ²⁰ Dame, Thorsten / Steiner, Marion: *Funkhaus Nalepastraße*, hg. v. Berliner Zentrum für Industriekultur (BZI), 2014, http://industriekultur.berlin/web/medien/pdfs/industriekultur_17_ort_funkhaus_1496046363/industriekultur_17_ort_funkhaus.pdf (04.01.2018)
- ²¹ Vgl. Tunbridge, John / Ashworth, Gregory: *Dissonant Heritage. The management of the past as a resource in conflict*. Chichester / New York 1996
- ²² Vgl. Yaneva, Albena: *How Buildings ‚Surprise‘: The Renovation of the ‚Alte Aula‘ in Vienna*, in: *Science Studies*, 1, 2008, S. 8–28
- ²³ Vgl. Schnurer, Jos: *Bruno Latours Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT)*, in: *Die Berliner Literaturkritik*, 2008, www.berlinerliteraturkritik.de/detailseite/artikel/bruno-latours-akteur-netzwerk-theorie-ant.html (04.01.2018)
- ²⁴ Vgl. Massey, Doreen: *Space, Place and Gender*. Minneapolis 1994

Die kulturelle Textur kleiner Industriestädte im ländlichen Raum. Die Maxhütte in der mittleren Oberpfalz

FLORIAN SCHWEMIN

ZUSAMMENFASSUNG

In den Jahren zwischen 1853 und 1887 lag der Kern der bayerischen Eisenindustrie in der Mittleren Oberpfalz. Um die Maxhütte entstanden im ländlichen Raum Industrieorte, die mit der Schließung der Maxhütte vor große Herausforderungen gestellt waren. Wie aber hat sich das industrielle Erbe in die kulturelle Textur der Orte eingeschrieben? Der Beitrag eröffnet Perspektiven auf unterschiedliche Akteure, die spezifische Erzählungen (post)industrieller Identität anbieten sowie auf Aushandlungsprozesse in Bezug auf konkurrierende Repräsentationen.

Industrienerbe im ländlichen Raum

„Die Städte und Dörfer in der Ferienregion Südliche Naab-Vils sind geprägt von historischen Bauten und langer Geschichte. Mächtige Burgen und romantische Ruinen, Renaissance- und Hammerschlösser, prächtige Kirchen und Kapellen sind Zeugen einer lebhaften Geschichte.“⁴¹

Mit diesem Slogan wirbt das Städtedreieck Burglengenfeld-Teublitz-Maxhütte-Haidhof in der mittleren Oberpfalz in seiner aktuellen Tourismusbrochure. Da steckt noch nicht viel Industrie drin, dafür aber viel Erbe und Landschaft. Dabei war die Region von 1853 bis 1887 der Kern der bayerischen Eisenindustrie (Abb. 1). Wenn heute von Industrienerbe und Industriekultur gesprochen wird, denkt man zunächst an Regionen wie das Ruhrgebiet, die Lausitz oder das Saarland, deren industrielle Vergangenheit fest mit ihrer Identität, mit Selbst- und Fremdbildern verwoben ist. Die Industrieorte auf dem flachen Land, abseits der Routen der Industriekultur, sind oft weniger bekannt.

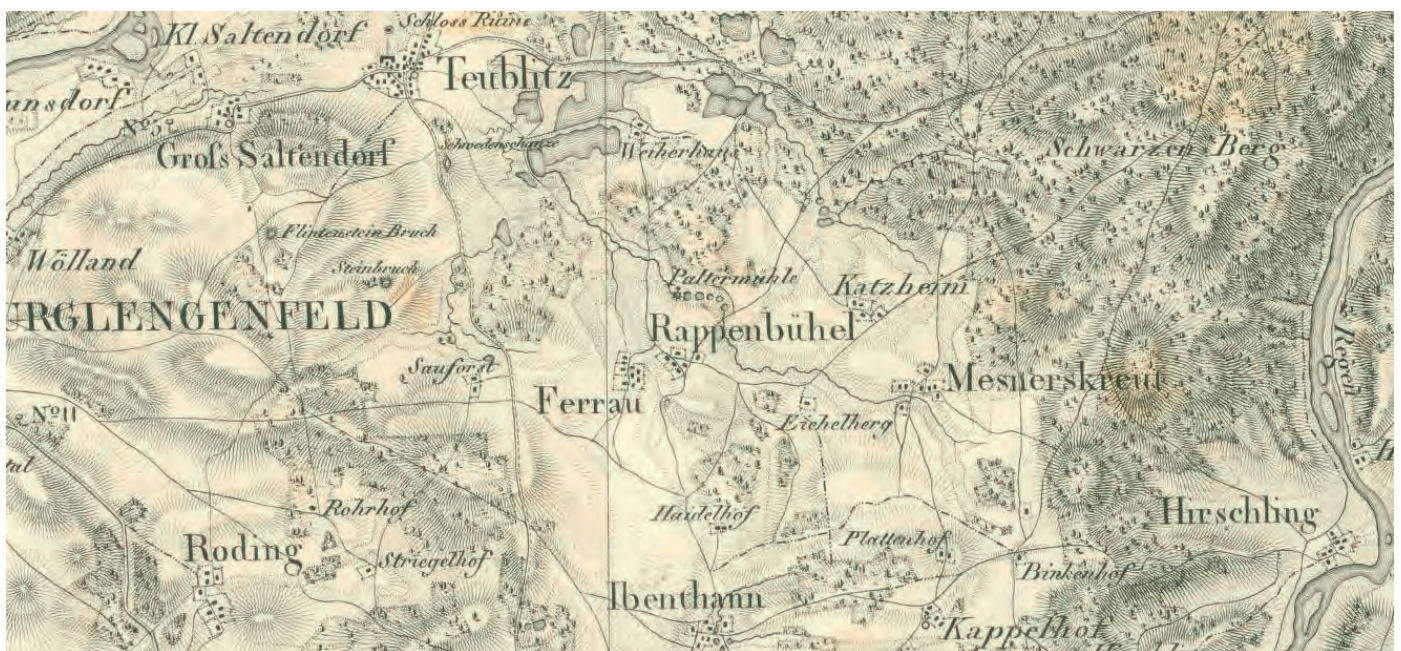


Abb. 1: Ausschnitt aus dem „Topographischen Atlas vom Königreiche Bayern“, vor Ansiedlung der Maxhütte (1827) – später wurden Eisenbahn und Eisenwerk nachgetragen (ca. 1855)

Im folgenden Beitrag soll das Augenmerk exemplarisch auf Maxhütte-Haidhof und Teublitz, zwei kleine Industriestädte mit ca. 11.000 bzw. 7.400 Einwohnern, gelenkt werden. Beide Orte wurden 1953 zu Städten erhoben. Zusammen mit der 13.000 Einwohner starken Stadt Burglengenfeld bilden sie seit 2008 den interkommunalen Kooperationsverband „Städtedreieck“. Dabei sollen Identität und Erbe als Elemente der kulturellen Textur² der beiden Städte in den Fokus gerückt werden. Dabei geht es keineswegs darum, ideale Landschaftsbilder in Tourismusbrochüren gegen die Wirklichkeit abzuwägen. Vielmehr sollen die von der ehemaligen Maxhütte bestimmten Orte als „von Geschichte durchtränkter, kulturell kodierter Raum, der bereits mit Bedeutungen aufgefüllt ist“³ untersucht werden und dabei vor allem nach den „Möglichkeiten und Grenzen dessen [...] was in ihm stattfinden und was auf ihn projiziert werden kann“⁴ befragt werden. Dabei werden auch einige von Martina Heßler und Clemens Zimmermann angesprochene Desiderate der Industriestadt-forschung wie die Frage der Repräsentation und dem Raumerleben mit in die Betrachtung einbezogen.⁵

Mein Beitrag beruht auf den Vorerhebungen zu einem Lehrforschungsprojekt und stützt sich im Wesentlichen auf zwei qualitative Interviews, Medientextanalysen der Internetauftritte und Werbebroschüren der Gemeinden sowie kleinere teilnehmende Beobachtungen und Wahrnehmungsspaziergänge. Allzu tief reichen diese Quellen noch nicht, sie weisen vielmehr die Richtung, was noch alles zu entdecken wäre und so verstehe ich diesen Beitrag vor allem als Werkstattbericht, der mögliche Fragestellungen und Perspektiven aufzeigen will. In meiner Argumentation folge ich dem Titel der Tagung, da sich mit den Schlagwörtern Industrie – Erbe – Landschaft die Kettfäden der Textur gut umreißen lassen. Industrie eröffnet hier das Feld, Erbe fragt nach dem Umgang, Landschaft öffnet den Blick auf alternative oder konkurrierende Deutungsangebote.

Industrie in der bayerischen Provinz

Bis zum Jahr 1853 war das Gebiet im heutigen Städtedreieck Maxhütte-Haidhof, Teublitz und Burglengenfeld ein „*Pays des loups et de sauvages*“⁶. Diese Formulierung wird Télémaque Michiels, einem der Gründer der Maxhütte, zugeschrieben und immer wieder zitiert. Im Jahr 1830 entdeckte man Lignitkohlevorkommen, woraufhin in Zusammenhang mit dem Bau der Ostbahn 1853 ein Schienenwalzwerk mit Verhüttungsbetrieb angesiedelt wurde.

Von Größe und Ausstoß her konnte die bayerische Montanindustrie nicht in Konkurrenz zu anderen Standorten treten, die einerseits ganz einfach über mehr Bodenschätze verfügten, andererseits im Hinblick auf den Interkontinentalhandel wesentliche Standortvorteile hatten.⁷ Zwar gab es bereits im Mittelalter hochspezialisierte eisenverarbeitende Betriebe in der Oberpfalz, die im Hohen und Späten Mittelalter einen großen Anteil an der gesamteuropäischen Eisenproduktion hatten, diese waren jedoch mit dem 30-jährigen Krieg unter anderem aus Mangel an Brennmaterial eingegangen. Mit dem Fund der Kohleflöze entwickelte sich in kürzester Zeit eine Eisenproduktion, die zunächst mit Puddelöfen, später im Bessemer-Verfahren Eisen erzeugte und dieses walzte. Dadurch stieg die Einwohnerzahl in kurzer Zeit rapide an, sodass sich aus einzelnen kleineren Ortschaften und Höfen größere Siedlungen herausbildeten. Aus Dörfern mit rund 200 Einwohnern wurden „*Industrieorte*“⁸ – so bezeichnete der Teublitzer Pfarrer 1931 in einer Umfrage den Ort, womit er ihn vor allem gegen den benachbarten landwirtschaftlich geprägten Wallfahrtsort Saltendorf abgrenzte –, deren Einwohnerzahlen sich bis zum Jahr 1900 vervierfachten. Zugleich wuchsen auch umliegende Ortschaften weiter an. Im Jahr 1928 bot die Maxhütte knapp 3.000 Menschen – hauptsächlich Männern – Arbeit. Bis in die 1920er Jahre kamen nicht wenige als Kostgänger etwa aus Neustadt an der Waldnaab oder aus Mittelfranken und hausten unter prekären Bedingungen. Ende der 1920er Jahre kam es dann, zum einen unter dem Eindruck des Reichswohnstättengesetzes von 1920, zum anderen durch die Unterstützung des Werkes selber, zu reger Bautätigkeit.⁹ Im Zuge derer entstanden im heutigen Maxhütter Stadtgebiet und in Teublitz Arbeitersiedlungen, denen oft kleinere Wirtschaftsgebäude zur Haltung von wenigen Ziegen oder Schweinen angeschlossen waren.¹⁰

Um 1950 wurden in Maxhütte und Teublitz Werkssiedlungen errichtet, die vor allem in Maxhütte-Haidhof das Stadtbild entscheidend prägen. 1953 wurden Maxhütte-Haidhof und Teublitz zu Städten erhoben. Mit der Stahlkrise Ende der 1970er Jahre wurde das schleichende Ende der Maxhütte eingeleitet, das im Konkursantrag von 1987 gipfelte.¹¹ Neue Arbeitsplätze schufen 1992 ein großer Discounter mit Hauptverwaltung und Logistikzentrale sowie ein seit 1991 auf dem Gelände der ehemaligen Maxhütte ansässiger Automobilzulieferer.



Abb. 2: Blick auf die älteren Werksteile



Abb. 3: Leerstand: Die ehemalige Hüttenschänke (2017)

Akteure des Erbes

„Das kulturelle Erbe steht nicht einfach da, monolithisch, sondern wir erzählen es, bekommen es erzählt.“¹² Diese Eigenschaft der Narrativität teilt es – wenn man Rolf Lindners und Christiane Schwabs Argumentationen, die sich unter anderem auf Richard Sennett und Gerald D. Suttles beziehen – mit Städten. Auch wenn sich die Stadtforschung eher auf Großstädte bezieht, können kleine Städte im ländlichen Raum ebenfalls als narrative Räume begriffen werden. Zu dieser Erzählung tragen mehrere Akteure bei: Objekte und Architektur, Politik und Entscheider, Arbeitskreise und Einzelpersonen. An erster Stelle stehen hier die direkten baulichen

Zeugen der industriellen Vergangenheit und Gegenwart. Große Teile des Werkes dienen heute der Karosserieteileproduktion und sind nicht zugänglich, aber durch die Schornsteine gut sichtbar. Allerdings verdeckt die meiste Zeit des Jahres dichter Baumbewuchs die Fabrikgebäude und das Werksgelände selbst (Abb. 2), so dass eine direkte Konfrontation mit dem Werk nicht zwangsläufig vorhanden ist bzw. gesucht werden muss. In anderen Teilen befindet sich etwa ein Gründerzentrum, wieder andere, wie die ehemalige Hüttenschänke (Abb. 3), sind nicht genutzt und verfallen langsam. Dazu kommen die Wohngebäude der Werksleitung, Beamten und Angestellten, die in Einzelfällen, wie Teile des Werkes, unter Denkmalschutz stehen.¹³ Natürlich zählen auch die Werksiedlungen und die verbliebenen Arbeiterhäuser der 1920er Jahre dazu, wobei gerade letztere inzwischen größtenteils modernisiert wurden. Auch Seen und Weiher, die in Tagebaugruben, in denen zuerst Kohle, später vor allem Ton geschürft wurde, nach deren Stilllegung angelegt wurden¹⁴ sind ein Teil der Überreste der die Stadt prägenden Industrie. Zu den materiellen Komponenten müssen auch die Kirchenbauten und die Ortsbilder an sich gezählt werden, die sich von Städten, deren erste Wachstumsphase weit vor dem 19. Jahrhundert liegt, sichtlich unterscheiden. So verleiht die im neugotischen Stil 1890 aus Schlackesteinen erbaute protestantische Kirche in Maxhütte-Haidhof industriell-urbanen Flair.¹⁵ Auch die Anfang der 1930er (Teublitz) bzw. 1960er (Maxhütte-Haidhof) Jahre errichteten katholischen Kirchen zeugen von Wachstumsphasen in diesen Jahrzehnten. Der gebaute Raum wird von unterschiedlichen AkteurInnen in verschiedener Weise erinnert, erlebt und interpretiert:¹⁶ Alte Menschen aus den nach 1900 erbauten Arbeitersiedlungen sprechen, wenn sie die Ortsteile Teublitz entlang der Hauptstraße und in der Nähe des Schlosses betreten, davon, dass sie jetzt ins Dorf gingen.¹⁷ Auf der anderen Seite nehmen jüngere Generationen und Neuhinzugezogene die ehemaligen Gemeindegrenzen, die besonders in Maxhütte-Haidhof quer durch die Werksiedlung laufen, gar nicht mehr wahr.

Ebenfalls auf der materiellen Seite sind Symbole des Bergbaus, wie ein im Jahre 2002 anlässlich des Nordgautages errichteter hölzerner, etwa 8 Meter hoher Förderturm am Ortseingang von Maxhütte-Haidhof, der aber weniger an die Maxhütte selber als an den Bergbau auch im benachbarten Oberpfälzer Braunkohlerevier erinnern soll. Auch die Stadt-

wappen, die 1953 im Rahmen der Stadterhebung gestaltet wurden, verdienen nähere Betrachtung. Im Wappen von Maxhütte-Haidhof findet sich eine Tanne als Erinnerung an den Namen der Gemeinde bis zur Umbenennung in Maxhütte 1938 – Iben-thann – und das Gezähe als Reminiszenz an den Bergbau. In Teublitz dagegen erinnern drei Hügel an die umgebende Landschaft zwischen Oberpfälzer Jura und Vorderem Bayerischen Wald. Zwei Ähren symbolisieren die landwirtschaftliche Vergangenheit, der darüber befindliche Schwan stammt aus der Helmzier eines Grafengeschlechts, das das Teublitz Schloss (erbaut 1750–1780) besaß. Von Industrie keine Spur. Neben diesen in Maxhütte z.B. im Namen der Kirchengemeinde (St. Barbara) oder der Apotheke präzentieren Reminiszenzen an den Bergbau, der in einem räumlich etwas größeren Kontext zu sehen ist, finden sich weitere, teils in Betrieb befindliche, teils stillgelegte Unternehmen, die etwa Tone und Schamotte herstellen und vertreiben. Die Industrie hat sich also gerade in den Stadtbildern tief in die kulturelle Textur der Stadt eingeschrieben.

Zu diesem Erbe gehört auch die NS-Zeit und der Umgang mit dem in den Nürnberger Prozessen verurteilten Großindustriellen Friedrich Flick, der 1929 die Maxhütte in sein Konzernnetzwerk eingliederte. Im Dritten Reich setzte der Flick-Konzern auch in der Maxhütte ZwangsarbeiterInnen ein. In beiden Städten gibt es bis heute eine Dr.-Friedrich-Flick-Straße (Abb. 4); die ehemaligen Werkssiedlungen werden Flick-Siedlung genannt. Im Jahr 2010 wurde in der Hüttenschänke eine breit rezipierte

Ausstellung der Projektgruppe Zwangsarbeit mit dem Titel „Städtedreieck unter dem Hakenkreuz – NS-Zwangsarbeit im ländlichen Raum“ gezeigt, die das Leiden der ZwangsarbeiterInnen zum Ausdruck brachte. Zwei Jahre später konstatierte ein Zeitungsartikel: „*Die Impulse sind verpufft*“. Trotz positiver Resonanz habe die Ausstellung die Entscheidungsträger nicht erreicht. In den Städten gilt Friedrich Flick – insofern überhaupt etwas mit dem Namen verbunden wird – als Wohltäter, dessen Verdienste um die beiden Orte aus lokaler Perspektive durch nichts geschmälert würden. Eine Abstimmung über die Umbenennung 2009 wurde mit 24:0 Stimmen zu Gunsten der Beibehaltung des Namens entschieden.¹⁸ Bis heute scheint dieses Thema nicht wirklich auf der Tagesordnung zu stehen und die Straßenschilder bieten eher eine Angriffsfläche für pubertäres Buchstabenentfernen als für politische Diskussionen. Gerade an diesem Umgang zeigt sich, wie tradierte Deutungsmuster im Stadtgedächtnis fortwirken und eigenen, lokalen ‚Logiken‘ folgen. Was aber nicht heißt, dass diese sakrosankt und allgemeingültig sind. Vielmehr lassen sich hier Aushandlungs- und Transformationsprozesse gut beobachten.

Auf politischer Seite scheint sich in den letzten Jahren eine Orientierung weg von der industriellen Vergangenheit abzuzeichnen. Auf den Homepages der Städte sind Hinweise rar. Während auf dem Nordgautag 2002 der Bürgermeister Detlev Richter noch große Stücke auf die industrielle Vergangenheit hielt,¹⁹ wird die industrielle Vergangenheit in der Internetpräsenz des Städtedreiecks kaum



Abb. 4: Die Dr. Friedrich-Flick-Straße in Teublitz (2018)

erwähnt.²⁰ Diese identitätspolitische Anpassung an Herausforderungen der Gegenwart stellen eine der vielen Stimmen, die am Gedächtnis der Städte arbeiten, dar, die im nächsten Abschnitt näher beleuchtet werden sollen.

Weitere Akteure sind Vereine, wie der „Pensionistenbund Glück auf“ oder der „Bergknappenverein Ponholz e.V.“, deren Mitgliederzahlen aber im Rückgang begriffen sind. Natürlich schlug sich die stark industrielle Prägung der Ortschaft auch im Parteipolitischen wieder, so dass lange Jahre die SPD stärkste politische Kraft war und hohe Mitgliederzahlen verzeichnen konnte. Allerdings waren, vor allem in der Frühphase des Werkes, die christlichen Gewerkschaften wesentlich stärker als in anderen Industrieregionen Deutschlands.²¹ Die Ablösung sozialdemokratischer Identitätsangebote – sicherlich kein rein lokales Phänomen – zeigt sich auch in den Wahlergebnissen; so wurden die Kommunalwahlen des ehemals „Roten Ecks“ in den letzten Legislaturperioden von der CSU gewonnen. Auch hier lassen sich also Transformationen und Aktualisierungen in der kulturellen Textur, zu der auch das Politische zählt, feststellen: Das Narrativ der Widerständigkeit speiste sich auch aus der ungewöhnlich starken Sozialdemokratie.

Die Liste der verschiedenen Akteure und Agenten des Stadtgedächtnisses oder der Stadt- bzw. Städteerzählungen ließe sich beliebig fortsetzen. Oft sind die Rollen noch wesentlich differenzierter verteilt und vor allem ambivalenter, als es dieser holzschnittartige Eindruck vermitteln kann. Vieles bedürfte hier weiterer Forschung. Mit Sicherheit spielen Institutionen, wie das „Oberpfälzer Volkskundemuseum“, eine wichtige Rolle, v.a. bei Erforschung und Sammlung, da hier v.a. die Arbeiterkultur besonders präsentiert wird. In beiden Städten gibt es historische Arbeitskreise, die viel wertvolle Forschungsarbeit – auch abseits der Industriegeschichte – leisten, politisch aber wenig Gehör finden; ein Umstand, der eventuell auch auf parteipolitische Gründe zurückzuführen ist. Was die Interviewpartner eint, ist die Einschätzung, dass in 10 bis 15 Jahren sich niemand mehr für die Maxhütte und die industrielle Vergangenheit interessieren würde. Auch werden einem Großteil der Mitbewohner Erinnerungswille und -kompetenz abgesprochen und vermutet, dass nur wenige noch wüssten, warum Apotheke und Kirchengemeinde St. Barbara hießen.²²

Landschaft als Ressource

Es gibt also einen Erinnerungsdiskurs (Abb. 5, 6), der aber, so die Einschätzung der Interviewpartner, immer weiter marginalisiert wird. Doch was füllt die Lücke, die in identitätsstiftender Hinsicht durch das Ende der Maxhütte entstanden ist? Es scheinen sich hier mehrere Strategien abzuzeichnen, die sich von den großen Industrieregionen, die gar nicht umhinkönnen, das industrielle Erbe zu integrieren, unterscheiden. Gerade für das hier angeschnittene Untersuchungsgebiet, das sich allein aufgrund der Größe doch erheblich von industriellen Ballungszentren unterscheidet, gelten hier historisch ganz andere Voraussetzungen.

Mit Region und Tradition könnte man die alternativen Identitätsangebote umschreiben. In Teublitz findet seit drei Jahren eine sogenannte „Rauhnacht“ statt, die man am ehesten als „Invention of Tradition“ und Brauchevent bezeichnen könnte. Dazu kommt in Maxhütte-Haidhof ein viel beworbener „traditioneller Weihnachtsmarkt“²³. In der Generation der unter 40-jährigen lässt sich eine starke Partizipation an aktuellen „Heimat-Trends“ feststellen, die bayerisch-ländliche Stereotype aufgreifen, umdeuten und mit Elementen und Formensprache der Popkultur remixen.²⁴

Neue Gewichtungen kommen vor allem aus der Geschäftsstelle Städtedreieck, die mit der Ferienregion Südliche Naab-Vils ein Tourismuskonzept verfolgt, das sich vor allem auf Landschaft als Natur stützt. Hier spielt die industrielle Vergangenheit keine Rolle mehr, wie wohl man sich ihre Hinterlassenschaften – wenn man darin baden oder angeln kann – aneignet. Die Bedeutung des Eisenwerks wird in der aktuellen 32-seitigen Broschüre der Region lediglich einmal im Rahmen eines Stadtportraits als Namensgeber der Stadt Maxhütte-Haidhof erwähnt. Ansonsten finden sich keine Bezüge zur industriellen Vergangenheit, ohne die hier wohl nur einige wenige Dörfer, aber keine Stadt stünden:

„Schon immer gehörten hier gutes Essen und Trinken zu den Freuden des Lebens. [...] Kulturbeflissene freuen sich über lebendiges Brauchtum, Feste und Feiern, das Oberpfälzer Volkskundemuseum in Burglengenfeld, das Fischerei- und Zunftstangenmuseum in Kallmünz oder die Telemann-Konzerte in Saltendorf bei Teublitz. Und im Wildpark Höllohe grüßen Wildschweine, Hirsche, Hasen und Rehe.“²⁵

Wo vor hundert Jahren Arbeiter nach 12 Stunden Schichten den zehn und mehr Kilometer langen

Heimweg antraten²⁶, verlaufen nun Wanderwege und Mountain-Bike-Trails, der Wanderer „fühlt sich unter Felsen und Wacholderbüschen so manches Mal wie in der Toskana“²⁷. Es finden sich höchstens Verweise auf die Spiegelglasschleiferei im Ortsteil Münchshofen, die sich touristisch besser vermarkten zu lassen scheint, wohl, weil sie als ehemalige Mühle und protoindustrielle Manufaktur besser in ein auf Natur, Landschaft und vormoderne Geschichte gemünztes Identitätsangebot zu integrieren ist.

Dass die Kultur- und Tourismusabteilung eines kommunalen Verbundes ein ganz anders gelagertes Interesse hat als ein historischer Arbeitskreis oder ein Arbeiterverein liegt auf der Hand. Es geht hier auch gar nicht darum, diese karikierend gegenüberzustellen. Vielmehr eröffnet sich zwischen diesen zwei Polen, die in ihren jeweiligen Erzählungen eigene Narrative, aber auch teils unterschiedliche Adressaten haben, ein Spannungsfeld in dem die vielfältigen und vielstimmigen Aushandlungsprozesse um städtische und regionale Identität deutlich werden. Dabei wird bei der lokalen Repräsentation zum Teil auf ganz unterschiedliche Zeitschichten, zum Teil auf ganz unterschiedliche Deutungen der gleichen Zeitschicht zurückgegriffen. An dieser Stelle soll noch einmal die aktuelle Entwicklung des Städtedreiecks, das durch verstärkten Zuzug aus dem ca. 30 Kilometer entfernten Regensburg gefordert ist, und die damit verbundenen identitätspolitischen Herausforderungen verwiesen werden.



Abb. 5: Denkmal zur Erinnerung an die stolze Bergbautradition am Ortseingang von Maxhütte-Haidhof, errichtet 2001 (2017)



Abb. 6: Alternative Tradition: Graffiti am Gebäude eines Tagebaus im Ortsteil Katzdorf (2017)

Erbe und Textur

Deutlich werden vor allem die selektiven Prozesse, die der Entstehung und Transformation der zu beobachtenden Identitäten zugrunde liegen. Für ein tiefschärferes Bild müsste die Forschung ausgeweitet werden, deutlich werden aber die Heterogenität der Akteure und ihrer Interessen in kleinen Industriestädten einerseits²⁸ und die Flüchtigkeit industriellen Erbes andererseits. Wenn man unter Kulturerbe vor allem Inwertsetzungsprozesse versteht, so sind diese im untersuchten Beispiel eher marginal oder situativ auf Jubiläen oder Großereignisse, wie den Nordgautag, beschränkt. Es zeichnen sich Identitätsangebote ab, die in einem Spannungsfeld aus beharrenden und treibenden Elementen ausgehandelt werden. Was Christiane Schwab am Beispiel Sevillas untersucht, gilt auch in der Oberpfalz:

„So ist das Gedächtnis einer Stadt, wie sämtliche Formen kollektiver Erinnerung, selektiv und hat einen identitätspolitischen Bezug zur Gegenwart. Es ist vielstimmig, multimedial und lebendig, denn seine Formen und Inhalte passen sich den wandelnden städtischen Herausforderungen an.“²⁹

Wenn man die „historisch sedimentierten Texturen“³⁰ der Städte als Erbe begreift, weitet sich der Blickwinkel. Diese Texturen treten vor allem dann zutage, wenn es etwa um die Interaktion mit eingemeindeten, historisch bäuerlichen Ortsteilen geht. Auch im Hinblick auf soziale Netzwerke finden sich Spuren, wenn etwa Klassenunterschiede oder Konflikte zwischen bäuerlichen und industriellen Ortsteilen – oft als Neckereien – fortwirken. Bei den bis in die 1950er Jahren Geborenen sind vor allem die „Standesunterschiede“ zwischen Arbeiterfamilien und Bürgern, Angestellten und Beamten vor allem aus Kindheiten in den 1960er Jahren lebhaft in Erinnerung. Diese sind aber nicht als einseitig zu verstehen. So nahm die SPD, bis in die 1980er Jahre nur Arbeiter und höchstens kleine Angestellte in ihren Reihen auf, so dass es laut Gesprächspartnern viel Überzeugungsarbeit gebraucht habe, bis auch Nicht-Arbeiter Mitglied werden konnten.³¹

Man könnte nach den Funktionen des Erinnerns und Vergessens fragen. Für viele Familien war die Zeit nach der Stilllegung eine Zeit, die vielen existenziell schwer zusetzte. Viele ehemalige Arbeiter haben das Kapitel abgeschlossen und wenig Interesse an einer spezifischen Erinnerungskultur, vor allem da im Umfeld der Schließung auch innerstädtisch Konflikte ausgetragen wurden.

Diese Erinnerungskultur existiert vor allem im Freundes- und Verwandtenkreis weiter, findet aber kaum öffentlichen Ausdruck. Mit einem gewissen Stolz wird immer wieder der Aspekt der Widerständigkeit nicht nur in Verbindung mit der Werksschließung, sondern auch mit den erfolgreichen Protesten gegen die WAA in Wackersdorf angesprochen.

Durch die Weiternutzung des Werkes und dessen Unzugänglichkeit fehlt ein räumlicher Ankerpunkt für die Erinnerung. Im Gegensatz zur „schönsten Zeche Deutschlands“ ist es nicht möglich, ein „schönstes Eisenwalzwerk der Oberpfalz“ touristisch zu inszenieren und Führungen durch die Relikte des industriellen Zeitalters wie im Ruhrgebiet anzubieten. Auf der anderen Seite beteiligen sich ältere Arbeiter und deren Nachkommen an einem Erinnerungsdiskurs, der nostalgisch geprägt ist. 2002 wurde die alte Schlosserei für einige Veranstaltungen geöffnet, was den Gesprächspartnern, die daran teilnahmen, in lebhafter Erinnerung geblieben ist. Besonders die Atmosphäre des stillgelegten Gebäudes wird als eindrucksvoll beschrieben. Die BesucherInnen imaginierten hier eine Kopräsenz des Historischen, da das Gebäude nicht weitergenutzt und im Originalzustand belassen wurde.³²

Solche Erinnerungsmöglichkeiten werden aber mangels Zugänglichkeit immer seltener. Diese Unsichtbarkeit des industriellen Erbes wird von manchen als Defizit begriffen, andere sehen sie als Chance zur Freiheit für andere Deutungen. Diese Aushandlungsprozesse in mikroanalytischer Nahsicht multiperspektivisch zu begleiten, ist eine Aufgabe für viele Disziplinen, die Vergleichende Kulturwissenschaft als Europäische Ethnologie kann hier einen Beitrag leisten.

Abbildungsnachweis

- 1 Bayerische Staatsbibliothek München – Signatur: Mapp. XI,57 du-42 (Ausschnitt)
- 2 Bayerische Staatsbibliothek München Mapp. XI,57 e-42 (Ausschnitt)
- 3, 4, 5, 6 Florian Schwemin

Anmerkungen

- 1 Stadt Burglengenfeld / Stadt Maxhütte-Haidhof / Stadt Teublitz (Hg.): Grüß Gott in der Ferienregion Südliche Naab-Vils. Tourismus-Informationen und Wissenswertes

- über die Region Südliche Naab-Vils, Burglengenfeld 2017, S. 2
- ² Vgl. Lindner, Rolf: Die kulturelle Textur der Stadt, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 104 (2008), S. 137–147
- ³ Ebenda, S. 140
- ⁴ Ebenda, S. 141
- ⁵ Vgl. Heßler, Martina / Zimmermann, Clemens: Perspektiven historischer Industriestadtforchung. Neubetrachtungen eines etablierten Forschungsfeldes, in: Archiv für Sozialgeschichte 51, 2011, S. 661–694
- ⁶ Vgl. Wolf, Peter: Regionen im Wandel. Ostbayerns Weg ins technisch-industrielle Zeitalter, Kümmerbruck 1991
- ⁷ Vgl. Gömmel, Rainer: Gewerbe, Handel und Verkehr, in: Handbuch der bayerischen Geschichte Bd. IV,2, Von 1800 bis zur Gegenwart. Zweiter Teilband: Innere Entwicklung und kulturelles Leben, hg v. Max Spindler, München 2007, S. 216–299, S. 241
- ⁸ Vgl. Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg: OA Religiöses Brauchtum 8,8, Teublitz
- ⁹ Vgl. Heimrath, Ralf: Arbeiterhäuser und Arbeiterwohnungen in der ländlichen Geschichte der Oberpfalz, in: Industrie und Kultur – Glückauf der Oberpfalz, Bayerischer Nordgautag 34, 2002, hg. v. Oberpfälzer Kulturbund, Maxhütte-Haidhof / Regensburg 2002, S. 149–158
- ¹⁰ Gemäß Interview mit Johanna S. (Name geändert) am 20.08.2017
- ¹¹ Zur Geschichte der Maxhütte vgl. etwa Berwing, Margit: „Die Verhältnisse sind oft stärker als die Menschen“. Arbeiterkultur in Burglengenfeld und Umgebung, in Burglengenfeld auf dem Nordgau, Bayerischer Nordgautag 26, 1986, hg. v. Oberpfälzer Kulturbund, Burglengenfeld 1986, S. 87–90; Duschinger, Oskar / Zierer, Dietmar: Glanz und Elend der Maxhütte, Burglengenfeld 1990; Eisenwerk-Gesellschaft Maximilianshütte AG (Hg.): 100 Jahre Eisenwerk-Gesellschaft Maximilianshütte. 1853–1953, Sulzbach-Rosenberg 1953; Wolf, Peter: Regionen im Wandel. Ostbayerns Weg ins technisch-industrielle Zeitalter, Kümmerbruck 1991
- ¹² Zeyringer, Klaus: Ambivalenz des kulturellen Erbes. Die großen und die kleinen Erzählungen, in: Ambivalenz des kulturellen Erbes, Vielfachcodierung des historischen Gedächtnisses, hg. v. Moritz Csáky und Klaus Zeyringer, Innsbruck 2000, S. 9–25, S. 11
- ¹³ Vgl. Morsbach, Peter / Nachbar, Toni: Zur Inventarisierung technischer Denkmäler am Beispiel der ehemaligen Maximilianshütte in Maxhütte-Haidhof, in: Kulturland Oberpfalz – Wege in die Zukunft, Bayerischer Nordgautag 31, 1996, hg. v. Oberpfälzer Kulturbund, Windischenbach 1996, S. 93–96
- ¹⁴ Vgl. Baumgart, Hans Georg: Das ehemalige Bergbauggebiet der Grube Austria in Maxhütte-Haidhof und seine Wiedernutzbarmachung, in: Industrie und Kultur – Glückauf der Oberpfalz, Bayerischer Nordgautag 34, 2002, hg. v. Oberpfälzer Kulturbund, Maxhütte-Haidhof / Regensburg 2002, S. 163–172
- ¹⁵ Vgl. Dittscheid, Hans-Christoph: Die evangelisch-lutherische Segenskirche in Maxhütte-Haidhof und ihr Pendant in Cham. Ein Beitrag zum Kirchenbau der Neugotik in der Oberpfalz, in: Industrie und Kultur – Glückauf der Oberpfalz, Bayerischer Nordgautag 34, 2002, hg. v. Oberpfälzer Kulturbund, Maxhütte-Haidhof / Regensburg 2002, S. 101–112
- ¹⁶ Vgl. Rolshoven, Johann: Zwischen den Dingen: der Raum. Das dynamische Raumverständnis der empirischen Kulturwissenschaft, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 108, 2012, S. 156–169
- ¹⁷ Gemäß Interview mit Johanna S. (wie Anm. 10)
- ¹⁸ N.N.: Trotz Kriegsverbrechen: Straße bleibt nach Friedrich Flick benannt, in: Mittelbayerische Zeitung vom 12. Juni 2009
- ¹⁹ Vgl. Richter, Detlev: Maxhütte-Haidhof – Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, in: Industrie und Kultur – Glückauf der Oberpfalz, Bayerischer Nordgautag 34, 2002, hg. v. Oberpfälzer Kulturbund, Maxhütte-Haidhof / Regensburg 2002, S. 27–31
- ²⁰ Vgl. Geschäftsstelle Städtedreieck: Maxhütte-Haidhof – Eine Stadt zeigt Gesicht, www.region-staedtedreieck.de/seite/123316/maxh%C3%BCtte-haidhof.html (20.09.2017)
- ²¹ Vgl. Müller, Gerhard: Arbeiter, Arbeitervereine und Arbeiterbewegung in der Oberpfalz 1848–1919, in: Industrie und Kultur – Glückauf der Oberpfalz, Bayerischer Nordgautag 34, 2002, hg. v. Oberpfälzer Kulturbund, Maxhütte-Haidhof / Regensburg 2002, S. 201–206
- ²² Vgl. Georg F.: Leben im Städtedreieck (25.08.2017), Maxhütte-Haidhof
- ²³ Geschäftsstelle Städtedreieck: Maxhütte-Haidhof – Eine Stadt zeigt Gesicht, www.region-staedtedreieck.de/seite/123316/maxh%C3%BCtte-haidhof.html (20.09.2017)
- ²⁴ Vgl. Wolf, Gabriele: Bayern stereotyp. Über aktuelle Identifikationen mit einer Region in Europa, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde (2005), S. 129–135
- ²⁵ Stadt Burglengenfeld / Stadt Maxhütte-Haidhof / Stadt Teublitz (wie Anm. 1), S. 3
- ²⁶ Duschinger, Oskar / Zierer, Dietmar: Glanz und Elend der Maxhütte, Burglengenfeld 1990, S. 159
- ²⁷ Stadt Burglengenfeld / Stadt Maxhütte-Haidhof / Stadt Teublitz (wie Anm. 1), S. 1
- ²⁸ Zur Erforschung von sog. „ordinary citys“ vgl. Schmidt-Lauber, Brigitta / Wolfmayr, Georg: Doing City. Andere Urbanität und die Aushandlung von Stadt in alltäglichen Praktiken, in: Zeitschrift für Volkskunde 112, 2016, 2, S. 187–208
- ²⁹ Schwab, Christiane: Sevilla erinnert sich. Annäherungen an das Gedächtnis einer Stadt, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 107, 2011, S. 89–108, S. 90
- ³⁰ Schwab, Christiane: Die Stadt als Erkenntnisform. Das Beispiel von Sevilla, in: Europäische Ethnologie in München, Ein kulturwissenschaftlicher Reader, hg. v. Irene Götz u.a., Münster 2015, S. 167–191, 186
- ³¹ Gemäß Interview mit Johanna S. (wie Anm.10)
- ³² Ebenda



A photograph of a dirt road in a hazy, industrial landscape. The road is on the left, leading into the distance. The background is filled with a thick layer of dust or smoke, obscuring any structures or trees. The sky is a pale, hazy blue. The overall mood is desolate and industrial.

VII: Erbe(n) in (post-)industriellen Gesellschaften

Heritage in (Post-)Industrial Societies

Moderation: Johanna Blokker

Industriekultur im Outback – Projekt 42

ASPASIA KRAUSE UND LUCAS OPITZ

ZUSAMMENFASSUNG

Seit sich in der Denkmalpflege der traditionelle Anspruch auf Stätten der Industriekultur erweitert hat, konnten zahlreiche Industriekulturdenkmäler identifiziert und erhalten werden, so auch in der Lausitz bzw. im Lausitzer Seenland. Das Ziel der Bestandssicherung ist jedoch zu wenig, um anfallende Kosten zu tragen.

Erste These: Es bedarf einer Evaluierung von Industriekulturstandorten: Für die Zukunftssicherung sind monetäre Mittel von Nöten. Damit jedoch (z.B. öffentliche) Zuwendungen vertretbar bleiben, müssen sie fokussiert angewendet und dürfen nicht in die Fläche nach dem Gießkannenprinzip gestreut werden. Hierfür muss der ‚Wert‘ der Standorte ermittelt werden, z.B. nach ökonomischer Verwertbarkeit, räumlicher An- und Einbindung, ökologischer Vertretbarkeit oder sozialkulturellem Nutzen. Je nach Ergebnis müsste über die weitere Handhabung des Standorts diskutiert werden. Dies schließt auch die Aufgabe ein.

Zweite These: Der kulturelle Wert der Industriekultur muss sich finanziell rechnen: Die meisten (Industrie-)Kulturstätten werden von der öffentlichen Hand unterstützt. Dies ist auf kommunaler Ebene unter Anbetracht des Strukturwandels vor allem im peripheren, strukturschwachen Raum, wie der Lausitz bzw. dem Lausitzer Seenland, in naher Zukunft nicht mehr trag- und darstellbar. Auf Landesebene gibt es (in Brandenburg) keine geeignete Stelle für eine (institutionelle) Förderung von Industriekultur.

Dritte These: Der Denkmalschutz benötigt einen zeitgemäßen Auftrag: Neben dem Schutz des kulturellen Erbes sollten differenzierte, vielfältige Nutzungen befördert werden. Die finanzielle Unterhaltsbelastung muss durch wirtschaftliches Querdenken und die Schaffung neuer Nutzungsfelder, neben der Dokumentation des kulturellen Wertes, ermöglicht werden.

Präambel

Dieses Manuskript entstand aus einem Impuls heraus, den die tägliche Arbeit am IBA-Studierhaus im Projekt INKULA (Infrastrukturimpulse für Standorte der Industriekultur im Lausitzer Seenland) auslöste. Es wird die persönliche Sicht der Autoren wiedergegeben, welche als Diskussionsanstoß zum Einsatz unserer individuellen und gemeinschaftlichen Ressourcen zu verstehen ist. Wir arbeiten derzeit daran die Idee auf eine Projektebene zu bringen und würden uns über Ihre Anregungen (weiterhin) freuen.

Einleitung

Ziel ist es, die traditionellen Standorte von Wirtschaft und Wertschöpfung in der Lausitz als Ausgangspunkt für den zweiten Strukturwandel zu nutzen. Industriekulturobjekte sind eng mit der Lebenswirklichkeit der Menschen verbunden und zum Teil identitätsstiftend. Sie sind die Orte, an denen vor dem ersten Strukturwandel der 1990er Jahre Arbeit, Innovation und Wertschöpfung angesiedelt waren. Als Motoren der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung haben sie ausgedient. Heutzutage liegen die Standorte, mit Ausnahme einiger herausragender Objekte, brach oder werden mindergenutzt.

Es ist jedoch naheliegend und richtig, eben diese Orte als Grundlage für neue zukunftsfähige Entwicklungen der Region zu betrachten. Nachhaltige Neunutzungen machen sie zu Orten sozialer Innovationen und neuer Geschäftsmodelle. Eine alleinige Orientierung auf die museale Präsentation der historisch gewordenen Standorte reicht nicht aus, um sie nachhaltig zu betreiben, da sich allein durch kulturelle bzw. touristische Nutzung keine ausreichende ökonomische Wertschöpfung generieren lässt.

Ein vorrangiges Ziel war es bisher, die Industriekulturobjekte im touristischen Sinne zu erhalten und weiterzuentwickeln. Die geringe Nachfrage dieser Nutzungsarten, als (technische) Museen oder generell für den Fremdenverkehr, in Relation

zum relativ hohen Angebot im ehemaligen Lausitzer Revier, entwickelt(e) sich jedoch zu einem Wettbewerb mit zu wenigen Gewinnern, wovon auch (z.B. ästhetisch) hervorragende Objekte betroffen sind. Es kommen schlicht zu wenige Besucher. Der „Industriekulturtourismus beschreibt sozusagen eine Nische innerhalb des überschaubaren Marktsegments des Kulturtourismus“ (Gespräch mit Dr. Lars Scharnholz, INIK).

In den nächsten Jahren wird es bedeutsam werden, einen Weg zu finden, um die kulturellen Werte der Region zu erhalten bzw. zu entwickeln und gemeinsam mit Unternehmen, lokalen Initiativen sowie Forschungseinrichtungen daran zu arbeiten, diese Industriekulturobjekte mittels ökonomischer Wertschöpfung langfristig zu sichern. Partnerschaften und Netzwerke sollten auf langfristiger Basis funktionieren und eine Strahlkraft in die Region innehaben. Es bedarf hierfür Strategien zur Anpassung an veränderte Rahmenbedingungen und die Entwicklung von Kooperationen. Für diese Ziele möchten wir im Folgenden eine Strategie, fußend auf drei Thesen, aufzeigen:

Erste These: Es bedarf einer Evaluierung von Industriekulturstandorten

Für die Zukunftssicherung bedarf es zivilgesellschaftlichen Engagements, öffentlicher Unterstützung und privaten Investitionen. Diese Zuwendungen müssen vor allem im strukturschwachen Raum fokussiert und gebündelt sein und dürfen nicht in die Fläche gestreut werden. Um diesen Einsatz monetär, ideell und argumentativ belegbar zu machen, bedarf es einer fundierten Evaluierung. Der Anspruch dahinter ist es, Entscheidungsgrundlagen, z.B. für (staatliche) Zuwendungen nicht (nur) kul-

turpolitisch oder emotional, sondern auch wissenschaftlich-numerisch verifizieren zu können.

Methodik:

Hierfür entwickeln, erproben und kommunizieren wir aktuell eine Evaluierungsmatrix, die die Komplexität des nachhaltigen Umgangs mit Industriekultur widerspiegelt. Beispiele für Evaluierungen reichen von der Stiftung Warentest bis zum DGNB Zertifikat und sind ein Standard bei der Entscheidungsfindung im Zeitalter der Wissensgesellschaft.

Je nach Betrachtungsgegenstand wird eine Evaluierungsmatrix entwickelt. Verschiedene Kriterienkataloge verdeutlichen dabei die Mehrdimensionalität, welche dem Konzept der Nachhaltigkeit immanent ist. In ihnen werden Kriterien zusammengefasst, welche durch belastbare, statistisch erhebbare Indikatoren hinterlegt sind. Den Kriterienkatalogen und (Einzel-)Kriterien werden Wertigkeiten zugeteilt, die die Bedeutung des jeweiligen Kriteriums im Vergleich zu anderen zeigt, vereinfacht und schematisch als Rechenbeispiel dargestellt, die einleitende Tabelle (Tab. 1).

Bezogen auf die Industriekulturstandorte müssten ökonomische, soziokulturelle, ökologische und räumliche Faktoren in Form von Kriterienkatalogen berücksichtigt werden. Die Orientierung am Dreieck der Nachhaltigkeit spiegelt die gewünschte Form des Engagements, der Unterstützung und des Investments wider.

Nachfolgend werden, zum Anstoß einer öffentlichen Diskussion, vier Kriterienkataloge als rahmengebend angenommen und mit Gesamtwertigkeiten von 30 % (Ökonomie, Soziokultur, Ökologie) bzw. 10 % beziffert (Raum). Da der Kriterienkatalog Raum als Querschnittsthema zu begreifen ist, fin-

Kriterienkatalog A Gesamtwertigkeit 60 %	Kriterium 1 → Indikator 1	Einzelwertigkeit	25,0 %
	Kriterium 2 → Indikator 2	Einzelwertigkeit	20,0 %
	Kriterium 3 → Indikator 3	Einzelwertigkeit	15,0 %
Kriterienkatalog B Gesamtwertigkeit 40 %	Kriterium 4 → Indikator 4	Einzelwertigkeit	20,0 %
	Kriterium 5 → Indikator 5	Einzelwertigkeit	7,5 %
	Kriterium 6 → Indikator 6	Einzelwertigkeit	7,5 %
	Kriterium 7 → Indikator 7	Einzelwertigkeit	5,0 %
Summe 100%		Summe 100,0 %	

Abb.1: Schematische Evaluierungsmethodik

det er anteilig bereits in den anderen drei Dimensionen Eingang.

Im Projektverlauf sollen konkrete Kriterienkataloge, (Einzel-)Kriterien, Indikatoren und Wertigkeiten definiert, mit Akteuren und Fachleuten diskutiert, erprobt und publiziert werden. Hierdurch wird eine Vergleichbarkeit möglich, die einen transparenten Umgang mit dem jeweiligen Standort und Objekt zulässt. Dies gibt z.B. Aufschluss über folgende Fragen: Wie wirkungsvoll ist mein privater Einsatz? Sind öffentliche Zuwendungen vertretbar? Sind private Investitionen realistisch? Wo sind Schwächen und Stärken des jeweiligen Standortes, auch im Vergleich zu anderen?

Dabei wird das Paradoxon der Methode offensichtlich: Es werden betriebswirtschaftliche Kennziffern mit identitätsstiftenden Aspekten, Altlasten und der ÖPNV-Anbindung verrechnet und darüber hinaus mit anderen Standorten verglichen. Doch „anthropologisch betrachtet hat jeder Vergleich eine Zielabsicht“ (Gespräch mit Marie Lemser M.A., Universität Bielefeld) – je nach Ergebnis müsste der Umgang mit dem Objekt oder dem Standort der Industriekultur kritisch hinterfragt und neu diskutiert werden.

Der methodische Ansatz dahinter darf eine Entscheidung nicht vorwegnehmen, sondern er soll der rationalen Entscheidungsfindung dienen. Weder den menschlichen Verstand, noch den politischen Willen oder gar den Glauben an einen Standort kann die Methodik ersetzen. Sie stellt aber, numerisch belegt, Stärken und Schwächen dar und

kann in seiner weiteren Anwendung Chancen und Risiken wiedergeben. Es entsteht ein Instrument, welches in seiner Anwendung klare Entwicklungsempfehlungen ausspricht. Demnach liegt die Interpretation des Evaluierungsergebnisses in der Hand des Anwenders.

Durch den Vergleich zu anderen Standorten werden die Vorzüge der Methodik deutlich: Es können Potenziale und Defizite sichtbar gemacht werden, auch im Hinblick auf die Stellung im allgemeinen Wettbewerb.

Kriterienkatalog Ökonomie

Bei der Evaluierung der Ökonomie (Abb. 2) zeigen sich deutliche Wechselbeziehungen der (Einzel-)Kriterien. Im Zentrum steht die Wirtschaftlichkeit, welche durch die Faktoren Betrieb und Struktur, Personal und Organisation sowie Angebot und Zielgruppe definiert wird. Diese sind in ihr Umfeld eingebettet und unterliegen dessen Einflüssen. D.h., im Mittelpunkt steht das Objekt, die Stätte der Industriekultur, in welcher die wirtschaftliche Arbeitsweise nach den miteinander in Beziehung stehenden Faktoren Betrieb, Struktur, Personal, Organisation, Angebot und Zielgruppen zu prüfen ist. Die so geprüfte Wirtschaftlichkeit steht wiederum in Wechselbeziehung zum unmittelbaren Umfeld und in Abhängigkeit zu der sie beeinflussenden Umwelt.

Kriterienkatalog Soziokultur

Bei der Evaluierung des soziokulturellen Wertes (Abb. 3) der Standorte der Industriekultur werden

Kriterienkatalog Ökonomie	Kriterium	Indikator	Erhebungsart	Wertigkeit
	Umsatz	€/a	Bilanz/Geschäftsbericht	2,0 %
	Gewinn / Verlust	€/a	Bilanz/Geschäftsbericht	6,5 %
	Öffentliche Zuschüsse	€/a	Bilanz/Geschäftsbericht	4,5 %
	Personal	Anzahl	Zählung	3,0 %
	Besucherzahl	Anzahl/a	Zählung	2,0 %
	Zielgruppe(n)-definition	ja/nein	analytischer Vergleich	2,5 %
	Betriebsstruktur	Verein/GmbH/Stiftung	analytischer Vergleich	1,5 %
	Marketingetat	€/a	Bilanz/Geschäftsbericht	1,0 %
	Öffnungszeiten	h/Woche	Zählung	1,5 %
	Angebotsvielfalt	ja/nein	analytischer Vergleich	3,0 %
	Alleinstellungsmerkmal	ja/nein	analytischer Vergleich	2,5 %
Gesamtwertigkeit Kriterienkatalog Ökonomie				30%

Abb. 2: Beispiel Kriterienkatalog Ökonomie

Kriterienkatalog Soziokultur	Kriterium	Indikator	Erhebungsart	Wertigkeit
	Ehrenamtliches Personal	Anzahl	Zählung	5,0 %
	Beiträge Förderverein	€/a	Bilanz/Geschäftsbericht	2,0 %
	Berichterstattung	Anzahl/a	Medienrecherche	2,0 %
	Identitätsstiftend	ja/nein	Empirische Umfrage	2,0 %
	Historische Bedeutung	gering bis hoch	Empirische Umfrage	2,0 %
	Aktuelle Bedeutung	gering bis hoch	Empirische Umfrage	2,0 %
	Künftige Bedeutung	gering bis hoch	Empirische Umfrage	2,0 %
	Lokalpolitischer Rückhalt	gering bis hoch	Umfrage Gemeinderat	3,0 %
	Regionalpolitischer Rückhalt	gering bis hoch	Umfrage Landtag/ -kreis	3,0 %
	Nutzungskonzept	gering bis hoch	Empirische Umfrage	5,0 %
	Vermittlungsarbeit	gering bis hoch	Empirische Umfrage	2,0 %
Gesamtwertigkeit Kriterienkatalog Soziokultur				30,0 %

Abb. 3: Beispiel Kriterienkatalog Soziokultur

qualitative Werte (emotional und kulturell) quantitativ bzw. numerisch dargestellt. Hier zeigt sich der Diskussionsbedarf der Methode am deutlichsten. Viele Entscheidungen zum Erhalt und Betrieb einer Kulturstätte hängen z.B. vom Willen der Akteure und dem Wunsch ab, den Standort (für die Region) zu erhalten. Dabei spielen Emotionen aber auch leistungsstarke Konzepte und Ideen eine Rolle.

Die sozialkulturellen Aspekte sollen und müssen daher in die Evaluierung einfließen. Dem potenziellen Fördermittelgeber – privat und öffentlich sowie monetär und ideell – muss die Möglichkeit einräumt werden, seine Unterstützung sach- und leistungsgerecht einzubringen, von daher darf sich

diese Dimension nicht der Betrachtung entziehen, auch wenn dies nicht allgemeiner Konsens ist (siehe zweite These). In diesem Zusammenhang wird z.B. die Qualität und Quantität des ehrenamtlichen Engagements, die Bedeutung für die Bevölkerung, der politische Rückhalt und die konzeptionelle Aufstellung des Standortes bewertet.

Kriterienkatalog Ökologie

Sich selbst als Einrichtung zur Einhaltung von ökologischen Standards zu verpflichten, hat nicht nur einen moralischen und gesellschaftlichen Stellenwert, sondern bietet auch z.B. im Ringen um Fördermittel einen Marktvorteil. Ressourcenschonung,

Kriterienkatalog Ökologie	Kriterium	Indikator	Erhebungsart	Wertigkeit
	Biomasse (thermisch)	kWh/a	Betriebskostenabrechnung	1,5 %
	Biomasse (elektrisch)	kWh/a	Stromkostenabrechnung	1,5 %
	Photovoltaik	kWh/a	Stromkostenabrechnung	1,5 %
	Solarthermie	kWh/a	Betriebskostenabrechnung	1,5 %
	Geothermie	kWh/a	Betriebskostenabrechnung	1,5 %
	Verbrauch Strom	kWh/a	Stromkostenabrechnung	4,0 %
	Verbrauch Heizung	kWh/a	Betriebskostenabrechnung	4,0 %
	Verbrauch Wasser	m ³ /a	Betriebskostenabrechnung	3,0 %
	Beitrag zum Klimaschutz	ja/nein	Analyse	1,5 %
	Energetisches Konzept	ja/nein	Analyse Umsetzungsstand	4,0 %
	Belastung durch Altlasten	Umfang	Altlastenuntersuchung	6,0 %
Gesamtwertigkeit Kriterienkatalog Ökologie				30,0 %

Abb. 4: Beispiel Kriterienkatalog Ökologie

eine energetische Betrachtung, sowohl thermisch als auch elektrisch in Produktion und Verbrauch, sowie das mögliche Vorhandensein von Altlasten bieten den Rahmen für den Kriterienkatalog Ökologie (Abb. 4).

Die Ergebnisse dessen sind auch in Bezug auf generell steigende Energiepreise bzw. die Betriebskosten allgemein von hoher Relevanz, auch für Objekte und Ensembles, welche unter Denkmalschutz stehen: Ob sich eine Nutzung rentiert, hängt u.a. davon ab, inwieweit die Kosten für Strom, Wärme und Wasser refinanzierbar und tragbar sind.

Kriterienkatalog Raum

Die Evaluierung des räumlichen Wertes (Abb. 5) bezieht sich zum einen auf das Objekt selbst, zum anderen auf sein direktes sowie weiteres Umfeld. Neben dem qualitativen Objektzustand ist also auch die Ein- und Anbindung in und an den Raum sowie die demografische Situation bedeutend. Dabei sind zwar die spezifischen Einflussmöglichkeiten der lokalen Akteure auf die einzelnen Kriterien der Evaluierung eingeschränkt, jedoch geben sie die realen Rahmenbedingungen wider. So ist es grundsätzlich einfacher, eine Stätte der Industriekultur im Umland der Hauptstadt zu betreiben, als im peripheren Raum des Lausitzer Seenlandes.

Selbstkritik

Kritik an der dargestellten Evaluierungsmethodik ist nicht von der Hand zu weisen. Jedoch zielt sie direkt auf einen nachhaltigen Einsatz von Engagement, Unterstützung, Förderung sowie Investitionen und gibt die Komplexität des Betrachtungsgegenstands

detailgetreu wider. Wirkliche Nachhaltigkeit kann nur erzielt werden, wenn gleichzeitig und gleichberechtigt alle umweltbezogenen, wirtschaftlichen und soziokulturellen Ziele umgesetzt werden. Dafür bedarf es eines hohen Anspruchs an die Leistungsfähigkeit der Verantwortlichen. Die drei Säulen müssen ständig ausgewogen koordiniert werden, da sie in stetiger Wechselwirkung zueinanderstehen.

Aktuell diskutieren wir konkrete Kriterien, Indikatoren und Wertigkeiten, welche zu direkten Handlungsempfehlungen führen. Ziel ist es, das dargestellte Evaluierungssystem so weiterzuentwickeln, dass es sich selbst hinterfragt und Rückschlüsse für die „In-Wert-Setzung“ der Industriekultur liefert, auch i.S. eines Monitorings.

Zweite These: Der kulturelle Wert der Industriekultur muss sich finanziell rechnen

Die meisten (Industrie-)Kulturstätten werden von der öffentlichen Hand unterstützt. Dies ist auf kommunaler Ebene unter Anbetracht des Strukturwandels vor allem im peripheren, strukturschwachen Raum in naher Zukunft nicht mehr trag- und darstellbar. Auf Landesebene gibt es (in Brandenburg) keine geeignete Stelle für eine (institutionelle) Förderung für Industriekultur. Was auch als positiv zu deuten ist.

Zumal die einzelnen Objekte meist in kommunaler Hand sind oder private Eigentümer haben, sind auch die mit dem Eigentum einhergehenden Pflichten und Verantwortungen vorrangig auf lokaler Ebene zu verorten. Grundlegend braucht es aber für eine Zukunftssicherung der Industriekulturobjekte neben der öffentlichen Unterstützung inno-

Kriterienkatalog Raum	Kriterium	Indikator	Erhebungsart	Wertigkeit
	Anbindung Bus	Taktzeit Bus	Analyse Fahrplan	0,2 %
	Anbindung Bahn	Taktzeit Bahn	Analyse Fahrplan	0,3 %
	Anbindung Fahrrad	Qualität Radwegenetz	Analytischer Vergleich	0,2 %
	Anbindung Fußverkehr	Qualität Fußgängernetz	Analytischer Vergleich	0,3 %
	Anbindung MIV	Qualität Straßennetz	Analytischer Vergleich	2,0 %
	Bewohner (lokal)	Anzahl, Radius 60 min	Demografische Analyse	0,3 %
	Bewohner (regional)	Anzahl, Radius 180 min	Demografische Analyse	0,2 %
	Bauzustand	sehr gut - abgänglich	Bauzustandsanalyse	6,5 %
	Gesamtwertigkeit Kriterienkatalog Raum			10,0 %

Abb. 5: Beispiel Kriterienkatalog Raum

vative und starke Querschnittslösungen zwischen der regionalen Wirtschaft, der Wissenschaft und zivilgesellschaftlichen Initiativen. Zur Relativierung und um zu analysieren, weswegen und in welchem Maße hierfür öffentliche Gelder aufgewendet werden sollten, lohnt ein Blick in die Kunst- und Kulturwirtschaft:

Status Quo der Diskussion

Im kulturellen Sektor wehren sich Akteure gegen eine ordnungspolitische Diskussion des künstlerischen Geschäfts. Eine Evaluierung wird als Eingriff in die künstlerische Freiheit verstanden. Vertreter dieser Meinung sind z.B. der Auffassung, dass (Kunst und) Kultur nicht messbar bzw. quantifizierbar seien. Der personifizierte Kulturbetrieb fühlt sich demnach gezwungen, seine (gesellschaftliche) Nützlichkeit mit Hilfe von Zahlen und Daten zu legitimieren. Doch eine Wertung fand schon immer statt. Kritik, Zuschauerbewertungen und der Marktwert von Kunstwerken sind die Indikatoren für den Erfolg und die Legitimation der Kunst.

Sven-Eric Bechtolf, Leiter des Schauspiels und Verantwortlicher für die künstlerische Gesamtplanung der Salzburger Festspiele, ist es „leid, über Geld zu reden“ und meint, sich den Notwendigkeiten des Nützlichkeitsdiskurses zu verweigern: „Kunst leistet nichts. Wir entziehen uns den Nützlichkeitserwägungen. In den Augen braver Wirtschaftler vernichten wir Geld“. Sein Gegenargument: „In Wahrheit findet aber eine Umwidmung des Geldes vom Unwesentlichen zum Wesentlichen statt.“¹

Hubsli Kramar, Vertreter der autonomen und freien Kunst- und Theaterszene, bezeichnet diesen Ausspruch als Ausdruck von Arroganz eines hoch bezahlten Kunstmanagers, der „ökonomische Unvernunft zur allerhöchsten Kulturleistung erheb[t]“². Seine Position ist kein Plädoyer gegen die Freiheit der Kunst. Sie beruht auf Erfahrungen einer systemimmanenten Ungleichbehandlung nicht institutionell gebundener KünstlerInnen, die versuchen kontinuierlich, künstlerische Hochleistungen zu erbringen – und dabei gezwungen sind, sich akribischen Bewertungen nach allen Richtungen auszusetzen.

Betriebswirtschaft contra Kulturwissenschaft

Evaluierung der Kultur ist auch ein Paradigmenwechsel, welcher eine betriebswirtschaftliche und sozialwissenschaftliche integrierte Sichtweise voraussetzt. Der Fördermittelgeber begnügt sich im-

mer weniger damit, sich im Glanz des kulturellen bzw. künstlerischen Ereignisses zu sonnen, sondern trägt eine wirtschaftliche Erwartungshaltung an die (Industrie-)Kultur heran. Bestenfalls sollen sich nachhaltige ökonomische Erfolge erzielen lassen, bei gleichbleibender kultureller Qualität. Dazu gehört auch Auskunft darüber zu erteilen, welche Ziele, mit welchen Mitteln, für welche Zielgruppe, auf möglichst effiziente Weise erreicht werden sollen. Alles muss in nachvollziehbarer Art dargestellt werden.

Obwohl persönliches Engagement von Kulturschaffenden nicht zwangsläufig in einfachen Zahlenbelegen darstellbar ist, bedarf es einer Berechtigung für öffentliche Geldmittel. Dies ist in verschiedenen Kulturbereichen der Fall. Weniger bei etablierten Theatern oder Konzerthäusern, die sich Kommunen nach Möglichkeit gern leisten, aber vor allem bei kleineren Kulturstätten. Die Umwertung des ökonomischen Kapitals in kulturellen Mehrwert lässt sich schwer darstellen. Zu schnell wird der Rückschluss gezogen, dass die Kulturstätte, die möglichst viele Besucher verzeichnet, kulturell hochwertiger ist, als eine, die nur wenige Gäste anzieht. Dies ist nicht (zwangsläufig) so. Dennoch müssen öffentliche Gelder sinnvoll eingesetzt werden. Bei der Übertragung dieser Argumentation auf die Industriekultur wird in diesem Punkt der Bedarf einer Evaluierung deutlich.

Im Hinblick auf den Erhalt des kulturellen Wertes der Industriekultur ist es demnach wichtig, den finanziellen Rahmen dafür bedarfsgerecht und auch nachfrageorientiert zu gestalten. Grundsätzlich gilt (bzw. sollte gelten): Auf die Möglichkeit eine öffentliche Förderung zu erhalten, sei es für den Betrieb oder den Erhalt, besteht kein Recht.

Dritte These: Der Denkmalschutz benötigt einen zeitgemäßen Auftrag

Als Kulturgut bezeichnet man „etwas, was als kultureller Wert Bestand hat und bewahrt wird“ (Duden). Dieses Gut muss aber nicht an Materie gebunden sein, lediglich eine Beständigkeit muss gewahrt werden. Bibliotheksbestände, Archive sowie Baudenkmäler und Stätten sowie Landschaften der industriellen Zeit gelten als Kulturgut. In der Regel sind Kulturgüter von archäologischer, historischer, literarischer, künstlerischer oder allgemein wissenschaftlicher Relevanz.

Industriegeschichte bedeutet, die Befassung mit der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des

industriellen Zeitalters unter technischen, ökologischen und soziokulturellen Gesichtspunkten. Dabei geht die Forschung im besonderen Maße auf die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Menschen ein; in den letzten Jahrzehnten vermehrt auch mit den Themen der Industriekultur. Ihr wird ein identitätsstiftender Charakter nachgesagt, welcher besonders für Regionen wie die Lausitz einen authentischen Teil der Lebenswelt und zugleich die Narben gesellschaftlicher Umbrüche darstellt.

Um diesen Auftrag zu erfüllen, müssen sie langfristig finanziell abgesichert sein. Es bedarf hierfür Kooperationen aus öffentlicher Hand, Wirtschaft und lokalen Akteuren. Gemeinsam mit Bündnispartnern der Region soll es möglich werden, die (kulturell bedeutsamen) Industriekulturstandorte im Lausitzer Seenland mit Neunutzungen dauerhaft und nachhaltig zu erhalten. Mit innovativen Querschnittlösungen zwischen dem Erbe der Lausitz und neuen, fortschrittlichen und noch zu erforschenden ökonomischen Lösungen, werden die Standorte qualitativ aufgewertet und aufbauend auf deren kulturellen Bedeutung eine (wirtschaftliche) Wertschöpfung generiert.

Neben dem Schutz des kulturellen Erbes sollen differenzierte, vielfältige Nutzungen befördert werden. Die finanzielle Unterhaltsbelastung muss durch wirtschaftliches Querdenken und die Erschaffung neuer Nutzungsfelder, neben der Dokumentation des kulturellen Wertes, ermöglicht werden. Als Hemmnis auf diesem Weg wird oftmals der Denkmalschutz gesehen: Aus dem Zwiespalt zwischen dem Erhalt eines kulturellen Wertes und der notwendigen finanziellen Verwertung zur Wahrung des kulturellen Wertes ist der Auftrag des Denkmalschutzes abzuleiten.

Schlussbemerkung

Die dargestellten Gedanken der Autoren sind persönlicher Natur und resultieren aus der täglichen Arbeit am IBA-Studierhaus. Sie sind durchaus als Provokation zu verstehen, mit dem Wunsch (öffentliche) Mittel und Ressourcen so effizient als möglich einzusetzen und die sich daraus ergebenden gebündelten Möglichkeiten aufgrund von (lokal-)politischen Befindlichkeiten nicht zu hemmen. Im strukturschwachen Raum ist es in hervorgehobenem Maße von Nöten, zivilgesellschaftliche, öffentliche und wirtschaftliche Aktionen und Kräfte zu bündeln.

Wir möchten dabei das abstrakte Konzept der Nachhaltigkeit konkret erproben und als ideelle

Basis für eine mögliche Entwicklung im zweiten Strukturwandel nutzen. Durch die Interdependenzen, die die Methodik voraussetzt, wird eine Möglichkeit geschaffen, die reale Komplexität auf eine modellhafte und kommunikativ verständliche Weise darzustellen. Wir möchten eine Grundlage erarbeiten, um fundierte Entscheidungen treffen zu können und diese transparent kommunizierbar zu machen – auch wenn eine technokratisch anmutende Zahl das Ergebnis dieser Evaluierung ist. Daher rührt auch der Titel: Projekt 42 (Douglas Adams: The Hitchhiker's Guide to the Galaxy).

Die Impulse, die von der IBA see in die Lausitz bzw. das Lausitzer Seenland gesendet wurden, waren richtig und wichtig, jedoch fehlt es nun bezogen auf eine abgestimmte Regionalentwicklung an einem übergeordneten, unabhängigen und vor allem qualitätssteigernden Korrektiv zur weiteren Entwicklung der Industriekultur. Dem einher geht der Wunsch nach Transparenz. Wenn öffentliche Gelder Verwendung finden sollen, muss offensichtlich sein, warum an diesem Standort ‚ja‘ und an jenem Standort ‚nein‘ beschieden wird.

Die Übertragbarkeit auf andere potenzielle Objekte und Projekte ist erkennbar. Durch eine spezifische Anpassung (z.B. bei der Wahl von Kriterien, je nach Zielsetzung) weist der Ansatz ein hohes Transformationspotenzial auf. Weiterhin könnte das System nach Einführung dem Monitoring dienen.

Wir hoffen auf eine rege Diskussion, die zum einen das gesamte Gedankenkonstrukt beachtet, aber zum anderen auch konstruktive Hinweise zu (Einzel-)Kriterien, Indikatoren und Wertigkeiten liefert.

Abbildungsnachweis

1–5 Aspasia Krause, Lucas Opitz

Anmerkungen

- ¹ Schurian, Andrea im Interview mit Sven-Eric Bechtolf: „Wir entziehen uns den Nützlichkeitsabwägungen“, in: Der Standard vom 26. Juli 2014, <https://derstandard.at/2000003530488/Sven-Eric-Bechtolf-Wir-entziehen-uns-den-Nuetzlichkeitsabwaegungen> (26.02.2018)
- ² Kramar, Hubert „Hubsis“, Kommentar der anderen: Ein kulturpolitischer Jedermann, in: Der Standard vom 30.07.2014, <https://derstandard.at/2000003767372Ein-kulturpolitischer-Jedermann> (20.02.2018)

Atomkraftwerke als kulturelles Erbe: ein (produktiver) Widerspruch?

ALEXANDER KLEINSCHRODT

ZUSAMMENFASSUNG

Der zurzeit laufende Rückbau von Atomkraftwerken, wie in Mülheim-Kärlich oder Biblis, wirft – selbst oder gerade wenn er befürwortet wird – die Frage auf, ob nicht einzelne Zeugnisse dieser technologischen Entwicklung in Deutschland erhalten werden sollten. Neben der Lösung technischer und finanzieller Fragen wären damit zwangsläufig auch genau abzuwägende erinnerungskulturelle Akzentsetzungen und das aufmerksame Hinterfragen von Identitätskonstruktionen notwendig. Studieren lassen sich solche Problemstellungen anhand zweier Anlagen, die bereits zum Kulturerbe erklärt worden sind. Die sogenannte Hanford Site im US-Bundesstaat Washington dokumentiert eine Tendenz zur Nobilitierung einer militärisch-industriellen Anlage, die auf eine unkritische Lesart festgelegt ist und in dieser Hinsicht viele Vorbehalte zu bestätigen scheint. Der Fall des „Atom-Ei“ genannten Versuchsreaktors in Garching steht dagegen für eine Situation, in der eine eng mit diesem als Denkmal gelisteten Bauwerk verbundene Identität der Standortgemeinde in Zukunft möglicherweise neu ausgehandelt werden wird. Beispielhaft wird schließlich anhand des nicht mehr existierenden Kühlturms am THTR in Hamm-Uentrop skizziert, welche Anforderungen an eine Inwertsetzung zu stellen wären und welche Möglichkeiten sich an diesem Ort dafür geboten hätten.

Zur gegenwärtigen Situation: Der Fall Mülheim-Kärlich

Das Neuwieder Becken in Rheinland-Pfalz gehört heute zu den Landschaften, die maßgeblich von der Atomenergie geprägt sind. Durch die Form des Beckens mit den von Osten und Westen zum Rhein hin abfallenden Hanglagen ist fast von überallher stets ein Bauwerk zu sehen, das diese Region schon gut 50 Jahre beschäftigt: das Atomkraftwerk Mülheim-Kärlich (Abb. 1). Die Planungsarbeiten waren Ende der 1960er Jahre aufgenommen worden, Baubeginn war 1975, 1986 folgte die Inbetriebnahme. Doch schon im September 1988 ging der Druckwasserreaktor „nach weniger als einem Jahr kommerziellen Betriebs aufgrund eines Gerichtsurteils vom Netz. Eine erneute Genehmigung durch das zuständige rheinland-pfälzische Ministerium wurde 1995 vom Oberverwaltungsgericht Rheinland-Pfalz in Koblenz wegen Ermittlungs- und Bewertungsdefiziten bei der Erdbebengefährdung aufgehoben.“¹

In diesem langen Zeitraum mit der dagegen nur sehr kurzen Phase der Nutzung ist das Kraftwerk – und speziell sein etwa die Höhe des Kölner Doms erreichender Kühlturm – zweifellos zu einer Art Landmarke geworden, gehört also zur Gruppe der „landschaftlichen Dominanten in Form von weithin sichtbaren baulichen Objekten“², um einer grundlegenden Definition von Doris Gstach zu folgen. Auch der „Symbolcharakter“ (über den aber noch zu sprechen sein wird) und „eine gewisse zeitliche Konstanz“³ (mehrere Jahrzehnte seit dem Baubeginn), die Gstach als Merkmale von Landmarken benennt, dürfen hier wohl als erfüllt gelten. Doch gerade der letztere Aspekt steht nun infrage, da diese Landmarke im Neuwieder Becken in Kürze wohl nicht mehr existieren wird.⁴

Bereits seit 2004 läuft ein Komplettabbruch bzw. „Rückbau“ des Atomkraftwerks in Mülheim-Kärlich. Der Fall des Kühlturms und die Beseitigung des Reaktorgebäudes, nach einem geplatzten Verkauf des Geländes jetzt wieder unter Regie des vormaligen Kraftwerkbetreibers RWE,



Abb. 1: AKW Mülheim-Kärlich von Osten, über den Rhein hinweg (2017)

hatten sich lange verzögert, mit dem Abbruch des Kühlturms wurde schließlich im Juni 2018 begonnen. Als Zielpunkt ist hier wie anderswo⁵ ein verheißungsvoll klingendes Ziel gesetzt worden: die schon sprichwörtliche „grüne Wiese“. Damit verbindet sich die Vorstellung, heute als Kernstücke einer „Hochrisikotechnologie“ verstandene Bauwerke rückstandslos zu entfernen, um damit einen Schlusspunkt hinter die Geschichte der Atomenergie in Deutschland zu setzen. Es ist eine Vision, deren Umsetzung heute vom allergrößten Teil der Bevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland mit Erleichterung entgegengesehen wird.

Und dennoch stellen sich an diesem Punkt aus denkmalpflegerischer und kulturwissenschaftlicher Sicht einige Fragen. Können denn Atomanlagen, nachdem die Kategorie der Industriekultur nun schon längst etabliert ist, nicht auch Denkmale sein? Erscheint es nicht als geradezu absurd, dass z.B. eine Markthalle aus der Gründerzeit oder ein Schwimmbad der Nachkriegszeit als „bedeutend für die Geschichte des Menschen“, wie es etwa im DschG NRW etwas eigentümlich heißt (§ 2, Abs. 1), unter Schutz gestellt werden können, dagegen Anlagen, ohne die sich wesentliche Teile der Kultur der Hochmoderne gar nicht verstehen lassen, die Wachstums-Ziele und Utopien dieser Zeit befeuert haben, diesen Zeugnischarakter nicht zugestanden bekommen? Grundlegende Überlegungen sind zu diesem Thema nun bereits angestellt worden.⁶ Natürlich wären unter Schutz gestellte Atomanlagen weder „schöne“, erbauliche Orte – was von

denkmalfachlicher Seite aber sowieso keine Kategorie darstellt – noch wären sie in Zukunft in der Lage, unmittelbar positive Werte zu verkörpern. Doch auch das kann kein Hinderungsgrund für eine denkmalpflegerische Beschäftigung mit diesen Bauwerken sein, existiert doch mittlerweile sogar ein Begriff, in dem die genannten problematischen Eigenschaften zusammengefasst worden sind: Das im Moment noch hypothetische denkmalgeschützte Atomkraftwerk wäre zweifellos ein „unbequemes Denkmal“⁷.

Welcher Stellenwert kann darüber hinaus z.B. dem Landmarken-Charakter des Kühlturms von Mülheim-Kärlich zugestanden werden? Nach Hansjörg Küster können schließlich alle Bestandteile einer Gegend „zu einer Landschaft gehören, wenn ihr Betrachter sie dazu zählen möchte“⁸. Berichte in regionalen Medien über Mülheim-Kärlich zeigen, dass manche Betrachter diese Anschauung durchaus mitvollziehen, also den Kühlturm als Kennzeichen ihrer Heimat sehen⁹ – wofür man nicht einmal ein Atomenergie-Anhänger sein muss, wie auch später noch zu sehen sein wird. Bemerkenswerterweise fehlt auf im Umland von Mülheim-Kärlich aufgestellten Panorama-Infotafeln das Atomkraftwerk nicht, vielmehr ist es dort integriert und benannt worden, anstatt wie oft in vergleichbaren Fällen einfach verschwiegen zu werden. In diesem Zusammenhang ist noch daran zu erinnern, dass auch der international bekannte Künstler Anselm Kiefer im Jahr 2011 Interesse an dem Kühlturm im Neuwieder Becken bekundete.

Die Reaktion der damaligen rheinland-pfälzischen Wirtschafts- und Energieministerin Eveline Lemke von den Grünen war nicht nur ablehnend, sie legte sich in dieser Hinsicht auch grundsätzlich sehr eindeutig fest: „Sein [Kiefers; A.K.] Interesse, in Rheinland-Pfalz zu arbeiten, freut uns. Aber das Objekt seiner Begierde ist für uns dann am interessantesten, wenn es verschwunden ist.“¹⁰ Mit dieser logisch etwas verquerten Aussage wird neben einem Bekenntnis zur Ablehnung der Atomenergie, die in Deutschland zunächst Alleinstellungsmerkmal der Grünen war, ehe sie später eine mehrheitsfähige politische Position wurde¹¹, dann allerdings gleich auch in Abrede gestellt, dass es in irgendeiner Weise produktiv sein könnte, ein Atomkraftwerk als Kulturerbe anzuerkennen. Stattdessen lässt das Zitat eine Art Schlussstrich-Mentalität erkennen, die bei manchen anderen Themen wohl als kritikwürdig gelten könnte. Da aber die Atomenergie bekanntlich wie keine andere Technologie so oder so mit erschreckenden „Ewigkeitsfolgen“ verbunden ist, hat das Versprechen der „grünen Wiese“, von dem Lemke hier in keiner Weise abrücken wollte, ohnehin ein Stück weit einen Illusionscharakter.

Es gäbe also durchaus Gründe für die Erhaltung und Inwertsetzung von stillgelegten Atomanlagen in Deutschland, selbst aus einer „grünen“ Perspektive. Doch bei einem solchen Prozess, der Kraftwerke und ihre Infrastrukturen in ein kulturelles Erbe überführt, ergibt sich zwangsläufig eine Vielzahl von Fallstricken. Damit sind nicht einmal die technischen Voraussetzungen oder Kosten gemeint, die an anderer Stelle diskutiert werden müssten. Vielmehr geht es um den zukünftigen Umgang mit einer unbequemen Vergangenheit, den man sich nicht einfach sparen sollte, der sich aber leicht selbst diskreditiert, wenn er zu einseitig ausfällt. Lucius Burckhardt hat am Beispiel der Völklinger Hütte sehr gut zeigen können, wie klischeehafte Zuschreibungen nach der Art „Kathedrale der Arbeit“¹² anderes verdecken, etwa das „Gedenken an das Elend“¹³ mancher Arbeiter, und davor gewarnt, entstandene landschaftliche und ökologische Schäden zu sehr zu „poetisieren“¹⁴. Nützlich ist deshalb ein Blick auf Orte, wo solche Prozesse in der Zwischenzeit (Burckhardts Artikel erschien 1997) schon vollzogen, also Atomanlagen bereits Gegenstand von Inwertsetzungen geworden sind. Die drei folgenden Fallbeispiele sollen dabei weniger konkrete denkmalpflegerische Herangehensweisen

veranschaulichen, sondern fokussieren sich insbesondere auf Fragen der Identitätskonstruktion im Zusammenhang mit der Erbe-Werdung.

Der B Reactor auf der Hanford Site

Das erste Beispiel, das hier herangezogen werden soll, ist dann allerdings dazu geeignet, gewisse Vorbehalte gegen eine Inwertsetzung industrieller Anlagen, wie sie Lucius Burckhardt formuliert hat, unmittelbar zu bestätigen. Doch genau deshalb lohnt es sich, hier die Hanford Site im US-Bundesstaat Washington zu thematisieren: Es lässt sich dort exemplarisch eine Strategie der Nobilitierung beobachten, die problematische Dimensionen eines industriellen Ortes und der mit ihm verbundenen Technologie an den Rand zu drängen versucht, zugunsten einer über Gebühr positiven Lesart. Im Speziellen geht es dabei um den sogenannten B Reactor. Er war von 1944 bis 1968 in Betrieb und wurde genutzt zur Produktion von Plutonium, das sowohl im „Trinity Test“, der ersten versuchsweisen Atombombenexplosion in der Wüste von New Mexiko, wie auch in der über Nagasaki zur Detonation gebrachten Atombombe verwendet wurde. Im Jahr 2008 wurde der B Reactor zu einer „National Historic Landmark“ erklärt; vergeben wird dieser Status durch das Innenministerium. Dieser Vorgang steht im Zusammenhang mit den Aktivitäten der *B Reactor Museum Association*, die sich bereits seit 1991 für eine Inwertsetzung der Anlage engagiert. Ihr Ziel ist die Erhaltung des Bauwerks mit seiner technischen Ausstattung und dessen Erschließung als permanent zugängliches Museum anstelle eines „sicheren Einschlusses“, für den es ebenfalls Pläne gab.

Betrachtet man die Beschreibung des Reaktors durch die *Museum Association* etwas genauer, werden unmittelbar die Leitlinien der dort projektierten Inwertsetzung erkennbar. Die Anlage als solche wird dort als „marvel“¹⁵ bezeichnet (zu Deutsch etwa „Wunderwerk“), dem eine Reihe von positiven Eigen- oder Errungenschaften zugeschrieben werden. Benutzt werden dafür zunächst immer im Ungefähren verbleibende Formeln, die die Tragweite der hier vor sich gegangenen Entwicklungen betonen („an historic artifact that changed the world“¹⁶) und dabei neben dem Bezug auf (Welt-)Geschichte politisch scheinbar neutrale Felder wie Wissenschaft und Technik als vorrangige Referenzen aufrufen (der Reaktor als „major contributor to world history, science, technology and engineering“¹⁷).

Zudem wird ein quantitativer Superlativ bemüht: Der Reaktor könne als Zeugnis eines im Maßstab beispiellosen Unternehmens gelten, wobei wieder der Rekurs auf Wissenschaft und Technik eingesetzt wird („Part of the largest scientific, engineering and construction project ever – The Manhattan Project“¹⁸). Damit wird versucht, das Singuläre dieser Anlage herauszustellen, ohne dafür einen äußeren Standpunkt der Bewertung einzuführen. In der Folge ist es allerdings nicht mehr zu vermeiden, dass auch der Zielpunkt der in Hanford betriebenen Anstrengungen benannt wird, nämlich die Konstruktion einer ebenfalls beispiellosen Massenvernichtungswaffe. Diese Tatsache wird jedoch in einen Euphemismus gekleidet. Der B Reactor, so formuliert es die *Museum Association*, habe wesentlich dazu beigetragen, den Zweiten Weltkrieg zu beenden („Played a key role in ending World War II“¹⁹). Diese Einschätzung, die tatsächliche Kriegsopfer in Folge des Atombombeneinsatzes ausblendet und stattdessen das Verdienst der Beendigung des Krieges und das Vermeiden weiterer Opfer auf allen Seiten in den Vordergrund rückt, schließt auf lokaler Ebene an die bis heute geltende generelle Einschätzung des Atombombeneinsatzes von 1945 durch die amerikanische Regierung an. Der Referenzrahmen „Krieg“, der von der Sache her kaum umgangen werden kann, wird somit immerhin noch Ausgangspunkt einer positiven Deutung des B Reactor, indem ihm ein geradezu pazifistischer Verdienst zugeschrieben wird. Zumindest in der Selbstdarstellung und den Zielvorgaben der *B Reactor Museum Association* wird auch der leichtfertige Umgang mit dem radioaktiven Material ausgespart, der nicht auf Nachlässigkeit beruhte, sondern direkt auf die Arbeitsweise des Reaktors zurückzuführen ist. Die Anlage verwendete zur Kühlung Wasser aus dem nahen Columbia River, das in direktem Kontakt mit den Spaltprodukten kam, dann für kurze Zeit in einem Abklingbecken verblieb und schließlich wieder in den Fluss eingeleitet wurde. Einen separaten Kühlkreislauf, der später zum Standard in kommerziellen Atomkraftwerken wurde, gab es nicht. Die Plutoniumproduktion ging so mit einer „betriebsbedingten“ enormen radioaktiven Kontamination des umliegenden Geländes einher.

Im Sinne der *B Reactor Museum Association* sind dies die Maßstäbe, unter denen der B Reactor auf der Hanford Site zu einem Kulturerbe werden soll. Es wird sogar davon gesprochen, ihn zu einem „Cornerstone for Heritage Tourism“²⁰ zu entwickeln

und dafür bereits über Maßnahmen wie die Einrichtung eines „gift shop“²¹ nachgedacht. Die unbestreitbare technische Bedeutung der Anlage soll Anlass für spannungsvolle Erlebnisse und Bewunderung werden („excitement and awe of the original structures“²²). So muss die versprochene Stärkung des Geschichtsbewusstseins der Besucher allerdings selektiv bleiben, werden doch weiterreichende Zusammenhänge kaum thematisiert, obwohl die Hanford Site sogar in den amerikanischen Massenmedien als „most toxic place in America“ präsent ist. Hand in Hand mit der privaten Initiative der *Museum Association* gehen die Dekontaminationsarbeiten auf dem Gelände der Hanford Site, die langwierig und äußerst kompliziert sind, von den hier verantwortlichen staatlichen Stellen aber im Großen und Ganzen als Erfolgsgeschichte dargestellt werden. Äußeres Zeichen dieses Prozesses ist die bereits im Jahr 2000 vorgenommene erstaunliche Umwidmung des ehemaligen Sperrgebietes um das atomindustrielle Gelände, das seitdem unter dem Namen Hanford Reach National Monument als Naturschutzgebiet ausgewiesen ist. Selbst wenn die begonnene Sanierungsaktion langfristig erfolgreich ist, wäre nur ein lokaler Schaden einigermaßen beseitigt. Was aber ist mit dem viel größeren Schaden – der seit 1945 bestehenden Bedrohung der Menschheit durch Atomwaffen, -unfälle und -altlasten?

Das „Atom-Ei“ in Garching

Ein weiteres Beispiel für eine Atomanlage, die bereits als kulturelles Erbe aufgefasst wird, befindet sich in Deutschland. Es nimmt jedoch eine gewisse Sonderstellung ein, da es sich hier um einen Forschungsreaktor handelt, der weder mit Waffenproduktion noch mit kommerzieller Energiegewinnung unmittelbar in Beziehung stand.²³ Die Anlage befindet sich in Garching bei München und ist aufgrund der charakteristischen paraboloiden Form der Kuppel über der Reaktorhalle als „Atom-Ei“ bekannt. Die 30 Meter hohe Konstruktion ist mit einer Aluminiumverkleidung versehen und ringförmig durch ein eingeschossiges Gebäude eingefasst. Hier nahm im Oktober 1957 der später als FRM 1 bezeichnete Atomreaktor seinen Betrieb auf, er war die erste permanente „kerntechnische Anlage“ in Deutschland.²⁴ Mit der Außerdienststellung des Reaktors im Jahr 2000 wurde die Forschungseinrichtung in die Denkmalliste aufgenommen – also genau in dem Jahr, in dem in Deutschland von der rot-grünen Bundesregierung der Atomausstieg eingeleitet wurde.

Die Gemeinde Garching hat seit der Entstehung der Anlage ihre „offizielle“ Identitätskonstruktion eng mit diesem Bauwerk verbunden, die Kategorie dafür ist auch hier die der „Pionierleistung“²⁵. Schon seit 1967 trägt Garching das „Atom-Ei“ in seinem Wappen, was „auf besonderen Wunsch des Gemeinderats“²⁶ erfolgte und einer Identität Garchings als Standort wissenschaftlicher Exzellenz Kontur verlieh. Darüber hinaus zeigt bereits eine kurze Recherche, dass der von dem Architekten Gerhard Weber entworfene, durch die landläufige Bezeichnung als „Ei“ verniedlichte Kuppelbau auch heute noch Gegenstand positiver Bezugnahmen ist. So wurde zum Beispiel ein Entwurf für das Interieur einer Bar auf dem Garchinger Campus gestalterisch an das „Atom-Ei“ angelehnt. Auf dem Campus befindet sich auch ein künstlicher Kletterfelsen, der gleichfalls die Form des Reaktorgebäudes aufnimmt. Auch Fragen des weiteren Umgangs mit dem denkmalgeschützten Bau sind in Garching gelegentlich diskutiert worden, etwa anlässlich von Neubauten im Umfeld des stillgelegten Reaktors, die die Sichtbarkeit des Gebäudes einschränken. Bemerkenswerterweise trat hier, anders als in Mülheim-Kärlich, gerade die Grünen-Fraktion im Stadtrat dafür ein, dass das Gebäude als Zeugnis erlebbar bleiben und nicht „zugebaut“²⁷ werden solle.

Dennoch stellt die Tatsache, dass Garching nach allen Neubewertungsprozessen der Atomenergie immer noch den Atomreaktor in seinem Stadtwappen führt, zunehmend eine Irritation dar. In einem Interview mit der WELT von 2013 sagte die damalige Garchinger Oberbürgermeisterin Hannelore Gabor (CSU), es habe auch nach dem Fukushima-Unfall 2011 niemanden gegeben, „der gefordert hätte, das Wappen unserer Stadt zu ändern“²⁸. Zitiert wird Gabor auch mit dem folgenden Satz: „Der Reaktor gehört doch zu uns, er war die Initialzündung für das, was wir heute sind.“²⁹ Trotz dieser klaren Aussagen und der erkennbar atomenergiefreundlichen Haltung des WELT-Autors³⁰ macht der Text deutlich, dass die bestehende Identitätskonstruktion der Stadt Garching noch stärker erklärungsbedürftig geworden ist. Nach dem geplanten Atomausstieg im Jahr 2022 wird sich das möglicherweise noch verstärken und eine Neuinterpretation der Geschichte Garchings könnte angestoßen werden. Das in dieser Hinsicht vergleichbare Jülich bei Aachen hat bereits einen solchen Wandel vollzogen: Nachdem die Stadt seit den 1960er Jahren zunächst als Standort der Kernforschungsanlage (KFA) mit dem von Rudolf

Schulten konzipierten Kugelhaufenreaktor bekannt wurde, hat die identitätsmäßige Bedeutung dieser Anlage seit der Umbenennung der KFA zum Forschungszentrum Jülich mehr und mehr abgenommen. Während 1997 in Jülich immerhin noch eine Straße nach Rudolf Schulten benannt worden ist, findet sich in einer Broschüre der Stadt aus dem Jahr 2013 kein Hinweis mehr auf den Reaktor.³¹

Der Kühlturm des THTR Hamm-Uentrop

Die Überlegungen zu einem dritten Objekt haben einen hypothetischen Charakter, da das zur Rede stehende Bauwerk bereits nicht mehr existiert. Diese überwiegend im Konjunktiv formulierten Gedanken können aber sinnvoll sein, um abschließend nun einmal nicht ex negativo, sondern positiv im Sinne eines Leitbildes einige Forderungen an eine Inwertsetzung von Anlagen der Atomindustrie zu umreißen. Es geht hier um den Kühlturm des Thorium-Hochtemperatur-Reaktors bei Hamm-Uentrop in Nordrhein-Westfalen. Dieses Kraftwerk war ab 1971 im Bau, war dann mit diversen Schwierigkeiten konfrontiert, und ähnlich wie Mülheim-Kärlich war Hamm-Uentrop ab 1987 nur für kurze Zeit in Betrieb. Die als THTR-300 bezeichnete Anlage wurde schließlich „1989 endgültig abgeschaltet, nachdem sich Bundesregierung, Landesregierung, Betreiber und Elektrizitätswirtschaft nicht über die Bereitstellung von Rücklagen für die Stilllegung einigen konnten“³². Das Kraftwerk befindet sich heute im Zustand des sogenannten „sicheren Einschlusses“, der Kühlturm allerdings wurde bereits 1991 gesprengt. Eine Unterschutzstellung als technisches Denkmal stand zur Diskussion, scheiterte jedoch.³³

Entworfen wurde der Turm von Jörg Schlaich, der für das Projekt mit dem Stuttgarter Ingenieurbüro Leonhardt und Andrä zusammenarbeitete; fertiggestellt wurde er im Jahr 1974. Die bereits diskutierte Unterschutzstellung des Kühlturms hatte ihren Grund in der singulären Konstruktionsweise des Bauwerks. Während Kühltürme normalerweise massive freitragende Schalenkonstruktionen sind,³⁴ handelte sich beim Beispiel aus Hamm-Uentrop um eine Seilnetzkonstruktion, die abgehängt war von einem zentralen Stahlbetonmast. Von innen wurden an dem Seilnetz leicht spiegelnde Aluminiumbleche angebracht, die einige Meter über dem Boden endeten. Die Spitze des zentralen Mastes ragte deutlich über die Oberkante der Turmwandung hinaus, was wiederum eine Abweichung vom gewöhnlichen Aussehen solcher Bauwerke mit sich brachte.

Obwohl dieses Bauwerk von der technischen Seite her nur ein peripheres Element des THTR darstellte, hätte es aus heutiger Sicht durchaus ein in vieler Hinsicht aussagekräftiges Zeugnis sein können. Neben dem erwartbaren Landmarken-Charakter des Baus am Rand des Ruhrgebietes zeigt sich dessen besondere Qualität gerade auch im Vergleich mit den konventionellen Schlot- und Kühlturmbauten auf dem heutigen Kraftwerksgelände. Die Tatsache, dass der Turm eben nicht dem nuklearen Kreislauf angehörte, hätte eine Inwertsetzung auch praktisch erleichtert. Hinsichtlich des Zeugnischarakters für eine „Geschichte des Menschen“ – um noch einmal die Kategorie im DschG NRW zu benennen – hätte Hamm-Uentrop darüber hinaus verschiedene, sich widersprechende historische Entwicklungen gleichermaßen verkörpern können: Die Anlage kann stehen sowohl für den Pioniergeist der 1960er Jahre, da der Turm wie auch der Hochtemperatur-Reaktor als innovative Modellprojekte galten, als auch für die Neubewertung der Atomenergie in den 1980er Jahren, wobei Hamm-Uentrop nach heute überwiegender Meinung an seiner eigenen Komplexität scheiterte. Das Kraftwerk bzw. der Kühlturm hätten also sinnbildlich stehen können für die Unbeherrschbarkeit dieser Technologie. Vielleicht wäre es, mit Lucius Burckhardt gesprochen, sogar möglich gewesen, hier etwas zu bewahren von der

„Unbeschwertheit oder Frechheit [...], mit der man damals Hindernisse beseitigte, das Unmögliche möglich machte, den vorauszusehenden Schaden – selbst den Krieg – billigend in Kauf nahm“³⁵. Eine Inwertsetzung des Kühlturms hätte hier ansetzen können, hätte die Möglichkeit gehabt, die genannten Zusammenhänge als fortbestehendes, auch neuen Interpretationen zugängliches historisches Spannungsfeld sozusagen zu „speichern“, innerhalb dessen die ältere Epoche nicht einfach überwunden wird und spurlos zuende geht.

Um die Akzeptanz des Kühlturmes als langfristig erhalten bleibendes Relikt zu sichern und auch um das Bauwerk auf solche verschiedenen Kontexte hin zu öffnen, wäre allerdings womöglich eine Neuinterpretation, sozusagen im Sinne einer schöpferischen Denkmalpflege,³⁶ zu erwägen gewesen. Dies hätte keineswegs soweit gehen müssen, wie es an anderer Stelle in Hamm geschehen ist, wo ein (gleichwohl nicht denkmalgeschütztes) Gebäude auf der Zeche Maximilian von Horst Rellecke zu der begehbaren Skulptur „Glaselefant“ umgestaltet wurde. Stattdessen hätte ein partieller Rückbau erfolgen können, der unmittelbar auf die Besonderheit des Bauwerks verwiesen hätte: Fotos aus der Erbauungszeit des Kühlturmes belegen dessen Aussehen gewissermaßen im Rohbauzustand, vor der Aufbringung der Verkleidung (Abb. 2). Eine Rück-



Abb. 2: Kühlturm des AKW Hamm-Uentrop vor Anbringung der Verkleidung (1974)



Abb. 3: Schmuckteller „Mülheim-Kärlich“ aus der Edition der „Atomteller“ von Mia Grau und Andree Weissert

führung in diesem Zustand hätte nicht nur die Seilnetzkonstruktion ablesbar gemacht und damit die Verwandtschaft zur Dachlandschaft des Münchener Olympiaparks erkennen lassen, an der Jörg Schlaich ebenfalls beteiligt war. Die „Aufbewahrung“ des Turms in dieser Form hätte dann auch symbolisch als Zwischenzustand des einerseits Verschwundenen, aber doch noch Präsenten und Nachwirkenden verstanden werden können. Der halb-verschwundene Kühlturm wäre sogar ästhetisch leicht einzugliedern gewesen in die Reihe der zeichenhaften Bauwerke auf ehemaligen Industriegeländen im Ruhrgebiet (Halde Hoheward u.a.), ohne als solches erst neu erfunden werden zu müssen.³⁷ Entstanden wäre letztendlich ein mehrdeutiges, hochgradig ambivalentes Objekt, das als Identifikationsangebot die Betrachtenden nicht auf nur eine Ansicht oder eine widerspruchsfreie Erzählung festgelegt hätte.

Ausblick: Die „Atomteller“

Abseits der Denkmalpflege weist ein Designprojekt von Mia Grau und Andree Weissert einen interessanten Weg. Sie haben eine Edition von Schmucktellern entworfen, die sich ästhetisch an die Tradition des Delfter Blau anlehnen, jedoch irritierende Motive zeigen. Zu jedem der kommerziell betriebenen deutschen Atomkraftwerke entstand ein „Atomtel-

ler“³⁸ mit einer vedutenartigen, sicherlich in übertriebener Weise malerisch erscheinenden Ansicht der jeweiligen Anlage (Abb. 3). Aufschlussreich sind die durchaus widersprüchlichen Erläuterungen zu diesen Objekten. Auf der einen Seite werden die Atomkraftwerke von Grau und Weissert als „Denkmäler des Irrtums“³⁹ bezeichnet und in gleicher Weise können wohl die Teller als Erinnerungsstücke gelten, die auf eben jenen Irrtum verweisen. Auch wird ein Wunsch artikuliert, die „Hoffnung nämlich, dass in Zukunft Atomkraftwerke der Vergangenheit angehören“⁴⁰. Doch es gibt auch eine andere Seite, zu der etwa das Wissen darum gehört, inwieweit die Kraftwerke selbst „Hoffnung von Gestern“⁴¹ verkörpern. Außerdem stellten die Designer fest, „wie schön die Landschaften sind, in denen die Atomkraftwerke liegen. Sie wundern sich darüber, wie viele Menschen – sie selbst eingeschlossen – heimatliche Gefühle mit den Reaktoren verknüpfen, die ihren Elternhäusern am nächsten liegen.“⁴² Wenn in Zukunft eine Atomanlage zu einem Kulturerbe werden soll, dann müsste eine Inwertsetzung gelingen, die in ihrer Fähigkeit, Widersprüche zum Ausdruck zu bringen und neue Deutungen zu ermöglichen, nicht hinter dem durch die „Atomteller“ markierten Stand des Bewusstseins zurückbleibt.

Abbildungsnachweis

- 1 Alexander Kleinschrodt
- 2 schlaichbergemann partner
- 3 Mia Grau und Andree Weissert

Anmerkungen

- 1 Radkau, Joachim / Hahn, Lothar: Aufstieg und Fall der deutschen Atomwirtschaft, München 2013, S. 351f.
- 2 Gstach, Doris: Landmarken als Elemente der Kulturlandschaft, in: Kulturerbe Energie, hg. v. Bund Heimat und Umwelt Deutschland, Bonn 2015, S. 13–20, hier S. 13
- 3 Beide Zitate bei Gstach, Doris 2015 (wie Anm.2), S. 15
- 4 Wenn hier in der Folge Atomkraftwerke vor dem Hintergrund des Kulturerbe-Begriffs diskutiert werden, muss andererseits gesagt werden, dass mit dem Abriss des Kraftwerkskühlturms in Mülheim-Kärlich eine Ausweitung des Welterbegebietes Oberes Mittelrheintal auf den Unteren Mittelrhein nun wieder diskutiert wird.
- 5 Parallel dazu wurde im Juni 2017 auch am Atomkraftwerk Biblis in Hessen mit Abbrucharbeiten begonnen.
- 6 Während der Erarbeitung dieses Beitrags fand im Deutschen Technikmuseum Berlin eine Konferenz

- (*Kernkraftwerke. Denkmalwerte und Erhaltungschancen* am 20./21.10.2017) statt, die die Relevanz des Themas demonstriert. Auf die Ergebnisse der Berliner Tagung kann hier allerdings nicht eingegangen werden.
- ⁷ Die Formulierung wurde geprägt von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, die dem Tag des offenen Denkmals im Jahr 2013 dieses Motto gab.
- ⁸ Hansjörg Küster: *Die Entdeckung der Landschaft. Einführung in eine neue Wissenschaft*, München 2012, S. 7
- ⁹ In einem TV-Beitrag des SWR vom 8. Juni 2017 über eine Bürgerversammlung in Mülheim-Kärlich zum bevorstehenden Abbruch des Kühlturmes berichtete die Reporterin: „Viele haben nochmal auf den Kühlturm geschimpft [...], es gab aber auch ein oder zwei die gesagt haben: Schade, wir vermissen ja dann sozusagen eine Orientierungsmarke hier.“
- ¹⁰ www.rlp.de/de/aktuelles/einzelansicht/news/detail/News/kein-denkmal-fuer-atomkraft/ (10.01.2018)
- ¹¹ Vgl. das Kapitel „Vom schleichenden zum offenen Niedergang“ bei Radkau, Joachim/ Hahn, Lothar 2013 (wie Anm. 1)
- ¹² Burckhardt, Lucius: Brauchen wir die Alte Völklinger Hütte?, in: *Alte Völklinger Hütte*, hg. v. Axel Menges, Stuttgart / London 1997, S. 6–10, hier S. 6
- ¹³ Ebenda S. 6
- ¹⁴ Ebenda S. 10
- ¹⁵ Vgl. die Präsentation „Hanford’s Historic B Reactor. An Unprecedented Marvel of Science, Technology and Engineering“ unter <http://b-reactor.org/wp-content/uploads/2016/05/BRMA-SLIDESHOW.pdf> (10.01.2018)
- ¹⁶ <http://b-reactor.org/b-reactor-3/> (10.01.2018)
- ¹⁷ Zitiert aus einer Ansprache von Del Ballard, einem früheren Vorsitzenden der *B Reactor Museum Association*, zum 70. Jubiläum des Bauwerks. <http://b-reactor.org/b-reactor-70th-anniversary-address/> (10.01.2018)
- ¹⁸ Wie Anm. 15
- ¹⁹ Wie Anm. 15
- ²⁰ Wie Anm. 15
- ²¹ Wie Anm. 16
- ²² Wie Anm. 16
- ²³ Eine der grundlegenden Thesen in der von Radkau und Hahn vorgelegten Geschichte der Atomenergie in Deutschland (wie Anm.1) besagt jedoch, dass weder faktisch noch im Denken der in der Nachkriegszeit in der Bundesrepublik einflussreichen Akteure die Bereiche Grundlagenforschung, Energieerzeugung und atomare Bewaffnung eindeutig voneinander zu trennen waren.
- ²⁴ Informationen zum Aufbau und der Geschichte der Anlage wurden der folgenden Broschüre entnommen: 40 Jahre Atom-Ei Garching, hg. v. Technische Universität München, Garching 1997.
- ²⁵ Zitiert aus dem Grußwort von Wolfgang A. Herrmann in der Jubiläums-Broschüre (wie Anm.24), S. 4
- ²⁶ www.hdbg.eu/gemeinden/web/index.php/detail?rschl=9184119 (10.01.2018)
- ²⁷ www.sueddeutsche.de/muenchen/landkreismuenchen/garching-die-tu-versteckt-das-atom-ei-1.2764865 (10.01.2018)
- ²⁸ www.welt.de/politik/deutschland/article120935100/Garching-die-Stadt-mit-Atomreaktor-im-Wappen.html (10.01.2018)
- ²⁹ Ebenda
- ³⁰ Deutlich wird dies z.B. an der auf die Situation nach Fukushima bezogenen Feststellung „Wissenschaft siegte in Garching über Politik. In Berlin war das anders“ (ebenda).
- ³¹ Vgl. Jülich. *Geschichtsbewusst und zukunftsorientiert*, hg. v. Stadt Jülich, Jülich 2013
- ³² Radkau, Joachim / Hahn, Lothar 2013 (wie Anm.1), S. 342
- ³³ Siehe auch: Franz, Birgit / Maybaum, Georg: *Verlorene Inventare. Befunde aus Erinnerung. Wenn Enkel mehr als Töchter und Söhne werden wissen wollen: Aufnahme in Mittelhessen in den späten 1940er Jahren und Vernichtung des Seilnetz-Kühlturmes in Uentrop-Schmehausen 1991*, in: *Sozialer Raum und Denkmalinventar. Vorgehensweisen zwischen Erhalt, Verlust, Wandel und Fortschreibung (= Veröffentlichungen des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V., Bd. 17)*, hg. v. Birgit Franz und Gabi Dolff-Bonekämper, Dresden 2008, S. 108–112
- ³⁴ So auch der vor dem Abriss stehende Turm in Mülheim-Kärlich
- ³⁵ Burckhardt, Lucius 1997 (wie Anm.12), S. 10. Burckhardts Verweis auf den Krieg, ursprünglich auf das Verhältnis von Stahl und Rüstung bezogen, mag hier als Hinweis auf die Plutoniumwirtschaft und die atomare Bewaffnung verstanden werden.
- ³⁶ Vgl. zu diesem schwierigen Begriff die abwägenden Überlegungen von Sigrid Brandt: *Schöpferische Denkmalpflege? Anmerkungen zu einem Schimpfwort*, zugänglich unter <https://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/7651/sym-brandt.pdf> (10.01.2018). Auch Lucius Burckhardt (wie Anm.12, hier S. 7) hat darauf verwiesen, dass gerade bei Industriedenkmalern „die gewählten Strategien [des Erhalts] auch darüber entscheiden, welche Teile sichtbar bleiben und welche Bilder sich ergeben“.
- ³⁷ Es sei hier erwähnt, dass Doris Gstach dies in ihrer Auseinandersetzung mit Landmarken ebenfalls zusammen denkt, wenn sie schreibt: „Landmarken manifestieren sich im Raum als physische Relikte aus einer vergangenen Zeit oder als neues Element in der Kulturlandschaft.“ Gstach, Doris 2015 (wie Anm.2), S. 15
- ³⁸ Vgl. <https://atomteller.de/> (10.01.2018). Es bleibt wohl den Rezipierenden überlassen, ob sich in diesen Objekten auch eine Anspielung auf den Physiker Edward Teller verbirgt, der zu den Forschern gehörte, die um 1940 als erste an der Konstruktion eines Atomreaktors arbeiteten.
- ³⁹ <https://atomteller.de/> (10.01.2018)
- ⁴⁰ Ebenda
- ⁴¹ Ebenda
- ⁴² Ebenda

Fracking Futures, Reclaiming Dead Fossil Fuel Sites

BENEDICT ANDERSON

SUMMARY

Transforming former fossil fuel industrial sites to places of cultural production has become a way of reviving the desecrated landscapes of the machine age. Given the societal benefits of merging culture with industrial preservation, it has nevertheless led to a lessening of the environmental devastation the fossil fuel industry has wrought on the planet. A more pressing issue I suggest is to conceptualize the industrial transformation in keeping with the history of the site. The recently decommissioned Caltex Oil Refinery, located in Sydney's Botany Bay, has presented opportunities to reimagine and adapt its infrastructure to promote a new human-ecology for the site. Epitomized by the burning flame emanating from its processing extraction stack, the Caltex Oil Refinery survives as a haunting symbol of the fossil fuel industry; billowing shadows of toxic emissions clouding skies and polluting the earth, rivers and streams. The potential to transform this 'dead site' into a living and self-sustaining community of industrial re-colonialists, engaged in the remediation of toxic waste, begins to redefine the practices of heritage preservation regarding humankind's industrial past. *Fracking Futures* explores, through concepts and practice, a series of projects undertaken by honors students in Spatial Design at the University of Technology Sydney under the tutorship of Benedict Anderson, Olivia George and Andrew Macklin. Deploying sustainable and bioclimatic architecture principles, the projects explore how the Caltex Oil Refinery is reimaged, producing a new urban model for social interaction, economic reliance and self-governance, to usher in a future world which is better cared for.

Introduction

The biggest industry in the world is the fossil fuel industry. The biggest industrial polluter in the world is the fossil fuel industry.¹ The establishment of mass manufacturing in the late 18th and 19th centuries during the Industrial Revolution, and its exponential global expansion in the 20th and 21st centuries, depended on the mass mobilization of fossil fuels, to run the machines of factories, and to transport goods across the world. As each century bore witness to hundred or even thousand-fold increases in energy consumption, demands for consumer goods rose, driven by the rise in population growth. By far the most impressive in terms of growth and commodities production, the 20th century thrived on a toxic mixture of environmental exploitation and consumption of fossil fuel based products, walking a metaphorical tight-rope between '[t]he political history of capital versus the geophysical history of carbon'². Subsequently, an unbalanced relationship has prevailed, transforming humanity's vast time-based ecological coexistence with the earth to its present instability, and turbulence within the world's atmosphere. Defined by geologists as the Human Age or Anthropocene, this new epoch in humanity's evolution has superseded nature as the prime governor of the earth's natural cycles³. Smoke billowing from manufacturing plants, resulting in catastrophic air pollution and atmospheric depletion, tsunamis, hurricanes, drought, famine, glacial melting, rising sea levels, acid-yellow rivers from chemical dumping, and planet warming, are some of the realities of living in the Anthropocene.

Geography's once stable ground has been transformed under the weight of humanity's material demands, creating the new era of geological and atmospheric volatility. In the face of scientific proof, global warming sceptics, governments and powerful corporations continue to deny the reality of the problem. The shock and speed at which humanity is orchestrating its own destruction belies a schizophrenic illness where delusion reigns. What has

resulted from this schism between humans and the planet can best be described as a form of substance abuse of the earth's resources, producing hallucinogenic realities where consumption and profit dominate the earth's and ultimately humanity's survival. The inhibited motivation exhibited by governments and corporations in dealing with earth's environmental problems can be measured in terms of economic and geo-political contests between countries, and carbon emission reduction targets.

Populist policies for untenable growth predictions are traded against the cost of environmental degradation and animal and plant species extinction. In *Extinction: A Radical History*, Ashely Dawson proposes that humanity's confrontation with its own demise cannot be decoupled from industrial capital and societal inequality. 'Extinction is both a material reality and a cultural discourse that shapes popular perceptions of the world, one that often legitimizes a non-egalitarian social order'⁴. The results of a 'non-egalitarian social order' are clearly visible in the increasing disorder of the world's population spreading over the earth's geography. The capital held by an infinitesimally small corporate minority has mobilized the global migration of the world's population from rural areas to mega-cities, to fill the factory floors with their labor. The example of China's and India's economic surge over the last 30 years has led to an unprecedented explosion in disposable income, and an insatiable appetite from a burgeoning middle class for consumer goods. Of course these countries are not alone – growth and capital have spread throughout the world's developing economies. In *Das Kapital*, Karl Marx's critique of capital was to draw connections to labor fetishization in the exchange for the consumption of goods, which, if we are to believe the economists, has not yet reached its peak in the 21st century. Marx called for a 'metabolic' convergence between people and nature; usurping the capitalist system of plundering the earth's resources in favor of an ecological partnership. In the 20th and 21st centuries, automated production, along with a shift in energy generation from fossil fuel fed furnaces to alternative energy sources, has resulted in the abandonment of outmoded industrial sites. In many developed economies, this has led to either their demolition or preservation as relics of a region's industrial heritage. Nevertheless, a cloud remains over the question of what it means to preserve heritage sites associated with environmental degradation. Given that former

industrial sites contain visually arresting infrastructure, the practices of preservation often put in the foreground aesthetic conversions to the point of fetishizing their histories of environmental depletion and destruction.

Transformation, adaptation and gentrification are terms usually associated with the redevelopment of former industrial sites – altering, more often than not, their original production and economic function. Reprogrammed industrial sites, such as the Zollverein in Essen, a former coal processing plant, the Battersea Power Station in London, a former coal-fired plant, and the remuneration of 'ruinascapes' created by coal and ore mining, such as Broken Hill in New South Wales, Australia, are some examples of the transformation of dead fossil fuel sites to places of cultural heritage spectatorship. In his seminal work, Guy Debord reminds us that, 'THE SPECTACLE IS NOT a collection of images; rather, it is a social relationship between people that is mediated by images'. Debord continues to assert that dislocation is where the spectacle appears: "...at once as society itself, as a part of society, and as a means of unification"⁵.

Within the makeover preservations of dead fossil sites, there is a pervading sense that preserving industrial sites as modern heritage markers is under-supported by the safety net of cultural production; museums, exhibitions, theatres, performances, and night-time light phantasmagorias, that celebrate and exonerate, in my view, their destructive past. Indeed, there persists an obsession that cultural production can reseed industrial landscapes by performing environmental cleansing. In *Augmented Landscapes*, architects Mark Smout and Laura Allen argue that human-controlled landscapes take on 'an artificial patination. Alien materials interrupt the processes of growth and decay. New and evolving features created by man are, to an extent, absorbed by the fluid and yielding nature of our surroundings'⁶.

Culture, it appears, has become a safe vehicle for industrial conversion, but one, I argue, which leads to a forgetting of the environmental destruction wrought in the process. Such practices have more in common with the glorification of the past, whereby industrial memories of environmental degradation are ceded to industrial scale entertainment. In *Manifesto for Living in the Anthropocene*, Katherine Gibson asks for collaborative 'economy-ecology relations', and ways 'of imagining and enacting an



Fig. 1: View of fuel processing infrastructure buildings, Caltex Oil Refinery Botany Bay Sydney (2016)

ethic for living in the Anthropocene⁷. To imagine new communities of people engaged with an ethical co-existence with the earth is further echoed by Ian Angus, who argues that ‘survival in the Anthropocene requires radical social change, replacing fossil capitalism with an ecological civilization, ecosocialism’⁸. To engage an ‘ecosocialism’ ideology calls for a radical new conception of living, inhabiting and working in the toxic histories of dead fossil fuel sites.

Fracking Futures is an attempt to illustrate an ‘ecosocialism’ through a set of projects undertaken by honors students in Spatial Design, who were

tasked with conceiving new programs at the decommissioned Caltex Oil Refinery in Sydney’s Botany Bay.⁹ Remedial in conception, the projects express a test case exploration via design, economy, social and environmental responsibility, the capacity to confront humanity’s convulsive destabilization of the earth’s environment. The projects seek to assert a way of confronting the mirror of human environmental devastation by instigating the emergence of a radical practice of heritage. Conceived as an antithesis to shale oil drilling, the aims of the projects are fourfold: 1. to conceive a manifesto of action to adapt the site’s existing buildings and infrastructure; 2. to process and treat toxic waste from sources such as mining, shipping, metals, contaminated soil and water, e-waste, human body, pharmaceutical, and fracking, and to finance the remediation of the site from the proceeds of toxic processing; 3. to design a commune for 100 people, who live and work as new settlers of the site, and 4. to develop a strategy for public engagement that places industrial responsibility in the foreground (Fig. 1).

Given these aspiring directives, there are nevertheless problems associated with generating a remedial project on a dead fossil fuel site such as an oil refinery. One such problem is the reasoning of remediating toxic sites that still contain the infrastructure associated with fossil fuel processing. In their volume *Oil Culture*, editors Ross Barrett and Daniel Worden allude to the material re-constitution of oil as spectacle production. ‘Articulating oil’s value in innumerable creative ways that transcend



Fig. 2: Alchemy, Mercury processing detailing Alchemy (2016)

(and obscure) its actual material constitution, the resulting images, narratives, and discourses have contributed to the formation of an oil spectacle that has sustained industrial and financial commitments to the expanding system of petroculturalism¹⁰. Aimed at avoiding the spectacle of ‘petroculturalism’, the selected projects can be viewed as a set of generated conditions for remediating a toxic site by a generation who increasingly see themselves as responsible for the previous generation’s environmental mistakes in wholly capitalizing fossil fuel mining and production. Deploying sustainable and bioclimatic architecture principles, public programming for social interaction, economic reliance, and self-governance for a new community of settlers, the projects seek to recuperate the geography and terrain lost through the site’s industrialization. The students can therefore be viewed in this light as post-colonialists of the Caltex Oil Refinery, seeking to return the site to its native state, while at the same time eliciting a living and working manifesto that solicits human co-existence and sustainable conditions for the future planet.

Projects

Quicksilver – Hannah Clifton

Quicksilver proposes an alchemical transformation of the oil refinery through the farming of mercury. Since its discovery in antiquity, mercury has been valued as the prodigy element for transformation due to its liquid state and heat sensitivity. Cultivated by medieval alchemists engaged in a quest to

create gold, it has since been banned in the 20th century by many countries, and removed from industrial processing and the public domain. What humans produce and use cannot be erased and mercury cannot disappear. Challenging current stigmas and fears associated with mercury, Quicksilver proposes a mercury distillation, temporary storage and research plant, to explore ways of transforming the liquid metal. Harvesting mercury from medical, mining and outdated technologies, the project defines a brave new world of co-existence with the histories of its toxicity, by conceiving new alchemical conversions (Fig. 2).

The overriding purpose of the project is to reinstate the alchemical seduction of mercury as the elixir for site transformation. In the present heated environment of toxic waste, Quicksilver actions modes of advanced technology for safeguarding human inhabitancy of the site. A key ‘double skin’ element of the project is the public program that provides for a safe interaction between the commune’s children, who play in areas adjacent to the mercury storage areas; a symbolic imagery in which mercury is no longer an object of fear, but rather a desirable element to be re-employed for future applications. Orchestrated by zones of quarantine and livable freedom, the site’s transformation embodies an evolving and immersive living model for regenerating the dystopic contaminated wasteland of the oil refinery. By combining the toxic material of mercury with the practices for sustainable, ecological and ethical human habitation, site transformation



and material adaptation are combined and reworked for both the present and the future.

Outpost – Gabrielle Veringa

Water accounts for 71% of the Earth's surface, and 70% of the human body. Of the 71% surface water, 0.001% is fresh water that sustains life. This vital and scarce resource is considered an economic commodity, and is increasingly being privatized for profit. An estimated 0.01% of this total accessible fresh water (18 billion cubic liters) is contaminated by fossil fuel production every year. Water privatization adds to these alarming statistics: where it has been approved, it has led to the contamination of water supplies through toxic dumping, which is further exacerbated by evaporation – spreading its contaminants throughout the troposphere. Worldwide, 748 million people live without access to clean water, and an estimated 3.5 billion without rights to clean water. For many people in many countries around the world, the equilibrium between fresh water supplies and replenishment is at risk due to increasing demands from manufacturing, unsustainable farming and population expansion (Fig. 3).

Outpost is conceived to challenge the territories of water pollution from industrial toxic waste, by deploying bacteria as the regenerative process for water purification. The human body contains approximately two kilograms of bacterial agents, which it deploys for multiple filtration purposes. The transformation of the bacterial body to the oil

refinery for the processing of fresh water is used to amplify the tension between the body, toxic site and ecological health. Prokaryotic micro-organisms, the bacterial agent of which there are approximately forty types, are deployed as 'toxic eaters' to purify water on the site, and also reduce contamination seepage into the underground water-table. Having the appearance of vast land-based sails, scientifically engineered bacteria harvest toxic water through low energy microbiology. Combining ecological micro-industry, in-ground human residency, water dilution capitalization, socialized water tectonics, and water-embodied advocacy programs, the project aims not only to erase the site's toxic history, but also begin to reverse the degradation of fresh water through the processing of imported toxic water.

Horizon of Renewal – Christine Lee

The petroleum industry has undeniably fed industrial development at the expense and detriment of the earth's natural ecologies. In the wake of the electrical car moving to mass production and affordability, the future urban landscape will be dotted with decommissioned and redundant petrol stations. Horizon of Renewal proposes a twofold interconnected project; first, the transformation of heavily contaminated petrol station sites through soil remediation, sustainable energy harvesting, and 'filling' stations for electric cars; and second, remediation of oil refinery ground and soil for urban farming. The conversion of the petrol stations along with the



Fig. 3: Outpost, adaption of existing infrastructure for toxic water processing (2016)



Fig. 4: Horizon of Renewal, Overall site remediation urban farm and petrol station transformation to electric ‘filling’ stations (2016)

oil refinery highlights the trend in the present age towards freeing humanity from its dependence on toxic fossil fuels (Fig. 4).

The project is economically founded upon the remediation of petrol stations to finance the remediation of the oil refinery. Over time, the community of people living on the oil refinery site will transform their toxic wasteland into a regenerative agricultural landscape, including a market garden, that further sustains their livelihood. Horizon of Renewal seeks to revert the earth’s fossil fuel destruction timeline to the organic rhythmical cycles of seasonal plantation and harvesting. The configuration of the commune is governed by this new concept for an organic age, through a process of

adapting the destructive agency of the petrochemical industry to an emissions-free energy source for electrical transportation and food production. This self-governing and self-financing micro-community seeks to redress the past ills of the poorly regulated fossil fuel industry, and move towards a future of environmental agency, technology adaptation, and seasonal farm ecology.

Alkaline – William Kelly

Alkaline formulates a middle-ground in reprogramming the Caltex Oil Refinery, by focusing on the relatively recent process of extracting coal seam gas through hydraulic fracking. The extraction processes involved in hydraulic fracking have had devastating

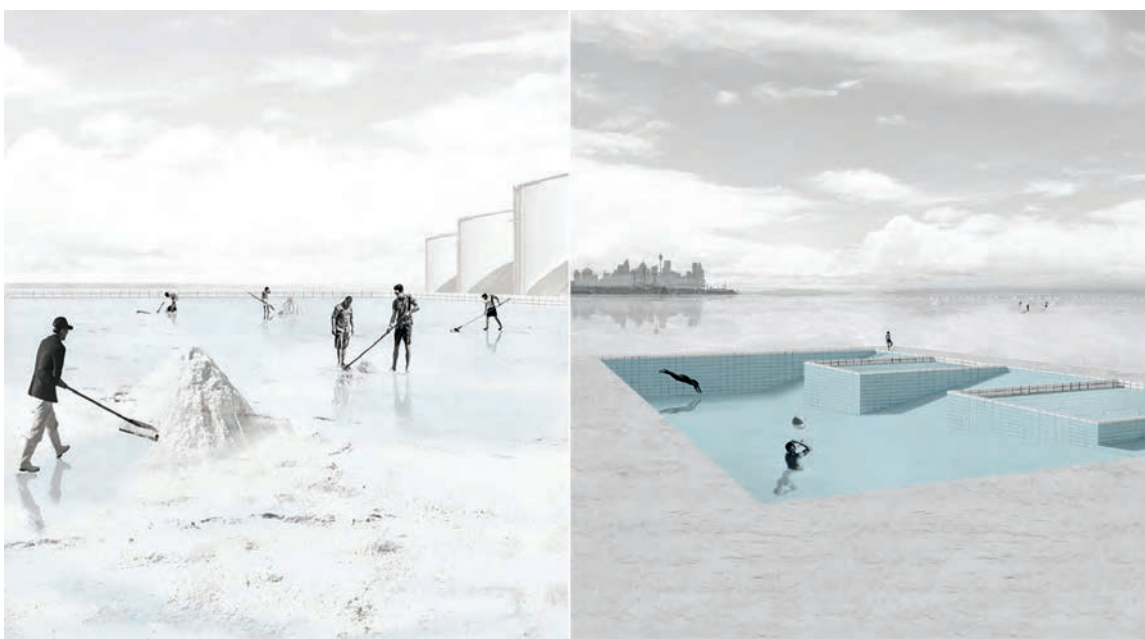


Fig. 5: Alkaline, urban salt farmers, saline cultivation, public swimming pool (2016)

effects on the earth's geological composition where it has been deployed. Like the ground it fractures, there is a layered and unavoidable social and environmental by-product exerted by fracking processes on once fertile farming lands. In response to the contamination fracking causes, *Alkaline* promotes an adaptive re-use scheme, in which the toxic flow-back brine generated from coal seam gas extraction is used to create a salt farm on the oil refinery site. The scheme counteracts the toxicity of the oil refinery area by laying a salt crust across its surface, producing a twofold remediation of the site through the by-product of fracking. Firstly, the liquid brine remediates the ground over time by absorbing the toxic chemicals from the surface, with subsequent processing to cleanse the soil. Secondly, the remediated ground allows for the production of crystalline salt through solar evaporation, with an end product of a locally sourced saline for medical applications (Fig. 5).

Alkaline proposes an urban salt-lake as the new landmark for a regenerated fossil fuel site to transform its destructive ecological history. Likewise, the project transforms the destructive impact salinity exerts on agriculture to the interior of the body, to provide the basic element of salt required for human survival. As a new micro industry, the salt farm provides employment for a transient population of 'salt farmers' engaged in evaporative salt cultivation, and, at a public level, the scheme deploys transformative bodies of water in the form of a public swimming pool.

Village Vessel – Mitch Winter

Conceived as an anti-thesis to challenge the duality of passive leisure and environmental ocean degradation, Village Vessel processes the toxic waste products from visiting passenger liners entering Sydney Harbour. The project remediates the black water waste from pleasure liners that is often discharged in the open sea. Black water waste is instead collected from the cruise ships prior to their entering Sydney Harbour, which is then processed on the former oil refinery site. The waste water is conceived as an energy source and through the process of anaerobic digestion transformed into bio-electricity and fertilisers to power the village-commune, resident homes of the nearby town, and the neighbouring desalination plant, as well as supplying itself and urban city farms with organic fertilisers (Fig. 6).

Creating a spatial composition that metaphorically "berths" the pleasure cruise to site remediation and energy production, the realities of passive leisure association with toxic waste by-products is spatially and ecologically combined in developing a new industry to support the commune. The bio-electricity and fertilisers created from processing the waste water is also deployed to remediate the oil refinery's toxic soil, together with a regenerative re-wilding program of indigenous vegetation. The aim is to ignite the balance between human desire for pleasure, symbolized by the ocean cruise, to a regenerative awareness of the environmental costs the desire for passive leisure creates.

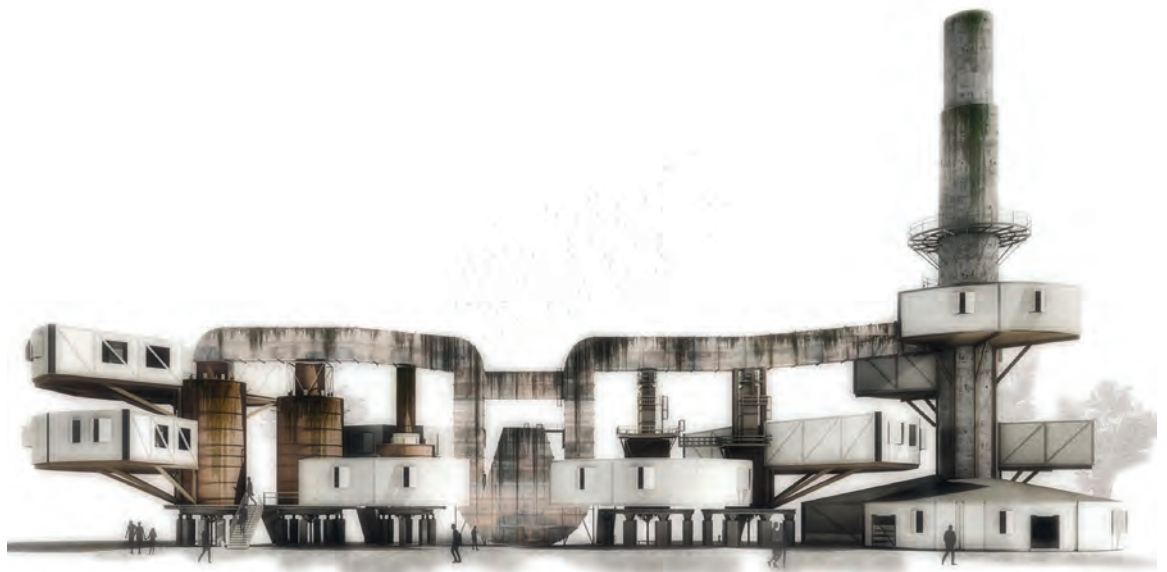


Fig. 6: Village Vessel, adaption of oil refinery processing plant to commune housing (2016)

Conclusion

The projects summarized present a conceptual re-thinking of a dead fossil fuel site. *Fracking Futures* is aimed at counteracting the fossil fuel industry's capacity for environmental destruction, through radical, ecologically sustainable, and economically viable habitats, as the basis for a return to a human-nature co-existence. The hypothetical projects illustrated should be viewed as evidence of how a group of young people think and conceive projects to challenge, take hold of, and become responsible for, the environmental degradation wrought by previous generations. The schizophrenia, inhibited motivation, substance abuse, and hallucinogenic realities that presently befall humankind's relationships with the environment, may come to be usurped by a dynamic group of new designers, who seek to initiate a less toxic material future. Industrial heritage is not the gentrification of hard industrial machinery into soft treatments for public wonderment and spectacle entertainment, but purposed to build new ecologically sustainable industries through site remediation, in tandem with the challenges facing the epoch of the Anthropocene.

Image sources

- 1 Benedict Anderson
- 2 Hannah Clifton
- 3 Gabrielle Veringa
- 4 Christine Lee
- 5 William Kelly
- 6 Mitch Winter

Notes

- ¹ These two statements are well known facts about the earth's environmental degradation, and are often referred to by environmentalists. One of the foremost outspoken leaders in the anti-fossil fuel movement is the environmental scientist and Columbia University Professor James Hansen. Hansen along with his granddaughter are presently suing the United States government for environmental destruction and neglect of sustainable energy, citing a lack of environmental policies to combat the fossil fuel industry, which they argue continues to grow, endangering the already fragile human-earth co-existence of future generations.
- ² See Davis, Jeremy: *The Birth of the Anthropocene*, California 2016
- ³ Atmospheric Chemist Paul Crutzen coined the term Anthropocene in 2000 as a way of describing humanity's transformation of the earth's atmosphere as a result of mass global pollution from carbon emissions. Crutzen dates the beginning of the epoch with the advent of the industrial revolution in the late 18th century, and the exponential rise in the burning of fossil fuels such as coal to power mass mechanical manufacturing in the 20th century.
- ⁴ See Dawson, Ashely: *Extinction: A Radical History*, New York 2016, p. 15
- ⁵ See Debord, Guy: *The Society of the Spectacle*, translated by Donald Nicholson-Smith, New York 1994, p. 12
- ⁶ See Smout, Mark / Allen, Laura: *Augmented Landscapes*, Pamphlet Architecture 28, New York 2007, p. 6
- ⁷ See Gibson, Katherine / Bird Rose, Deborah / Fincher, Ruth (eds): *Manifesto for Living in the Anthropocene*, New York 2015, p. 8
- ⁸ See Angus, Ian: *Facing the Anthropocene, Fossil Capitalism and the Crisis of the Earth System*, New York 2016 p. 20
- ⁹ The design projects cited and rendered images for *Fracking Futures* are part of a larger research program undertaken by 14 honours students in Interior and Spatial Design at the University of Technology Sydney in 2016. This full-year study was devised and lead by myself with lecturer/architects Olivia George and Andrew Macklin.
- ¹⁰ See Barrett, Ross / Worden, Daniel (eds.): *Oil Culture Minneapolis: Minnesota 2014*, here Ross Barrett and Daniel Worden's introduction to their edited volume, 2014 p. xxv



VIII: Bilder und Begriffe (post-)industrieller Landschaften

(Post-)Industrial Landscapes: Images and Concepts

Moderation: Kirsten Angermann



Picturing the Landscape: The New Topographics and the Rise of a Post-Industrial Landscape Aesthetic

ELISSA ROSENBERG

SUMMARY

Photography has been a significant medium for the re-reading of post-industrial landscapes. Photographs do not only interpret; they also implicitly define what we value in the landscape, and thus shape what we see. This paper considers the role of photography in conceptualizing the deindustrialized landscape – whether by playing to existing landscape conventions, especially the sublime – or by overtly challenging them. The discussion centers on a photographic tradition based on ordinary rather than extraordinary landscapes, focusing on the 1975 photography exhibit entitled “The New Topographics: Photographs of a Man-altered Landscape”. The exhibit challenged romantic conventions in landscape photography and notions of sublime nature by offering up a new concept of “man-altered landscape.” It focused on sites of the everyday, vernacular and industrial buildings, with 168 works by ten photographers, including Robert Adams, Lewis Baltz, Bernd and Hilla Becher, Joe Deal, Frank Gohlke, Nicholas Nixon, John Schott, Stephen Shore and Henry Wessel Jr. These included seemingly flat, banal subjects: gas stations, motels, industrial parks, tract housing, as part of a new interest in the cultural dimension of the vernacular landscape. The following discussion will analyze the conception of landscape as represented in the images of the New Topographics, and relate it to the ways in which post-industrial sites were transformed in the decades that followed, using the design of Duisburg Nord, by Latz+Partner (1990–2002), as a case study.

Introduction

The “imprint of the photographic... continues to be primordial for our visual experience of the city.”¹

So argues Ignacio de Sola Morales in the opening of his well-known 1995 article, “Terrain Vague”. The photographs of John Davies, Manolo Laguillo and others, he writes, captured the qualities of a new category of urban space – the abandoned, interstitial “wastelands” of the modern city, the vague terrain of “void, absence, yet also promise, the space of the possible, of expectation”.² The photos brought this ubiquitous urban spatial condition into conceptual focus, and presaged a new way of thinking about the city. Photographs do not only interpret; they also implicitly define what we value in the landscape, and thus shape what we see. Photography has been a significant medium for the re-reading of post-industrial landscapes, instigating key shifts in the design aesthetics that have shaped the regeneration of these landscapes. As Susan Sontag noted, “photography has served to enlarge vastly our notion of what is aesthetically pleasing.”³

In some cases, the power of the photographic image to shape a new aesthetic has been used strategically for overtly political ends, such as in the struggle to save the High Line from demolition. One of the first steps taken by the Friends of the High Line to build a community movement was to commission a set of photographs of the site. As anticipated, Joel Sternfeld’s revelatory images of the High Line’s wild landscape mesmerized the public (Fig. 1). They gave access to what had been an invisible place and provided the decaying structure with a new visual narrative. The images made it possible to reimagine the High Line as an urban space, and played a key role in galvanizing support for the project.⁴

This paper considers the role of photography in conceptualizing the deindustrialized landscape – whether by playing to existing landscape conventions, especially the sublime – or by overtly challenging them. The dominant approach has focused on the “ruin”, drawing on the tradition of the sublime

and its variant, the technological sublime. The discussion centers on an alternative photographic tradition based on ordinary rather than extraordinary landscapes, focusing on the 1975 photography exhibit entitled “The New Topographics: Photographs of a Man-altered Landscape”. The exhibit challenged romantic conventions in landscape photography and notions of sublime nature by offering a new concept of “man-altered landscape”. These were not images of timeless nature that transcend history, but a record of “landscapes as humanly organized spaces that are historical and dynamic rather than primordial and timeless.”⁵ This aesthetic was nurtured by a growing interest in vernacular architecture and landscape in the 1960s and 1970s.⁶ The following discussion will analyze the conception of landscape represented in the images of the New Topographics and relate it to the ways in which the post-industrial sites were transformed in the decades that followed.

The Iconography of Decay: Ruins, “Ruin Porn” and the Sublime

The aesthetic of the sublime, as theorized in the eighteenth century by Edmund Burke, Immanuel Kant, William Gilpin, and others, celebrated the experience of the divine and sense of the infinite inspired by extraordinary and terrifying natural landscapes – the rocky mountain tops, rushing waterfalls, or deep chasms that, by virtue of their immensity, power, and grandeur, would arouse deep emotions of wonder mixed with terror.⁷ Though originally invoked by natural settings, the sublime was later expanded to include the constructed landscape in what became known as the “technological” or “industrial sublime”, that, as David Nye describes, “threatened the individual with its sheer scale, its noise, its complexity and the superhuman power of the forces at work.”⁸

The depiction of urban decay as a version of the sublime has gained currency with the growing



Fig. 1: Joel Sternfeld, *The High Line* (photographed in 2011)

popularity of images of the abandoned ruins of Detroit. Some of the best-known works are those of Yves Marchand and Romain Meffre in their book of photographs entitled *The Ruins of Detroit*,⁹ as well as Andrew Moore's photographic series, *Detroit Disassembled*.¹⁰ These images of Detroit have been emptied of politics, and instead seek to aestheticize the imagery of poverty and abandonment, often in sensationalized images. This trend has been referred to derisively as "ruin porn".¹¹ Apocalyptic images of emptiness and picturesque decay have filled the pages of popular magazines such as *Time and Life*, its voyeuristic aspects have been compounded by the touristic project of groups such as *Urban Explorer* which promote ruin tourism, attracting outsiders with no stake or interest in the city. Embedded in this particular iconography of decay is a depoliticized aesthetic that naturalizes the processes and effects of deindustrialization: nature seems to be reclaiming the city (Fig. 2). In an essay that accompanies his photographs, Moore writes: "Detroit has become an open city repopulated by trees, grasses, flowers, moss, and pheasants."¹² His – and others' – images of empty lots reverting to fields, trees sprouting in abandoned buildings, draw upon romantic notions of inevitability. Nature is a pow-

erful, yet external force, existing outside of human life, which reinforces a narrative that eludes urban politics, and strips the city of its history and agency.

These images stand in stark contrast to those in the 1975 exhibit, "The New Topographics: Photographs of a Man-altered Landscape", which left many of its viewers puzzled and bored. If the allure of "ruin porn" lies in its sensationalist imagery, the "New Topographics" confounded many with its seemingly flat, banal subjects: gas stations, motels, industrial parks, tract housing. The exhibit was curated by William Jenkins in 1975, assistant curator of 20th century photography at George Eastman House International Museum of Photography and Film in Rochester, NY. It contained 168 works by ten photographers, including Robert Adams, Lewis Baltz, Bernd and Hilla Becher, Joe Deal, Frank Gohlke, Nicholas Nixon, John Schott, Stephen Shore and Henry Wessel Jr. Although it was not originally well received, it has since achieved a kind of landmark status in the history of photography, and inspired a generation of photographers. In 2009 the exhibit was reassembled in Los Angeles, curated by Edward Robinson, and travelled to nine other venues. The revival of the exhibit almost 35 years later has generated renewed attention and



Fig 2: Andrew Moore, *Birches Growing in Decayed Books*, Detroit Public Library Book Depository

scholarship. The work of these ten photographers did not form a coherent “school”; however, together their work developed a new idiom for the representation of the American landscape that reinvented the genre of landscape photography by challenging its romantic conventions, bringing a radically new framework to the understanding of the contemporary landscape.¹³

The controversial title of the show, “New Topographics: the Man-Altered Landscape” reflected Jenkins’ interest in presenting a new documentary objectivity toward the contemporary landscape – the disinterested eye of the land surveyor, as opposed to the metaphysical poet of nature,¹⁴ challenging the romantic sublime of such photographers as Ansel Adams and Minor White. Its unifying theme was the built environment as a subject in and of itself. The word “topography” was used in its dictionary sense of “the detailed and accurate description of particular place city, town, district state parish or tract of land.” Its subtitle, the “man-altered landscape”, expressed a new interest in the cultural dimension of the vernacular landscape. These images documented the creeping shift from a culture of industrial production to a service-oriented economy and its consumer culture. The images offer up deadpan views of the ordinary, omnipresent elements of the landscape: suburban warehouses, industrial parks, tract houses, parking lots, and mobile homes. Bernd and Hilla Becher were the only Europeans included in the show, and their work strikes a different tone. Their quasi-scientific, typological presentation of industrial structures – the water towers, blast furnaces, gas tanks, mine heads, and grain elevators which they had been photographing systematically since the 1950s – were consistently presented in series, organized in a standardized grid, shot frontally in black and white, and stripped of context. This format emphasized the quality of these structures as “anonymous sculptures”¹⁵. The early work of the Bechers has been credited with inaugurating the field of industrial archaeology in Germany.¹⁶ Just as Sternberg’s photographs brought the High Line into public consciousness, the Bechers’ photographic documentation of the Zollern II/IV colliery in Dortmund-Bovingshausen in the late 1960s also served an activist agenda, using the photographic image to make the case for the structures’ artistic and architectural value. This was one of the first industrial ruins to be preserved as a result of a citizen-led initiative. The coal-mining facility was saved from demolition and eventually opened as the Westphalian Industrial museum.¹⁷

It has been remarked that the Bechers did not truly represent the work in “New Topographics”. Critic Andrew Mead has written: “While [the Bechers] compiled an elegiac inventory of a vanishing industrial world, the other participants looked more at the one supplanting it.”¹⁸ Gohlke, for example, had also completed a series of photographs of grain elevators, but the work he showed in this exhibit was of a different character. Gohlke’s “New Topographics” images survey a range of western landscapes from a strikingly new perspective, organized thematically around “landscape”. These images are both reverent and tongue-in-cheek: one *Landscape, Los Angeles* for example is dominated by a parking lot, with a faint contour of a mountain beyond; a second *Landscape, Los Angeles* depicts the frontal view of a parking lot with a cinderblock planter in the center. While the images purport to document specific landscapes, the images feel both generic and idiosyncratic in their locality or specificity. The tension between this sense of dislocation or placelessness with the vivid immediacy of the landscape is heightened by the ethereal light that seems to bathe the images, along with their intense materiality and texture. Art critic Christopher Knight noted Gohlke’s “ability to coax abundance from little”.¹⁹ The images are a gloss on the contemporary hybrid, “man-altered” character of landscape, and the asphalt, power lines, and billboards that envelop and populate it. Their tone is more ambivalent and less elegiac than that of the Bechers, questioning the ways in which the landscape, as a human construct, is connected to a wider social and cultural system. In one of his many essays, Gohlke describes the questions that animate his work: “What is the web of relationships that one perceives in the visual appearance of things? What particular objects in the landscape – natural or human – give one a sense of that incredibly complex tissue of causality, that makes things look the way they do?”²⁰

This question resonated with the new ways that landscape was being defined within the emerging field of cultural geography, notably in the work of the essayist and lecturer, J.B. Jackson, founder and editor of the journal *Landscape* (1951–1967). Jackson’s influential essays were included in the 2009 “New Topographics” exhibit at the Los Angeles Contemporary Museum of Art, along with other texts, videos and photographs, in order to provide context for the photographs. Jackson was a great observer of the overlooked, everyday spaces of the



Fig. 3: Duisburg Nord entry plaza (Photo by the author)

American landscape. These included elements such as fences, backyards, parking lots, motels, mobile homes; Jackson's essays decoded these ubiquitous sites as sources of myth, symbolic value and cultural meaning. He did not view landscape as a work of art, or as a natural space, or as "scenery", but as "a composition of man-made or man-modified space to serve as infrastructure or background for our collective existence"²¹. He wrote: "No landscape, vernacular or otherwise, can be comprehended unless we perceive it as an organization of space; unless we ask ourselves, who owns or uses those spaces, how they were created, and how they change."²² Jackson's cultural emphasis challenged purely aesthetic approaches to landscape. All landscapes, however banal or quotidian, were worthy objects of study: "There is really no such thing as a dull landscape or farm or town. ... A rich and beautiful book is always open before us. We have but to learn to read it."²³

It is this interest in the organization of the landscape and its structure that most significantly characterizes the "New Topographics" photographers, with their emphasis on landscape as a cultural medium, which is understood as part of a larger system. In an interview in 1978, Gohlke described his work in this way: "I think all of us were and are primarily concerned with understanding the things we photograph in their largest relationships to land and culture, and the particularities of social existence."²⁴ In the spirit of J.B. Jackson's writings, Gohlke approached the landscape as a document that could be "read", as a primary source of social and cultural meaning. The "New Topographic" photographers' interest in addressing the complexity of contemporary life as part of a larger system aligned with the emergence of systems theory in the 1960s.²⁵ This systems-based approach claimed that complex phenomena cannot be reduced to their parts, but must be understood according to the relationship among the parts.²⁶ Their images of the everyday landscape brought new subjects into focus – the decidedly unheroic and non-picturesque landscapes of suburban housing, parking lots, highways, all elements that provided "a systems-based methodology that draws attention to the interconnected relationships between aesthetics and lived social experience that earlier modernist formalism had tried to keep distinct from one another."²⁷

This photographic expression of the "manaltered landscape" raises key questions for recent landscape designs of abandoned industrial sites. What is the

role of nature in repurposing and resignifying these sites as new public leisure spaces? The trope of wild nature that appears in Moore's Detroit photographs in which the city is reclaimed by natural processes, has been frequently used by designers to evoke the healing qualities of nature as a regenerative force. In her study of recent reclamation projects in the Ruhr Valley, Kerstin Barndt points out the problematic aspects of this approach, noting that a ruin aesthetic that draws on romantic notions of wild nature and "contrived natural environments" has the effect of naturalizing industrialization, and thus stripping the ruin of its social and historical meaning.²⁸ William Cronon made this point very clearly in his critique of the idea of "wilderness", which he associates with the aesthetic of the sublime; it exists outside of time and represents both an escape from history and a retreat from physical nature into the realm of human spiritual values.²⁹

The "New Topographics" collective redefinition of landscape as a "man-altered" hybrid was one of many parallel experiments that laid the foundation for the development of an alternative framework for representing the industrial landscape. The dualistic vision of man and nature implicit in the aesthetic of the sublime was replaced by the recognition that nature, too, had become a human artifact. These images dissolved the distinctions between the natural and the cultural, training the eye on the strange crossovers and juxtapositions that exist between these realms, and stressing the role of landscape as a window into everyday contemporary culture and social life.

These ideas can be seen in the design of Duisburg Nord, a public park that was developed on the former Thyssen-Meiderich blast furnace plant site from 1990–2002 by the landscape architects Latz+Partner (Fig. 3). Here the design strategy grew out of a post-industrial aesthetic, in which nature is not viewed as "wild", but as inextricably bound up with technology and shaped by social relationships and cultural memory. Latz described his interest in expressing the site's structure or "syntax" through the design of the landscape,³⁰ reflecting a systems approach that runs counter to ideas of the sublime. The design of the park is based upon an analytic, almost archaeological approach that seeks to investigate how the industrial landscape was made, how its various components functioned, and what impact production has had on the shape of the land.³¹ The selective preservation of the site's

infrastructure serves to describe and map the history of industrial processes through their imprint on the land. These are treated as discrete systems, or layers. There is no unitary composition or unfolding narrative as one moves through the park, but rather a synchronic experience of distinct systems: the promenades, the rail park, and the water park, consisting of canals and reservoirs. Each of these sequences is meant to make the existing systems coherent, legible, and usable once again.

Latz suggests a radically different attitude to nature when he claims: “destruction has to be protected so that it isn’t destroyed again by recultivation.” Opportunistic ecologies help to shape the new Duisburg landscape, incorporating the pioneer species and exotic mosses that have taken hold as a result of the site’s extreme disturbance and acid soils (Fig. 4). This approach is in sharp contrast to most approaches to regeneration. Consider the “Sleeping Beauty” proposal by Dieter Kienast for a former mining site at Mechtenberg nearby, developed in 1992. Kienast proposed to create a series of gardens that would be surrounded by tree trunks, preventing public access until the trunks had rotted and fallen down, “allowing the wood to grow undisturbed in this place for the next twenty years ... it will remind us that the Sleeping Beauty eventually awoke, and tall and healthy trees will have

risen from the polluted ground.”³² The design of Duisburg Nord argues against a view of nature as a healing, regenerative force, external to culture and history. The acceptance of disturbance and flux is in direct contrast to the myth of recovery that Sleeping Beauty represents. This acceptance of existing conditions is expressed through the trope of the garden which is used as a motif throughout the park, stressing an ethos of experimentation and a belief in human action. Beyond the garden is the gardener – every garden holds the imprint of the human hand. Rather than attempt to return to a prior state of nature, separate from human life, the garden celebrates the act of making. Latz writes: “I believe that using gardens ... is in fact the only way of understanding a landscape. You have to work with the actual material.”³³

The socially complex and hybrid definition of landscape posited by the photographers of the “*New Topographics*” suggests the ways in which the design of post-industrial landscapes might “resist its own naturalization”³⁴ and “protect destruction” in the way that Latz has suggested. These images of our man-altered landscapes challenge designers to reconsider post-industrial sites – not as primordial, timeless nature, but as landscapes that are inseparable from culture and history.



Fig. 4: Moss garden growing on disturbed acidic soils containing coal tailings in the bunker gardens at Duisburg Nord (Photo by the author)

Image sources

- 1 © Joel Sternfeld
 2 © Andrew Moore
 3, 4 Elissa Rosenberg

Notes

- ¹ de Sola Morales Rubio, Ignacio. *Terrain Vague*, in: *Anyplace*, ed. Cynthia D. Davidson, MIT Press 1995, p. 119
- ² de Sola Morales Rubio, Ignacio 1995 (as in note 1), p. 120
- ³ Sontag, Susan: *On Photography*, Penguin Books, 1979, p. 105
- ⁴ www.thehighline.org (12.09.2017)
- ⁵ Bright, Deborah: *Of Mother Nature and Marlboro Men*, in: *The Contest of Meaning*, ed. Richard Bolton, MIT Press 1985, p. 142
- ⁶ In 1968, Robert Venturi and Denise Scott Brown published "A Significance for A&P Parking Lots, or Learning from Las Vegas" (*Architectural Forum*, March 1968) that was to become the basis for their groundbreaking work, *Learning from Las Vegas* (1972). Cultural geographer J.B. Jackson began publishing the journal *Landscape* in 1951, which focused on the vernacular American landscape.
- ⁷ Nye, David: *The American Technological Sublime*, MIT Press 1994, p. 126
- ⁸ Nye, David 1994 (as in note 7), p. 126
- ⁹ Marchand, Yves/ Meffre, Romain: *The Ruins of Detroit*, Steidl Verlag 2010
- ¹⁰ Moore, Andrew: *Detroit Disassembled*. Damiani / Akron Art Museum 2010
- ¹¹ A term that coined by Thomas Morton in his article in *Vice* magazine entitled, *Something, Something, Something*, Detroit: *Lazy Journalists Love Pictures of Abandoned Stuff*, 2009
- ¹² Moore, Andrew 2010 (as in note 10)
- ¹³ Bright, Deborah: *The Machine in the Garden Revisited: American Environmentalism and Photographic Aesthetics*, in: *Art Journal*, vol. 51, issue. 2, 1992, pp. 60–71
- ¹⁴ Bright, Deborah 1992 (as in note 13)
- ¹⁵ Stimson, Blake: *The Photographic Comportment of Bernd and Hilla Becher*, in: *Tate Papers*, no.1, 2004. www.tate.org.uk/research/publications/tate-papers/01/photographic-comportment-of-bernd-and-hilla-becher, (06.12.2017)
- ¹⁶ Cited by Sacchs in Barndt, Kerstin: *Memory Traces of an Abandoned set of Futures: Industrial Ruins in the Postindustrial Ruins of Germany*, in: *Ruins of Modernity*, eds. Julia Hell /Andreas Schonle, Duke University Press 2009, p. 291
- ¹⁷ Barndt, Kerstin 2009 (as in note 16), p. 291
- ¹⁸ Mead, Andrew: *New Topographics*, in: *The Architectural Review*, May 2010, p. 227
- ¹⁹ Knight, Christopher: *Frank Gohlke photographs: Vernacular truths in 'Texas Memories'*. *LA Times*, December 13, 2016, www.latimes.com/entertainment/arts/la-et-cm-frank-gohlke-luisotti-review-20161213-htmstory.html (16.09.2017)
- ²⁰ Gohlke, Frank: *Thoughts on Landscape: Collected Writings and Interviews*. Hol Art Books, 2009, p. 49
- ²¹ Jackson, John Brinckerhoff: *The Word Itself*, in: *Discovering the Vernacular Landscape*, Yale University Press 1984, p. 8
- ²² Jackson, John Brinckerhoff: *Concluding with Landscapes*, in: *Discovering the Vernacular Landscape*. Yale University Press 1984, p. 147
- ²³ Cited in Groth, Paul: *Frameworks for Cultural Landscape Study*, in: *Understanding Ordinary Landscapes*, eds. Paul Groth/ Todd W. Bressi. Yale University Press 1997, p. 3
- ²⁴ Cited in Cheng, Wendy: "New Topographies": Locating Epistemological Concerns in the American Landscape, in: *American Quarterly*, vol. 63, no. 1, 2011, p. 156
- ²⁵ Systems theory was popularized by the publication of biologist Ludwig von Bertalanffy's *General System Theory*, G. Brasiller, 1968
- ²⁶ Foster-Rice, Gregg: "Systems Everywhere": *New Topographics, and Art of the 1970s*, in: *Reframing the New Topographics*, eds. Gregg Foster-Rice/John Rohrbach, University of Chicago Press 2013, pp. 45–69
- ²⁷ Foster-Rice, Gregg 2013 (as in note 26), p. 69
- ²⁸ Barndt, Kerstin 2009 (as in note 16), p. 271
- ²⁹ Cronon, William: *The Trouble with Wilderness; or, Getting Back to the Wrong Nature*, in: *Uncommon Ground*, ed. William Cronon, W. W. Norton, 1995, pp. 79–80
- ³⁰ Latz, Peter: "Design" by Handling the Existing, in *Modern Park Design: Recent Trends*, Thoth, 1993
- ³¹ Rosenberg, Elissa: *Gardens, Landscape, Nature: Duisburg-Nord, Germany*, in *The Hand and the Soul: Aesthetics and Ethics in Architecture and Art*, ed. Sanda Iliescu, University of Virginia Press 2009, pp. 209–230
- ³² Kienast, Dieter: *A Set of Rules*, in: *Lotus 87 1995*, p. 67
- ³³ Latz, Peter: "Design" by Handling the Existing, in *Modern Park Design: Recent Trends*, Thoth, 1993, p. 97
- ³⁴ Barndt, Kerstin 2009 (as in note 16), p. 271

Oil in the Fields

Fracking and Landscape in North Dakota

EIN KÜNSTLERISCHES PROJEKT VON ANDY SCHOLZ

Text zum Video-Vortrag am 7. Oktober 2017 an der TU Berlin anlässlich der Jahrestagung Denkmal-Erbe-Heritage – Industrie-Erbe-Landschaft des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V.

(Bilder aus dem Vortrag und aus dem Projekt sind in diesem Tagungsband begleitend als Kapitelblätter abgedruckt)

Die Debatte über erneuerbare Energien hält an. Die über Risiken und Nutzen neuer und effizienterer Technologien, um Rohstoffe aus schwer zugänglichen Erdschichten zu gewinnen, auch. Unter den weiten Feldern der nordamerikanischen Prärie soll sich eine große Menge von dem fossilen Rohstoff tief in den Gesteinsschichten verbergen. Und das wollen die USA fördern. Diese Macher-Mentalität fasziniert. Sie steht für den so genannten amerikanischen Traum und „frontier-spirit“, der die Einwanderer seit Jahrhunderten vereint.

Die Liste der Produkte, die aus Rohöl hergestellt werden, ihre Grundlage bilden oder nur kleine Bestandteile enthalten, ist lang. Viele Industriezweige hängen davon ab. Alternativen gibt es nicht wirklich.

Seit wenigen Jahren lässt sich dieser eigentlich dünn besiedelte Teil Nordamerikas aus dem All erkennen, wie sonst nur Metropolregionen. Die Gasfackeln brennen unentwegt. Es wird im Schichtbetrieb gearbeitet. Nach dreißig Jahren fördern die Ölkonzerne wieder Rohöl im großen Stil in North Dakota. Das wird nicht ohne Auswirkungen bleiben. Auf die Gesellschaft und die Landschaft. Auf die USA. Auf die Weltwirtschaft.

Genau das wollte ich mir anschauen.

Gefördert unter anderem vom Deutschen Generalkonsulat in Chicago und unterstützt von der North Dakota State University, reiste ich im August 2013 in die Prärie. Dorthin, wo viele deutsche Auswanderer über Jahrhunderte ansässig wurden. Wo die 1872 gegründete Hauptstadt nach Otto von Bismarck benannt wurde. Wo Familien „Schlosser“ und „Fischer“ heißen. Wo Counties und Kleinstädte Namen wie Karlsruhe, Berlin und Münster tragen. Nach North Dakota.

Am Übergang zu den „Badlands“, nah der Grenze zu Montana, im so genannten „Bakken“, steht der Großteil der Bohrtürme. Der Öl-Rausch hat in kurzer Zeit zu großen Veränderungen geführt. Ich hörte von Landbesitzern, die über Nacht Millionäre wurden.

Von LKW-Fahrern, die so gut wie Ingenieure verdienen. Von Kleinstädten, deren Einwohnerzahlen sich in wenigen Monaten vervielfachen. Von Wohnmobilparks, die wie Pilze aus dem Boden schießen. Überall mehr Verkehr. Eilig ausgebaute und schwarze asphaltierte Straßen für tonnenschwere Tanklastwagen schneiden sich durch die Landschaft.

Mehrere Wochen fuhr ich von einer Kleinstadt in die nächste. Ich ließ mehrere tausend Meilen hinter mir auf heißen, schwarz glänzenden Highways und Freeways mit Schlaglöchern und auf staubenden Schotterpisten. Ich verpflegte mich in supermarktgroßen Tankstellen. Ich wohnte bei Familien, die zum Teil deutschstämmig und deren Urahnen bis auf die Mayflower zurückzuführen sind. Von einem Förderturm zum anderen durchkämmte ich die Prärie und ihre unendlichen Weiten bei 35 Grad im Schatten und Staubregen, entlang endlos scheinender Horizonte, mitten im offensichtlichen Gegensatz: Landschaft und Ölförderung (Abb. 1).

Ich fotografierte die Felder, die Bohrtürme, die in Folie verpackten Fertighäuser, die Wohnmobilparks, die Wohncontainer, die Trucks, und die Ölzüge. Ich hielt die Stille und die Geräusche fest. Ich interviewte vor Ort Menschen und fragte mich, was geschieht mit ihnen, mit ihrer Landschaft in der sie leben, mit ihrer Heimat. Ich ließ sie ihre Gedanken formulieren und reagierte mit Bildern, Tönen, Texten und Skizzen.

In Foto-, Ton- und Videoinstallationen, Textpassagen und Collagen visualisierte und verdichtete ich anschließend meine Eindrücke, Erlebnisse und Begegnungen. Gespräche mit Menschen, die ich vor Ort getroffen habe, montierte ich als Tonstücke aneinander, verknüpfte in Filmfragmenten stille und laute Momente miteinander: Wie entlang von Schotterpisten Grillen zirpen, über sanfte Hügelketten plötzlich Ölzüge rattern und Gas auf einer Wiese voller Sonnenblumen zischend abgefackelt wird. Fotografien von staubigen Straßen werden mit Schlagzeilen kombiniert.

Diese künstlerische Darstellung ermöglicht es, die Entwicklungen und den Alltag der Ölförderung in North Dakota auf verschiedenen Ebenen und von unterschiedlichen Seiten neu zu betrachten – ohne zu urteilen oder zu werten. Vielmehr geht es mir darum, anzuregen, sich mit allen Sinnen auf die Arbeiten einzulassen, um sich ein eigenes Bild zu machen.

Ich stellte mir viele Fragen: Wie gehen wir mit unseren Ressourcen auf der Erde um? Wie fördern wir Rohstoffe aus der Erde? Wie sieht das eigentlich

aus? Ist das ästhetisch? Darf das ästhetisch sein? Wie sehen Bilder darüber aus?

Eine Auswahl von Bildern von dieser Reise wurde in diesem Tagungsband abgedruckt.

Ich traf viele Menschen auf der Suche nach Arbeit. Viele, die sich der Veränderungen bewusst waren – aber auch viele, die es einfach nicht sahen, oder nicht sehen wollten.

„The Bakken has made it and destroyed it all in the same time.“

Das sagte einer der Arbeiter, mit denen ich gesprochen habe, in einem Tattoo-Shop mitten in Williston. In einer Stadt, deren Einwohnerzahl innerhalb von einem Jahr um den Faktor zehn angewachsen ist.

Die meisten waren nicht bereit, direkt ins Mikrofon zu sprechen. Sie dachten, ich wäre ein Journalist. Und Journalisten, so äußerten sie sich, gab es bereits genug im Land – vor allem, um zu beurteilen und auf Schlagzeilenjagd zu gehen.

Ich begann kurze Erzählungen zu schreiben. Ähnlich wie die fotografischen Arbeiten beschreiben die folgenden Textpassagen, was mir begegnete, was mit mir passierte, was mich faszinierte – und worum es eigentlich geht.

—

Jetzt fällt es mir auf. Ich rieche nichts. Kein Salz, keine Pflanzen, kein Benzin. Hier scheint alles geruchlos. Der Wind weht Staub auf. Zigarettenstummel, Becher, Papier. Plastikreste schweben durch die flirrende Hitze. Ich habe Sand zwischen den Zähnen. Auch der schmeckt nach nichts. Der Beton unter meinen Schuhen ist heiß, der Kaffee mittelstark. Ich nippe vorsichtig an der Styropor tasse. Auch die ist zu heiß. Die Ölzüge stoßen ins Horn. Geräusche sind überall. Das Brummen der Dieselmotoren, das Zischen der Gasanlagen, der vorbeifahrende Pick-Up, der wendende Camper, das Klappen der Türen und wieder das Horn der Lokomotiven. Kein Geruch, aber Geräusche. Auf den Feldern ist ein andauerndes Geräusch. Das Zirpen der Grillen. Chuck sagt, an der Frequenz des Zirpens könne man die Temperatur ausmachen. Ich versuche, mich daran zu gewöhnen. Er hört es nicht mehr. Und zieht an seiner Zigarette. Ob er sie wohl schmecken kann?

—

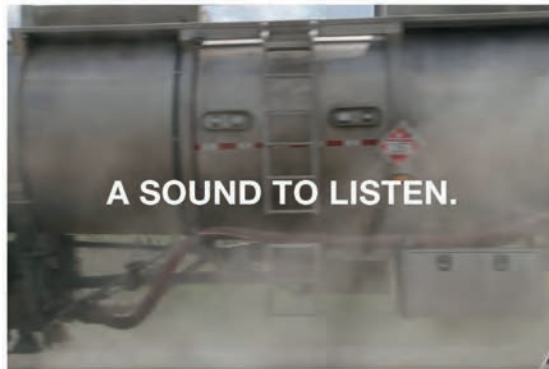
Das Auto ist so hoch, dass sein Fahrer beinahe nicht groß genug ist, um die Windschutzscheibe zu säubern. Er tut es. Er schafft es. Dabei macht er eine elegant aussehende Bewegung mit dem Arm. Mit der Bürste



DUST IN THE AIR.



PIPES IN THE YARD.



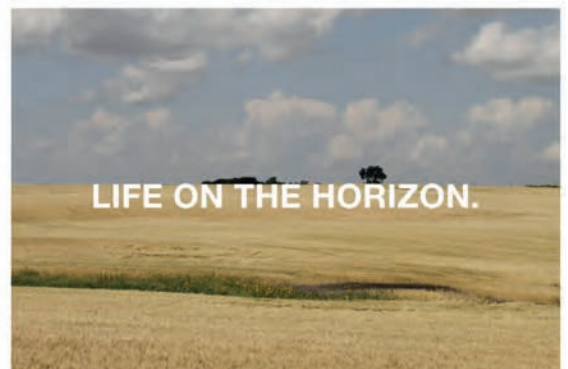
A SOUND TO LISTEN.



GRAVEL ON THE ROAD.



A PLAN TO CHANGE.



LIFE ON THE HORIZON.

Abb. 1: Andy Scholz, nd-plakat01-06, North Dakota, USA 2013/2014, Farbfotografie und Text, Größe Variabel, VG Bildkunst Bonn

in der Hand dreht er seinen Arm leicht und schüttelt dabei das Wasser von ihr ab, um sie dann mit einem kleinen Schwung wieder auf die Scheibe zu schlagen. Das ist sicher nicht das erste Mal, dass er diese Bewegung macht, und so das Glas von schwarzen klebrigen Insektenresten befreit. Drei junge Männer schauen ihm dabei zu und rauchen. Einer von Ihnen trägt ein schwarzes T-Shirt mit dem Aufdruck „Drill-Team“. Der Zweite hat eine schwarze Schürze um und ein silbernes Band am Handgelenk. Dann schnipsen sie ihre Zigaretten weg und holen ihre Smartphones raus. Der Dritte zeigt den beiden anderen etwas auf dem Display. Sie lachen. Die Pause ist um. Der Fahrer des übermannshohen Pickups ist weg und sie gehen zurück in die Tankstelle. Es sind 90 Grad Fahrenheit und die Luft flirrt. Das Geschäft geht weiter.

—

Schräg mir gegenüber an einem anderen Tisch sitzen drei Männer. Ihre Fingernägel und ihre Hände sind schwarz. Sie sehen aus wie Ölarbeiter. Einer von Ihnen taucht seinen Burger in eine Art Chillisuppe, die mit Käse überbacken ist. Sie sprechen über Minneapolis. Und einer erzählt, dass er in einem Flugzeug geflogen ist, in dem man auch spielen konnte. Black Jack und Roulette usw. Die anderen schauen auf ihre Menüs. Ich glaube mittlerweile solche Geschichten. Ich kaue langsamer und höre zu.

—

Ich setze mich zum Lunch in einen asiatischen Imbiss und bestelle böse Dschungel-Nudeln. Scharf. Um nicht zu riskieren, dass mein geliehenes Fahrrad geklaut wird, setze ich mich mit Blick auf die Straße an einen Tisch, der direkt am Fenster und neben der Eingangstür steht. Ein guter Platz. Ich warte mit der

Nummer Vier auf mein Essen. Ich habe es schon öfter beobachtet. Man bezahlt und bekommt eine Nummer. Manchmal wird auch der Name notiert, den sie dann aufrufen. Hier bekomme ich eine Nummer auf einem Ständer. Ich warte während weitere Leute den Imbiss betreten. Als sie die Tür öffnen, sehe ich durch das Fenster, wie Rauch nach außen wabert. Die Leute bleiben kurz stehen. Sie versuchen sich an den dunklen Raum zu gewöhnen, entscheiden sich aber wieder, raus zu gehen. Ich bekomme meine Schale scharfe Nudeln mit schwarzen Plastikstäbchen, Wasser mit Eiswürfeln in einem rosafarbenen Plastikglas und fange an zu essen.

—

Ich parke meinen SUV, drücke auf Stop und der Motor geht aus. Ich bleibe sitzen. Neben mir steht ein grauer rostiger Chevrolet. Die Fensterscheiben sind heruntergedreht. 35 Grad im Schatten. Keine Klimaanlage. Die Raststätte vor mir ist neu und bunt. Ich gehe hinein und kaufe mir einen Kaffee. Wasser habe ich genug im Kofferraum. Ich bin mir sicher, dass es noch reicht. Ein junges Mädchen kommt aus der Raststätte mit einer Packung Tabak. Die Haare zusammengebunden. Kurze zerfranste Jeans und T-Shirt. Sie geht zu dem grauen Chevi, schaut mich an und krabbelt durch das geöffnete Fenster an der Fahrerseite in das Auto. Sie dreht sich hinter dem Steuer eine Zigarette und steckt sie sich mit einem Benzinfeuerzeug an. Der Motor blubbert auf. Grauer Qualm steigt hoch. Ich lehne an meinem Auto und nippe an meinem Kaffee. Der ist viel zu heiß. Die Reifen rutschen über den Kiesboden. Der Wagen rollt rückwärts, macht eine Wendung und rauscht davon. Es staubt.

*Aufzeichnungen, North Dakota,
August/September 2013*

Ich konzentrierte mich. Ich fokussierte. Ich richtete meinen Blick darauf, was ich vor mir sah. Asphaltierte Straßen, die sich durch die Landschaft schneiden. Anker für riesige Stromleitungsmasten, die wie Pfeile aus der Erde ragen. In großer Eile hochgezogene Häuser für die ständig wachsende Zahl von Menschen. Eine idyllische Uferlandschaft an einem Fluss, auf der man erst auf dem zweiten Blick die Bohrtürme weiter hinten im Nebel erkennen kann.

Bilder sagen mehr als Worte.

Trucks, die Staub aufwirbeln auf einer Schotterpiste. Mobile Häuser-Parks, umzäunt und bewacht,

wachsen wie Pilze aus dem Boden entlang der neuen Straßen. Stellplätze für Wohnwagen schwellen zu Ortschaften an und diese mobilen Wohncontainer-Siedlungen unterscheiden sich nur in Nuancen.

Es geht um das Leben.

Verpackt und eingeschweißt in Folie. Ausgepackt und aufgestellt. Aneinandergereiht und nummeriert. Hitze und Schweiß. Staub und Wolken in der Luft. Arbeit und Geld.

Was macht das mit der Landschaft? Wie viel bleibt von der Landschaft? Was macht das mit unserer Kultur, unserer Gesellschaft? Was hinterlassen wir?

Andy Scholz, 9. Januar 2018

Abbildungsnachweis

- 1 Andy Scholz/VG Bildkunst 2018. Vervielfältigung, Abdruck und Abschrift nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung

DENKMAL – ERBE – HERITAGE

Begriffshorizonte am Beispiel der Industriekultur

MONUMENT – PATRIMONY – HERITAGE

Industrial Heritage and the Horizons of Terminology

INDUSTRIE – ERBE – LANDSCHAFT

Identitätskonstruktionen in (post-) industriellen Gesellschaften

INDUSTRY – HERITAGE – LANDSCAPE

The Construction of Identity in (Post-) Industrial Societies



IX: Nachlese

Concluding Remarks



Vom Denkmal zum Erbe. Ein Plädoyer¹

From *Denkmal* to *Erbe*, Monument to Heritage: An Appeal¹

GERHARD VINKEN

Gerade am Beispiel des Industriedenkmal wird deutlich, dass unsere Denkmal-Debatten in vieler Hinsicht in den Werten des 19. Jahrhunderts gefangen sind: nämlich in Echtheit und Ästhetik. Wenn wir nach dem Dokument-Charakter argumentieren, kommen die Vielschichtigkeit des historischen Zeugen und die – nach europäischer Tradition – in seiner Materialität gründende Authentizität in den Blick. Befragen wir das Monument, argumentieren wir in den Linien Kunstwert, Bildmächtigkeit, Integrität. Die erbe politisch zentralen Fragen kommen so nach wie vor nur am Rande in den Blick. Wer bezweckt was mit den im Namen des „Denkmals“ vorgenommenen Umdeutungen und Aneignungen, die mit Eingriffen und Gestaltungsfragen aller Art verbunden sind? Welche Erinnerungsarbeit wird hier getan bzw. behindert? Welche Erzählungen werden etabliert, was wird unterdrückt? Die Frage nach Gerechtigkeit oder, politisch heruntergebrochen, die Machtfrage wird in Denkmaldiskursen in der Regel ausgespart, während z.B. in den USA und den *postcolonial*-Debatten *Race*, *Class* und *Gender* längst als zentrale Fragen im Kampf um Identität und Erbe begriffen werden.²

Erbe ist kein Dokument – aber es dokumentiert etwas; wenn dies auch kaum seine Kernaufgabe und primäre Bedeutung sein kann. Erbe ist kein Monument – aber es zeigt und erinnert an etwas. Die Grenzverläufe zwischen Baudenkmal und Kulturerbe müssten dabei erst noch genauer geprüft werden. Doch lassen sich die im Verlauf der Tagung aufgeworfenen Fragen kaum unter dem Denkmal-Label angemessen verhandeln, auch nicht mit dem Umweg „städtebauliche Denkmalpflege“. Sicherlich möchte man sich keine Definition vorstellen, die das Baudenkmal und damit die Denkmalpflege außerhalb des Bereichs des Kulturerbes und des boomenden *Heritage*-Begriffs verortet. Gegenüber dem in Europa seit dem 19. Jahrhundert etablierten Begriff des Baudenkmal (*Monument Historique*) hat der Erbe-Begriff den Vorteil, dass er tief in grundlegende menschliche Kulturpraktiken rückgebunden

The industrial monument constitutes a challenge that itself lays bare the extent to which today's debates over heritage are still determined by nineteenth-century values, namely, of authenticity and aesthetics. If we argue from the perspective of documentary character, then it is the multi-leveled witness to history and an authenticity grounded (in European tradition) in materiality that come into view. If we instead inquire after the monument, we find ourselves arguing along the lines of artistic value, iconic presence, intactness. The social and political implications so central to a discussion of heritage remain in either case largely on the margins. Who purposes what with the reinterpretation and appropriation that inevitably accompany any intervention and all gestures of display? What sort of memorializing occurs or is instead impinged upon? Which narratives are authorized, what is repressed? Questions of justice, or, stated politically, the question of power, are generally left out of account, while in the USA, for example, as in the discourse of post-colonialism, race, gender and class have long since arrived as central issues in the struggle over identity and heritage.²

Heritage is not a document – but it does document something, though this is hardly its main purpose or its primary significance. Heritage is not a monument – but it does point to and remind us of something. The boundaries thereby evoked between historic monument and cultural heritage require closer examination. But the questions raised in the course of our annual meeting cannot be convincingly treated under the label of the *Denkmal*, nor is a detour into *städtebauliche Denkmalpflege* – urban heritage conservation – of any help. And to be sure, no one wishes to propose a definition that would locate the historic monument and thus its conservation outside the boundaries of cultural heritage and the boom around the heritage concept generally.

In contrast to the terms *Baudenkmal* or *monument historique*, which Europe inherited from the



Abb. 1: Erben als Arbeit, oder Wer Spricht? Bismarck-Denkmal im Hamburger Alten Elbpark (2012)

Fig. 1: Heritage as practice and process, or Who is Speaking? The Bismarck Monument in the Alter Elbpark, Hamburg (2012)

ist, in Tradierungs- und Aneignungsprozesse, die sich in allen Kulturen – wenn auch in sehr unterschiedlichen Ausprägungen – finden. Dass das Erbe für rassistische und völkische Exklusionsideologien in Anspruch genommen worden ist (und wird), tritt heute hinter das Label eines weltumspannenden „Menschheitserbes“, das besonders von der UNESCO erfolgreich vermarktet wird, zurück.

nineteenth century, heritage offers the advantage of being deeply rooted in fundamental human cultural practices, in processes of imparting and appropriating, which are found – in multifarious forms – in all cultures. The fact that heritage has been (and is still) used to underpin racist and nationalist ideologies of exclusion has today receded from view behind the label of “World Heritage” so successfully marketed

Schon in der Französischen Revolution, die aus der Bankrottmasse des Ancien Régime das *Monument Historique* erschaffen hat, waren indessen die weitreichenden damit einhergehenden Aneignungs- und Umdeutungsprozesse nicht nur durch die Idee nationaler Größe, sondern von der Vorstellung eines Kulturerbes der Menschheit munitioniert.

Der Denkmal-Begriff, so anregend er zwischen Monument und Dokument schillert,³ scheint inzwischen in unfruchtbaren Debatten zwischen Substanz und Bild, Gedächtnis und Geschichte festgefahren, sowohl was seine Aufschließungskraft als auch was seine internationale Anschlussfähigkeit betrifft.⁴ Die Hinwendung zur Produktion von Erinnerung, zu Identitätspolitik und -narrativen, zu postnationalen und transkulturellen Identitäten, zu *performance and performativity, encoding and decoding, mapping and remapping*: all das scheint in dieser auch sehr deutschsprachigen Monument-Dokument-Debatte doch viel zu kurz zu kommen – und die bezeichnete Hinwendung vollzog sich dezidiert im Namen des Begriffs Erbe (*Heritage*).⁵ Dabei ging die dafür entscheidende Umbewertung hier von einem deutschsprachigen Autor aus, nämlich von Alois Riegl, der die Wertedebatte in der Denkmaltheorie nachdrücklich auf die Rezeptionsseite verlagert hat.⁶ Eine zu wenig beachtete Konsequenz dieser Wendung von einem objekthaften Denkmalverständnis zu einem Rezeptions- und Aneignungsphänomen ist, dass die Denkmalpflege sich mit Gewinn einordnen lässt in das breitere und allgemeinere Feld des Erbes – und ich zögere hier, Kulturerbe zu schreiben, weil es um viel mehr geht, als um Kultur, die sich sowieso nur schwer von anderen Erbeständen abgrenzen ließe. In der philosophischen Tradition ist Erbe und Erben eng mit dem Begriff der Arbeit verbunden.⁷ Bei Hegel sorgt erst die Arbeit des Geistes dafür, dass das Überlieferte keine Sache der Vergangenheit bleibt: „*Erben ist zugleich Empfangen und Antreten der Erbschaft (...). Das Empfangene ist (... durch Geistesarbeit) verändert und bereichert worden und zugleich erhalten*“⁸. Für den französischen Philosophen Jacques Derrida ist „*unser Sein in erster Linie Erbschaft*“, und das Erbe niemals ein „*Gegebenes*“, sondern immer eine „*Aufgabe*“⁹. Blendet man diese Aussagen noch einmal auf die Monument-Dokument-Debatte zurück, wird der Richtungswechsel deutlich. Der für unser Feld zentrale gesellschaftliche Aspekt, auch die Machtfrage (wer spricht?), lässt sich mit einer so aufgefassten Erbe-Definition angemessen artikulieren.

by UNESCO. The gesture has precedent as early as the French Revolution, which shaped the term *monument historique* out of the bankrupt estate of the *Ancien Régime*. The extensive and accompanying processes of appropriation and reinterpretation promulgated not only an idea of national greatness, but also one of a universal human cultural heritage.

The concept of the *Denkmal*, for all its seemingly chameleon-like ability to mediate between monument and document,³ has today become entangled in unproductive debates over substance and image, memory and history, which impinge both on its meaning potential and its usefulness in international discussion.⁴ The turn to the production of memory, to the politics and narratives of identity, to post-national and transcultural identities, to performance and performativity, encoding and decoding, mapping and remapping: all this seems to find too little attention within what is finally a very ‘germanophone’ monument-document debate – and the turn evoked was decidedly undertaken in the name of the concept heritage (*Erbe*).⁵ To be sure, the decisive revaluation in this turn was in fact introduced by a German-speaking author, Alois Riegl, who shifted the focus of value in heritage theory markedly to the side of reception.⁶ One little noted consequence of this shift from an object-oriented idea of the *Denkmal* to one of reception and appropriation is that the resulting idea of *Denkmalpflege* can assume a productive place within the broader and more general field of heritage – I hesitate here to say cultural heritage, because it is a matter of much more than culture, which is in any case difficult to distinguish from other elements of heritage. In philosophical tradition, heritage and its inheritors are closely tied to the idea of practice and process.⁷ According to Hegel, only the working of the mind ensures that what is handed down does not remain in and of the past: “*to inherit is at once to receive and assume the inheritance (...). That which is received is altered, enriched and at the same time preserved (...by the working of the mind)*.”⁸ For the French philosopher Jacques Derrida, “*Our being is above all inheriting*”, and what is inherited is never simply “*given*”, but rather also a “*duty*.”⁹ When these statements are reflected back onto the monument-document debate, the change in course becomes clear. The socio-political aspect, so central to our field, as well as the question of power (who is speaking?), can be appropriately articulated within an idea of heritage thus defined.

Abbildungsnachweis

- 1 Christoph Braun, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bismarck_Monument,_Hamburg,_Germany,_IMG_4586_edit.jpg (29.1.2018)

Anmerkungen

- 1 Zentrale Passagen dieses Textes folgen einem längeren und mit anderem Schwerpunkt geschriebenen Beitrag des Autors. Vgl. Vinken, Gerhard: Erbe ist kein Dokument. Berlin zwischen Ruin und Restauration, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, LXXI / 2017, Heft 2/3 (= Dokument und Monument in einem. Bewahrung und Erschließung der historischen und ästhetischen Werte), S. 156–161
- 2 Erhellend ist hier die Auswahl der jüngsten englischsprachigen Anthologie zu Cultural Heritage, siehe Smith, Laurajane (Hg.): Cultural Heritage, 4 Bde., Critical Concepts in Media and Cultural Studies, London / New York 2007; hier vor allem die Texte von Stuart Hall, David C. Harvey, Jo Littler, Roshi Naidoo, Sharon Sullivan oder Dolores Hayden.
- 3 Siehe dazu Euler-Rolle, Bernd: „Am Anfang war das Auge“ – Zur Rehabilitierung des Schauwerts in der Denkmalpflege, in: DENKmalWERTE, Beiträge zur Theorie und Aktualität der Denkmalpflege, Georg Mörsch zum 70. Geburtstag, hg. v. Hans-Rudolf Meier und Ingrid Scheurmann, Berlin / München 2010, S. 89–100
- 4 Vgl. Vinken, Gerhard: Der Pranger von Bahia, das Kreuz von Pommersfelden, Globalisierungsdiskurse und lokale Aushandlungsprozesse als Herausforderungen für die Denkmalwissenschaften, in: Das Erbe der Anderen. Denkmalpflegerisches Handeln im Zeichen der Globalisierung, hg. v. Gerhard Vinken (= Forschungen des Instituts für Archäologie, Denkmalkunde und Kunstgeschichte, Bd. 2), Bamberg 2015, S. 19–30
- 5 Die bereits genannte Anthologie von Smith, Laurajane (Hg.) 2007 (wie Anm. 2) deckt alle zitierten Begriffe ab, während bezeichnenderweise Alois Riegl die deutschsprachige „Denkmal“-Tradition ganz alleine vertreten muss.
- 6 Vgl. Euler-Rolle, Bernd: Der „Stimmungswert“ im spätmodernen Denkmalkultus – Alois Riegl und die Folgen, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, LIX, Heft 1, 2005, S. 27–34
- 7 Vgl. Willer, Stefan: Kulturelles Erbe. Tradieren und Konservieren, in: Erbe. Übertragungskonzepte zwischen Natur und Kultur, hg. v. Stefan Willer, Sigrid Weigel und Bernhard Jussen, Berlin 2013, S. 161f. u. 165 f.
- 8 Einleitung zu den Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie (1817), in: Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Werke, hg. Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Bd. 18, Frankfurt/Main 1986, S. 21 f.
- 9 Derrida, Jacques: Marx' Gespenster, Der Staat, die Schuld, die Trauerarbeit und die neue Internationale, übersetzt von Susanne Lüdemann, Frankfurt/Main 2004, S. 81 f.

Image sources

- 1 Christoph Braun, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bismarck_Monument,_Hamburg,_Germany,_IMG_4586_edit.jpg (29.1.2018)

Notes

- 1 Significant passages of this text are taken from a more lengthy publication by the author with a different focus of interest; cf. Vinken, Gerhard: Erbe ist kein Dokument. Berlin zwischen Ruin und Restauration, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, LXXI / 2017, Heft 2/3 (= Dokument und Monument in einem. Bewahrung und Erschließung der historischen und ästhetischen Werte), pp. 156–161
- 2 Revealing in this connection is the selection of contributions to the most recent anthology on cultural heritage in English; see Smith, Laurajane (ed.): Cultural Heritage, 4 Vols., Critical Concepts in Media and Cultural Studies, London / New York 2007; above all the texts by Stuart Hall, David C. Harvey, Jo Littler, Roshi Naidoo, Sharon Sullivan and Dolores Hayden.
- 3 On this point, see Euler-Rolle, Bernd: “Am Anfang war das Auge” – Zur Rehabilitierung des Schauwerts in der Denkmalpflege, in: DENKmalWERTE, Beiträge zur Theorie und Aktualität der Denkmalpflege, Georg Mörsch zum 70. Geburtstag, ed. Hans-Rudolf Meier and Ingrid Scheurmann, Berlin / Munich 2010, pp. 89–100
- 4 Cf. Vinken, Gerhard: Der Pranger von Bahia, das Kreuz von Pommersfelden, Globalisierungsdiskurse und lokale Aushandlungsprozesse als Herausforderungen für die Denkmalwissenschaften, in: Das Erbe der Anderen. Denkmalpflegerisches Handeln im Zeichen der Globalisierung, ed. Gerhard Vinken (= Forschungen des Instituts für Archäologie, Denkmalkunde und Kunstgeschichte, Vol. 2), Bamberg 2015, pp. 19–30
- 5 The anthology cited above, Smith, Laurajane (ed.) 2007, covers all of these terms, while, notably, Alois Riegl must alone represent the German “*Denkmal*” tradition.
- 6 Cf. Euler-Rolle, Bernd: Der „Stimmungswert“ im spätmodernen Denkmalkultus – Alois Riegl und die Folgen, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, LIX, Issue 1, 2005, pp. 27–34
- 7 Cf. Willer, Stefan: Kulturelles Erbe. Tradieren und Konservieren, in: Erbe. Übertragungskonzepte zwischen Natur und Kultur, ed. Stefan Willer, Sigrid Weigel and Bernhard Jussen, Berlin 2013, pp. 161f. and 165 f.
- 8 Einleitung zu den Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie (1817), in: Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Werke, ed. Eva Moldenhauer and Karl Markus Michel, Vol. 18, Frankfurt/Main 1986, p. 21 f.
- 9 Derrida, Jacques: Marx' Gespenster, Der Staat, die Schuld, die Trauerarbeit und die neue Internationale, trans. Susanne Lüdemann, Frankfurt/Main 2004, p. 81 f.

Andy Scholz, nd3220, nd3221, nd3222, nd3223, nd3224, nd3225, nd3226, nd3228, nd3230, nd3231, nd3232, nd3236, nd3237, nd3238, nd3239, nd3240, North Dakota, USA 2013/2014



Appendices

Anhänge

**English Abstracts of Contributions
Delivered in German**

**Englische Kurzfassungen der
deutschsprachigen Vorträge**

**German Abstracts of Contributions
Delivered in English**

**Deutsche Kurzfassungen der
englischsprachigen Vorträge**

**Abstracts (German and English) of Papers Not
Included for Publication**

**Kurzfassungen nicht verschriftlichter
Referate (englisch und deutsch)**

Denkmal – Erbe – Heritage

Begriffshorizonte am Beispiel der Industriekultur

Monument – Patrimony – Heritage

Industrial Heritage and the Horizons of Terminology

I:

Begriffe und Konzepte Denkmal, Erbe, Heritage? | Terms and Concepts: Monument, Patrimony, Heritage?

GABI DOLFF-BONEKÄMPER (BERLIN)

Worte – Konzepte – Modelle: zur inter/nationalen Diskussion über Grundbegriffe der Denkmalpflege

Die Begriffe Denkmal, Ancient Monument und Monument historique, die in die historisch gewordenen Denkmalschutzgesetzgebungen Deutschlands, Englands und Frankreichs eingingen, wirken heute wie Wort-Festungen im Ozean der Diskurse – irgendwie altmodisch aber wenigstens sicher. Aber wir erleben, weniger in der lokalen Praxis als in der akademischen Forschung und besonders in inter- und transnationalen Debatten eine Abwertung dieser „sicheren“ Begriffe und Konzepte. „Heritage“ oder „Cultural Heritage“, nicht etwa aus England, sondern aus den internationalen Chartas von ICOMOS und UNESCO in die nationalen Fachsprachen importiert, verheißen sachliche und begriffliche Allverständlichkeit, partizipatorische Öffnung zu anderen Publika und anderen Schutzgütern. Führt dies am Ende zu einer Auflösung des Denkmalbegriffs?

GABI DOLFF-BONEKÄMPER (BERLIN)

Words – Concepts – Models: The International Debate over the Basic Terminology of Heritage Conservation

The terms *Denkmal*, ancient monument, or *monument historique*, which informed the by now historic legal frameworks for heritage conservation in Germany, England, and France, fill the role today of word-bastions in an ocean of discourses: however old-fashioned, they are at least secure. But we are currently witnessing – not so much within local practice

as in scholarship and above all within international and transnational debates – a devaluing of these “secure” terms and concepts. As imported into national scholarly discussions – not so much from England as from the international Charters of ICOMOS and UNESCO – “Heritage” or “Cultural Heritage” imply objective and universal terminological understanding, a participatory opening to other audiences and other objects of conservation. Does this finally lead to a dismantling of the concept of the *Denkmal* itself?

STEPHANIE HEROLD (BAMBERG)

Heritage and Denkmalkultus. Industrial Heritage Between the ‘Material Turn’ and *Alterswert*

“Heritage Beyond Saving”, is the title of a book that appeared in 2017 (Caitlin DeSilvey), which argues in the light of the ‘material turn’ for a shift in our understanding of the deterioration of cultural heritage sites. In this view, the designation of an object as cultural heritage no longer necessarily leads to the desire to preserve it. The value or the significance of the heritage object derives not only from its historic status, but also from its current – ruinous – condition. While this suggests an attempt to shift the focus from the process of community valorisation to the valorised object, it appears nevertheless to result in a further removal of the concept of heritage from the idea of the monument as something (presumably?) worthy of preservation. At the same time, we find ourselves in the vicinity of Alois Riegl’s reflections on age value (*Alterswert*) and his idea of a modern *Denkmal(kultus)* (care of monuments). The ‘traditional’ heritage concept itself could thus be more open to differing ideas of value than initially appears to be the case.

Are we confronted here with a fundamental, qualitative difference between two concepts or with (cyclical?) variations within the same concept as a result of shifting value assignments in society?

These ideas are to be pursued in the context of industrial ruins and their reception in Urban Exploration Communities. What values do their beholders ascribe to abandoned industrial sites? What relationship pertains between these “valorizations” and the concepts of “heritage” and “heritage communities”, or, once again, Riegl’s *Denkmalkultus*? And what are the consequences for our handling of this type of cultural heritage?

AXEL FÖHL (DÜSSELDORF)

Industry + Culture = Industriekultur? On the Inflation of a Term

In late nineteenth-century Germany, industry and culture moved into an oddly symbiotic relationship. Unlike their counterparts in the Anglo-Saxon world, engineers and technicians saw their professions as lacking appropriate social recognition. The name alone of the German “Museum for Masterpieces of Science and Technology”, founded in 1903, announces this claim to greater socio-cultural recognition. The idea of the *Technisches Kulturdenkmal* (technological monument), which arose in the 1920s, served the same objective. The concept of *Industriekultur*, propagated long after the Second World War above all through the work of Hermann Glaser as head of the department of culture in Nuremberg, found broad acceptance. Its meaning has, however, since been broadened into areas lacking in definition, and the objective here is to achieve greater precision in this regard.

I propose clearly limiting the idea of *Industriekultur* to the achievements of all agents involved in the process of industrialisation, historically defined. The efforts to preserve the specific heritage of this now largely concluded era have since the 1960s been referred to with the English term “Industrial Archaeology”, which has thus far found only limited acceptance in German as *Industriearchäologie*. This concept is to be differentiated from efforts to preserve the heritage of industrial culture by using it for new, contemporary purposes. This latter is then to be considered as a practice of post-industrial culture, which can be elaborated with the help of an entire spectrum of practical examples from the beginning of modern industrial heritage conservation onwards.

II:

Begriffe Praxis Grenzen – „Industriekultur“ und Weltkulturerbe | Concepts, Practice, Boundaries: Industriekultur and World Cultural Heritage

AXEL BÖCKER (SAARBRÜCKEN)

World Heritage Site Völklinger Hütte. The Daily Work of Heritage Conservation and Its Theoretical Derivation

The Völklinger Hütte – shut down in 1986, UNESCO World Heritage Site since 1994 – spreads over 7.5 ha and includes a great number of very diverse elements. The site itself constitutes a challenge to the familiar strategies for heritage conservation as applied in the Federal Republic of Germany. The solution that has taken shape is one of minimal intervention, with care taken at the same time to ensure long-term preservation. Measures undertaken have proceeded and continue to proceed from theoretical reflection, complemented over time by many years of practical experience. Thus, sometime strategies such as those associated with the term “controlled industrial ruin” have proven inviable in practice. They continue, however, to enjoy an afterlife in the literature, which for its part cannot be “controlled”.

Examples from the several decades of work on the Völklinger Hütte show how the conservation work at the site has developed interdependently with the academic discipline of heritage conservation and the theoretical approaches within the worldwide “Heritage Community”. When compared to other sites in the historic industrial region of the Saar-Lor-Lux, the approach taken at Völklingen evinces clear differences with the practices adopted at other sites that originally served the same functions. Despite the parallels in the objectives of conservation and reuse, it becomes readily apparent in each case that the strategies applied derive from those developed in the respective national states.

LARS SCHARNHOLZ (COTTBUS)

New Industrial Heritage: Why *Industriekultur* Needs an Update.

The industrial heritage of tomorrow requires a social discourse that mediates above all between the present and the future. As a result of the global relo-

cation of production, the increasing digitalization of work processes, and automation, the possibility to experience first-hand the importance of industrial production in daily European life has been significantly reduced. The accompanying shift to a post-industrial self-conception remains problematic. Needed is therefore a view of industrial heritage today that emphasizes its global interdependencies, so as to renew the cultural self-perception of the former industrial countries. In this way, the concept of industrial heritage can become, more than has thus far been the case, a meaningful and path-breaking field of political and social action.

For this attempt to update *Industriekultur* I here propose the term *Neue Industriekultur* (New Industrial Heritage). The considerable achievements of industrial heritage conservation and its supporters are not thereby to be called into question. Neither is opposition to the general transition in Western nations from coal-and-steel industrialization to societies largely shaped by the “mechanization of brain-work” in any way implied.

In future, however, it will become increasingly important to anchor industrial heritage within the new industrial present. Industrial heritage must be connected to contemporary cultural discourse and thereby acquire greater contemporary relevance. To this end a change in perspective is necessary, whereby industrial development no longer appears as a historically concluded process, but rather as one of essentially contemporary and future significance. In order for this to occur, it will be necessary to bring about a corresponding socio-political discussion.

DIETRICH SOYEZ (KÖLN)

**Leaving Behind the “Territorial Trap”:
World Heritage Sites Tomioka and Yawata as
Japanese-European Models for the (Re-)Trans-
nationalization of Heritage**

Tomioka Silk Mill (Tomioka / Gunma Prefecture) and Yawata Imperial Steel Works (Kitakyushu / Fukuoka Prefecture, both Japan) were awarded UNESCO World Heritage status in 2014 and 2015 respectively. They constituted the first modern industrial facilities of their kind in Japan during the Meiji Industrial Revolution, constructed by French and German engineers or manufacturers. The facilities started production in 1872 and 1901 respectively.

Both sites can be regarded as true fusions of Japanese-French and Japanese-German competences, exemplified until today by its tangible and intangible legacies both in Japan, France and Germany. They reflect a historical period with multi-faceted ways of technology transfers from Europe to Japan. These processes were initially characterized by a number of barriers of entry and performance for the European actors, but rapidly followed by impressive Japanese paths of adoption and further development. Both sites testify to the almost ubiquitous pattern worldwide that “our heritage is in other countries and theirs is in ours”. Comparing both sites provides deep insights in past and current transnationalities (and their differences), from rational procedures to disturbing ideosyncrasies caused by intercultural interaction and misunderstandings. The approach cannot only enrich future interpretation and valorization strategies, by adding, for instance, distinctively transnational real life flavours to current heritage narratives. It also underlines the rich potential of widening our perspectives to include transnationalization processes from the beginning until today, thus creating genuinely “shared industrial heritage” in two or more countries.

Conceptually, the presentation is mainly informed by an industrial geography perspective, but taps into ways of seeing by other disciplines engaged in the larger heritage field. Empirically, it is based on recent field work in France as to Tomioka’s past and current contact patterns, as well as on archive studies at RWWA Cologne (the current location of former German Gutehoffnungshütte’s documentation, i.e. the main contractor of Yawata).

**III:
Trans/Nationale Erbe-Narrative | National and
Transnational Heritage Narratives**

KEES GEEVERS (UTRECHT)

**Wertbestimmung von urbanen Planungsstruk-
turen in historischen Industriekomplexen**

Mein Referat soll eine Führung durch meine Untersuchung zu urbanen Planungsstrukturen in historischen Industriekomplexen sein. Ziel dieser Untersuchung war es, diese Strukturen als Träger kulturgeschichtlicher Werte in räumlicher Verände-

rung ins Bewusstsein zu rücken und ihnen Anerkennung zu verschaffen.

Als Grundlage dieser Untersuchung gilt die Publikation der niederländischen „Richtlinien zur Untersuchung von Baugeschichte“ in Verbindung mit den „Grundlagen des Urbanismus mit Blick auf das 21. Jahrhundert“, die kürzlich an der TU Delft veröffentlicht wurden. Das Thema dieser Untersuchung wird im Rahmen der Regierungsrichtlinien von ‘Bewahrung durch Wiederentwicklung’ (Nota Belvedere 1999) behandelt. Um dem Industriekomplex auf der Ebene der Stadtplanung gerecht zu werden, wendet diese Untersuchung die Methoden der Industriearchäologie an.

Schwerpunkt der Untersuchung ist der ehemalige Standort der Philips-Werke bei Strijp-S in der Stadt Eindhoven. Auf diesem 27 Hektar große Areal avancierte Philips von einem kleinen Glühbirnenwerk zu einer multinationalen Firma für Elektrogeräte, sowohl für den Haushalt als auch für professionelle Zwecke. Um eine ‘äußere Bewertung’ nach den Prinzipien der ‘Richtlinien’ durchzuführen, wird ein Vergleich mit dem Bata-Werk in Zlín in der ehemaligen Tschechoslowakei herangezogen.

Sowohl die Praxis als auch geltendes Recht zeigen, dass kulturgeschichtliche Bewertung sich eher einzelnen Gebäuden als städtebaulichen Strukturen widmet. Der geschichtliche Überblick über die Entwicklung der geschichtlichen Bewertung (Emstede 2015) gibt Einblick in dieses Phänomen und zeigt die Leerstelle in der Untersuchung von städtebaulichen Strukturen historischer Industriekomplexe auf.

MARIANN JUHA (MUNICH)

Culture? Heritage? Abandoned Mines as Heritage Sites in Hungary

After 1989 the majority of the mining operations in Hungary, which had been heavily promoted under socialism, were shut down. In a parallel development, the monuments and museums dedicated to the mining industry and founded between 1949 and 1989 were taken over by foundations or state-run museums. It is interesting to observe the development of these institutions before and after the fall of the socialist state. How could the former mines and their industrial facilities – in particular for the extraction of iron ore and bituminous coal – be preserved, at least in representative form? What is their significance as sites of cultural or industrial heritage?

MIRHAN DAMIR (ALEXANDRIA / WEIMAR)

Denkmal(?) Erbe(?) Ratlosigkeit: Das Dilemma um die Anerkennung des Gabbari Historischen Bahnhofs in Alexandria, Ägypten

Im Lauf der Jahre hat sich die Anerkennung und Aufwertung historischer Industriezeugnisse ebenda herausgebildet, wo über deren Wahrnehmung bis heute diskutiert wird. Dies geschieht in vielen Ländern durch Regierungen, Fachleute, die Medien und die Gesellschaft, sei es in parallelen wie auch getrennten Diskursen. Begriffe wie ‘Industriedenkmal’ und ‘Industrierbe’ haben ihr Synonym oder eine gleiche Bedeutung in anderen Sprachen, jedoch mit anderen Bezügen. Dementsprechend führt dies manchmal zu einem falschen Verständnis des übersetzten äquivalenten Begriffs selbst.

In Ägypten haben Begriffe wie ‘Denkmal’ und ‘Erbe’ eher eine konzeptuelle Entsprechung als ein wörtliches Synonym. Anerkannte Baudenkmäler oder geschichtliches Erbe wird in Ägypten gemeinhin mit ‘Athār’ oder ‘Torāth’ bezeichnet. Jedes hat seine offizielle Definition und seine Bestimmungs- und Klassifizierungskriterien. Das Industrierbe in Ägypten leidet unter extremer Unterminierung seiner kategorischen Bezeichnung. Zeugnisse ägyptischer Industriegeschichte werden einzeln aufgelistet nach ihrer architektonischen Bedeutung und weniger aufgrund ihrer industriellen Erscheinungsform. Daher werden manche unter ‘Athār’, andere unter ‘Torāth’ aufgeführt, während die meisten in einer begrifflichen Grauzone bleiben.

Diese Arbeit untersucht, wie der ägyptische Diskurs über Denkmal und Erbe offiziell und öffentlich anerkannt wird. Sie erforscht die Ratlosigkeit der Wahrnehmung durch eine Fallstudie am Bahnhof Gabbari, um zu erfahren, ob ähnliche Zeugnisse des 19. und 20. Jahrhunderts als Denkmal, Erbe oder anders begriffen werden. Darüberhinaus befasst sich diese Studie mit den Spannungen, die der Denkmallistung eines Gebäudes vorausgehen.

**IV:
Bewertung und Gebrauch | Assessment and
Use**

HEIKE OEVERMANN (BERLIN)

**Good Practice in Heritage Management and Its
Relevance for *Industriedenkmalpflege* (Industrial
Heritage Conservation)**

The UNESCO World Heritage Program for the conservation of natural and cultural heritage is based, in Germany as in other countries, on the legal framework for *Denkmalschutz* (heritage protection). In Germany the program is closely tied to the practice of heritage conservation. As a result of this connection, the establishment of good practice in heritage management has found increasing attention in national contexts. Clear terminology and categories for the assessment of good practice are often lacking, however. Also lacking is a discussion of whether and how heritage management and conservation (*Denkmalpflege*) should be differentiated and how relevant the international approach can be for the practical work of conservation in Germany. The heritage management approach reveals itself as particularly pertinent to the handling of industrial heritage as a way of balancing needs or desires for development with those for preservation. The idea of development arises largely in the context of urban or regional development and in connection with questions of economic, ecological, and social development. In this way heritage conservation is confronted with problems and demands that previously had little bearing on the subject.

My paper discusses how good practice in heritage management can be defined for industrial heritage sites and in what way practices can be evaluated and established as good practice.

The paper draws on the work of a current DFG project on the subject at the Georg-Simmel Center of the Humboldt Universität (2017–2018), conducted in cooperation with the Zollverein Foundation, the principal owner of, and agent responsible for, the UNESCO World Heritage Site Zollverein, and in collaboration with the city of Essen and others active in heritage conservation.

BURKHARD PAHL (LEIPZIG)

**Strategies for the Sustainable Handling of
Industrial Heritage**

The last thirty years have witnessed impressive progress in surveying and revealing the cultural heritage of industrialization. The sheer number of sites and their increasingly deteriorated condition force us to ask, however, whether these sites can be preserved for posterity in recognizable form.

The fundamental standard is that of the authentic original state. A closer look reveals, however, that elements essential to the understanding of a particular site have been removed, broken up, and in some cases hidden under additions and uses indebted to a neoculturalist tendency. The expectations of tourists and specialists alike, deterioration and strategies for preservation along with the financial investments these necessitate, all require the development of detailed procedural frameworks and methodologically determined intervention in order that an essential minimum can be preserved in accordance with scientific standards. This applies to all levels of industrial heritage, that is, to the cultural landscape, to the technological complex, and to the technological object.

Through techniques of scenario planning and the targeted use of indicators, potential solutions can be revealed, assessed, and established as benchmarks for object-specific approaches. This approach extends to appropriate monitoring techniques.

This conference paper is intended as an introduction to the pending discussion of sustainable conservation strategies.

BIRGIT FRANZ AND GEORG MAYBAUM

**Factory. Lost Place. Housing. Ferro-concrete
Pioneer Conrad Freytag's IBAG Factory Hall in
Neustadt an der Weinstraße**

The lost place of yesteryear and its fascination are dying out: the morbid charm of broken windows, encroaching vegetation, cracks filled with weeds that attract butterflies, the appeal of clandestine graffiti, the stumps of candles that, left behind, attest to nocturnal visits. The renewed cocoon of the current restructuring phase obscures the aesthetic dialogue between preservation of the factory site and its transformation into an indoor neighborhood, which gave the plans and renderings such imme-

mediate appeal, such that (for the uninitiated) their promise appears little realized in the reality. How will the contemporary requirements of construction and habitation affect the heritage value of the site?

Ferro-concrete pioneer Conrad Freytag's IBAG factory hall in Neustadt an der Weinstrasse is of no less importance to construction history than it is as a landmark for the new residential area that now surrounds it; likewise as part of the (construction) history of the city in which over the course of his career as German businessman and co-founder of the construction company Wayss & Freytag, Freytag left a diverse legacy: industrial buildings in ferro-concrete, park bridges in rocaille, the grand architecture of his mansion with its panoramic view. Among the hidden spaces still extant is the family mausoleum on forest's edge, well protected by surrounding high walls. The daughter whose premature death gave rise to its construction had here earlier taken in the fresh upland air in the truest sense of the word.

What memories remain of the man Conrad Freytag, born of a long-standing Palatinate family, known for his open personality, having served 25 years on the municipal council and honored with the title of *Kommerzienrat* (commerce counselor) by the Bavarian prince regent? How much of the original structure and the spirit of the place will remain perceptible beyond the current transformation of the IBAG factory hall? What will be the end result of this balancing act between heritage value and functional reuse? Who are the actors and which are the influences they exert? These are the questions pursued in this contribution.

Industrie – Erbe – Landschaft

Identitätskonstruktionen in (post-) industriellen Gesellschaften

Industry – Heritage – Landscape

The Construction of Identity in (post-) Industrial Societies

V:

Materialisierung und Metamorphosen | Materialization and Metamorphosis

SUSANNE HAUSER (BERLIN)

Von aufgegebenen Industriearealen bis zur Konservierung industrieller Relikte. Metamorphosen des Abfalls in Westeuropa

Areale mit Spuren und Überresten industrieller Produktion sind weltweit ein Bestandteil städtischer wie ländlich geprägter Gebiete. Dieser Umstand fällt nicht sonderlich auf, solange nach einer gewissen Zeit neue Funktionen die alten Flächen besetzen. Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg zeigte sich in vielen Industrieregionen Westeuropas, dass dies nicht mehr der Fall war. Erst langsam wurde diese Situation problematisiert. In Großbritannien richtete sich schon in den 1950er Jahren forschendes Interesse auf das Phänomen, in anderen westeuropäischen Ländern wuchs die Aufmerksamkeit erst mit der sprunghaften Zunahme freier Flächen Ende der 1960er Jahre, als Textil- wie Schwerindustrie in Krisen gerieten. Die Menge überflüssiger Areale nahm weiter zu, sie wuchs noch einmal exorbitant nach dem Mauerfall, vor allem im Osten Deutschlands.

Gegenstand dieses Textes sind nun einige Konzepte und Strategien, die zur Bewältigung der als problematisch eingeschätzten Flächen beigetragen und in Planungen und öffentlichen Auseinandersetzungen eine Rolle gespielt haben. Es geht insbesondere um Aspekte, die sich aus Konzepten von Natur- wie Denkmalschutz herleiten, auch um Überlegungen zur Musealisierung, sowie die Besonderheiten ihrer Adaptionen angesichts der für Unterschutzstellungen zuerst recht ungewöhnlichen Gegenstände. Der erste Abschnitt des Textes dient der Charakterisierung von vier Haltungen, die sich über den hier behandelten Zeitraum von etwa fünfzig Jahren, zwischen 1950 und 2000, ausgeprägt haben. Ein zweiter Teil beschreibt zwei bedeutende kon-

zeptionelle Strategien in ihrer langsamen Entwicklung bis zu ihrer Etablierung Ende der 1980er Jahre. Der dritte und kürzeste Teil bietet einen Blick auf frühe Großprojekte der Erhaltung industriellen Erbes und ihr Angebot von Identitätskonstruktionen.

LUKAS VEJNIK (VIENNA)

Asphalt Islands: Park & Ride

For centuries, windmills protected the Dutch dike landscape from flooding, assisted in the draining of moors, and made a considerable contribution to the land-reclamation efforts of the seventeenth century. Today they are seen as an indispensable part of the industrial history of the Netherlands. In the lowland plains, which the windmill pumps had rendered habitable, a second type of infrastructure began to appear along the main thoroughfares in the late 1970s, one likewise dedicated to overflow prevention. The flood to be staved off in this case, however, consisted of automobiles. Traffic congestion and the fear of shortages in the petrol supply were the key motivators. In order to ensure that traffic would henceforth move more freely, a nationwide network of carpooling facilities were constructed. The *Carpoolplein* was, as a rule, directly connected to freeway on-ramps and was to be easily accessible both from nearby housing areas and from the freeway. Commuters from the surrounding area were able to leave their cars on the lots in order to join a carpool. The remainder of the trip to work was undertaken together. Thousands of potential passengers still use the extant transfer points on a daily basis today. While some of the 300 asphalt islands saw continued expansion, others have fallen into disuse or been removed without replacement. In light of the ever-growing desire for individual mobility, coupled with the challenges arising from the threat of climate change, it is worthwhile taking another look at the history of the Dutch carpooling policy and the locales it produced, before the last remains of these asphalt surfaces have disappeared.

MARK SCHILLING (MONTREAL)

1918/1989: After, and After Again

In the German democratic experiments of the Weimar Republic and the post-unification Federal Republic we witness the only times in history when all German people are living in a democratic society. The absorption of the German Democratic Republic into the Federal Republic in the 1990s created a wealthy and powerful European bulwark against the former Eastern Bloc, as the promise of liberalism and Social democracy realized.

This paper uses the framework of those two after moments, that of 1918 and 1989, to present a view of shifting historical moments as conditional, fluid and contextual. What in 1918 was seen as hope gives way to a post-industrial landscape of limited possibilities, deferred ambitions, and a rationing of reward, while still maintaining a veneer of social democracy. In this context I look at the cultural and political roles of the Schrebergarten and use the 1995 film installation *Der Sandmann* by Stan Douglas as a case study. Based on a E.T.A. Hoffmann story, *Der Sandmann* is filmed at the old Ufa studios near Potsdam. Douglas references Freud's 1919 essay "The Uncanny" itself based on Hoffmann's 1816 work. The installation takes place in a Schrebergarten both in the past and in post-1989 Berlin, as a particular garden is razed to make way for the Berlin rebirth. I examine the crossover between Freud and the Schrebergarten namesake, Moritz Schreber, through Schreber's son Daniel Paul Schreber whose memoirs were later analyzed by Freud. I look at the concept of "poisoned pedagogy" as a 19th century positivist and determinist drive to "correct" childhood. The Schrebergarten, themselves a corrective for societal ills, nevertheless become iconic for urban Germany and in the context of Douglas' work, a symbol of industrialization and a victim of post-industrialism.

MARK SCHILLING (MONTREAL)

1918/1989: Danach, und nochmals danach

Die demokratischen Experimente der Deutschen in der Weimarer Republik sowie in der Bundesrepublik seit der Wiedervereinigung stellen die einzigen Zeiten in der Geschichte dar, wo das gesamte deutsche Volk in einer demokratischen Gesellschaft lebt. Mit

der Aufnahme der Deutschen Demokratischen Republik in die Bundesrepublik in den 1990er Jahren wurde ein wohlhabendes und mächtiges Bollwerk gegen den einstigen Ostblock geschaffen, als Versprechen von Liberalismus und Sozialdemokratie.

Dieser Beitrag nutzt den Rahmen der beiden Danach-Momente, den von 1918 bzw. von 1989, um einen Wechsel historischer Momente als Bedingung, Übergang und Kontext sichtbar zu machen. Was 1918 als Hoffnung erschien, entwickelt sich zu einer post-industriellen Landschaft von eingeschränkten Möglichkeiten, gehemmtem Ehrgeiz und rationierter Belohnung mit sozialdemokratischem Anstrich. In diesem Kontext betrachte ich die kulturellen und politischen Rollen des Schrebergartens und wende mich der von Stan Douglas 1995 geschaffenen Filminstallation zu 'Der Sandmann' als Fallstudie zu. Basierend auf der gleichnamigen Novelle von E.T.A. Hoffmann, wurde 'Der Sandmann' in den alten Ufa-Studios bei Potsdam gefilmt. Douglas bezieht sich dabei auf Freuds Essay von 1919 „Das Unheimliche“, der selbst auf Hoffmanns Novelle von 1816 zurückgreift. Ich untersuche die Berührungspunkte zwischen Freud und dem Namensgeber des Schrebergartens, Moritz Schreber, anhand der Memoiren von Schrebers Sohn, Daniel Paul, die später von Freud analysiert wurden. Dabei betrachte ich das Konzept der „vergifteten Pädagogik“ als Antrieb einer positivistisch-deterministischen Denkweise des 19. Jahrhunderts, die Kindheit zu „korrigieren“. Der Schrebergarten, selbst ein Korrektiv für gesellschaftliche Übel, wird nichtsdestoweniger zu einem Stilbild für das urbane Deutschland, und im Kontext von Douglas' Werk zu einem Symbol der Industrialisierung und zu einem Opfer des Postindustrialismus.

VI:

Aushandlung (post-)industrieller Identitäten | Negotiating (Post-)Industrial Identities

JULIA BINDER (COTTBUS)

Of Actors and Actants – ANT and Heritage Studies

With their critique of the idea of materiality as the container, context or background of social interaction, Bruno Latour, John Law and Michel Callon announce a paradigm shift. They call for an indifferent

consideration of material and immaterial factors in social relationships. From this perspective, objects and things become actants. (Post-)industrial production sites as actants, and ensembles of industrial remains (landscapes) as assemblages constitute from the actor-network perspective a highly dynamic field of research. To direct attention to the industrial remains of modernity is to trace the patterns of actors and actants within heterogeneous networks.

The question as to what should be done with this legacy addresses the tension between continuity and change: how are these networks created, how are they sustained and, finally, how are they destroyed? The remains of modernity express power relationships as the effects of heterogeneous networks. They serve as the symbolic vehicles of social hierarchies, they constitute the reification of social inequalities. Remains alternate between their role as mediator and catalyst and their role as background and structure. They are dynamic by virtue of their changing effect on people; they constitute continuity by virtue of their structure and substance.

This paper brings concepts and terms from the actor-network perspective to bear on those of monument and heritage and discusses Actor-Network Theory (ANT) as applied to the example of the former GDR broadcasting station in Berlin-Niederschöneweide in an attempt to broaden the discourse of Heritage Studies and open new possibilities for critical interpretation.

FLORIAN SCHWEMIN (REGENSBURG)

Remembering the End. The Maxhütte as a Frame of Reference for Memory and Daily Life in the Urban Triangle of the Central Upper Palatinate (Oberpfalz).

The closing of the Maxhütte complex at Haldhof in 1990 constituted a massive intervention in the Eastern Bavarian industrial landscape. The rail rolling mill, opened in 1853, was thereby outlasted by its subsidiary mill in Salzburg-Rosenberg, where smelting operations ceased in 2002. The two closings marked the end of the Bavarian mining and steel industry, which had played a key role in constituting regional identity.

The dramatic growth of two localities, Ibenthann und Teublitz, was particularly tied to the former iron works at Haldhof. Ibenthann grew from four-

teen to 1734 inhabitants in the space of only eighteen years, and in 1953 achieved the status of a city. The significance of the Maxhütte is strongly anchored in the collective memory of the population; its architectural legacy is likewise omnipresent in the workers' quarters, the smelting plant and the administrative buildings. The communal roles and positions of some families and individuals still derive today from their positions in the iron works or their roles in the process of its closing.

Recent years have seen an influx of new inhabitants from the regional capital of Regensburg, thirty kilometers away. Actors who are unfamiliar with the memory-culture of the local families and, consciously or unconsciously, break with it, are changing the discourse of remembrance.

Which forms of symbolic action play a significant role in this regard? Which are the processes of community-building and distinction that are negotiated through industrial heritage? Which actors play a role? It is of central importance here to inquire into alternative and competing constructions of identity.

VII:

Erbe(n) in (post-)industriellen Gesellschaften | Heritage in (Post-)Industrial Societies

ASPASIA KRAUSE UND LUCAS OPITZ
(GROSSRÄSCHEN)

Industrial Heritage in the Outback – Project 42

Since the traditional field of heritage conservation broadened its scope to include sites of industrial heritage, numerous monuments of industrial culture have been identified and preserved. Such is also the case in Lusatia, or the Lusatian Lake District. The goal of conserving the extant facilities is, however, in itself insufficient to justify the costs incurred.

Proposition One: Needed is a differentiating evaluation of industrial heritage sites-preservation for the future requires financial means. In order, however, for continuing (e.g. public) investment to be justified, funds must be applied in a targeted way and are not to be scattered indiscriminately. To this end, the 'value' of the sites in question must be determined, whether this be tied to commercial exploitation, accessibility, ecological impact, or so-

cio-cultural use. Further discussion on how to proceed at a given site should take place according to this result. This includes possible abandonment.

Proposition Two: The conservation of the cultural value of industrial heritage must be financially viable. Most heritage sites, industrial or otherwise, are subsidized with public monies. This situation is, in view of the economic and structural transformation of a peripheral, under-developed area such as Lusatia, or the Lusatian Lake District, neither tenable nor defensible at the level of municipal and local government. At the regional level there is (in the state of Brandenburg) no appointed authority for the (institutional) subsidizing of industrial heritage.

Proposition Three: Heritage conservation must be pursued in step with the times: a concern for cultural heritage must go hand-in-hand with the promotion of variable and differing uses. Alongside documentation of cultural value, the financial cost of maintaining the site must be managed by means of creative economic approaches and the exploitation of new areas of use.

ALEXANDER KLEINSCHRODT (BONN)

Nuclear Power Plants as Cultural Heritage: a (Productive) Contradiction?

The current retreat from the use of nuclear energy, as illustrated by the closing of plants at Mülheim-Kärlich and Biblis, raises the question of whether representative examples of this technological development should not be preserved – even, or perhaps especially, where the closing finds public approval. Along with the technical and financial problems to be solved, the implications for cultural memory would need to be closely examined and their nuances assessed; the process of identity construction would require similar consideration. These considerations can be studied in relation to two plants that have already been assigned heritage status.

The so-called Hanford Site in the state of Washington, USA, documents a tendency to the ‘monumentalization’ of a military-industrial facility, undertaken with little indication of critical reflection, such that it appears to confirm many initial objections.

The case of the so-called “Atomic Egg” in Garching, Germany, on the other hand, illustrates a situation in which the identity of the local commu-

ity – tightly interwoven with the building, which is already a recognized heritage site – may possibly undergo a process of renegotiation.

Lastly, the cooling tower of the Thorium High Temperature Reactor (THTR) in Hamm-Uentrop, which had been discussed as a possible heritage site before its dismantling, provides an example of the criteria to be applied where invalorisation is to be undertaken together with critical reflection on the circumstances that bring it about. Likewise considered is the potential this site might have had in the same regard.

BENEDICT ANDERSON (SYDNEY)

Fracking-Zukunft, Das Zurückfordern stillgelegter Stätten zur Förderung fossiler Brennstoffe

Der größte Industriezweig der Welt ist die Förderung fossiler Brennstoffe. Der größte Industrierverschmutzer der Welt ist die Förderung fossiler Brennstoffe. Die industrielle Expansion der Menschheit im 20. Jahrhundert wurde ermöglicht durch die massive Freisetzung fossiler Brennstoffe. Dem Schock und der Geschwindigkeit, mit denen die Menschheit ihre eigene Zerstörung orchestriert, steht eine schizophrene Verfassung gegenüber: Rückzug, beeinträchtigte Leistungsbereitschaft und halluzinogene Wirklichkeit. *Fracking-Zukunft, Das Zurückfordern stillgelegter Stätten zur Förderung fossiler Brennstoffe* fasst neue Konzepte, Transformationen und angepasste Wiedernutzung der stillgelegten Caltex Ölraffinerie in Sydneys Botany Bay ins Auge. Als herausragendes Symbol der Erzeugung fossiler Brennstoffe verkörpert die Raffinerie auch den massiven Ausstoß von Gasemissionen und Umweltstörungen, die das neue Zeitalter, bekannt unter dem Namen ‘Anthropozän’, einläuten. Design-Projekte von Honors-Studenten in Spatial Design, UTS Sydney, beziehen sich auf die zerstörerische Geschichte dieser Stätten, um alternative Industriebereiche zur Aufbereitung von Giftmüll aufzuzeigen, bio-klimatisches Design zu nutzen und Formen von sozialistischem Gemeinschaftsleben zu entwerfen.

**VIII:
Bilder und Begriffe (post-)industrieller
Landschaften | (Post-)Industrial Landscapes:
Images and Concepts**

ANDY SCHOLZ (ESSEN)

**Oil in the Fields. Fracking and Landscape in
North Dakota**

How do we handle the earth's resources? How do we extract resources from the earth? What aesthetic impression does this make? Is it properly aesthetic? Can it be aesthetically pleasing? What sort of images would this suggest?

In 2013 and 2014 I spent several weeks each in northern USA, in order, among other things, to pursue these questions artistically. I took pictures, made videos, and wrote about my encounters with the people and the landscape on the Canadian border of the state of North Dakota. In a place where fracking is used to force crude oil out of the ground. A place where big-rig drivers earn in a month what they would elsewhere in half a year, where fast-food restaurants search in vain for personnel. Where one might wait for weeks to get an appointment for a haircut. In a state of the USA with a population no larger than that of Cologne. The extraction of petroleum takes place here on small fields spiked with drilling towers that seem to grow like mushrooms out of the ground. In order to transport the oil there have to be roads. Miles of black asphalt ribbons and seemingly endless tank-car trains.

What does this do to the landscape? What remains of a landscape? What does it do to our culture, our society? What do we leave behind?

ELISSA ROSENBERG (TEL AVIV)

Die Landschaft darstellen: Die neuen Topographien und der Aufstieg einer postindustriellen Landschaftsästhetik

Die Photographie ist ein herausragendes Medium für das Wieder-lesen postindustrieller Landschaften. Photographien interpretieren nicht nur; sie definieren auch implizit, was wir in der Landschaft wertschätzen, und formen damit, was wir sehen. Dieser Beitrag betrachtet die Rolle der Photographie in der Konzeption der deindustrialisierten Landschaft, sei es, indem sie bestehende Landschafts-

konventionen ausspielt, besonders das Erhabene, oder aber indem sie diese offen infrage stellt. Die Diskussion dreht sich um eine auf eher gewöhnliche als außergewöhnliche Landschaften gestützte photographische Tradition, wobei die Photoausstellung mit dem Titel „Die neuen Topographien: Photographien einer vom Menschen veränderten Landschaft“ im Mittelpunkt steht. Diese Ausstellung stellte durch das Anbieten eines neuen Konzepts der 'vom Menschen veränderten Landschaft' romantische Konventionen in der Landschaftsphotographie und Begriffe von erhabener Natur infrage. Sie beinhaltet Stätten des Alltagslebens, ländliche und industrielle Bauten, mit 168 Werken von zehn Photographen, darunter Robert Adams, Lewis Baltz, Bernd und Hilla Becher, Joe Deal, Frank Gohlke, Nicholas Nixon, John Schott, Stephen Shore und Henry Wessel Jr. Darunter befanden sich scheinbar platte, banale Motive: Tankstellen, Motels, Gewerbegebiete, Reihenhausssiedlungen als Teil eines neuen Interesses an der kulturellen Dimension einheimischer Landschaft. Im folgenden Beitrag wird die in den Bildern der Neuen Topographien dargestellte Konzeption von Landschaft untersucht und dabei einen Bogen geschlagen zu den verschiedenen Umgestaltungsformen postindustrieller Stätten in den folgenden Jahrzehnten.

Dazu dient als Fallstudie die Gestaltung von Duisburg Nord, entwickelt von Latz+Partner (1990–2002).

Speakers, Contributors, Organizers

Referent*innen, Autor*innen, Organisator*innen

Herausgeber*innen

Simone Bogner M.A. M.Sc.

(Berlin) Technische Universität Berlin, Fakultät VI – Planen Bauen Umwelt, Institut für Stadt- und Regionalplanung / Fachgebiet Denkmalpflege, Koordination und Geschäftsführung DFG-Graduiertenkolleg GRK 2227 „Identität und Erbe“
(simone.bogner[at]tu-berlin.de)

Prof. Dr.-Ing. Birgit Franz

(Hildesheim) HAWK Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim-Holzmin-den-Göttingen, Fakultät Bauen und Erhalten, Fachgebiet Denkmalpflege und Bauwerkserhaltung
(birgit.franz[at]hawk.de)

Prof. Dr. Hans-Rudolf Meier

(Weimar) Bauhaus-Universität Weimar, Professur für Denkmalpflege und Baugeschichte; Stellvertreter Sprechler DFG-Graduiertenkolleg GRK 2227 „Identität und Erbe“
(hans-rudolf.meier[at]uni-weimar.de)

Diplom-Geographin Marion Steiner

(Berlin / Valparaíso) Pontificia Universidad Católica de Valparaíso, Profesora Asociada en Geografía Urbana
(steiner[at]rhondda.de)

Vorbereitung der Tagung

Simone Bogner M.A. M.Sc.

(Berlin) Technische Universität Berlin, Fakultät VI – Planen Bauen Umwelt, Institut für Stadt- und Regionalplanung / Fachgebiet Denkmalpflege, Koordination und Geschäftsführung DFG-Graduiertenkolleg 2227 „Identität und Erbe“
(simone.bogner[at]tu-berlin.de)

Dr.-Ing. Daniela Spiegel M.A.

(Weimar) Bauhaus-Universität Weimar, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur Denkmalpflege und Baugeschichte
(daniela.spiegel[at]uni-weimar.de)

Prof. Dr. Hans-Rudolf Meier

(Weimar) Bauhaus-Universität Weimar, Professur für Denkmalpflege und Baugeschichte; Stellvertreter Sprechler DFG-Graduiertenkolleg GRK 2227 „Identität und Erbe“
(hans-rudolf.meier[at]uni-weimar.de)

Diplom-Geographin Marion Steiner

(Berlin / Valparaíso) Pontificia Universidad Católica de Valparaíso, Profesora Asociada en Geografía Urbana
(steiner[at]rhondda.de)

Durchführung der Tagung

Begrüßung für das Graduiertenkolleg 2227 „Identität und Erbe“

Prof. Dr. Gabi Dolff-Bonekämper

(Berlin) Technische Universität Berlin, Fakultät VI – Planen Bauen Umwelt, Institut für Stadt- und Regionalplanung / Fachgebiet Denkmalpflege, Sprecherin Graduiertenkolleg GRK 2227 „Identität und Erbe“
(gabriele.dolff-bonekaemper[at]tu-berlin.de)

Begrüßung für den Arbeitskreis Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V.

Prof. Dr. Gerhard Vinken

(Bamberg) Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Lehrstuhl für Denkmalpflege / Heritage Sciences; 1. Vorsitzender Arbeitskreis Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V.
(gerhard.vinken[at]uni-bamberg.de)

Grußworte des Präsidenten der TU Berlin

Prof. Dr. Christian Thomsen

(Berlin) für die Technische Universität Berlin

Moderator*innen

Dipl.-Ing. Kirsten Angermann

(Berlin) freiberufliche Tätigkeit in der Denkmalpflege in Thüringen und Berlin, Lehrbeauftragte an der Hochschule Anhalt
(Kirsten.Angermann[at]docopomo)

Dr. Johanna Blokker

(Bamberg) Otto-Friedrich Universität Bamberg, Akademische Rätin am Lehrstuhl für Denkmalpflege / Heritage Sciences
(johanna.blokker[at]uni-bamberg.de)

Simone Bogner M.A. M.Sc.

(Berlin) Technische Universität Berlin, Fakultät VI – Planen Bauen Umwelt, Institut für Stadt- und Regionalplanung / Fachgebiet Denkmalpflege, Geschäftsführung DFG-Graduiertenkolleg GRK 2227 „Identität und Erbe“
(simone.bogner[at]tu-berlin.de)

Dipl.-Ing. Benjamin Häger

(Berlin) Technische Universität Berlin, Fakultät VI – Planen Bauen Umwelt, Institut für Stadt- und Regionalplanung / Fachgebiet Denkmalpflege, Kollegiat DFG-Graduiertenkolleg 2227 „Identität und Erbe“
(benjamin.haeger[at]tu-berlin.de)

Dr. sc. techn. ETH Isabel Haupt

(Aarau) Kantonale Denkmalpflege Aargau, Stellvertretende Denkmalpflegerin
(isabel.haupt[at]ag.ch)

Jochen Samuel Kibel, M.A.

(Berlin) Technische Universität Berlin, Fakultät VI – Planen Bauen Umwelt, Institut für Stadt- und Regionalplanung / Fachgebiet Denkmalpflege, Kollegiat DFG-Graduiertenkolleg 2227 „Identität und Erbe“
(jochen.kibel[at]tu-berlin.de)

Jun.-Prof. Dr.-Ing. Sigrun Langner

(Weimar) Bauhaus-Universität Weimar, Leiterin der Professur Landschaftsarchitektur und Landschaftsplanung
(sigrun.langner[at]uni-weimar.de)

Prof. Dr. Hans-Rudolf Meier

(Weimar) Bauhaus-Universität Weimar, Professur für Denkmalpflege und Baugeschichte; Stellvertretender Sprecher DFG-Graduiertenkolleg GRK 2227 „Identität und Erbe“
(hans-rudolf.meier[at]uni-weimar.de)

Prof. Dr. Ingrid Scheurmann

(Dortmund / Berlin) TU Dortmund, Lehrstuhl Geschichte und Theorie der Architektur, Honorarprofessur; Deutsche Stiftung Denkmalschutz; Leitung DenkmalAkademie & Denkmalkunde
(ingrid.scheurmann[at]tu-dortmund.de)

Dr.-Ing. Daniela Spiegel M.A.

(Weimar), Bauhaus-Universität Weimar, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur Denkmalpflege und Baugeschichte
(daniela.spiegel[at]uni-weimar.de)

Dipl.-Ing. Gülşah Stapel

(Berlin) Technische Universität Berlin, Fakultät VI – Planen Bauen Umwelt, Institut für Stadt- und Regionalplanung, Fachgebiet Denkmalpflege, Kollegiatin DFG-Graduiertenkolleg 2227 „Identität und Erbe“
(g.stapel[at]tu-berlin.de)

Dipl.-Ing. Konstantin Wächter

(Berlin) Technische Universität Berlin, Fakultät VI – Planen Bauen Umwelt, Institut für Stadt- und Regionalplanung, Fachgebiet Denkmalpflege, Kollegiat DFG-Graduiertenkolleg 2227 „Identität und Erbe“ (konstantin.waechter[at]tu-berlin.de)

Prof. Dr. Gerhard Vinken

(Bamberg) Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Lehrstuhl für Denkmalpflege / Heritage Sciences (gerhard.vinken[at]uni-bamberg.de)

Autoren*innen und zugleich Referent*innen**Prof. Dr. Benedict Anderson**

(Berlin) Professor of Spatial Design, Thinkbuild Architecture Berlin (anderson.benedict[at]gmail.com)

Dr. Julia Binder

(Cottbus), Brandenburgische Technische Universität Cottbus-Senftenberg, Institut für Stadtplanung, Fachgebiet Regionalplanung, Wissenschaftliche Mitarbeiterin/Post-Doc. (binder[at]b-tu.de)

M.Sc. Mirhan Damir

(Alexandria / Weimar), Bauhaus Universität Weimar, Doktorandin, Professur Denkmalpflege und Baugeschichte, DAAD-Stipendiatin (mirhan.damir[at]uni-weimar.de)

Axel Föhl

(Düsseldorf) Industriedenkmalpfleger. Mitglied des Redaktionskomitees von Industrial Archaeology Review, Konsultationstätigkeit für ICOMOS/UNESCO im Rahmen des Welterbes technisch-industrieller Objekte (Axel Föhl axel-foehl[at]t-online.de)

Dr.-Ing. C.J.J.M. Kees Geevers

(Utrecht) University of applied Sciences Hogeschool Utrecht (keesgeevers[at]ziggo.nl)

Prof. Dr. Susanne Hauser

(Berlin) Professorin für Kunst- und Kulturgeschichte im Studiengang Architektur an der Universität der Künste Berlin (hauser[at]udk-berlin.de)

Dr. Stephanie Herold

(Bamberg) Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Kompetenzzentrum Denkmalwissenschaften und Denkmaltechnologien (KDWT) der Otto-Friedrich-Universität Bamberg (stephanie.herold[at]uni-bamberg.de)

Dr. Mariann Juha

(München) Postdoctoral Research Fellow at Deggendorf Institute of Technology (mariann.juha[at]googlemail.com)

Alexander Kleinschrodt M.A.

(Bonn) Werkstatt Baukultur Bonn (alexander.kleinschrodt[at]uni-bonn.de)

Aspasia Krause M.A. Kulturmanagement

(Großräschen) IBA-Studierhaus Lausitzer Seenland e.V., Standortkoordinatorin INKULA (krause[at]iba-see.de)

Prof. Dr. Hans-Rudolf Meier

(Weimar) Bauhaus-Universität Weimar, Professur Denkmalpflege und Baugeschichte; Stellvertretender Sprecher DFG-Graduiertenkolleg GRK 2227 „Identität und Erbe“ (hans-rudolf.meier[at]uni-weimar.de)

Dr. Heike Oevermann

(Berlin) Humboldt Universität zu Berlin, Stellvertretende Direktorin des Georg Simmel-Zentrums für Metropolenforschung (heike.oevermann[at]gsz.hu-berlin.de)

Lucas Opitz M.Sc. Stadt- und Regionalplanung

(Großräschen) IBA-Studierhaus Lausitzer Seenland e.V., Standortkoordinator INKULA (opitz[at]iba-see.de oder info[at]kollektiv-stadt-sucht.com)

Prof. Dipl.-Ing. Architekt BDA Burkhard Pahl

(Leipzig) Universität Leipzig,
Direktor des Instituts für Grundlagen des Bauens
und Planungsmanagement (IGB), nationales
TICCIH-Mitglied
(pahl[at]wifa.uni-leipzig.de)

Prof. Elissa Rosenberg

(Jerusalem) Bezalel Academy of Arts and Design,
Graduate Program in Urban Design
(Elissabrosenberg[at]gmail.com)

Dr. Lars Scharnholz

(Cottbus) INIK, Institut für Neue Industriekultur
INIK GmbH
(scharnholz[at]inik.eu)

Andy Scholz

(Essen) Kurator und künstlerischer Leiter des
internationalen Festivals fotografischer Bilder in
Regensburg (2016–2018), internationale Ausstel-
lungsprojekte und Förderungen. Lehraufträge
für Kunst und Fotografie u.a. in Fargo (USA), in
Würzburg und Regensburg
(www.andyscholz.com)

Florian Schwemin M.A.

(Regensburg), Universität Regensburg, Lehrstuhl
für Vergleichende Kulturwissenschaft, Wissen-
schaftlicher Mitarbeiter
(florian.schwemin[at]ur.de)

Prof. i.R. Dr. Dietrich Soyez

(Köln) Geographisches Institut der Universität zu
Köln
(d.soyez[at]uni-koeln.de)

Diplom-Geographin Marion Steiner

(Berlin / Valparaíso) Pontificia Universidad Católica
de Valparaíso, Profesora Asociada en Geografía
Urbana
(steiner[at]rhondda.de)

Univ. Lektor Dipl.-Ing Lukas Vejnik

(Wien) TU-Wien, Technische Universität Wien, Fa-
kultät für Architektur und Raumplanung, future.lab
(lukas.vejnik[at]tuwien.ac.at)

Prof. Dr. Gerhard Vinken

(Bamberg) Otto-Friedrich-Universität Bamberg,
Lehrstuhl für Denkmalpflege / Heritage Sciences
(gerhard.vinken[at]uni-bamberg.de) ; 1. Vorsitzen-
der Arbeitskreis Theorie und Lehre der Denkmal-
pflege e.V.

Weitere Vortragende**Mark Schilling**

(Montreal) American film critic, journalist, transla-
tor, and author
(markjschilling[at]gmail.com)

Podiumsdiskussion**Susanne Hauser, Gülşah Stapel und
Dietrich Soyez**

Moderation: Gerhard Vinken

Exkursion Gleisdreieck

Berliner Zentrum Industriekultur und Deutsches
Technikmuseum Berlin

Weitere Autoren*innen**Prof. Dr.-Ing. Birgit Franz**

(Hildesheim) HAWK Hochschule für angewandte
Wissenschaft und Kunst Hildesheim-Holzmin-
den-Göttingen, Fakultät Bauen und Erhalten, Fach-
gebiet Denkmalpflege und Bauwerkserhaltung
(birgit.franz[at]hawk.de)

Prof. Dr.-Ing. Georg Maybaum

(Hildesheim) HAWK Hochschule für angewandte
Wissenschaft und Kunst Hildesheim-Holzmin-
den-Göttingen, Fakultät Bauen und Erhalten, Fach-
gebiet Geotechnik, Bodenmechanik und Grundbau
(georg.maybaum[at]hawk.de)

Working Group on Theory and Education in Heritage Conservation

Arbeitskreis Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V.

About Us

The Working Group is an association of academics and other professionals active in the field of heritage conservation at universities and colleges of applied sciences in Europe. In keeping with the interdisciplinary character of conservation work, the Group brings together representatives of a range of different areas, including architecture and building archaeology, history and art history, restoration sciences, landscape architecture, construction engineering, jurisprudence and urban planning, among others.

The Working Group's nearly 130 members are drawn primarily from the German-speaking countries – in addition to Germany, also Austria, Switzerland and Luxemburg – but also from Italy, Belgium, the Netherlands, England, Slovakia, Croatia and Romania. Since the 1970s it has been dedicated to the exchange of ideas and experience on the theory and teaching of heritage conservation among colleagues at institutions of higher education. The Group sees itself as representing the interests of heritage professionals and as such is a member of the German National Committee for Monuments Protection (DNK).

Wir über uns

Der Arbeitskreis ist der Verband der Hochschullehrer*innen und anderer Fachleute, die auf dem Gebiet der Denkmalpflege an Universitäten und Fachhochschulen lehren und forschen. Dem interdisziplinären Charakter der Aufgaben in der Denkmalpflege folgend, sind darin unterschiedliche berufliche Fachrichtungen vertreten: Architektur und Bauforschung, Kunst-, Geschichts- und Restaurierungswissenschaft, Landschaftsarchitektur, Bauingenieurwesen, Rechtswissenschaft, Stadtplanung und andere.

Mit derzeit rund 130 Mitgliedern – hauptsächlich aus den deutschsprachigen Ländern Deutschland, Österreich, Schweiz und Luxemburg, aber auch aus Italien, Belgien, den Niederlanden, England, Slowakei, Kroatien, Rumänien und Estland – widmet sich der Arbeitskreis seit den 1970er Jahren dem kollegialen Erfahrungs- und Gedankenaustausch zur Theorie und Hochschullehre der Denkmalpflege. Er versteht sich als ein Vertreter für denkmalpflegerische Fachinteressen und sieht seine Aufgabe darin, neue Herausforderungen und Gefährdungen der denkmalpflegerischen Anliegen zu erörtern und dazu auch in der Öffentlichkeit Stellung zu beziehen. Die Jahrestagungen beschäftigen sich mit einem aktuellen Thema aus der Theoriediskussion der Denkmalpflege oder einem ausgewählten Denkmälerkomplex. Der Arbeitskreis ist Mitglied im Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz (DNK).



Prof. Dr. Gerhard Vinken, 1. Vorsitzender;
Otto-Friedrich-Universität Bamberg,
Am Zwinger 4, D-96047 Bamberg
(gerhard.vinken[at]uni-bamberg.de)



Prof. Dr. Ingrid Scheurmann, 2. Vorsitzende;
TU Dortmund / Deutsche Stiftung Denkmalschutz,
Nicolaihaus in der Brüderstraße 13, D-10178 Berlin
(ingrid.scheurmann[at]tu-dortmund.de)



Prof. Dr.-Ing. Birgit Franz, Schriftführerin;
HAWK Hochschule für angewandte Wissenschaft
und Kunst, Hildesheim/Holzminden/Göttingen,
Hohnsen 2, D-31134 Hildesheim
(birgit.franz[at]hawk.de)



Dr. Bernd Euler-Rolle, 3. Vorsitzender;
Fachdirektor Bundesdenkmalamt (BDA),
Hofburg, Säulenstiege, A-1010 Wien
(bernd.euler[at]bda.gv.at)



Dr. Daniela Spiegel, Schatzmeisterin;
Bauhaus-Universität Weimar,
Geschwister-Scholl-Straße 8, D-99423 Weimar
(daniela.spiegel[at]uni-weimar.de)

Publications

Veröffentlichungen

Aktuelle Bände sind über den Buchhandel zu beziehen oder bei der Schriftführerin des Arbeitskreises. Mitglieder des Arbeitskreises erhalten die jeweils aktuelle Publikation kostenlos bzw. weitere bzw. ältere Exemplare mit 30% Rabatt.

E-Mail: [birgit.franz\[at\]hawk.de](mailto:birgit.franz[at]hawk.de) | Bestellformular unter www.ak-tld.de



Das Digitale und die Denkmalpflege. Jahrestagung 2016 in Weimar, Bd. 26, hg. v. Birgit Franz und Gerhard Vinken, Holzminden 2017, ISBN 978-3-95954-030-8 (Druckausgabe), 29,80 EUR. Die Online-Version dieser Publikation ist auf arthistoricum.net dauerhaft frei verfügbar (open access): ISBN: 978-3-946653-60-8 (PDF)

Strukturwandel – Denkmalwandel. Umbau – Umnutzung – Umdeutung. Jahrestagung 2015 in Dortmund, Bd. 25, hg. v. Birgit Franz und Ingrid Scheurmann, Holzminden, 2016, ISBN 978-3-95954-014-8, 29,80 EUR

50 Jahre Charta von Venedig. Geschichte, Rezeption, Perspektiven. Jahrestagung 2014 in Wien, Bd. 24 (= Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege, Heft 1/2, 2015, hg. v. Österreichischen Bundesdenkmalamt), ISBN AUT 0029-9626, 20 EUR

Denkmale – Werte – Bewertung / Monuments – Values – Assessment. Denkmalpflege im Spannungsfeld von Fachinstitution und bürgerschaftlichem Engagement / Heritage conservation between professional institutions and popular engagement. Jahrestagung 2013 in Cottbus, Bd. 23, hg. v. Birgit Franz und Gerhard Vinken, Holzminden 2014, ISBN 978-3-940751-95-9, 29,80 EUR



Umstrittene Denkmale / Monumenti controversi. Der Umgang mit dem Erbe der Diktaturen / Come gestire l'eredità delle dittature. Jahrestagung 2012 in Bozen / Südtirol, Bd. 22, hg. v. Birgit Franz und Waltraud Kofler Engl, Holzminden 2013, ISBN 978-3-940751-72-0, 29,80 EUR



Historische Kulturlandschaft und Denkmalpflege. Definition – Abgrenzung – Bewertung – Elemente – Umgang. Jahrestagung 2009 in Bamberg, Bd. 19, hg. v. Birgit Franz und Achim Hubel, Holzminden 2010, ISBN: 978-3-940751-27-0, 24,80 EUR

Grenzverschiebungen, Kulturraum, Kulturlandschaft. Kulturerbe in Regionen mit wechselnden Herrschaftsansprüchen. Jahrestagung 2008 in Straßburg, Bd. 18, hg. v. Birgit Franz und Gabi Dolf-Bonekämper, Holzminden 2009, ISBN 978-3-940751-17-1, 19,80 EUR

Sozialer Raum und Denkmalinventar. Vorgehensweisen zwischen Erhalt, Verlust, Wandel und Fortschreibung. Jahrestagung 2007 in Leipzig, Bd. 17, hg. v. Birgit Franz und Gabi Dolf-Bonekämper, Dresden 2008, ISBN 978-3-940319-42-5, 15 EUR

Kulturerbe und Denkmalpflege transkulturell – Grenzgänge zwischen Theorie und Praxis.

Jahrestagung 2011 in Heidelberg, Bd. 21, hg. v. Michael Falser und Monica Juneja, Bielefeld 2013, ISBN 978-3-8376-2091-7, 34,80 EUR (ausschließlich im Buchhandel oder beim Verlag)

Schrumpfende Städte und Dörfer – Wie überleben unsere Baudenkmale? Jahrestagung 2006 in Holzminden, Bd. 16, 2. Aufl., hg. v. Birgit Franz, Dresden 2007, ISBN 978-3-940319-12-8; 2. unveränderte Aufl. Dresden 2010, 18 EUR

Stadtplanung nach 1945. Zerstörung und Wiederaufbau. Denkmalpflegerische Probleme aus heutiger Sicht. Jahrestagung 2010 in Utrecht, Bd. 20, hg. v. Birgit Franz und Hans-Rudolf Meier, Holzminden 2011, ISBN 978-3-940751-37-9, 23,50 EUR



Das öffentliche Denkmal. Denkmalpflege zwischen Fachdisziplin und gesellschaftlichen Erwartungen. Jahrestagung 2002 in Dessau, Bd. 15, hg. v. Thomas Will, Dresden 2004, ISBN 3-937602-22-4, 18 EUR

Denkmale als Zeitgenossen. Ihre Rolle in der Baukultur der Gegenwart. Jahrestagung 2001 in Graz, hg. v. Valentin Hammerschmidt, Dresden 2004, vergriffen

Außenraum als Kulturdenkmal. Umfeld historischer Bauten – Stadtgrün – Parklandschaften. Jahrestagung 1999 in York, hg. v. Thomas Will, Dresden 2000, vergriffen

Ausbildung in der Denkmalpflege. Ein Handbuch. Jahrestagung 1998 in Bamberg, Bd. 11, hg. v. Achim Hubel, Petersberg 2001, ISBN 3-935590-23-7, 16,80 EUR (ausschließlich im Buchhandel oder beim Verlag)

Dokumente und Monumente. Positionsbestimmungen in der Denkmalpflege. Jahrestagung 1997 in Dresden, hg. v. Valentin Hammerschmidt, Erika Schmidt und Thomas Will, Dresden 1999, ISBN 3-930382-41-5, 12 EUR (ausschließlich im Buchhandel oder beim Verlag)

Wiederaufgebaute und neugebaute Architektur der 1950er Jahre – Tendenzen ihrer »Anpassung« an unsere Gegenwart. Jahrestagung 1996 in Köln, hg. v. Achim Hubel und Hermann Wirth, Weimar 1997 (= Thesis, Wiss. Zeitschr. der Bauhaus-Universität Weimar, 43. Jg., Heft 5/1997), ISSN 1433-5735, 12 EUR

Denkmale und Gedenkstätten. Jahrestagung 1994 in Weimar, hg. v. Achim Hubel, und Hermann Wirth, Weimar 1995 (= Wiss. Zeitschr. der Hochschule für Architektur u. Bauwesen Weimar – Universität, 41. Jg., Doppelheft 4-5/1995), ISSN 0863-0712, 18 EUR

Erhaltung und Umnutzung von Industriebauten des 19. Jahrhunderts in Nordwestengland. Jahrestagung 1993 in Manchester und Liverpool, hg. v. Achim Hubel und Robert Jolley, Bamberg 1998, ISBN 3-9802427-3-0, 10 EUR

Denkmalpflege zwischen Konservieren und Rekonstruieren. Jahrestagung 1989 in Hildesheim, hg. v. Achim Hubel, Bamberg 1993, ISBN 3-9802427-2-2, 10 EUR

Bauforschung und Denkmalpflege. Jahrestagung 1987 in Bamberg, hg. v. Achim Hubel, Bamberg 1989, ISBN 3-9802427-0-6, 10 EUR

Probleme des Wiederaufbaus nach 1945. Jahrestagung 1986 in Danzig, hg. v. Ingrid Brock, Bamberg 1991, ISBN 3-9802427-1-4, 12 EUR

Von der Burg zum Bahnhof – Monumentale Baudenkmäler an der Meir, der Hauptachse Antwerpens. Jahrestagung 1984 in Antwerpen, hg. v. André de Naeyer, Antwerpen 1990, vergriffen

Dokumentation der Jahrestagungen in Aachen 1978 und Darmstadt 1979, hg. v. Jürgen Eberhardt, München 1984, vergriffen

Dokumentation der Jahrestagungen in Münster 1976 und Köln 1977, hg. v. Enno Burmeister, München 1980, vergriffen

Wenn „Sharing Heritage“ ernst gemeint ist, muss das auch Konsequenzen für die Bewertung von Objekten haben – auch über Europa hinaus: anstelle des eher exkludierenden „World Heritage“, das zumeist die eigenen, oft national definierten Verdienste in den Vordergrund rückt, wäre ein kritisches „Global Heritage“ anzustreben, das auf der Grundlage universeller Werte die notwendigen Brücken bauen kann, um die Menschen als globale Schicksalsgemeinschaft einander näher zu bringen.

If “Sharing Heritage” is to be taken seriously, then it must have consequences for the assessment of value – in Europe, but also beyond: in place of the more exclusionary “World Heritage”, which tends to foreground each country’s own, often nationally-defined achievements and merits, we should strive toward the creation of a “Global Heritage”, one capable of building bridges on the basis of universal values, thereby bringing the world’s people closer together as a global community with a common destiny.

Hans-Rudolf Meier und Marion Steiner

© AK Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V. (www.ak-tld.de) und bei den Autoren

Herausgeber: Simone Bogner, Birgit Franz, Hans-Rudolf Meier und Marion Steiner

ISBN 978-3-95954-061-2 (Druckausgabe)

Die Online-Version dieser Publikation

ist auf arthistoricum.net dauerhaft frei verfügbar (Open Access):

ISBN: 978-3-946653-98-1 (PDF)

URN: [nbn:de:bsz:bsz:16-ahn-artbook-374-9](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:bsz:16-ahn-artbook-374-9)

DOI: <https://doi.org/10.11588/arthistoricum.374.531>

eISSN: 2511-4298

aktld
Akademie Theorie und Lehre der Denkmalpflege

 **Identität & Erbe**
Graduiertenkolleg